

Fabienne Gouverneur

'PERSONAL, CONFIDENTIAL'

Mike W. Fodor als Netzwerker und Kulturmittler

Dissertation

2016

Andrássy Universität Budapest  
Interdisziplinäre Doktorschule der Andrássy Universität  
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Ellen Bos, Dr. habil. Georg Kastner

Fakultät für Mitteleuropäische Studien

Fabienne Gouverneur

'PERSONAL, CONFIDENTIAL'

Mike W. Fodor als Netzwerker und Kulturmittler

Betreuung: Univ.-Prof. Dr. Dieter A. Binder

Disputationskommission: Prof. Dr. András Masát  
Prof. Dr. Walter Grünzweig  
Dr. habil. Georg Kastner  
Dr. Richard Lein  
Dr. Amália Kerekes  
Dr. Ibolya Murber  
Dr. Marcell Mártonffy

Datum: 14.09.2016

# Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
1.1 Forschungsvorhaben – Stand der Forschung, Eingrenzung, Forschungsfragen.....	4
1.2 Begriffsklärungen.....	9
1.2.1 Netzwerk.....	9
1.2.2 Grenzgänger.....	11
1.2.3 Kultur.....	12
1.3 Aufbau und Ziel der Arbeit.....	13
2 Theoretische Einführung: Kulturmittler in der transnationalen Geschichtswissenschaft.....	17
2.1 Netzwerk/e/r.....	25
2.2 Kulturmittler.....	31
2.3 Amerikanische Mittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.....	41
3 Mike William Fodor – Biographie.....	51
3.1 Die frühen Jahre – Budapest vor dem 1. Weltkrieg.....	53
3.2 Weltkrieg und Emigration I.....	58
3.3 Das Café Louvre & das Wiener Netzwerk.....	63
3.4 Weltkrieg und Emigration II.....	85
3.5 Von einer 'Insel im Roten Meer' – offizieller Mittler in Deutschland.....	92
3.6 Späte Jahre.....	110
4 Brokerage. Korrespondenzen und Beziehungen M. W. Fodors.....	119
4.1 J. William Fulbright.....	120
4.1.1 Vorstellung.....	120
4.1.2 Fodor-Fulbright-Korrespondenz.....	168
4.2 Dorothy Thompson.....	229
4.2.1 Vorstellung.....	230
4.2.2 Korrespondenz.....	247
5 Analyse: M. W. Fodor als Netzwerker und Kulturmittler.....	264
5.1 Bedeutung der Korrespondenzen.....	264
5.1.1 Fodor-Fulbright-Korrespondenz.....	264
5.1.2 Fodor-Thompson-Korrespondenz.....	270
5.2 Mike Fodor als Kulturmittler.....	273
6 Resümee.....	287
7 Quellen- und Literaturverzeichnis.....	296
8 Anhang.....	322
8.1 Die Suezkrise – der Nahe Osten zwischen Ost und West. Essay.....	322
8.2 Griechenland in... Westeuropa?.....	326
9 Abkürzungsverzeichnis.....	330
10 Abbildungsnachweis.....	332

## Vorwort

Die vorliegende Dissertation entstand im Rahmen des interdisziplinären Doktoratskollegs an der Fakultät für Mitteleuropäische Studien (MES) der Andrassy Universität Budapest (AUB) unter der Leitung von Dieter A. Binder und Georg Kastner. Das Kolleg wird vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMWFW) gefördert und ist ein mitteleuropäischer Begegnungs- und Lernort für junge WissenschaftlerInnen. Ich bedanke mich dafür, dass ich Teil des Kollegs sein und diese internationale, interdisziplinäre Erfahrung teilen durfte, herzlich beim Ministerium und insbesondere bei seinem Repräsentanten, Ministerialrat Christoph Ramoser.

Der Fakultät Mitteleuropäische Studien und ihren Angehörigen bin ich verbunden für und durch die Jahre des MA- und PhD-Studiums in Budapest. Sie waren prägend für mein Interesse am mitteleuropäischen Raum und an transkulturellen Verflechtungen, die uns daran erinnern, dass 'niemand schon immer da war'.<sup>1</sup>

Der Betreuer dieser Arbeit, Dieter A. Binder, hat in den letzten Jahren gutmütig darüber gewacht und dafür gesorgt, dass aus einer Idee eine wissenschaftliche Arbeit entstand. Der Erste Gutachter, Walter Grünzweig, war es, der mich überhaupt erst auf die Spur Fodors brachte und es so ermöglichte, aus einem Wunsch ein konkretes Projekt zu machen. Der Zweite Gutachter, Georg Kastner, war nicht nur stets zuverlässige Hilfe und Unterstützung in allen Belangen die Arbeit und das Doktorstudium betreffend, sondern ist ein unverzichtbarer Anker an der Fakultät MES und der Doktorschule der AUB. Ihnen allen mein herzlicher Dank!

Ebenso danke ich allen Mitgliedern meiner Disputations- und Rigorosumskommission für ihre Zeit und ihren Einsatz. Neben den bereits Genannten sind dies: Amália Kerekes, Richard Lein, Orsolya Lénárt, Marcell Mártonffy, András Masát, Ursula Mindler, Ibolya Murber, und Gerhard Seewann.

Richard Lein hat mir darüber hinaus nicht nur inhaltliche Hinweise gegeben, sondern auch technische Hilfe geleistet, selbst wenn das drastische Einschnitte in seine eigene Arbeits- und Freizeit bedeutet hat – děkuji! Auch meinen KollegInnen innerhalb des Doktoratskollegs und der Doktorschule: köszönöm szépen für die vielen gemeinsamen Projekte und die gute Zusammenarbeit.

Der Doktorschule der AUB unter Leitung von Ellen Bos und Georg Kastner gilt mein Dank für die Ermöglichung des Doktorstudiums; Mónika Dózsai und Lelle Gulyás dafür, dass sie es

---

<sup>1</sup> „Niemand war schon immer da“ lautete der Titel einer 2009 eröffneten Ausstellung im Schweizerischen Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich (vgl. die Ausstellungsübersicht von MEYER Helmut / SENN Prisca / STÖCKLI Peter, Geschichte Schweiz – Migrationsgeschichte – 'Niemand war schon immer da'. Zürich 2011).

organisatorisch erleichtert haben.

Die Recherchen für diese Arbeit wurden, neben der großzügigen Förderung durch das BMWFW, auch von anderen Seiten unterstützt: die Doktorschule teilte mir zwei Stipendien aus den Mitteln des TÁMOP-Programms zu, mit Hilfe derer ich einen Forschungsaufenthalt und eine Konferenzteilnahme in den USA finanzieren konnte. Einen weiteren Forschungsaufenthalt mit Konferenzteilnahme ermöglichte mir wiederum das BMWFW. Insgesamt konnte ich so vier Monate in zwei aufeinanderfolgenden Jahren in mehreren amerikanischen Archiven verbringen, dort zwei Konferenzen besuchen und meine Arbeit einem interessierten Publikum präsentieren. Ohne diese Möglichkeit wäre die vorliegende Dissertation nicht denkbar.

Recherchen in den folgenden Archiven haben die Erkenntnisse in dieser Thesis möglich gemacht: J. William Fulbright Papers an der Universität von Arkansas in Fayetteville (diese Sammlung war der unverzichtbare Ausgangspunkt dieser Arbeit, und hier haben mir Vera Ekechukwu und das gesamte Special Collections-Team über mehrere Wochen einen zügigen und angenehmen Einstieg in die Arbeit ermöglicht); Howard Gottlieb Archival Research Center der Boston University; John Gunther Papers der University of Chicago Library; Houghton Library der Universität Harvard; Institut für Zeitgeschichte München; Franklin Lindsay Collection der Hoover Institution Archives (Carol A. Leadenham hat mir unkompliziert und kostenfrei einen Brief Fodors zur Verfügung gestellt); George S. Messersmith Papers der University of Delaware Library (Laurie Rizzo war behilflich, auch als der hervorragende Online-Zugriff mal nicht funktionierte); P. J. Smith Papers, UCLA Library Special Collections (Brandon E. Barton hat mir unkompliziert und kostenfrei einen Brief Fodors zur Verfügung gestellt); Dorothy Thompson Papers an der Universität Syracuse (Nicole Dittrich und ihre Kolleginnen waren von Anfang an so freundlich und hilfsbereit, dass die Arbeit dort ein Vergnügen war); U.S. National Archives at College Park, Maryland.

Großzügige Förderung erhielt ich (neben BMWFW und TÁMOP) auch von der Bibliothek des JFK-Instituts für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin, die ich dank eines Stipendiums einen Monat lang nutzen durfte. Über die dort entstandenen Kontakte konnte ich außerdem meine Arbeit den Graduiertenkolloquien von Gertrud Pickhan und Jessica Gienow-Hecht an der FU präsentieren, wo ich zahlreiche hilfreiche Hinweise erhielt. Hierfür danke ich ihnen sowie Julia Metger, Sebastian Jobs und Annika Estner.

In der finalen Phase nach Abschluss der Recherchen unterstützte mich mit einem großzügigen Anschlussstipendium die Stiftung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die FAZIT-STIFTUNG. Ohne diese Unterstützung wäre der Schreibprozess um einiges schwieriger und mit Sicherheit langwieriger geworden. Ich bedanke mich für die Förderung, die mir ein konzentriertes Schreiben ermöglicht hat, sehr herzlich.

Ein ganz besonderer Dank für seine großzügige Hilfe und Unterstützung geht an Dan Durning, dessen Interesse für Mike Fodor und großzügiger Umgang mit seinem Wissen immer wieder dafür gesorgt haben, dass ich nicht die Fährte verliere. Ohne ihn gäbe es diese Arbeit nicht. Wertvolle Hinweise erhielt ich außerdem von Randall Woods in Fayetteville.

Ausdrücklich und herzlich bedanke ich mich bei Denis Fodor und seiner Frau Leonore. Denis Fodor hat mir zunächst in mehreren Interviews geduldig inhaltliche und biographische Einblicke ermöglicht; inzwischen sind beide meinem Mann und mir zu lieben Freunden geworden.

In meine Dissertation fließen die Vorarbeit, die Unterstützung und die Expertise zahlreicher Personen und Institutionen ein. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Es versteht sich von selbst, dass alle Fehler ausschließlich meine eigenen sind.

Meine Eltern, Schwestern, Schwiegereltern und mein Mann leben schon (fast) so lange mit meinem Dissertationsprojekt wie ich. Für ihre unermüdliche Unterstützung, Zuneigung, ihre Geduld und ihr Verständnis kann dieser Dank nur ein bescheidenes Zeichen der Anerkennung sein. Widmen möchte ich die Arbeit meinen Eltern, die sie in so vieler Hinsicht ermöglicht haben.

Im folgenden Text sind Zitate grundsätzlich wie im Original (und in Originalsprache) angeführt. Etwaige Fehler in Mike Fodors Briefen und Memoranda habe ich, bei kleineren Auslassungen, weder korrigiert noch angemerkt (wie z.B. „dont“ statt „don't“); kleine Korrekturen wurden in eckigen Klammern angefügt (wie z.B. ein fehlendes Plural-s); alle anderen Fehler sind mit [sic] markiert oder [recte] korrigiert.

Bei Substantiven habe ich entweder die generisch-maskuline Form verwendet oder das Vorhandensein weiblicher Akteure mit Binnen-I gekennzeichnet. In jedem Fall sind grundsätzlich alle Geschlechter gemeint, außer in den wenigen Fällen, wo dies explizit erwähnt wird.

München, im September 2016

[...] it's not where you're from or where you've been  
It's not a matter of blood or of family tree  
Everybody believes what they want to believe  
But they come from some kind of refugee  
Running from something, turned out of somewhere  
All looking for somewhere, exiled from something  
And no one's really sure if this is home

New Model Army | BD3 (Carnival, 2005)

# 1 Einleitung

Diese Dissertation leistet einen Beitrag zur Forschung über transkulturelle Vermittlung und ihre Agenten, die (Kultur-)Mittler und 'Grenzgänger'. Erforscht wird das konkrete Beispiel eines amerikanischen Presseoffiziers ungarischer Herkunft in Deutschland, der als transatlantischer Mittler die Aufgabe hatte, nach dem Zweiten Weltkrieg im Sinne der USA an der Demokratisierung Deutschlands mitzuwirken. Es wird gezeigt, wie sehr seine Tätigkeit biographisch verankert und untrennbar verbunden war mit dem persönlichen Netzwerk, über das er verfügen konnte.

In der Arbeit geht es um den ungarischstämmigen Journalisten Mike William Fodor (geb. Marcel Vilmos Fodor, 1890-1977), seinen Freundeskreis einflussreicher US-AmerikanerInnen und seine Tätigkeit als kultureller Broker zwischen Mitteleuropa und den USA. Hier soll nicht nur die Person Fodors im Vordergrund stehen, sondern auch das Beziehungsgeflecht, in dem er sich befand und in dem er agierte. Außerdem wird seine Vermittlungstätigkeit, seine Eigenschaft als Grenzgänger und kultureller Mittler (v.a. nach dem Zweiten Weltkrieg) in Augenschein genommen.

Leitende Frage der Untersuchung ist, warum gerade Fodor eine solche Mittlerposition einnehmen konnte und wie er sie gestaltete; die These ist, dass sein persönliches Netzwerk den Schlüssel hierzu liefert. Ziel der Arbeit ist es, den Kulturmittler und Netzwerker Mike Fodor kennenzulernen; darüber hinaus nach Möglichkeit einen Ansatz für eine verallgemeinerbare Aussage über Grenzgänger-Persönlichkeiten zu schaffen.

Mike Fodor wurde 1890 in Budapest geboren, emigrierte mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Pazifist nach England, wo er als Staatsangehöriger einer verfeindeten Macht aber bald interniert wurde. Doch seine Gefangenschaft verlief unter guten Bedingungen und er konnte in dieser Zeit Kontakte zu Mitarbeitern des Manchester *Guardian* (heute *The Guardian*) knüpfen. Als Fodor nach dem Krieg nach Budapest zurückkehrte, hatte sich für ihn die Welt nicht nur geopolitisch verändert: seine Eltern waren den politischen Kämpfen zum Opfer gefallen, das Familienvermögen den Weltkriegsjahren. Es blieben die guten persönlichen Beziehungen und Fodors umfangreiche Kenntnisse der Sprachen, Personen und Geschichte des mitteleuropäischen Raums. Hiermit ausgestattet begann er in den frühen 1920er Jahren für den Manchester *Guardian* als Mitteleuropakorrespondent zu arbeiten, hinzu kamen ebenso renommierte (und im anglophonen Wortsinne liberal ausgerichtete) amerikanische Zeitungen wie *The Nation*, für die er ebenfalls als Mitteleuropakorrespondent tätig war.

Fodor ließ sich in Wien nieder, um von dort aus die Ereignisse der Nachkriegsjahre in der Region bearbeiten zu können. Obwohl Wien in einer journalistischen Rangordnung hinter London, Paris

oder Berlin aufgetaucht wäre, stationierten viele große Zeitungen (v.a. britische und amerikanische) dort AuslandskorrespondentInnen, deren Aufgabe es war, die Nachrichten aus den Nachfolgestaaten der österreich-ungarischen Monarchie zu sammeln und für die LeserInnen in der jeweiligen Heimat aufzubereiten. So kam Fodor vermehrt in die Gesellschaft junger, aufstrebender amerikanischer JournalistInnen, für die Wien eine (frühe) Station in ihrer Karriere darstellte. Er freundete sich mit dem journalistischen Nachwuchs an und war bekannt für seine Großzügigkeit, wenn es um Informationen, Kontakte oder gar Scoops ging. Diese Faktoren trugen dazu bei, dass die Bekanntschaft mit Fodor für viele in Wien lebende JournalistInnen ein Meilenstein in ihrer Karriere wurde: Dorothy Thompson, Martha Foley, John Gunther und William Shirer sollten später allesamt festhalten, dass sie die Anfänge ihrer jeweiligen Karrieren Mike Fodor zu verdanken haben. Als Journalist war Fodor aber nicht nur mit anderen JournalistInnen in Kontakt, sondern auch mit Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben allgemein. So hatte er ebenfalls großen Einfluss auf den damals noch jungen James William Fulbright, indem er ihn für internationale Politik insgesamt und für Mitteleuropa insbesondere begeisterte und ihm die teils komplexen Zusammenhänge der Region geduldig erörterte. So 'geschult' wurde Fulbright später zum höchst einflussreichen demokratischen Senator für Arkansas, der nie seine Leidenschaft für die internationale Politik und die interkulturelle Verständigung verlor und so das nach ihm benannte akademische Austauschprogramm etablierte. Mike Fodor fungierte außerdem als geschätzter Informant des Generalkonsuls (von 1934 bis 1936) der USA in Wien, George S. Messersmith. Messersmith wiederum wurde von der Administration seiner Zeit für seine ausführliche Art der Berichterstattung hoch geschätzt (nach seinem Wiener Posten wurde er direkt zum *Assistant Secretary of State* berufen).

Mit dem 'Anschluss' Österreichs im März 1938 endete Fodors Wiener Zeit – als gut informierter Journalist, mit pazifistisch-liberaler Einstellung und mit jüdischen Wurzeln machte er sich keine Illusionen über die nähere Zukunft Mitteleuropas. Noch in den Tagen des Anschlusses verließ er mit seiner Familie das Land. In den nächsten Jahren wechselte er häufig die Aufenthaltsorte, mit Perioden in der Schweiz, Frankreich und den Niederlanden. Auch den Kriegsausbruch und erste Gefechte dokumentierte er journalistisch. Schließlich aber emigrierte er 1940 in die USA, wo er 1943 naturalisiert wurde. Seine Frau und sein Sohn erhielten ebenfalls die amerikanische Staatsbürgerschaft. Die Familie ließ sich zunächst in Chicago nieder, wo Fodor am Illinois Institute of Technology Vorlesungen in Europäischer Politik hielt. Aber die journalistische Arbeit ließ ihn nicht los, sodass er noch vor Kriegsende nach Europa zurückkehrte, um für mehrere amerikanische Zeitungen aus Griechenland vom dort beginnenden Bürgerkrieg zu berichten. Nachdem dieser Auftrag zu Ende gegangen war, suchte Fodor Arbeit im Dienst der US-Regierung. Dies gelang ihm



schließlich mit Hilfe seiner einflussreichen Freunde. 1948 wurde er im Auftrag des US-Außenministeriums, des *State Department*, in Berlin stationiert. Er übernahm dort die Chefredaktion von *Die Neue Zeitung*, dem Presseorgan der amerikanischen Besatzungsbehörde, das zeitweise in drei Ausgaben in München, Frankfurt und Berlin erschien. Die Zeitung war unmittelbar nach dem Krieg in München gegründet worden und zunächst Teil der amerikanischen Demokratisierungsbemühungen. Mit der Verlagerung des Schwerpunkts hin zu antikommunistischen Anstrengungen rückte aber die Berliner Ausgabe in den Mittelpunkt, da die Zeitung aufgrund der geteilten Administration Berlins und der Nähe zur sowjetischen Besatzungsmacht hier eine ganz besondere Wichtigkeit und Funktion hatte.

Die Erfahrungen des Lebens an der Frontlinie zwischen Ost und West (geopolitisch wie ideologisch) und seine unermüdliche Arbeit für die amerikanische Zeitung in Berlin veränderten, ja verhärteten Fodors politische Einstellung: von seinem früheren geduldigen Optimismus gegenüber der sowjetischen Besatzungsmacht in Berlin, Deutschland und Mitteleuropa war bald nichts mehr zu spüren. Ganz so wie es seine exponierte Stellung im Dienst der amerikanischen Behörden für seine öffentlichen Äußerungen verlangte, wurden auch seine privaten Äußerungen immer besorgter ob der sich intensivierenden Ost-West-Konfrontation und seine Haltung wurde eine immer strikter anti-sowjetische und anti-kommunistische. Es ging ihm nahe, dass die *Neue Zeitung*, die er für ein wichtiges Instrument der ideologischen Auseinandersetzung hielt, 1955 eingestellt wurde. Doch auf dem inzwischen liberalisierten deutschen Zeitungsmarkt konnte sie sich nicht mehr halten, selbst in ihrer langlebigsten Berliner Edition.

Fodor fand daraufhin Arbeit als Berater bei der Münchner *Voice of America* (dem staatlichen amerikanischen Radiosender im Ausland), sodass er weiterhin bei der Verbreitung amerikanischer Inhalte und Botschaften an Deutschland und darüber hinaus nach ganz Mitteleuropa beteiligt war. Da es für ihn undenkbar war, nicht zu arbeiten, verfolgte er auch in den letzten Jahren seines Lebens immer wieder Projekte, interessanter Weise aber nie autobiographischer Natur (zumal viele seiner Bekannten aus der gemeinsamen Wiener Zeit ihre Memoiren verfassten und dabei auch Fodor nach seinen Erinnerungen befragten). Nicht mehr publiziert wurde eine von ihm recherchierte und verfasste Geschichte der *Voice of America* (VOA), an der er in den Jahren vor seinem Tod arbeitete. Mike Fodor verstarb im Juli 1977 in der Nähe von München. Er hinterließ einen Sohn, der heute in München lebt.<sup>2</sup>

---

2 Der Kontakt zu Denis Fodor und mehrere Interviews mit ihm haben überhaupt erst einen biographischen Zugang zu Mike Fodor möglich gemacht. Ihm und seiner Frau gilt herzlicher Dank für ihre Zeit, Auskunftsbereitschaft und Gastfreundschaft. Für Details zu den biographischen Ausführungen s. Kapitel 3 dieser Arbeit.

## 1.1 Forschungsvorhaben – Stand der Forschung, Eingrenzung, Forschungsfragen

An diesem kurzen biographischen Abriss ist bereits deutlich geworden, wie stark die Rekonstruktion des Lebens von Mike Fodor und seiner Korrespondenzen auch im historischen Kontext des zwanzigsten Jahrhunderts zu sehen ist. In seiner Biographie spiegeln sich die Bruchlinien ebenso wider wie die sie überschreitenden Kontinuitäten dieses Jahrhunderts. Der historische Kontext kann und soll daher in den folgenden Kapiteln nicht vernachlässigt werden. Es ist aber festzuhalten, dass damit nicht eine weitere Geschichte des Kalten Kriegs geschrieben werden soll.<sup>3</sup> Die Betrachtung stellt vielmehr eine Mikrogeschichte<sup>4</sup> der Wahrnehmung des Ost-West-Konflikts durch den Einzelnen dar und setzt sich damit in wichtiger Weise von den übergreifenderen Narrativen von Urheberschaft oder 'wahrem Gehalt' dieses Konflikts ab (der in den letzten Jahren durch die Krimkrise, den Krieg in der Ostukraine und die Stationierung von NATO-Truppen in den baltischen Staaten und Polen erneute Aktualität erfährt)<sup>5</sup>.

Zweifelsohne hat sich die Geschichtsschreibung über den Kalten Krieg in den letzten Jahren verändert und geöffnet für die Betrachtung neuer, v.a. kultureller, Inhalte.<sup>6</sup> Letztlich aber scheint die

3 Dazu in den letzten Jahren autoritativ: IMMERMAN Richard H. / GOEDDE Petra (Hgg.), *The Oxford Handbook of the Cold War*. Oxford 2013; FINK Carole K., *Cold War. An International History*. Boulder, CO 2014; und zu den früheren Jahren des Ost-West-Konflikts: JUDT Tony, *Postwar. A History of Europe since 1945*. London 2010 (2005), insbesondere p. 129–164; HOBBSAWM Eric, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. 8. Auflage. München 2007, insbesondere Teil 2, p. 285–499. Für einen detaillierten Überblick über die deutschsprachige Forschungs- und Quellenlage s. DÜLFFER Jost, *Europa im Ost-West-Konflikt 1945-1991 (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte 18)*. München 2010, insbes. Teil II, p. 113–197.

4 Mit dem Begriff Mikrogeschichte ist hier v.a. der Blick auf einen begrenzten historischen Gegenstand gemeint sowie das Bewusstsein für 'agency', also für das Individuum nicht als passiv den „great underlying forces of history“ ausgeliefert, sondern als handelnd, aktiv Geschehen formend. Von weitergehenden Bedeutungen wird hier abgesehen, da auch MikrohistorikerInnen uneins darüber sind, was Mikrogeschichte sein und bedeuten soll – sodass sie faktisch vor allem das ist, was die MikrohistorikerInnen daraus machen. Vgl. MAGNÚSSON Sigurður Gylfi / SZBÁRTÓ István M., *What is Microhistory? Theory and practice*. Abingdon 2013, passim (insbesondere Introduction, p. 1–11. Zitat p. 5). Der Begriff *agency* wird also hier nicht im ökonomischen Sinne verstanden als der beauftragte Teil einer Prinzipal-Agenten-Beziehung (vgl. z.B.: ROSS Stephen A., *The Economic Theory of Agency: The Principal's Problem*. In: *The American Economic Review* 63. Jg. (1973) H 2, p. 134–139), sondern eher sozialwissenschaftlich als die individuelle Fähigkeit zum intentionalen Handeln innerhalb von und im ständigen Austausch mit existierenden Strukturen (vgl. BILLET Stephen, *Relational Interdependence Between Social and Individual Agency in Work and Working Life*. In: *Mind, Culture, and Activity* 13. Jg. (2006) H 1, p. 53–69; RAITHELHUBER Eberhard, *Von Akteuren und agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte*. In: Hans Günther HOMFELDT / Wolfgang SCHRÖER / Cornelia SCHWEPPE (Hgg.), *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen-Farmington Hills 2008, p. 17–45, hier p. 17).

5 Die aktuelle Relevanz des Konflikts und der Beschäftigung damit zeigt z.B. die 2015 erfolgte Eröffnung des 'Berliner Kolleg Kalter Krieg | Berlin Center for Cold War Studies' sowie die vom Kolleg konzipierte Ausstellung 'Der Kalte Krieg. Ursachen – Geschichte – Folgen' (Autor: Bernd GREINER), die seit März 2016 an deutschsprachigen Institutionen gezeigt wird und am 07.07.2016 im Amerikahaus München eröffnet wurde.

6 So z.B., neben den hier stark referenzierten Arbeiten von Laura Belmonte (BELMONTE Laura, *Selling the American Way. U.S. Propaganda and the Cold War*. Philadelphia 2008), Jessica Gienow-Hecht (v.a. GIENOW-HECHT Jessica, *Transmission Impossible. American Journalism as Cultural Diplomacy in Postwar Germany 1945-1955*. Baton Rouge 1999) und Marita Krauss (KRAUSS Marita, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere als Teil der US-Besatzungsbehörden*. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 129–

Welt der Historiographie des Ost-West-Konflikts – zumindest im 'Westen'<sup>7</sup> – seit Jahren gefestigt und in zwei grundsätzliche Lager geteilt.<sup>8</sup> Unterscheiden lassen sich diese beiden Seiten anhand ihrer Antwort auf die Frage, wo die Verantwortung für den Beginn des Konflikts zu suchen ist, also 'wer angefangen hat'. Die beiden hauptsächlichen Antwortmöglichkeiten lauten, grob umrissen, entweder: zum Ende des Zweiten Weltkriegs stellte die Sowjetunion eine existenzielle Bedrohung für die USA dar und es war daher im amerikanischen Sicherheitsinteresse richtig und notwendig, die Eindämmung des Kommunismus, die von George Kennan angestoßene Strategie des *containment*, zum obersten außenpolitischen Ziel zu machen.<sup>9</sup> Im Zusammenhang mit dieser

---

155; KRAUSS Marita, Eroberer oder Rückkehrer? Deutsche Emigranten in der amerikanischen Armee. In: *Exil* 13. Jg. (1993) H 1, p. 70–85) auch: VOWINCKEL Annette / PAYK Marcus / LINDENBERGER Thomas (Hgg.), *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*. New York 2012; SHIBUSAWA Naoko, Ideology, Culture, and the Cold War. In: Richard H. IMMERMANN / Petra GOEDDE (Hgg.), *The Oxford Handbook of the Cold War*. Oxford 2013, p. 32–49; für eine frühe Beschäftigung mit verschiedenen Aspekten der amerikanischen politischen Kultur des Ost-West-Konflikts s. APPY Christian G. (Hg.), *Cold War Constructions. The Political Culture of United States Imperialism, 1945-1966*. Amherst, MA 2000.

- 7 Lohnend ist natürlich auch ein allzu selten erfolgreicher Blick auf die russische Geschichtsschreibung. Über den Begriff 'Kalter Krieg' heißt es in einem Lehrbuch für Studierende der Geschichte und der Internationalen Beziehungen: „Этот термин характеризует враждебную политику в отношении Советского союза и других стран, входивших в социалистическую систему.“ – 'Dieser Begriff [Kalter Krieg] charakterisiert die feindliche Politik gegenüber der Sowjetunion und anderen Ländern, die Teil des sozialistischen Systems waren'. ПРОТОПОПОВ А. С. / КОЗЬМЕНКО В. М. / ЕЛМАНОВА Н. С., История международных отношений и внешней политики России (1648-2000) [ПРОТОПОВ А. С. / КОЗЬМЕНКО В. М. / ЕЛМАНОВА Н. С., Istorija meždunarodnyh otnošenij i vnešnej politiki Rossii (Geschichte der internationalen Beziehungen und Außenpolitik Russlands (1648-2000))]. Moskau 2001, p. 161. Weiter vertreten die AutorInnen die Meinung, dass 'eine nicht geringfügige Rolle bei seinem Entstehen [des Kalten Krieges] die Entscheidung der Führung der USA und Englands spielte, die UdSSR nicht über Bemühungen zum Bau von Atomwaffen zu informieren.' Es folgt ein sehr kurzer Überblick, der keine Namen nennt, darüber, dass einige Autoren im postsowjetischen Russland die Meinung vertreten, es könne auch andere Zugänge zur Geschichte des Konflikts geben und möglicher Weise beide Länder – die USA und die UdSSR – als aktiv beteiligt am Konflikt gelten. Letztlich kommt das speziell für das Studium an Universitäten entstandene Lehrbuch aber zu dem Schluss: „Но если спокойно, без перегибов в одну и другую сторону, объективно посмотреть на послевоенную историю, то можно убедиться, что в подавляющем большинстве случаев обострение обстановки и доведение конфликтов до критического состояния исходили от США.“ – 'Wenn man aber in Ruhe, ohne zur einen oder zur anderen Seite zu neigen, objektiv die Nachkriegsgeschichte anschaut, dann kann man sich davon überzeugen, dass in der überwältigenden Mehrheit der Fälle die Verschärfung der Situation und die Weiterführung der Konflikte bis hin zu einem kritischen Zustand von den USA ausging.' – Ebd., p. 162. Letztlich sollte dieses Beispiel von der Jahrtausendwende aber nicht überbewertet werden. Ein knapp zehn Jahre später im selben Verlag erschienenes Werk, ebenfalls Lehrbuch für Studierende der Internationalen Beziehungen, geht mit der Geschichte des Konflikts detaillierter und differenzierter um (es plädiert dabei für eine Aufgabe des Begriffs vom 'Kalten Krieg' zugunsten von 'bipolarer Konfrontation') und bietet zumindest interessante Lektüre, die für LeserInnen mehrheitlich deutsch- und englischsprachiger Literatur einige Überraschungen bereit hält (wie z.B. einen ausgeprägten Fokus auf die Länder Afrikas und Asiens): БОГАТУРОВ А. Д. / АВЕРКОВ В. В., История международных отношений 1945-2008 [БОГАТУРОВ А. Д. / АВЕРКОВ В. В., Istorija meždunarodnyh otnošenij (Geschichte der Internationalen Beziehungen 1945-2008)]. Moskau 2010.
- 8 Für einen Einblick in diese Zweiteilung speziell in der amerikanischen Geschichtsschreibung s. WESTAD Odd Arne, Exploring the Histories of the Cold War. A Pluralist Approach. In: Joel ISAAC / Duncan BELL (Hgg.), *Uncertain Empire. American History and the Idea of the Cold War*. Oxford-New York 2012, p. 51–59, hier p. 52 („The writing of Cold War history in the United States has, since its initiation in the 1950s, been at least as bipolar as the conflict itself.“)
- 9 Siehe z.B. GADDIS John Lewis, *The Long Peace. Inquiries into the History of the Cold War*. New York 1987; s. auch: ders., *The Cold War. A New History*. New York 2005, p. 9–10. LEFFLER Melvyn P., *A Preponderance of Power: National Security, the Truman Administration, and the Cold War*. Stanford 1992, stellt klar die ökonomische Schwäche der Sowjetunion in der unmittelbaren Nachkriegszeit heraus und sieht die Bedrohung eher in der gestiegenen Begeisterung für den Kommunismus in den Bevölkerungen der Länder Europas, gemessen an der Zahl der Mitglieder der Kommunistischen Parteien (p. 6–9).

Antwortmöglichkeit findet sich auch die Erklärung, dass Stalin als Führer der UdSSR große Ähnlichkeit mit Hitler aufwies und damit die Schuldfrage schon beantwortet sei.<sup>10</sup>

Alternativ wird die Frage etwa folgendermaßen beantwortet: zum Ende des Zweiten Weltkriegs war die Sowjetunion weit davon entfernt, eine tatsächliche Bedrohung für die Sicherheit der Länder außerhalb ihres Einflussbereichs darzustellen, was auch der politischen Führung in den USA bewusst war, weswegen „belief in the Cold War was 'defined by and predicated on a selective but massive refusal of available information at the top' of American government.“<sup>11</sup> In kapitalismus- und amerikakritischer Fortsetzung kann das Argument dann lauten: „Victory, not safety, was the aim.“<sup>12</sup> Besagt wird damit, dass es nicht so sehr das amerikanische Ziel war, die Sowjetunion in einen (heißen oder kalten) Konflikt zu verwickeln, als vielmehr die Autorität Washingtons zu etablieren, weltweit zu agieren – ob vornehmlich mit politisch-militärischen<sup>13</sup> oder ökonomischen<sup>14</sup> Zielen.

Es geht also im Grunde um die Frage, wessen Sicherheitsbedürfnis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wie ausgeprägt und wie berechtigt war – eine Frage, deren Beantwortung sich in der Geschichtsschreibung als so unmöglich erweist, dass einige HistorikerInnen es inzwischen bevorzugen, dem Ost-West-Konflikt überhaupt eine faktische Grundlage abzusprechen<sup>15</sup> oder die Epoche nicht mehr als erklärungsbedürftig, sondern selbst als erklärend zu begreifen.<sup>16</sup>

Dies ist der Rahmen, in dem sich die Forschung zum Kalten Krieg – zumindest auf der makrohistorischen Ebene – bewegt. Hier soll ein anderer Ansatz verfolgt werden. Es geht in dieser Arbeit vielmehr um das Individuum und dessen Relevanzsetzungen:<sup>17</sup> wie sah und interpretierte Mike Fodor – ein aufgrund seiner Kenntnisse, Verbindungen und Erfahrungen vielleicht besonders

---

10 Siehe z.B. GADDIS John Lewis, *The Tragedy of Cold War History*. SHAFR [Society for Historians of American Foreign Relations] presidential address delivered at Washington, 29 December 1992. In: *Diplomatic History* 17. Jg. (1993) H 1, p. 1–16. Für neuere Geschichtsschreibung mit ähnlich anmutender Argumentation siehe Timothy Snyder, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, London 2010 – und für eine Kritik an der postulierten ideologischen Verwandtschaft zwischen den Diktatoren bei Snyder siehe ZARUSKY Jürgen, Timothy Snyders 'Bloodlands'. Kritische Anmerkungen zur Konstruktion einer Landschaft. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 60. Jg. (2012) H 1, p. 1–31.

11 Ann Douglas, zitiert nach ISAAC Joel / BELL Duncan, Introduction. In: dies. (Hgg.), *Uncertain Empire. American History and the Idea of the Cold War*. Oxford-New York 2012, p. 1–16, hier p. 11–12, Zitat p. 12.

12 ANDERSON Perry, *Imperium*. In: *New Left Review* 83 (2013), Special issue: Perry Anderson. *American Foreign Policy and its Thinkers*, p. 5–111, hier p. 26.

13 STEPHANSON Anders, *Cold War Degree Zero*. In: Joel ISAAC / Duncan BELL (Hgg.), *Uncertain Empire. American History and the Idea of the Cold War*. Oxford-New York 2012, p. 19–49, hier p. 30.

14 Vgl. ANDERSON, *Imperium*, 2013, passim (z.B. p. 16).

15 Eugster und Marti betonen, dass die physische Absenz des jeweiligen Gegners und das Nichtwissen über ihn im gesamten Kalten Krieg dazu dienten, die Feindbilder und Fronten zu stabilisieren. EUGSTER David / MARTI Sibylle, Einleitung. *Das Imaginäre des Kalten Krieges*. In: dies. (Hgg.), *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*. Essen 2015, p. 3–16, hier p. 10.

16 Vgl. ISAAC / BELL, Introduction, 2012, p. 1.

17 Bedarf nach einer derartigen Mikrogeschichte des Ost-West-Konflikts, hier insbesondere im West-Berliner Kontext, sehen EISENHUTH Stefanie / SABROW Martin, 'West-Berlin'. Eine historiographische Herausforderung. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 11 (2014), p. 165–187, hier p. 186.

privilegiertes, vertrauenswürdiges Individuum – den Ost-West-Konflikt, was trug seine Expertise, seine Kenntnis einer der zentralen Regionen des Konflikts – der mitteleuropäischen – zu seinem Verständnis bei, wie wirkte sich sein Verständnis wiederum auf sein Leben und Handeln aus? Und wie kam dieses Verständnis im Austausch mit seinen Kontakten zum Tragen?

Als Chefredakteur der *Neuen Zeitung* von 1948 bis 1955 war Fodor in Berlin nicht nur geographisch, sondern auch professionell an der Frontlinie des Konflikts tätig und spielte mit seiner Zeitung unzweifelhaft eine wichtige Rolle in der ideologischen Auseinandersetzung, die sich besonders in der Presse in ihrer propagandistischen Form niederschlug. Die Geschichte der *Neuen Zeitung* ist bereits geschrieben worden, umfassend zunächst von Dominique Herbet,<sup>18</sup> später von Jessica Gienow-Hecht,<sup>19</sup> autobiographisch und partiell vom ersten Herausgeber der *Neuen Zeitung*, Hans Habe.<sup>20</sup> Daher liegt der Fokus dieser Arbeit auch nicht auf der publizistischen Tätigkeit Mike Fodors oder deren Ergebnissen. Vielmehr geht es darum, die Person hinter diesen Tätigkeiten zu beleuchten: Wer, im konkreten Einzelfall, übernahm die Aufgabe des Vermittlers zwischen Amerika und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg? Schließlich ist es, wenn man der Argumentation von Laura Belmonte<sup>21</sup> folgt und sich auf die amerikanische Seite konzentriert, geradezu ein Wunder, dass überhaupt Maßnahmen ergriffen wurden, um beide Länder einander anzunähern. Was an Mike Fodor interessiert ist also die Person, die die Vermittlungsarbeit durchführte und förderte (und nicht etwa der offizielle Teil dieser Arbeit selbst, über den bereits geforscht und geschrieben worden ist)<sup>22</sup>.

Mit dem hier gewählten Beispiel Mike Fodor kann die Forschung über derartige Kultur vermittelnde Figuren, oft 'Grenzgänger' genannt, erweitert und voran gebracht werden. Der Grenzgänger ist in (mindestens) zwei Gesellschaften aktiv und engagiert sich für vertieftes Verständnis zwischen beiden. In der Forschung werden Grenzgänger auch als 'Agenten der Transkulturation' bezeichnet,<sup>23</sup> was auf ihre aktive Beteiligung an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen hindeutet. Sie müssen Vertrauen in beiden (bzw. allen) Gesellschaften

18 HERBET Dominique, *Die Neue Zeitung. Un journal américain pour la population allemande (1945-1949)*. Villeneuve-d'Ascq (Nord) 1997.

19 GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999.

20 HABE Hans, *Im Jahre Null. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Presse*. München 1966.

21 BELMONTE, *Selling the American Way*, 2008.

22 Siehe, neben den bereits genannten, zahlreiche Publikationen zur US-Kulturdiplomatie nach dem Zweiten Weltkrieg, bspw.: JUNKER Detlef (Hg.) *The United States and Germany in the Era of the Cold War, 1945-1968. A Handbook*. Cambridge 2010 (2004); DIZARD Wilson P., *Inventing Public Diplomacy: The Story of the U.S. Information Agency*. Boulder, CO 2004; RICHMOND Yale, *Cultural Exchange and the Cold War*. University Park 2003 u.v.a.m. Zur deutschen Pressegeschichte und der Rolle der US-Pressepolitik siehe z.B.: HURWITZ Harold, *Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945-1949*. Köln 1972; WILKE Jürgen (Hg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn 1999.

23 Siehe z.B. JOBS Sebastian / MACKENTHUN Gesa (Hgg.), *Agents of Transculturation: Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013.

genießen, in denen sie beruflich und geographisch beheimatet sind. Sie müssen außerdem für die Aufnahmegesellschaft (dies können durchaus beide bzw. alle beteiligten Gesellschaften sein, Einseitigkeit anzunehmen würde hier zu kurz greifen) eine gewisse Kontinuität sichern können, und müssen die Aufnahme der Botschaften der Absender begünstigen.

Die folgende Arbeit will herausfinden, wie Mike Fodor all dies tat – was machte ihn zum Grenzgänger, wie sah seine Vermittlungstätigkeit aus, was waren die Motivationen und Ziele dahinter, und warum war gerade er so geeignet für die Einnahme dieser Position? Die vorliegenden Erkenntnisse deuten darauf hin, dass der Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage – zumindest ein Teil davon – in Fodors Wiener Netzwerk liegt. Gewissermaßen war Fodor über diese Kontakte bereits ein Grenzgänger, als er noch in seiner mitteleuropäischen Heimat lebte.

Damit bringt diese Arbeit auch neue Impulse für die Grenzgänger-Forschung, denn sie zeigt auf, wie das Beziehungsnetzwerk einer Person und ihre Position als kultureller Broker zusammenhängen. Neu ist ebenfalls die Quellengrundlage und somit der Inhalt dieser Arbeit, da diese bisher noch nicht umfangreich genutzt und bearbeitet worden sind. Aus der Neuheit der Quellen ergibt sich auch das methodische Vorgehen: die vorliegende Betrachtung und Analyse geht rein qualitativ vor, sodass ein tiefer Einblick in die Art und die Inhalte der Kommunikation Fodors mit seinen Kontakten ermöglicht wird. Im Vordergrund stehen hier die Handlungen, Aussagen, Interpretationen und Intentionen des Individuums. Diese sollen im Idealszenario der qualitativen Forschung verallgemeinerbare Hypothesen generieren, die dann in späteren Forschungsarbeiten, wenn mehr Quellenmaterial vorliegt und das vorhandene bekannt ist, und sofern die Fragestellung es verlangt, (quantitativ) überprüft werden können. In Übereinstimmung mit dem qualitativen Forschungsparadigma ist diese Arbeit mit ihrem Fokus auf die Person Fodors subjektbezogen, legt großen Wert auf umfassende Deskription und Interpretation des Gefundenen und vermag es, die Forschungssubjekte selbst zu Wort kommen zu lassen, sozusagen in ihrem natürlichen Umfeld (soweit dies für die historische Forschung möglich ist).<sup>24</sup>

Die folgende Betrachtung und Analyse wird von mehreren Forschungsfragen geleitet. Diese lauten:

- Wer war Mike Fodor, was zeichnete ihn aus, was waren die Schwerpunkte seiner Tätigkeit?
- Wie kam er an sein hervorragendes amerikanisches Netzwerk, wie war dieses beschaffen, wie verlief die Kommunikation?
- Welche Rolle hatte er in diesem Netzwerk?

---

<sup>24</sup> Vgl. MAYRING Philipp, Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim-Basel 2002, p. 19–21; zur subjektbezogenen Einzelfallmethode s. HELD Josef, Einzelfallmethode. In: Heiner KEUPP / Klaus WEBER (Hgg.), Psychologie. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg 2001, p. 256–266.

- welchen Vorteil hatten Fodors Kontakte von der Assoziation mit ihm? Und welche Vorteile hatte er von seinen Kontakten?
- Warum war er von seinen Kontakten so geschätzt, ist aber im Gegensatz zu vielen von ihnen nicht in der öffentlichen Erinnerung geblieben?
- Was machte ihn zum Grenzgänger, wie verstand und wie gestaltete er seine Tätigkeit als kultureller Mittler?
- Wie sah seine Vermittlungstätigkeit aus, welche Inhalte suchte er zu vermitteln, was waren die Motivationen und Ziele dahinter?
- Warum war gerade er für diese Tätigkeit so geeignet? Was machte ihn als kulturellen Mittler aus?
- Warum lohnt es sich, sich mit Mike Fodor und seiner Geschichte zu beschäftigen?

## **1.2 Begriffsklärungen**

Bevor darauf eingegangen wird, wie die forschungsleitenden Fragen beantwortet werden sollen und wie die Untersuchung aufgebaut wird, bedürfen die theoretischen Konzepte, mit denen hier gearbeitet wird, einer funktionalen Definition. Die wichtigste Rolle spielen zunächst der Netzwerkbegriff, der des Grenzgängers, und schließlich der Kulturbegriff. Die beiden ersten werden im theoretischen Kapitel (Kapitel 2) dieser Arbeit noch ausführlicher erläutert, daher erfolgt hier nur ein knapper Einblick, um ein einleitendes Verständnis zu ermöglichen.

### **1.2.1 Netzwerk**

Zunächst ist festzuhalten, dass hier keine formale Netzwerkanalyse durchgeführt wird: vielmehr wird die Nützlichkeit der Netzwerkperspektive für den Forschungsgegenstand akzeptiert und daher ihre Fragen, Analysekatoren und Schwerpunkte ebenso wie ihre Netzwerkdefinition angenommen.

In der Konsequenz bedeutet dies, dass die hier genutzte Netzwerkdefinition sehr weit ausfällt und vor allem sehr flexibel ist, also auf jeden ausreichend definierten Einzelfall anwendbar. In ihrem Standardwerk zur Einführung in die Netzwerkanalyse erklärt Dorothea Jansen: „Ein Netzwerk ist definiert als eine abgegrenzte Menge von Knoten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden sogenannten Kanten. [...]. Die Knoten oder Elemente sind die Akteure, z.B. Personen oder korporative Akteure wie Unternehmen, Ministerien oder Länder. Die Kanten sind die

zwischen ihnen verlaufenden Beziehungen oder Relationen.<sup>25</sup> Sie führt weiterhin aus, dass Netzwerke immer beziehungsspezifisch bzw. relationsspezifisch sind, und dass sich Relationen wiederum hinsichtlich Inhalt, Intensität und Form unterscheiden lassen. Dies bedeutet, dass es nicht 'das Netzwerk' oder 'ein Netzwerk' gibt, sondern dass jedes Netzwerk ein Einzelfall ist. Vor allem aber ist jedes Netzwerk, insbesondere in der historischen Forschung, in erster Linie dadurch ein Netzwerk, dass es vom Forschenden zu einem solchen erklärt wird. Denn, wie Claire Lemerrier schreibt, muss jede Netzwerkanalyse, auch eine qualitative, „mit einer sorgfältigen Definition der Bindung(en), die untersucht werden, beginnen.“<sup>26</sup> Mit anderen Worten: jede/r ForscherIn definiert das zu untersuchende Netzwerk selbst, unabhängig von einer allgemeingültigen Definition des Netzwerks.

In der Sozialen Netzwerkforschung ist es üblich, Personen zu befragen, um von ihnen selbst zu erfahren, wen sie zu ihrem Netzwerk hinzuzählen.<sup>27</sup> Für eine historische Netzwerkanalyse ist das aber leider nicht möglich, sodass andere Quellen ausfindig gemacht werden müssen. Dieser Arbeit liegen zu diesem Zweck in erster Linie die archivalischen Quellen zugrunde, die mit Hinweisen aus gedruckten Quellen und Literatur angereichert werden, um ein Bild von Mike Fodor und seinem Netzwerk zu erhalten. Das Netzwerk, das im Ergebnis daraus von mir definiert und betrachtet wird (Fodors 'Wiener Netzwerk'), ist ein Teil der im Wien der Zwischenkriegszeit versammelten AuslandskorrespondentInnen für englische und amerikanische Zeitungen, der sich regelmäßig um den Stammtisch im Wiener Café Louvre versammelte. Aufgrund der Länge des betrachteten Zeitraums, der personellen Fluidität und der Quellenlage können nicht alle daran Beteiligten gesondert betrachtet werden, sondern die Betrachtung muss sich auf einige wenige Kontakte Fodors, ihre Beziehung zu ihm und untereinander, beschränken. Dies ist jedoch eine beständige Gefahr der Netzwerkanalyse, da die Vollständigkeit des Netzwerks, insbesondere in der historischen Rückschau, stets von seiner Definition und von der Quellenlage abhängt. Zudem soll hier keine vollständige (quantitative) Netzwerkanalyse im strengen Sinne vorgenommen werden, sondern eine von den Fragen der qualitativen Netzwerkanalyse geleitete Exploration der relationalen Aspekte in Mike Fodors Biographie. Daher wird die Konzentration auf einige Kontakte als völlig ausreichend angesehen, um die hervorragende Vernetztheit des Hauptakteurs zu dokumentieren und um zu erklären, warum gerade Fodor sich in seiner späteren Karriere in der Position eines kulturellen Brokers befand.

---

25 JANSEN Dorothea, Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen 1999, p. 52 (kursiv im Original).

26 LEMERCIER Claire, Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie? In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23. Jg. (2012) H 1, p. 16–41, hier p. 26.

27 Siehe z.B. STRAUS Florian, Netzwerkanalyse. In: Heiner KEUPP / Klaus WEBER (Hgg.), *Psychologie. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg 2001, p. 276–302, hier p. 286; JANSEN, Einführung Netzwerkanalyse, 1999, p. 53–55.



## 1.2.2 Grenzgänger

Damit kommt das zweite Konzept zum Tragen, dessen sich die Analyse bedient: der Grenzgänger, auch kultureller Mittler, Broker oder 'Agent der Transkulturation' genannt, ist eine Figur, der (erst) in den letzten Jahren in der historisch-kulturwissenschaftlichen Forschung besondere Beachtung zukommt. Sie spielt eine besonders einflussreiche Rolle immer dann, wenn Wandlungsprozesse im Gang sind – oder auch von außen in Gang gebracht werden wollen. Bauerkämper, Jarausich und Payk erklären:

„Da Wertvorstellungen und Handlungsweisen einer ganzen Gesellschaft sich nicht leicht durch Druck von außen verändern, sind Personen notwendig, die als Mittler zwischen beiden Seiten fungieren und Transfers an indigene Bedingungen anpassen können, so dass die Aufnahme begünstigt wird. Dabei müssen die Vermittelnden gleichermaßen das Vertrauen der Bevölkerung und der externen Akteure gewinnen – ein Spagat, der sie ebenso oft einer Zerreißprobe aussetzt wie das Ziel, den Empfängergesellschaften im Umbruch Kontinuität zu sichern.“<sup>28</sup>

Und weiter zu diesen Personen: „Ihre doppelte Marginalität, die im eigenen Kontext als Schwäche erscheint, wird im anderen Bedingungsgefüge geradezu zu einer Stärke, denn sie erleichtert ihnen die Übermittlung und 'Übersetzung' von Werten und Verhaltensweisen.“<sup>29</sup>

Die Diagnose der 'doppelten Marginalität' trifft auf Mike Fodor mit besonderem Nachdruck zu: sicherlich ist er im Berlin der Nachkriegszeit als Teil der Besatzungsmacht, als Amerikaner, ein Angehöriger weniger der sprichwörtlichen 'Mitte' der Gesellschaft als eher eines ganz bestimmten Ausschnittes aus dem 'Rand', daher marginal(isiert). Dasselbe gilt aber auch für ihn als Amerikaner und in Amerika: auch hier ist er Migrant, erst spät im Leben aus Mitteleuropa eingewandert, und zeichnet sich daher auch hier durch eine gewisse biographisch bedingte Marginalität aus. Sein doppelter Migrationshintergrund unterstreicht also den Aspekt der doppelten Marginalität. Ein fixes Konzept (oder gar eine Theorie) vom Grenzgänger existiert (bisher) nicht, was sich schon mit einem oberflächlichen Blick leicht erklären lässt, da für diesen Typus zunächst weder zeitliche noch geographische Begrenzungen auszumachen sind. Auch im ganz konkreten Fall von Westdeutschland nach 1945 ist aber die Rolle von transkulturellen Akteuren (individuellen oder kollektiven) noch nicht ausreichend erforscht.<sup>30</sup> Ihre herausragende Bedeutung hingegen lässt sich unschwer erkennen. Mit der detaillierten Betrachtung Mike Fodors als Mittlerpersönlichkeit hilft die vorliegende Arbeit, diese Lücke zu füllen, und ergänzt die Forschung zu den transkulturellen Akteuren in Nachkriegsdeutschland. Die Arbeit zeigt auch auf, dass die bisherige Analyse der

---

28 BAUERKÄMPER Arnd / JARAUSCH Konrad H. / PAYK Marcus M., Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. In: Dies. (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 11–37, hier p. 26.

29 Ebda.

30 Ebda.

'Grenzgänger' zu kurz greift, da Fodors Biographie ein wertvolles Beispiel für einen Vermittlungsprozess liefert, der in zwei Richtungen funktioniert, also nicht nur einseitig vom mächtigen 'Zentrum' in Richtung der weniger mächtigen 'Peripherie'. So kann diese Arbeit die bisherige Forschung ergänzen und stärken. Unter welchen Bedingungen eine erfolgreiche transkulturelle Vermittlung von Werten stattfinden kann, ist bisher nicht hinreichend geklärt. Aber diese Forschung öffnet den Blick für die Voraussetzungen einer Persönlichkeit, die an derartiger Vermittlung beteiligt war.

### 1.2.3 Kultur

Auffällig ist an der existierenden Grenzgänger- und Mittlerforschung, dass sie nicht bemüht ist, eine Definition von Kultur bereitzustellen, auf deren Grundlage die Vermittlung von Kultur bzw. zwischen Kulturen überhaupt erst geschehen und verstanden werden kann (keines der hier referenzierten Werke über die Kulturmittler liefert eine derartige definitorische Basis). Am häufigsten aufzufinden ist aber ein anthropologisch beeinflusstes Kulturverständnis, das davon ausgeht, dass mit 'Kultur' die geteilten Werte, Vorstellungen, Gewohnheiten und Rituale einer menschlichen Gruppe bezeichnet werden.<sup>31</sup> Auf dieser Basis wurde von Akira Iriye das Verständnis vorangetrieben, dass – wenn Nationen als Manifestationen von Kulturen gelten können – internationale Beziehungen immer auch interkulturelle Beziehungen darstellen und daher nicht nur politische, strategische und materielle Inhalte verhandelt werden, sondern auch kulturelle.<sup>32</sup> Dies gilt umso mehr, wenn die behandelten internationalen Kontakte nicht auf der Ebene ihrer offiziellen staatlichen Vertreter stattfinden, sondern um eine private Ebene erweitert und betrachtet werden unter der Annahme, „dass Akteure wie z.B. Touristen, Heiratsvermittler, Dirigenten, Maler, Journalisten, Schriftsteller, Unternehmer und Bankiers eine internationale Beziehung *sui generis* darstellen.“<sup>33</sup>

Der anthropologische Kulturbegriff soll für die vorliegenden Zwecke übernommen werden, nicht aber ohne ihn um eine Dimension zu ergänzen:<sup>34</sup> diskursive Praktiken – gesprochene oder geschriebene Kommunikation, aber auch symbolische –, mittels derer Menschen die Welt (er)kennen und verstehen, prägen das, was Gruppen als gültig verstehen oder als falsch ablehnen.

---

31 Vgl. SHIBUSAWA, Ideology, 2013, p. 32.

32 Ebda.

33 GIENOW-HECHT Jessica, Nation Branding. In: Jost DÜLFER / Wilfried LOTH (Hgg.), Dimensionen internationaler Geschichte. München 2012, p. 65–83, hier p. 69.

34 Vgl. auch BURKE Peter, Popular Culture in Early Modern Europe. 3. Auflage. Farnham-Burlington 2009, p. xiii: „'Culture' is an imprecise term, with many rival definitions, from 'webs of significance' to 'practices and representations'. [...] The definition adopted here is 'a system of shared meanings, attitudes and values, and the symbolic forms (performances, artifacts) in which they are expressed or embodied'. Culture in this sense is part of a total way of life but not identical with it.“

Kultur entsteht also immer auch im Austausch, und diese Perspektive öffnet den Blick für die Interdependenzen von Kultur, Macht und Wissensproduktion.<sup>35</sup> Erst mit dem Augenmerk auf diesen Austausch und diese Interdependenz kann fortgefahren werden, um die Betrachtung von Kultur und das Verständnis ihrer Vermittlung zu vertiefen.

### **1.3 Aufbau und Ziel der Arbeit**

Im Anschluss an diese Einführung, die die zentralen Elemente der Arbeit umreißt, steht ein theoretisches Kapitel, das nach der Rolle und Beschaffenheit der Kulturmittler fragt – und nach der Entwicklung des Forschungsinteresses an ihnen. Mit diesem zweiten Kapitel findet eine theoretische Eingrenzung statt: nach einem Überblick über Ansätze der transnationalen Geschichtsschreibung und der Netzwerkforschung steht im Mittelpunkt die Figur der Kulturmittler und schließlich, zugespitzt auf das Thema der vorliegenden Arbeit, der amerikanischen Kulturmittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Zweck dieses Kapitels ist es, das theoretische Fundament zu legen für die darauf folgende Analyse, mit Wissen (und Fragen) auszustatten für die nähere Beschäftigung mit Mike Fodor. Wo nötig werden Exkurse in die relevanten Bereiche der Sozialtheorie gegeben: wie hilft die (Qualitative) Netzwerkanalyse bei der Bearbeitung des Themas? Welche Überlegungen zu Konzepten wie Sozialkapital, Wissen (Expertentum) und Macht können dabei behilflich sein, die Forschungsfragen zu beantworten und das beobachtete Beziehungsgeflecht zu verstehen? Darüber hinaus zeigt das zweite Kapitel, dass die Mittlerforschung zwar große Aktualität hat, aber mit einigen Auslassungen operiert. Letztlich wird sich zeigen, dass damit der Lebenswirklichkeit von Mittlerfiguren kaum gerecht zu werden ist. Mit dieser Feststellung wird die biographische Herangehensweise umso relevanter, um mit ihrer Hilfe das Mittlerleben in der Vergangenheit besser fassen und begreifen zu können.

Entsprechend wird im darauf folgenden, dritten Kapitel der Lebensgang Mike Fodors in der größtmöglichen Genauigkeit, die die Quellenlage erlaubt,<sup>36</sup> dargestellt. Die biographische Rekonstruktionsarbeit verfolgt das Ziel, Mike Fodor erstmals umfassend vorzustellen. Dies geschieht unter besonderer Berücksichtigung seines amerikanischen Netzwerks und seiner Tätigkeit als Mittler zwischen den Kulturen. Es wird also zunächst ein (so detailliert wie möglicher) biographischer Überblick über sein Leben gegeben werden, mit Fokus auf seine Beziehungen zu denjenigen Akteuren, die als Teil des 'Wiener Netzwerks' im darauf folgenden Kapitel selbst Teil der Analyse werden. Die Entstehung und Geschichte des Wiener Netzwerks Fodors sollen im

---

35 SHIBUSAWA, Ideology, 2013, p. 32–33.

36 Zur biographischen Quellenlage vgl. den Beginn von Kapitel 3 dieser Arbeit.

Vordergrund stehen, den Rahmen dafür bildet die Lebensgeschichte Mike Fodors selbst. In den späteren Jahren, v.a. den Berliner Jahren Fodors, liegt dann das Hauptaugenmerk auf dem Aspekt der kulturellen Vermittlung, im privaten wie im professionellen Bereich.

Daraufhin folgt im nächsten Teil der Arbeit, Kapitel 4, eine detaillierte inhaltliche Bestandsaufnahme der Beziehungen, die Fodor zu seinen Kontakten unterhielt, möglichst chronologisch von Aufnahme der Beziehung bis zu deren Ende. Dabei stehen die Fragen nach den Inhalten, Motivationen und den transkulturellen Vermittlungsaspekten des Austauschs im Vordergrund. Es werden gesondert betrachtet die Beziehungen Fodors zum US-Senator James William Fulbright und zu der zu ihren Lebzeiten weltberühmten Journalistin Dorothy Thompson. Die wichtigsten Quellen sind die (erhaltenen Teile der) Briefwechsel, die Mike Fodor mit Fulbright und Thompson unterhielt. Da es keinen eigenen Nachlass von Mike Fodor gibt, wurden diese Briefwechsel in den Nachlässen der anderen Akteure in den jeweiligen Archiven in den USA aufgesucht. Besonders ertragreich waren hier die Archive der Universitäten von Arkansas und Syracuse, wo die Nachlässe Fulbrights und Thompsons zu finden sind. Nützliche Quellen, v.a. für die biographische Rekonstruktion, lieferten darüber hinaus die Archive der Boston University und der Harvard Houghton Library sowie die National Archives in College Park und die Messersmith Papers der Universität Delaware, die digitalisiert online einsehbar sind. Einzelne Dokumente stammen auch aus anderen Sammlungen. Weitere wichtige Quellen stellen autobiographische, biographische und – geringfügig – fiktionale<sup>37</sup> Zeugnisse der Beteiligten dar. Eine zusätzliche Quelle sind Interviews, die ich z.B. mit dem führenden Fulbright-Biographen Randall Woods sowie mit Mike Fodors Sohn Denis Fodor führen konnte.

So diese Quellen bisher überhaupt genutzt worden sind, geschah dies lediglich im Zusammenhang mit einzelnen Biographien (wie z.B. bei den Biographien Fulbrights, Thompsons und Gunthers), bisher aber noch nie in einem Gesamtzusammenhang für mehrere Mitglieder der Gruppe und auch nicht für die Person, die – so meine These – diese Gruppe zusammenhielt und den Erfolg ihrer Mitglieder ermöglichte: Mike William Fodor. Er stellt die bislang unsichtbare Verbindung zwischen wesentlichen Persönlichkeiten des zwanzigsten Jahrhunderts dar und steht hier im Mittelpunkt. Immer im Blick ist bereits bei dieser Analyse der Aspekt der kulturellen Vermittlungsarbeit, die Mike Fodor auch hier seinen Kontakten gegenüber leistete.

Der nächste Teil der Arbeit, Kapitel 5, wird sich der Analyse des Gefundenen widmen: welche Bedeutung haben einzelne Korrespondenzinhalte, aber noch viel mehr: welche Bedeutung hat das Beziehungsgeflecht selbst, welche die langjährigen Korrespondenzen insgesamt? In diesem Teil

---

<sup>37</sup> Als 'geringfügig fiktional' bezeichne ich hier John GUNTHERS unschwer zu erschließenden Schlüsselroman *The Lost City* (New York-Evanston-London 1964).

werden all jene Forschungsfragen beantwortet, die nicht bereits in den vorangehenden Abschnitten ausreichend behandelt worden sind. Schließlich bietet das Résumé einen bündigen Zusammenschnitt und ein Fazit der Untersuchungen.

Wie für jede historische Arbeit ist es auch hier das Ziel, Vergangenes zu verstehen bzw. zu erklären. Die Geschichte des Netzwerkers und Grenzgängers Mike Fodor hilft dabei, die komplexe, überlappende, und inhärent transnationale Geschichte des 20. Jahrhunderts sichtbar und verständlich zu machen. Die mehrfach gebrochene, mehrfach marginale Biographie Mike Fodors schreibt gewissermaßen eine Geschichte des 20. Jahrhunderts auf der Mikroebene, die den Blick weg von nationalen Kategorien und hin zu Akteuren, Biographien, Identitäten, Netzwerken und (Transfer-)Prozessen lenkt.

Es geht um die (bisher oft vernachlässigte) Rolle von Netzwerkverbindungen bei der Verbreitung von Wissen und Expertise abseits von diplomatischen Beziehungen; ein Wettmachen der „underestimation of the significance of transnational relations“<sup>38</sup> und eine Erweiterung der „traditional cast-list of foreign-policy actors.“<sup>39</sup>

In der kultur- und geschichtswissenschaftlichen Forschung der letzten Jahre wird den individuellen Akteuren, die von Strukturen geprägt sind, aber ihrerseits auch Strukturen prägen, mehr Aufmerksamkeit zuteil; den „men on the spot – the cultural brokers, the cultural agents, or the go-betweens. Analysing their lives allows us to dig deeper into the complex relationship of structure and agency and to better understand the constant de- and re-stabilization of cultural, social, and political structures.“<sup>40</sup> Das Ziel ist also nicht, zu fragen oder herauszufinden, wie viel direkten Einfluss eine kulturvermittelnde Grenzgänger-Persönlichkeit auf eine andere Person, Gesellschaft oder Kultur haben konnte, wenn sie es versuchte. Die Frage ist vielmehr, wie (durch welche Arten der Grenzüberschreitung) die Person ihre Agenda kommunizieren<sup>41</sup> und wie sie ihre Ideen verbreiten konnte.<sup>42</sup>

Angesichts der politischen Spannungen des Ost-West-Konflikts und zeitgenössischer Hinweise auf ihre Neuauflage in einer noch nicht ganz konkreten Form sind Erkenntnisse über die Funktionsweise von Fodors Kulturvermittlung, über sein soziales Kapital und über die Reichweite

---

38 RODOGNO Davide / STRUCK Bernhard / VOGEL Jakob, Introduction. In: dies. (Hgg.), *Shaping the Transnational Sphere. Experts, Networks and Issues from the 1840s to the 1930s*. New York-Oxford 2015, p. 1–20, hier p. 1.

39 RODOGNO / STRUCK / VOGEL, Introduction, 2015, p. 4.

40 LÖHR Isabella, *Lives Beyond Borders, or: How to Trace Global Biographies, 1880-1950*. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsordnung* 23. Jg. (2013) H 6, p. 7–21, hier p. 11.

41 KNAB Cornelia, *Civil Society Diplomacy? W. T. Stead, World Peace, and Transgressive Journalism*. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsordnung* 23. Jg. (2013) H 6, p. 22–51, hier p. 26.

42 Zur Unmöglichkeit einer solchen Messung, s. z.B. KNAB, *Civil Society Diplomacy?*, 2013, p. 49–50.

seines Netzwerks zentral für das Verständnis kultureller Transferprozesse und damit die Möglichkeit ihrer Gestaltung in der Zukunft.<sup>43</sup>

Die Zeitgeschichte profitiert von diesem Projekt, da es mit seinem detaillierten qualitativen Zugang eine seltene Möglichkeit bietet, Geschichte 'in the making' zu beobachten, also mit allen zu einem bestimmten Zeitpunkt noch möglichen Denk- und Handlungsalternativen, und nicht lediglich Geschichte als Ergebnis, wie sie (oftmals linear-teleologisch) erinnert wird. Dass letztere Sichtweise ein Konstrukt der Geschichtsschreibung ist, daran erinnern die Briefe Mike Fodors. Auch die Forschung zum 'Grenzgänger' erhält aus Fodors Geschichte neue Impulse, die diesen noch nicht ausgewachsenen Forschungszweig voranbringen können.

Es existiert also hier in mehrerlei Hinsicht eine Forschungslücke, unübersehbar gemacht durch die Menge an bisher unbearbeiteten Primärquellen in dieser Arbeit, zu deren Schließung mit der vorliegenden Dissertation ein erster und wichtiger Schritt beigetragen werden soll.

---

43 Angelehnt an HYDEN-HANSCHO Veronika, Ego-Netzwerke zwischen Paris und Wien. Kulturvermittlung im 17. Jahrhundert am Fall Bergeret. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23. Jg. (2012) H 1, p. 72-98, hier p. 74.

## 2 Theoretische Engführung: Kulturmittler in der transnationalen Geschichtswissenschaft

Eine moderne Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung beschäftigt sich weniger mit den 'Tatsachen' als oftmals vielmehr mit der Wahrnehmung dieser Tatsachen.<sup>44</sup> In einer derartig ausgerichteten Geschichtsschreibung hat auch das Individuum (nach seiner zeitweiligen Verbannung durch die klassische Gesellschaftsgeschichte) wieder einen Platz erhalten (und die Nation inkl. Innenpolitik ihr Primat eingebüßt).<sup>45</sup> Diese Entwicklung fand über die Strömungen der Historischen Anthropologie, der Alltagsgeschichte und der Mikrogeschichte Einzug in die historiographische Praxis.<sup>46</sup> Mit dem Individuum trat auch dessen Erfahrung – „verstanden als eine Deutungsweise erlebter Ereignisse durch die Zeitgenossen selbst“ – in den Vordergrund.<sup>47</sup> Relevant ist daran der Blick für das historische Individuum, nicht weil es geschichtswirksame Veränderungen bewirkt hat (also nicht die althergebrachte 'Geschichte der großen Männer' hervorgebracht hat), sondern weil es exemplarisch für soziale Verbände steht, eine Rekonstruktion der Lebenswelt von Menschen ermöglicht.<sup>48</sup> Damit wird auch klar, dass das Interesse hier auf Bereiche gelenkt werden kann, die der traditionelleren historischen Forschung sekundär erscheinen mögen. Dies leistet die Neue Kulturgeschichte und arbeitet dabei interdisziplinär und international – sie will zeigen, „in welcher Weise historische Gegenstände wahrgenommen wurden“.<sup>49</sup> Die Nation als Bezugsgröße wird dabei zugunsten einer transnationalen<sup>50</sup> Perspektive aufgegeben, eine Vielfalt an Methoden wird akzep-

44 JORDAN Stefan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*. 2., überarbeitete Auflage. Paderborn 2013, p. 150.

45 Ebda., p. 154.

46 Ebda., p. 156–158.

47 Ebda., p. 159.

48 Ebda., p. 160.

49 Ebda., p. 177.

50 Ein Problem ist das Fehlen einer eindeutigen Definition des immer häufiger genutzten Begriffs 'transnational' im Unterschied zu international (oder auch global). Akira Iriye versteht die Verbindung folgendermaßen: „The key probably is the word 'networks.' These experts were in communication with one another, and together they produced an international community whose ideas and practices were useful across national boundaries. In describing such efforts to bring nations together, the term 'internationalism' is commonly used. But internationalism is built upon the existence of sovereign states and would never displace nations. Transnationalism, on the other hand, can transcend and even obliterate national boundaries. [...] One key to grasping these concepts is shared knowledge. Shared knowledge may originate in a nation but then be transmitted to other countries, in the process creating networks of specialists. These networks become transnational when their expertise is shared throughout the world, ceasing to belong to a specific country or countries. Because knowledge is by definition universally valid, it is transnational. Transnational communities of scholars will ensure this. They are “transnational epistemic communities” (Rodogno / Struck / Vogel, Introduction, p. 14). In such instances, 'transnationalism' seems a more apt term than 'internationalism.' This is so because in a 'transnational' context, nations lose their central position as the definer of human identities. Other categories like gender, class, and age become just as crucial as nations in characterizing the behavior of individuals.“ RODOGNO Davide / STRUCK Bernhard / VOGEL Jakob (Hgg.), *Shaping the Transnational Sphere. Experts, Networks and Issues from the 1840s to the 1930s*. New York-Oxford 2015. Rezension von Akira IRIYE in *The American Historical Review* 121. Jg. (2016) H 1, p. 208–209, hier p. 208–209.

Grundlegender Johannes Großmann: „Das Attribut 'transnational' wurde in den letzten Jahren verstärkt durch die historische Forschung aufgegriffen. Dabei gehen manche Autoren von einer systemtheoretischen, akteursbezogenen Definition aus, die 'transnational' in Abgrenzung zu 'international' als grenzüberschreitendes Zusammenwirken

tiert.<sup>51</sup> Jost Dülffer und Wilfried Loth definieren transnationale historische Studien als „Studien zu unterschiedlichen Graden der Interaktion, Verbindung, Zirkulation, Beeinflussung, Überschneidung und Verflechtung über nationalstaatliche Grenzen hinweg.“<sup>52</sup>

Es geht der Neuen Kulturgeschichte darum, (auch methodisch) zu zeigen, dass handelnde Akteure und strukturelle Prozesse gleichermaßen wirken und Ergebnisse (das 'Gewordene' der Geschichtswissenschaft) erzeugen. Es können also Akteure in den Blick genommen werden, dabei darf aber weder ihre netzartige Verbindung zu anderen Akteuren noch ihr geregelter und begrenzter Handlungsspielraum (dessen Teilnehmer, ihre Interessen, bestehende Machtverhältnisse und kulturell bedingte Un-/Möglichkeiten) ignoriert werden.<sup>53</sup>

Die Betrachtung von Figuren, die vermittelnd zwischen zwei Strukturen oder Kulturen agieren, soll die beiden genannten Extreme der historiographischen Analyse vermeiden: sie ist weder purer 'Biographismus', der nur das Individuum als historisch handelnd begreift, betont aber auch nicht übermäßig die Strukturen, innerhalb derer Handeln überhaupt möglich ist auf Kosten der Akteure selbst. Sie bietet stattdessen einen Mittelweg, der individuelles Handeln als von Strukturen abhängig wahrnimmt, aber auch als strukturierend beschreibt. So öffnet sich eine Perspektive auf 'Kultur' als Prozess, als Raum mit Handelnden und Handlungsmöglichkeiten, als Verhandlung mit offenen Ergebnissen.<sup>54</sup>

Der Fokus auf individuelle 'Agenten der Transkulturation', hier vor allem Kulturmittler genannt, und ihre Position zwischen den Kulturen, Nationen, Staaten oder Identitäten (seien es zwei oder auch mehr) verdeutlicht die Idee, dass Kultur produziert, gemacht wird („doing culture(s)“) und hilft so dabei, die Vorstellung von Kulturen als getrennten, hermetisch abgeriegelten Einheiten zu überwinden. Es geht also in diesem Zweig der Geschichtswissenschaft um individuelle Akteure und um 'Transkulturation' als soziale Praxis.<sup>55</sup> Dieser Bereich der transnationalen Geschichtsschreibung, in dem danach gestrebt wird, nationale Grenzen inhaltlich und methodisch zu transzendieren, ist einer der seit geraumer Zeit am stärksten wachsenden Forschungsbereiche.<sup>56</sup>

---

nichtstaatlicher Instanzen beziehungsweise staatlicher mit nichtstaatlichen Instanzen versteht. Andere Autoren verfolgen eine eher sozialwissenschaftliche Perspektive, die Transnationalisierung als 'Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter und dichter plurilokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitender Verflechtungsbeziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten' charakterisiert.“ Großmann betrachtet beide als berechtigt und komplementär, nicht als gegensätzlich (GROSSMANN Johannes, *Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945*. München 2014, p. 19).

51 JORDAN, *Geschichtswissenschaft*, 2013, p. 213–215.

52 DÜLFFER Jost / LOTH Wilfried, Einleitung. In: dies. (Hgg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*. München 2012, p. 1–8, hier p. 4.

53 JORDAN, *Geschichtswissenschaft*, 2013, p. 212.

54 MACKENTHUN Gesa / JOBS Sebastian, Introduction. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), *Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013, p. 7–22, hier p. 15.

55 Ebd., p. 14.

56 PERNAU Margrit, *Transnationale Geschichte*. Göttingen 2011, p. 7. Siehe auch DÜLFFER / LOTH, Einleitung, 2012, p. 4.



Der noch sehr junge Forschungszweig teilt sich derzeit in mehrere Ansätze und methodische Zugänge auf, die als voneinander getrennt zu betrachten aber nicht unbedingt sinnvoll ist, da sie sich oft aufeinander beziehen und sich eher ergänzen als ausschließen, weswegen eine Einteilung gewissermaßen willkürlich ist. Das transnationale Forschungsfeld ist noch in heftiger Bewegung; welche Ansätze sich durchsetzen werden, ist noch unklar.<sup>57</sup> Daher werden in diesem Kapitel nur jene Forschungsansätze vorgestellt, aus denen konkrete Elemente für die nachfolgende Untersuchung relevant scheinen.

Der Anspruch der Transnationalität in geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen und die Betonung transnationaler Verflechtung wird von mehreren der zeitgenössischen Forschungsprogramme aufgenommen, darunter der Kulturtransferforschung und der *Histoire Croisée*. Ihnen geht es um die Betrachtung interkultureller Austauschformen zwischen zwei oder mehreren Kulturen.<sup>58</sup> Aus ihrem Programm ist für vorliegende Zwecke vor allem die Erkenntnis grundlegend, dass „kulturelle Elemente nicht unilinear verändert werden, sondern in komplexen Netzverhältnissen stehen“.<sup>59</sup> Ein kurzer Exkurs zu beiden Forschungsprogrammen (schließend mit einer Abwandlung als Anpassungsmöglichkeit auf diese Arbeit) soll genaueren Einblick darüber geben, welche Elemente für die vorliegende Forschung einflussreich sind:

### *Stimme 1: Kulturtransfer*

Die Kulturtransferforschung „analysiert, wie Ideen, Normen, Bilder und Wahrnehmungsmuster von einer Kultur in eine andere übertragen und dabei modifiziert werden.“<sup>60</sup> Sie beschäftigt sich also, um mit einem vorrangigen Vertreter dieser Forschungsrichtung zu sprechen, mit dem „passage d'un objet culturel d'un contexte dans un autre“, ein Übergang, der den Sinn dieses kulturellen Gegenstands (sei er physisch oder nicht) verändert, denn „[t]ransférer, ce n'est pas transporter, mais plutôt métamorphoser“.<sup>61</sup> Dabei sind alle sozialen Gruppen, die von einem nationalen, sprachlichen oder religiösen Raum in einen anderen übergehen, mögliche Vektoren, also Träger, kultureller Transfers – Händler z.B. transportieren nicht nur Waren, sondern auch Wissen und Vorstellungen, eigene Repräsentationen. Ähnlich verhält es sich mit Emigrierten.<sup>62</sup>

---

57 PERNAU, *Transnationale Geschichte*, 2011, p. 36.

58 JORDAN, *Geschichtswissenschaft*, 2013, p. 209.

59 Ebda., p. 211.

60 GROSSMANN, *Internationale der Konservativen*, 2014, p. 28.

61 ESPAGNE Michel, La notion de transfert culturel. In: *Revue Sciences/Lettres* 1 (2013), n.p. (hier Absatz 1), <http://rsl.revues.org/219> [Abruf: 06.06.2016]. ('Übergang eines kulturellen Objekts von einem Kontext in einen anderen' ... 'transferieren ist nicht transportieren, sondern vielmehr verwandeln.')

62 Ebda., Absatz 5.

Die Kategorien von Gegenstand, Träger und Transfer lassen erahnen, dass hier methodische und definitorische Schwierigkeiten vorliegen. So heißt es in einem der Grundlagenwerke zur Transferforschung:

„So auf sich gestellt, vermitteln jene Kulturtransferforscher, die sich überhaupt mit Methoden- und Darstellungsproblemen beschäftigen, den Eindruck, dass sie gar keine spezielle Methode verfolgen, sondern 'nach Gefühl und Wellenschlag' Erzählung und Beschreibung, Fallstudien und Kontextanalysen kombinieren; darüber hinaus gestehen sie sich wiederholte Perspektivenwechsel und eine gewisse Selektivität bei der Auswahl bearbeitungswürdiger Teilthemen zu. Das mag Außenstehenden unsympathisch erscheinen, ist der Aufgabe aber durchaus angemessen. Denn die Forscher sind in der Rolle von Pionieren und bei der Durchführung ihres Vorhabens in hohem Maße auf ihre Erfahrung, Intuition und Selbstdisziplin angewiesen. Sie müssen sich Schritt für Schritt vortasten, immer wieder ad hoc entscheiden, wie sie weiterverfahen wollen und sich bei all dem damit begnügen, den Weg als Ziel zu betrachten – denn wohin die Untersuchung sie führt, wird sich ihnen erst am Ende offenbaren.“<sup>63</sup>

Michel Espagne plädiert dafür, sich in besagter Abwesenheit methodologischer Koordiniertheit<sup>64</sup> bei der Betrachtung von Kulturtransfers nicht primär auf den Rezeptionsvorgang zu konzentrieren.<sup>65</sup>

„Vielmehr geht es zunächst um die Rezeptionsmechanismen, um die Ermittlung der Trägergruppen, dann aber auch um die durch das importierte Kulturgut bewirkten Veränderungen des Rezeptionskontextes. [...] Die eigentliche Schwierigkeit liegt darin, eine angemessene Typologie der sozialen Trägerschichten zu entwerfen.“<sup>66</sup> Über die Träger des Kulturtransfers kann dann die Transferforschung ermitteln und verfolgen, wie der Abbau der Distanz zwischen 'Fremdem' und 'Eigenem' verläuft.<sup>67</sup> Espagne empfiehlt, Vermittler in relevante soziale Gruppen (und meint damit: berufliche) zu unterteilen und dann exemplarisch anhand einzelner Lebensläufe zu untersuchen; darin das Gattungsspezifische hervorzuheben.<sup>68</sup> Auch wenn dies nur ein Zwischenziel der Transferforschung sein kann, soll doch in dieser Arbeit auch darauf eingegangen werden, was als das Gattungsspezifische an Mike Fodors Mittlertätigkeit *als Journalist* gesehen werden kann.

Am Anfang der Beschäftigung mit dem Kulturtransfer sollte also die Betrachtung einzelner Kulturmittler stehen. „Erst über die Rekonstruktion exemplarischer Fälle kann man zu Reihenuntersuchungen gelangen. [...] Auch wenn sie exemplarisch behandelt werden, sollten die einzelnen Mittler über Reiseberichte oder Korrespondenzen selbst zu Worte kommen. Gerade bei einem

---

63 EISENBERG Christiane, Kulturtransfer als historischer Prozess. Ein Beitrag zur Komparatistik. In: Hartmut KÄELBLE / Jürgen SCHRIEWER (Hgg.), Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts-, und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2003, p. 399–418, hier p. 401.

64 ESPAGNE Michel / WERNER Michaël, La construction d'une référence culturelle allemande en France: genèse et histoire (1750-1914). In: *Annales* 4 (1987), p. 969–992, hier p. 969.

65 ESPAGNE Michel, Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Hans-Jürgen LÜSEBRINK / Rolf REICHARDT (Hgg.), Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815. Leipzig 1997, p. 309–329, hier p. 310–311.

66 Ebda., p. 311.

67 Ebda., p. 312.

68 Ebda., p. 313.

Kulturtransfer ist es von besonderer Wichtigkeit, daß im historischen Diskurs die objektivierende Perspektive von der subjektiven Wahrnehmung aufgewogen wird.<sup>69</sup>

In dieser Arbeit soll genau das geschehen: es geht hier um die Inhalte eines Kulturtransfers, aber auch um die Person, die diesen ermöglichte, und die ausführlich „selbst zu Worte kommen“ soll. Es geht um Mike Fodor, dessen Erfahrung und Erleben zeigen können, dass die Kulturmittler- und Transferforschung noch einige Schichten aufzudecken hat, wenn sie eine adäquate (und nicht nur sehr vereinfachende) Matrix der Lebenswelt der Mittler zu werden sucht.

### *Stimme 2: Histoire Croisée*

Im strengen Sinne handelt es sich bei der von Bénédicte Zimmermann und Michael Werner konzipierten *histoire croisée* immer um einen vergleichenden Ansatz. Ziel ist auch hier die Überwindung nationalgeschichtlicher Prärogative.<sup>70</sup> Gegenstand der Betrachtung sind dabei grundsätzlich Prozesse – Veränderungen, Vorgänge von Akkulturation, Sozialisation, Aneignung; das Augenmerk ist auf Interaktionen gerichtet und darauf, wie diese historisch konstruierte Einheiten verändern (können).<sup>71</sup> Wie die Kulturtransferforschung beschäftigt sich auch die *histoire croisée* mit Transfervorgängen: mit dem Transfer materieller und immaterieller Güter, der immer mit Vorgängen kultureller Übersetzung verbunden ist. Durch den Blick auf Transfers soll auch hier der Prozesscharakter von Kultur und Nation betont werden, die „Fluidität der Grenzziehungen, die permanente Neudefinition der Inhalte. Kontakte, Transfers, Beziehungen bedeuten dann nicht mehr nur Verbindungen oder Gemeinsamkeiten von verschiedenen Ensembles, sondern meinen eine Form von Vernetzung, welche die fraglichen Ensembles selbst umformt, ihre Identität neu schreibt.“<sup>72</sup>

Methodisch visiert die *histoire croisée* folgende Art von Geschichtsschreibung an:<sup>73</sup>

Erstens eine, die nicht von apriorisch festgelegten Einheiten oder Kategorien ausgeht, sondern von Problemen und Fragestellungen, die sich erst im Lauf der Analyse näher eingrenzen lassen und Entwicklungen unterworfen sind; zweitens eine Geschichtsschreibung, die von den konkreten Objekten ausgeht und nicht von vorgegebenen Modellen oder Konstruktionen;

„[u]nd drittens ist eine Geschichtsschreibung gefordert, die von der Ebene der Handelnden ausgeht, von den Konflikten, in denen sie standen, und den Strategien, die sie zu ihrer Lösung entwickelten. Die Einbeziehung dieser Handlungsebene hat den wechselnden Situationen Rechnung zu tragen, in deren Abfolge die Akteure ihre Strategien modifizierten bzw. neu justierten. Sie umfaßt schließlich die Analyse ihrer Aktionen, ihrer Realisierungen, in die nicht nur die jeweiligen Argumentationen, sondern auch die

---

69 Ebda., p. 329.

70 WERNER Michael / ZIMMERMANN Bénédicte, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28. Jg. (2002) H 4, p. 607–636, hier p. 607.

71 Ebda., p. 613.

72 Ebda., p. 614.

73 Ebda., p. 617.

Machtverhältnisse und die Entscheidungsspielräume [recte: Entscheidungsspielräume] eingegangen sind.<sup>74</sup>

Auch hier sticht also methodische Offenheit und Fluidität ins Auge, die dem Untersuchungsgegenstand – wiederum auf der Ebene des Individuums – den größtmöglichen Raum geben will, sich selbst auszudrücken. Weitere Gemeinsamkeiten mit der Kulturtransferforschung sind die betonte Überwindung des national(staatlich)en Rahmens, der Fokus auf das Individuum als Akteur und die Forderung nach Raum für Subjektivität, nach Äußerungsmöglichkeiten für besagten Akteur.

Daher ist es wenig sinnvoll, auf Unterschiede und Unterscheidung zwischen den beiden Ansätzen zu pochen, sondern es soll stattdessen mit den herausgearbeiteten Gemeinsamkeiten im Sinn fortgeführt werden, um sie für diese Forschung nutzen zu können. Eine Alteration sei aber noch erwähnt, die die Passgenauigkeit der *histoire croisée* auf die vorliegende Arbeit zu erhöhen vermag:

### *Biographie Croisée*

Johannes Großmann schlägt vor, das Konzept der *histoire croisée* für die Forschung nutzbar(er) zu machen, indem er es an konkrete historische Beispiele adaptiert und in *biographies croisées*<sup>75</sup> umwandelt, was er als Zuspitzung und Ergänzung des Programms von Zimmermann und Werner versteht.<sup>76</sup> Zu weitläufig und ambitioniert erscheint ihm der Anspruch der *histoire croisée*, nicht nur

---

74 Ebda., p. 617.

75 Das Konzept, wie Großmann es vorschlägt, ist sehr nützlich, aber es sollte nicht vergessen werden, dass er den Begriff nicht aus dem Nichts 'erfunden' hat: Thomas Keller bspw. versteht unter „gekreuzten Biographien“ solche, in denen „Biograph und Biographierte verschiedenen Kulturen an[gehören]“ (KELLER Thomas, Transkulturelle Biographik und Kulturgeschichte. Deutsch-Französische Lebensgeschichten. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 38. Jg. (2013) H 1, p. 121–171, hier p. 129, Anm. 21). Nicht gerade dieser Definition entsprechend erfreut sich in Frankreich die 'biographie croisée' als *genre littéraire* derzeit wachsender Beliebtheit: der Historiker François Dosse verfasste bereits 2007 eine 'biographie croisée' von Gilles Deleuze und Félix Guattari (DOSSE François, Gilles Deleuze et Félix Guattari. *Biographie croisée*. Paris 2007), während der Schriftsteller Alexandre Duval-Stalla seit 2008 Gefallen daran findet, die Biographien 'großer Männer' der französischen Politik mit denen der 'großen Männer' der *beaux arts* zu kreuzen (s. DUVAL-STALLA Alexandre, André Malraux – Charles de Gaulle: *une histoire, deux légendes, Biographie croisée*. Paris 2008; ders., Claude Monet – Georges Clemenceau: *une histoire, deux caractères, Biographie croisée*. Paris 2010; ders., François-René de Chateaubriand – Napoléon Bonaparte: *une histoire, deux gloires, Biographie croisée*. Paris 2015). Obwohl Duval-Stalla mit der Auswahl seiner Figuren sehr bewusst Grenzen zwischen den *métiers* überschreitet, lässt doch seine in „à la France et son peuple“ (DUVAL-STALLA, Chateaubriand – Bonaparte, 2015, p. 394) kulminierende Danksagung sowie die Auswahl seiner Protagonisten darauf schließen, dass es ihm mit dem Anspruch der Überwindung des nationalen Paradigmas weniger ernst ist als akademischen Geschichts- und Biographiekreuzungen. Allerdings enthält auch das Werk des Akademikers Dosse keine methodischen Anweisungen oder Hinweise zur 'biographie croisée'. Beide bezeichnen damit lediglich die Tatsache, dass sie die Biographien zweier Personen verfassen, deren Lebenswege sich gekreuzt haben, und besonderes Augenmerk auf diese mal stärker (Deleuze & Guattari), mal schwächer (Napoléon & Chateaubriand) ausgeprägten Verbindungen und Verbindungsmomente werfen. (Duval-Stalla hat sich 2013 zur Methode seiner dezidiert nicht wissenschaftlichen Herangehensweise an die 'biographie croisée' geäußert: „Ecrire deux vies comme un roman. Les confronter pour mieux les révéler.“ JAGOREL Quentin, Entretien avec Alexandre Duval-Stalla: la biographie croisée (22.07.2013); <http://profondeurdechamps.com/2013/07/22/entretien-avec-alexandre-duval-stalla-la-biographie-croisee/> [Abruf: 21.06.2016].) Im Kontext der wachsenden Popularität dieses Genres ist auch die 2015 erschienene „autobiographie croisée“ von Beate und Serge Klarsfeld zu verstehen – KLARSFELD Beate & Serge, *Mémoires*. Paris 2015 (die Bezeichnung 'autobiographie croisée' nutzt der Herausgeber im Klappentext des Buches).

76 GROSSMANN, *Internationale der Konservativen*, 2014, p. 30.

Personen und ihre Kontakte zu untersuchen, sondern diese auch gleich in den zugehörigen nationalen sowie internationalen Kontext einzubetten und ihr dynamisches Zusammenspiel mit seinen längerfristigen historischen Entwicklungsprozessen ebenso wenig außer Acht zu lassen. Er bevorzugt daher die Idee der *biographies croisées* als Herangehensweise an gruppenbiographische Untersuchungen. Mit dem Begriff will Großmann verdeutlichen, dass nicht nur eine, sondern mehrere Biographien im Mittelpunkt der Analyse stehen. „Dabei interessiert weniger der Vergleich als der Blick auf die phasenweise Parallelität, die Überschneidung und Verflechtung mehrerer Lebenswege sowie auf die Eigendynamik, die aus diesen Kontakten resultiert und wiederum auf die Einzelpersonen zurückwirkt.“<sup>77</sup> Die einzelnen Lebenswege werden daher nicht nur jeder für sich untersucht, sondern auch im Kontext ihrer gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und ideengeschichtlichen Einbettung, also innerhalb der Strukturen, die das persönliche Handeln und Erleben ermöglichen und einschränken (ein Zusammenspiel, in dem Großmann überhaupt erst den Erkenntnisgewinn biographischer Studien sieht). Über diese Kontextualisierung finden denn auch die – von der *histoire croisée* eingeforderten – unterschiedlichen nationalen Zusammenhänge und Denkhorizonte ihren Eingang in die Betrachtung.

„'Biographies Croisées' heißt schließlich [...], dass besonders die grenzüberschreitende Dimension persönlicher Werdegänge und persönlichen Erlebens erfasst werden soll – und damit die Ebene in den Blick genommen wird, auf der transnationale Kontakte, Überschneidungen und Verflechtung tatsächlich stattfinden.

Das Konzept der 'Biographies Croisées' identifiziert also Personen als die eigentlichen Träger von Ideen und Wertvorstellungen und damit als primäre Akteure von Kulturtransfers. [...] Das Konzept plädiert damit für eine Hinwendung zum konkreten Einzelfall und für eine Neubewertung biographischer Erklärungsansätze zur Interpretation historischen Geschehens – auch und gerade im Bereich der transnationalen Geschichte.“<sup>78</sup>

Mit der zentralen Darstellung der Rolle des Individuums ist natürlich nicht an eine Neuauflage der Auffassung von 'Männer machen Geschichte' gedacht, sondern es geht hier um Individuen als die entscheidenden Träger von Transfer-, Annäherungs- und Integrationsprozessen.<sup>79</sup> In dieser Forderung nach der Besinnung auf das Individuum entspricht auch Großmanns Konzept der *biographies croisées* einem Hauptpfeiler der Kulturtransferforschung und der *histoire croisée*, von der es sich ableitet. Wichtige Abwandlungen, die den oben gelisteten Gemeinsamkeiten beider Konzepte für die Zwecke der folgenden Studie hinzuzufügen sind, sind der schärfere Blick auf jenes Individuum in seinen Relationen zu anderen und damit zusammenhängend die Frage, wie diese Beziehungen wiederum auf das Individuum zurück gewirkt haben mögen; außerdem die Vorstellung von der

---

77 Ebda.

78 Ebda.

79 Ebda., p. 30–31.

Grenzüberschreitung (im weiteren Sinne) als konstitutivem Moment der transnationalen Biographie.<sup>80</sup>

Großmann sieht den Begriff der *biographie croisée* außerdem als Bereicherung des Netzwerkbegriffs an, da mit seiner Hilfe die Verbindungen zwischen zwei oder mehreren Personen biographisch erklärt werden können und nicht mehr nur als fixes Netz zu einem bestimmten Zeitpunkt abgebildet und dann statisch festgehalten werden. Vielmehr zeigen sich dadurch sich kreuzende Lebenswege und sich im Laufe der Zeit wandelnde Beziehungen. „Die Momentaufnahme des Netzwerkes kann so um die zeitliche Dimension und damit um den bestimmenden Faktor geschichtswissenschaftlicher Analyse erweitert werden.“<sup>81</sup> So kann einer der größten Mängel der historischen Netzwerkanalyse behoben werden: es entsteht nun ein Netzwerk mit historischer Tiefe.

Aus den bis hierher eingeflossenen theoretischen Ansätzen ergibt sich, zusammenfassend und für diese Forschungsarbeit relevant, ein transnationaler Blick, der das Individuum in den Fokus stellt und eine methodische Konzentration auf dessen subjektive Äußerungen. Im Zentrum steht aber nicht nur ein Individuum mit seinem Lebensgang, sondern besonders wichtig sind darin auch seine engen Kontakte, deren Lebenswege und die Überschneidungen dazwischen (durch diese Überschneidungen erklären sich wiederkehrende Themen im Text, auch wenn natürlich versucht wird, Wiederholungen zu meiden).

Entsprechend geht es in der vorliegenden Arbeit zentral um einen Akteur – um den Journalisten Mike William Fodor – in seinen subjektiven Äußerungen, aber eben auch um die Menschen, zu denen er enge Beziehungen pflegte, die einen Hinweis auf sein Netzwerk, seine Ziele und Motivationen geben, und natürlich um die Zeit, in der er lebte und wirkte mit all den Möglichkeiten und Einschränkungen, die dies für sein Handeln bedeutete. Es wird also untersucht, wie Fodor die Welt wahrnahm, in der er agierte, aber auch, mit wem er in Kontakt stand, was er zu erreichen versuchte, was seine Ziele waren und welchen Begrenzungen er unterlag. Um die historische Tiefe der Betrachtung zu gewährleisten, wurden von Fodors Kontakten für die Einzelbetrachtung jene ausgewählt, zu denen er ein langfristiges Verhältnis hatte, das aktiv aufrechterhalten wurde und in Form brieflicher Zeugnisse in Nachlässen gesichert ist. Daher werden als eigene Lebenswege und als Kontakte Fodors Dorothy Thompson und J. William Fulbright betrachtet. Ziel der Untersuchung wird sein, ihre Lebenswege in ihrem dynamischen Zusammenspiel untereinander und im Rahmen sich wandelnder Organisationsformen nachzuzeichnen. Damit soll ein Beitrag zur Geschichte transnationaler Verflechtung zwischen Mitteleuropa und den USA geleistet werden, vor dem Hintergrund von (Zweitem) Weltkrieg und Kaltem Krieg, aber auch von internationaler Kooperation und euro-

---

80 Ebda., p. 30.

81 Ebda., p. 31.

päischer Integration. Ziel ist es, zu zeigen, dass und wie Fodor als Mittlerpersönlichkeit gegenüber seinen Kontakten agierte und mit seiner Vermittlungsarbeit dazu beitrug, über einen großen Teil des 20. Jahrhunderts eine kulturelle und kommunikative Brücke über den Atlantik, zwischen Mitteleuropa und Nordamerika, zu schlagen. Dies wird mit seinem biographischen Lebensgang begründet und mit seiner 'Netzwerkarbeit' (im Sinne Bourdieus) gezeigt.

## 2.1 Netzwerk/e/r

Da der Begriff des Netzwerks und des Netzwerkers bereits wiederholt Verwendung gefunden hat und dieser Begriff auch in den historischen (und Sozial-)Wissenschaften wohl eingeführt ist, ist es nötig, hier genauer darauf einzugehen, in welcher Bedeutung er vorliegen *kann* – und in welchem Sinne er es hier tut.

Die Netzwerkperspektive öffnet, ganz allgemein, den Blick für die Gesamtheit der sozialen Beziehungen eines Menschen.<sup>82</sup> Damit wird klar, warum ihre Erwähnung in diesem Zusammenhang relevant ist: die vorliegende Arbeit will schließlich nicht nur Mike Fodor präsentieren, sondern ihn im Austausch mit seinen Kontakten präsentieren. Ein Kern von einem Netzwerkansatz scheint sich also hier hervorzutun. Doch es sei gleich vorweggenommen, dass dieser hier keinesfalls in seiner strengen, formalen Definition zu verstehen ist; eher schon im Sinne der multiperspektivischen Netzwerkforschung, eines methodisch breiten Zugangs, der soziale Beziehungen in den Blick nimmt, aber sie nicht formal auf strukturelle (Größe, Dichte) und funktionale Aspekte (ihre Funktionen und Leistungen) reduziert, um aus ihnen bestimmte Erkenntnisse zu destillieren.<sup>83</sup>

Die vorliegende Untersuchung ist eine Erstbetrachtung des zugrundeliegenden Quellenmaterials, als solche bleibt sie explorativ und rein qualitativ. Auch weil die meisten netzwerkanalytischen Auswertungsprozeduren nur binäre Daten verarbeiten, keine Relationsintensitäten und Zeitdimensionen wiedergeben können, wird von einer formalen Netzwerkanalyse abgesehen und ein qualitatives Vorgehen bevorzugt (zumal einige AutorInnen einräumen, dass Netzwerke in vielen Fällen auch ohne komplexe Berechnungen verstanden und ausgewertet werden können)<sup>84 85</sup>.

82 STRAUS, Netzwerkanalyse, 2001, p. 277.

83 Vgl. Ebda., p. 280–282.

84 z.B. DÜRING Marten / KEYSERLINGK Linda, Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen. In: Rainer SCHÜTZEICHEL / Stefan JORDAN (Hgg.), Prozesse – Formen, Dynamiken, Erklärungen. Wiesbaden 2015, p. 337–350, hier p. 340, Anm. 7.

85 Vgl. JANSEN, Einführung Netzwerkanalyse, 1999, p. 69. Allerdings gäbe es zweifelsfrei Möglichkeiten – wenn man das Problem der Stasis der Netzwerkanalyse z.B. mit verschiedenen Erhebungszeitpunkten löst, wie es Claire Lemerrier (LEMERCIER, Formale Methoden, 2012) tut – aus den vorliegenden Quellen sehr wohl interessante Erkenntnisse über ein Ego-Netzwerk Mike Fodors zutage zu fördern oder mit ihrer Hilfe die vorliegende Arbeit zu ergänzen (Ein solches Vorgehen könnte sich z.B. auch an dem von HYDEN-HANSCHO, Ego-Netzwerke, 2012, orientieren). Denn: „Die strukturelle Analyse von Korrespondenzen im Hinblick auf soziale Netzwerke in Briefen von hohem Informationsgehalt lässt – mit Bourdieu gesprochen – das soziale Kapital [eines Akteurs] sichtbar werden.“ (HYDEN-HANSCHO, Ego-Netzwerke, 2012, p. 74). So bleibt Raum für künftige Analysen des hier zugrunde liegenden Quellenmaterials.

Die formale Netzwerkanalyse definiert ein Netzwerk als „eine abgegrenzte Menge von Knoten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden sogenannten Kanten. [...] Die Knoten oder Elemente sind die Akteure, z.B. Personen oder korporative Akteure wie Unternehmen, Ministerien oder Länder. Die Kanten sind die zwischen ihnen verlaufenden Beziehungen oder Relationen.“<sup>86</sup> VerfechterInnen der Methode beklagen den oft 'nur' metaphorischen Gebrauch des Netzwerkbegriffs (wobei er ja, wie die Nomenklatur der Definition verrät, auch in der formellen Verwendung als Metapher genutzt wird), der dann in lockerer Weise „auf die Existenz einer *Welt von Verbindungen*“ hindeutet.<sup>87</sup> Doch der Begriff des Netzwerks ist ein so alltäglicher, dass es schwer nachvollziehbar ist, einer Nutzungsweise allein das Definitionsmonopol zu gewähren, und daher soll es im Folgenden tatsächlich um einen derart 'lockeren' Netzwerkbegriff gehen: um die qualitative Betrachtung einiger Kontakte, ohne formale Analyse, aus der Perspektive des Hauptakteurs heraus. Schließlich kann die Methode allein nicht zum Ziel der Forschung werden<sup>88</sup> und im Grunde bezeichnet die „Netzwerkorientierung“ (ein 1976 von Trolsdorf geprägter Begriff) zunächst die grundsätzliche Bereitschaft eines Individuums, auf soziale Ressourcen zurückzugreifen; also die Bereitschaft und Fähigkeit, die in den Netzwerken liegenden Ressourcen überhaupt begreifen, gleichsam lesen zu können.<sup>89</sup>

Bei einer Beschäftigung mit Netzwerken – ob der formalen Definition entsprechend und mit quantitativen Mitteln oder wie hier, qualitativ – besteht die Gefahr, den strategischen Charakter des 'Networking' zu überschätzen, d.h. dem Subjekt zu unterstellen, seine Bindungen bewusst zu etablieren und zu managen.<sup>90</sup> Diese Kritik findet sich auch bei Bourdieus Begriff vom Sozialkapital<sup>91</sup> (und wird in diesem Zusammenhang weiter unten expliziert).

Der Netzwerkansatz versucht, gesellschaftliche Phänomene weder auf rein individueller Ebene zu erklären noch auf rein struktureller Ebene, sondern auf relationaler Ebene:

„Im Gegensatz zur klassischen Variablensoziologie, in der Personen allein mit Hinblick auf ihre Attribute wie Alter, Geschlecht, Vermögens- oder Bildungsstand untersucht werden, betrachtet sie [die Netzwerkanalyse] die Akteure auf der Ebene ihrer Beziehungen. Es wird angenommen, dass soziale Strukturen einen beträchtlichen Einfluss auf das in sie eingebettete Individuum ausüben, während das Individuum umgekehrt auf die sozialen Strukturen rückwirken und diese zur Erweiterung seiner Handlungsmöglichkeiten einsetzen kann.“<sup>92</sup>

---

86 JANSEN, Einführung Netzwerkanalyse, 1999, p. 52.

87 LEMERCIER, Formale Methoden, 2012, p. 18 (eigene Hervorhebung).

88 Ebda., p. 18–19.

89 STRAUS, Netzwerkanalyse, 2001, p. 292.

90 LEMERCIER, Formale Methoden, 2012, p. 20.

91 Siehe auch: JULLIEN Eva, Netzwerkanalyse in der Mediävistik. Probleme und Perspektiven im Umgang mit mittelalterlichen Quellen. In: *Vierteljahrszeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 100 (2013) H 2, p. 135–153, hier p. 137.

92 Ebda., p. 137.



Daraus ergibt sich eine Schnittstelle zur Kulturtransfer- und Mittler-Forschung, denn auch hier steht im Vordergrund zwar ein Individuum, aber in seiner Interaktion mit Mitmenschen (und umgeben von Strukturen). Daher auch das Interesse für den Blick auf die Netzwerkanalyse und das, was von ihr übernommen werden kann: grundsätzlich die (heutzutage nicht mehr überraschende) Erkenntnis, dass soziale Beziehungen wichtig sind, und dann spezifischer die Frage danach, *wie* sie wichtig sind, also wie sie arbeiten.<sup>93</sup>

Ein weiteres Thema, das die Netzwerk- mit der (Kultur-)Mittlerforschung verbindet ist die Frage nach Macht in der zwischenmenschlichen Interaktion. Hier liefert die Netzwerkanalyse die innovativere Herangehensweise: als mächtig wird gesehen, wer in Informations- und Kommunikationsnetzwerke eingebunden ist (in diesen Netzwerken sind Status und Macht eines Akteurs umso höher, je größer die Zahl seiner Außenbeziehungen bzw. je mächtiger die Kontakte).<sup>94</sup> Trotzdem mahnt auch die formale Analyse zur Vorsicht, denn „Mitwirkung und Einfluß im System impliziert [...] nicht, daß ein mächtiger Akteur exakt das von ihm angestrebte Ergebnis erreichen kann. Die Verkettung der Handlungen vieler Akteure führt vielmehr dazu, daß auch von jedem einzelnen unintendierte Ergebnisse eintreten. Auch hieran sind jedoch Machtprozesse beteiligt. Anders als bei Max Weber heißt Macht in dieser theoretischen Sicht nicht notwendig Übereinstimmung zwischen angestrebten Handlungsergebnissen und tatsächlich eintretenden Ergebnissen.“<sup>95</sup> Damit wird besonders deutlich, dass die Vorstellung der Messbarkeit von Einfluss einer Person auf eine andere illusorisch sein muss, da in einer Welt sozialer Verflechtungen jede Handlung auf zahlreiche unterschiedliche, bisweilen konkurrierende, Einflüsse zurückgeht. Die Netzwerkanalyse lehrt also, „dass ein Interesse für Beziehungen nicht bedeuten muss, immer den Nachweis zu erbringen, dass diese Beziehungen positive Auswirkungen haben oder gar dass sie mehr Gewicht haben als Klassen, Kultur oder Institutionen.“<sup>96</sup>

Den größten Gewinn bringt aber dieser kurze Blick auf die Netzwerkanalyse über eine Figur, die in der formalen Analyse auftaucht, in der disziplinen-eigenen Sprache 'Broker' genannt wird und von den AutorInnen alltagssprachlich als „Vermittler“ bezeichnet wird.<sup>97</sup> Diese Person ist als Brücke zwischen verschiedenen Welten oder sozialen Kreisen zu verstehen (und schon der Vordenker der strukturellen Analyse, Georg Simmel, sah eine Kreuzung sozialer Kreise als vorteilhaft, da dadurch Konformitätsdruck gelockert werden kann und Individualisierung, Modernisierung und Normwandel gefördert).<sup>98</sup> Die Person an dieser Schnittstelle ist ein Makler zwischen voneinander getrennten

---

93 Vgl. LEMERCIER, Formale Methoden, 2012, p. 22.

94 JANSEN, Einführung Netzwerkanalyse, 1999, p. 155.

95 Ebda., p. 157–158.

96 LEMERCIER, Formale Methoden, 2012, p. 38.

97 DÜRING / KEYSERLINGK, Historische Netzwerkanalyse, 2015, p. 339–340.

98 JANSEN, Einführung Netzwerkanalyse, 1999, p. 21.

(aber intern verbundenen) Gruppen.<sup>99</sup> Oftmals ist damit jemand bezeichnet, der Einstellungen oder auch Güter weiter verbreitet oder zur Weiterverbreitung ihrer Akzeptanz beiträgt.<sup>100</sup> Relevant ist diese Feststellung, weil die Netzwerkanalyse dazu beitragen konnte, dass solchen intermediären Personen (dem ‚Broker‘, der die ‚Brücke‘ zwischen ansonsten unverbundenen und ziemlich abgeschlossenen ‚Communities‘ bildet<sup>101</sup>) auch auf der individuellen Ebene mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.<sup>101</sup>

Damit wird die Eingrenzung dessen, worum es in dieser Arbeit gehen soll, immer fokussierter. Da hier aber keine strikte Netzwerkanalyse zugrunde liegt, können auch die ‚Communities‘ nicht entsprechend scharf abgegrenzt werden, sondern es ist von einem größeren Bezugsrahmen auszugehen: der Broker ist hier jemand, der zwischen größeren, offeneren Gemeinschaften im Sinne von Kulturen vermittelt.

Mit der vergrößerten Aufmerksamkeit für Mittlerpersönlichkeiten durch die Netzwerkanalyse wird der Begriff des Brokers, des Übersetzers oder Intermediärs, auch in verschiedenen historischen Disziplinen immer präsenter: „Es werden kulturelle ‚Broker‘, transnationale Persönlichkeiten, interdisziplinäre Gelehrte studiert.“<sup>102</sup> Die Netzwerkanalyse hat sich also gleichsam als theoretisches Sprungbrett erwiesen, über das einer der wichtigsten Impulse der gegenwärtigen Transferforschung – nämlich die Konzentration auf zentrale Individuen, die diesen Transfer leisten – in die Geschichts- und Kulturwissenschaft Einzug halten konnte. (Dies soll natürlich nicht bestreiten, dass auch die Betrachtung von Mittlerpersönlichkeiten eine weit zurück reichende Vorgeschichte hat, ganz so wie frühe Ansätze der Netzwerkforschung.<sup>103</sup> Mein Argument lautet lediglich, dass der Trend zur Netzwerkanalyse im Speziellen und zu den Methoden der *digital humanities (digital history)*<sup>104</sup> im Allgemeinen diesen konkreten Forschungsaspekt auch außerhalb der eigenen Reihen ihrer NutzerInnen gefördert hat.)

Es existieren also Querverbindungen zwischen der Netzwerkforschung und der transnationalen Geschichtsforschung, und doch wird der Netzwerkbegriff hier, wo er genutzt wird, nicht im streng quantitativen Sinn genutzt. Was also sind die Elemente, die aus der Netzwerkanalyse übernommen

---

99 Ebda., p. 24.

100 LANGTHALER Ernst, In den Netzen des Entscheidens. Eine empirische Diffusionsstudie in theoretischer Absicht. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23. Jg. (2012) H 1, p. 99–125, hier p. 101.

101 LEMERCIER, Formale Methoden, 2012, p. 34.

102 Ebda., p. 35.

103 Vgl. z.B. Robert Parks Idee des ‚Marginal Man‘ von 1928 (PARK Robert E., Human Migration and the Marginal Man. In: *American Journal of Sociology* 33. Jg. (1928) H 6, p. 881–893), bzw. die Ursprünge der Netzwerkanalyse bei Georg Simmel.

104 *Digital* da die formale Netzwerkanalyse – auch wenn sie darauf nicht unbedingt angewiesen ist – zweifelsfrei stark von computergestützten Verfahren profitiert hat und davon auszugehen ist, dass sie heutzutage noch selten in der analogen Form mit Papier und Stift ausgeführt wird, sondern sich im Gegenteil tief in den *digital humanities* verankert hat.

werden können und einen Hinweis auf sie rechtfertigen? Zunächst ist das im vorliegenden Fall die Konzentration auf relationale Merkmale, also die Eigenschaften einer Beziehung zwischen zwei Individuen (die das wesentliche Erhebungsmerkmal der Netzwerkanalyse sind) – wenngleich hier qualitativ.<sup>105</sup> Eine solche Paarkonstellation wird netzwerksprachlich als Dyade bezeichnet und ist die kleinstmögliche Analyseeinheit – bestehend aus zwei Elementen (Knoten) und den Beziehungen zwischen ihnen.<sup>106</sup> Dass die formale Berechnung von Strukturmaßen erst bei drei und mehr Personen sinnvoll wird,<sup>107</sup> spricht gegen ein quantitatives Vorgehen in dieser Arbeit. Es steht also der Blick für Beziehungen im Zentrum, für das Individuum in seinem sozialen Umfeld und damit das Sozialkapital, womit der Blick nicht allein auf der Ebene des Individuums liegt sondern zwischen Individuum und Struktur.

Das wichtigste hier übernommene Element der Netzwerktheorie ist aber das Augenmerk auf den Broker und seine Rolle, bei deren Betrachtung sich die Verbindung zur Kulturtransferforschung zeigt, denn der Broker ist eine Person, die in jedem Fall Grenzen überwindet: soziale, kulturelle oder auch nationale. Madeleine Herren schlägt daher vor, dieses „für die Internationale Geschichte relevante Kollektiv als 'Grenzgänger' zu beschreiben und dabei Grenzen nicht auf nationale Grenzen zu reduzieren.“<sup>108</sup> Neben Landesgrenzen werden schließlich auch soziale, politische und berufliche Grenzen überschritten.<sup>109</sup> Außerdem werden die Grenzen durch ihre Überschreitung, die zu Hybridisierung führt, infrage gestellt.<sup>110</sup> Der Begriff des Grenzgängers wird daher hier Synonym zum Broker oder (Kultur-)Mittler genutzt. Die in diesem Kollektiv zu findenden Personen sind in der Regel Angehörige sozialer Eliten, Sprachkundige und Experten.<sup>111</sup> Herren plädiert dafür, die Debatte um die historische Entwicklung von Globalisierung und transnationalen Netzwerken auch aus einer biographischen Perspektive zu führen.<sup>112</sup> Ziel ist dabei (durch Alternativlektüre vorhandener Daten) „eine Karte des Niemandslandes zwischen den Maschen des Netzes [zu] entwickeln und den bislang namenlosen Menschen, dem Transfer von Gütern und Ideen jenseits von nationalen Ordnungskriterien ein historisches Gedächtnis zu[zu]weisen – doch diese Geschichten müssen erst erzählt und deren Quellen erschlossen werden.“<sup>113</sup> So entwickelt sich die Geschichte der Netzwerke und ihrer 'Knoten' zur Geschichte der Mittler bzw. Grenzgänger.

---

105 JANSEN, Einführung Netzwerkanalyse, 1999, p. 47–48.

106 Ebda., p. 54.

107 Ebda., p. 78.

108 HERREN Madeleine, Netzwerke. In: Jost DÜLFFER / Wilfried LOTH (Hgg.), Dimensionen internationaler Geschichte. München 2012, p. 107–128, hier p. 124.

109 HERREN Madeleine, Inszenierungen des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie. In: *Historische Anthropologie* 13. Jg. (2005) H 1, p. 1–18, hier p. 2.

110 HERREN, Inszenierungen, 2005, p. 2.

111 HERREN, Netzwerke, 2012, p. 124–125.

112 Ebda., p. 126.

113 Ebda., p. 127.

Für noch unerschlossene Phänomene, deren Erarbeitung zunächst dem allgemeinen Explorationsziel unterliegt, ist der Einsatz qualitativer Verfahren besonders geeignet.<sup>114</sup> Aber qualitative Verfahren sind auch besonders dazu geeignet, der Forderung nach der biographischen Perspektive in der Kulturtransferforschung gerecht zu werden; um die subjektiven Wahrnehmungen, Deutungen und Relevanzsetzungen von Akteuren in der Transferzone zu erfassen.<sup>115</sup>

Qualitativ steht (hier) für eine wenig standardisierte methodische Orientierung und Herangehensweise – „Qualitative Verfahren sind Verfahren, die besonders 'dicht' an den individuellen Akteuren, ihren Wahrnehmungen, Deutungen und Relevanzsetzungen ansetzen.“<sup>116</sup> Im Gegensatz dazu geht die formale Netzwerkanalyse gerade über die individuellen Akteure hinaus, hat die Struktur (Größe, Häufigkeit des Kontakts, räumliche Distanzen etc.)<sup>117</sup>, nicht die Inhalte, ihrer Beziehungen zum Thema.<sup>118</sup> Daran zeigt sich, dass die standardisierte Form der Analyse nur unzureichend individuelle Deutungsmuster und lebensweltliche Orientierungen hervorbringen kann.<sup>119</sup> Kennzeichen der qualitativen Forschung ist hingegen das Sinnverstehen<sup>120</sup> (das nur mit Bezug auf den Kontext einer Handlung oder Äußerung (i.w.S.) möglich sein kann.<sup>121</sup>) Aus der Zielsetzung des Sinnverstehens ergibt sich für die Methodik: zur Erhebung müssen offene Verfahren eingesetzt werden, zur Auswertung interpretative Verfahren.<sup>122</sup>

Die Aussagen, die letztlich getroffen werden, müssen nichtsdestotrotz theoretisch begründet sein, um sie verallgemeinern zu können. Derartige Generalisierbarkeit ist wichtig, damit sich Aussagen nicht nur auf die gefundenen Daten beziehen lassen.<sup>123</sup> Daher folgt nun ein Überblick über bisherige Erkenntnisse der Forschung zu Kulturmittlern mit dem Ansatz, diese Personengruppe theoretisch zu fassen. An diese allgemeinen Erkenntnisse anschließend folgt ein Überblick über die Forschung zur konkreten Gruppe der amerikanischen Kulturmittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, die die Forschungsergebnisse (und -probleme) in Richtung auf das Beispiel Mike Fodors spezifizieren soll.

---

114 HOLLSTEIN Betina / STRAUS Florian, Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse. In: dies. (Hgg.), Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden 2006, p. 11–35, hier p. 20.

115 Ebda., p. 21.

116 Ebda., p. 13.

117 Ebda., p. 14.

118 Ebda., p. 13.

119 Ebda., p. 16.

120 Ebda., p. 17.

121 Ebda., p. 17.

122 Ebda., p. 18. (Die Ergebnisse solcher Studien können dabei nie rein deskriptiv sein, da ihnen bereits eine Annahme darüber zugrunde liegt, was an den Daten interessant sein könnte, z.B. die spezifische Rolle des Brokers.)

123 Ebda., p. 20.

## 2.2 Kulturmittler

Die Forschung zu den Personen, die am Kulturtransfer beteiligt sind, ist bisher noch jung und breit gestreut und darum bei einer einheitlichen Theoriebildung nicht angekommen. Dazu liegen betrachtete Themen, Inhalte und Zeiten allzu weit auseinander. Umso wichtiger ist es, einen zusammenfassenden Überblick über den Stand der Forschung zu bieten. Dieser kann zwar aufgrund der breiten Streuung keine Vollständigkeit beanspruchen, soll aber zumindest mit Bezug auf den Betrachtungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ausführlich und richtungsweisend sein. Womöglich können aus der Arbeit abschließend sogar Erkenntnisse gewonnen werden, die auf die noch junge Theorie positiv zurückwirken.

Der Ruf nach einer transkulturellen Perspektive in der Geschichtswissenschaft und insbesondere nach einem Blick auf die Vermittlungs- und Vermischungszonen – ganz besonders auf die dort agierenden Personen – machte sich etwa um die Jahrtausendwende verstärkt breit.<sup>124</sup>

„Historische Phänomene, die nicht nur in transkultureller Perspektive zu betrachten seien, sondern selbst transkulturelle oder interkulturelle Phänomene darstellen, seien etwa kosmopolitische Gruppen und mobile Diasporagruppen, Einwanderer- und Kolonialgesellschaften, Kontaktzonen der Zivilisationen und Konfessionen. All diese Phänomene sind durch eine besondere Dichte und Häufigkeit an Transferereignissen geprägt: Personen, Waren und Ideen überwinden vermeintlich festgefügte kulturelle Grenzen und wirken kulturverändernd. Diese Welt der Vermittler, Übersetzer, Händler und Grenzgänger, der Migrations- und Warenströme hat auch die Kulturtransferforschung im Auge [...].“<sup>125</sup>

Dass das Interesse an Kulturkontakten und am Umgang mit kultureller Vielfalt und Differenz in der Öffentlichkeit sowie der Wissenschaft so erheblich gewachsen ist, hatte fraglos mit Globalisierungs- und Kommunikationsentwicklungen zu tun,<sup>126</sup> die die Welt wahlweise größer oder auch kleiner zu werden lassen schienen. Dadurch wächst auch gegenwärtig die Notwendigkeit, nicht nur kulturübergreifend zusammen arbeiten und wirtschaften zu können, sondern zusammen leben zu können, und die Frage nach Kulturkontakten und den Mittlerpersönlichkeiten, die sie vereinfachen, nach dem Wie und Warum ihres Agierens, ist dadurch nur noch relevanter geworden.

Um dem Ruf nach transnationaler Geschichtsschreibung nachzukommen, werden nun also verstärkt jene historischen Akteure in den Blick genommen, die in den Zwischenzonen der Übertragung kommunizierten und (inter-)agierten. Doch allein die Benennung der fraglichen Akteure ist dabei bisher äußerst unklar: die betrachteten Akteure des Wandels und Träger der Modernisierung können, mit

---

124 WENDLAND Anna Veronika, Randgeschichten? Osteuropäische Perspektiven auf Kulturtransfer und Verflechtungsgeschichte. In: *Osteuropa: Transfergeschichte(n). Peripherie und Zentrum in Europa* 58. Jg. (2008) H 3, p. 95–116, hier p. 95–96.

125 Ebd., p. 95.

126 PICKHAN Gertrud, Übersetzung, Interkulturalität, Kontakte. Themen der osteuropäisch-jüdischen Geschichte. In: *Osteuropa: Transfergeschichte(n). Peripherie und Zentrum in Europa* 58. Jg. (2008), H 3, p. 117–124, hier p. 117–118.

einem frühen Ansatz dieses Forschungsinteresses, z.B. als 'marginal men' gelten.<sup>127</sup> Der Begriff stammt aus der Sozialpsychologie<sup>128</sup> und beschreibt die Erfahrung von „Menschen, die gleichzeitig zwei hinsichtlich ihrer Normen und Werthaltungen verschiedenen Gruppen angehören und sich dadurch im Grenzraum zwischen zwei oder mehreren Kulturkonfigurationen bewegen. Vielfach wird 'marginal man' synonym zu 'cultural broker' verwendet [...].“<sup>129</sup> Auch wenn die Marginalität eine wichtige Kategorie darstellt, scheint es unangemessen, sie mit dieser Benennung und der dazugehörigen Prekarität in den Vordergrund zu stellen, da es an erster Stelle um das Handeln der einzelnen Akteure geht und auch um die Nutzung der Vorzüge aus der Marginalität. Daher wird hier vorwiegend die Rede vom (Kultur-)Mittler oder Broker sein.

Eine weitere Möglichkeit, diese *sujets* einer Forschungspraxis zu fassen, die nicht in den Mainstream der Allgemeinen Geschichte fällt, ist die Bezeichnung als 'Moving Actors'.<sup>130</sup> Schließlich geht es um Menschen, die ihren Wohnort verlassen und sich in Bewegung setzen; aus unterschiedlichen Gründen, für unterschiedliche Dauer und auf unterschiedliche Distanz. Das Aufbrechen und anschließende Unterwegs-Sein verändert diese Menschen; neues Wissen über 'Fremdheit' und Identität konstruiert sich über die Konfrontation mit der Alterität – das gilt für Individuen, Gemeinschaften und Nationen.<sup>131</sup> Ihre Bewegung im Raum verändert also die 'mental map(s)' sowohl der sich Bewegenden als auch jener, die mit ihnen interagieren. „Länder und Regionen, die bisher nicht nur unbekannt, sondern auch unwichtig für das Weltbild waren, werden hierdurch mit Bedeutung versehen.“<sup>132</sup> Im Zusammenhang mit der Bewegung von Menschen im Raum klingt die Historische Migrationsforschung an, die noch an ihrer eigenen Beachtung arbeitet sowie an der weitläufigeren Verbreitung der Erkenntnis davon, dass Bewegung keinesfalls die Ausnahme, sondern Normalität darstellt.<sup>133</sup> Resultat dieser Bewegung, mit zeitgenössisch erhöhter Beweglichkeit, ist ein Leben in transkulturellen Räumen, mit transkulturellen Identitäten.<sup>134</sup> Zur Definition lässt sich Dirk Höder heranziehen:

„Transculturalism denotes the competence to live in two or more differing cultures and, in the process, to create a transcultural space which permits moves and linkages back to the evolving space of origin, entry into the evolving space of destination, connections to other spaces, and the everyday praxes of *métissage*, fusion, negotiation, conflict, and resistance. Strategic transcultural competence involves capabilities to plan and act life-

---

127 Ebda., p. 124.

128 Den Ursprung des Begriffs prägte Park mit seinem Artikel über den Marginal Man. Darin bezeichnete Park den 'marginal man' als „a man on the margin of two cultures [...] one who lives in two worlds, in both of which he is more or less of a stranger.“ (PARK, Marginal Man, 1928, p. 892–893.)

129 PICKHAN, Übersetzung, 2008, p. 124.

130 PERNAU, Transnationale Geschichte, 2011, p. 86.

131 Ebda., p. 86.

132 Ebda., p. 87.

133 HAHN Sylvania, Historische Migrationsforschung. Frankfurt am Main 2012, p. 9–10.

134 Ebda., p. 35.

projects in multiple contexts and to choose. In the process of transculturation, individuals and societies change themselves by integrating diverse lifeways into a new dynamic everyday culture. Subsequent interactions will again change this new – and transitory – culture'.<sup>135</sup>

Von den jüngeren Forschungen, die sich mit den derart transkulturell Handelnden befassen, spielen sich zahlreiche im Bereich des Postkolonialismus bzw. der postkolonialen Theorie ab. Grundlegend aber geht es in ihnen allen um Situationen, in denen Angehörige unterschiedlicher (kultureller) Gruppen aufeinander treffen und miteinander in Austausch treten.<sup>136</sup> Ihre Kommunikation hängt von Übersetzern ab, von Diplomaten, Händlern oder anderen Spezialisten mit Kenntnissen von beiden (oder auch mehreren) beteiligten Kulturen. Derartige Mittler finden sich typischer Weise in bestimmten Berufsgruppen eher als in anderen, so wie in den oben genannten, aber auch z.B. unter Wissenschaftlern, Missionaren, oder Geflüchteten. Globale Veränderungen, die freiwillige und weniger freiwillige Mobilität hervorbringen,<sup>137</sup> erhöhen den Bedarf an derartigen Persönlichkeiten und das akademische Interesse an ihnen sowie an den kulturverändernden Prozessen, an denen sie mitwirken oder mitzuwirken suchen. Dieses Forschungsinteresse ist neu und innovativ, denn typische Mittlerfiguren sind eher an den Rändern der Gesellschaft zu finden als in den Geschichtsbüchern. Allein das Wissen darum öffnet den Blick auf ein vorliegendes soziales Machtgefüge.<sup>138</sup> Der Einsatz dieser kulturellen Broker findet also in kulturellen Kontaktsituationen statt, meist im Zusammenhang mit geopolitischer Veränderung. Die Broker selbst führen ein marginales Leben, an den Rändern der Gesellschaft(en), das Leben als kultureller Grenzgänger ist oft ein prekäres. Woran sie arbeiten – vielmehr: was sie tun (es ist nicht unbedingt ein bewusstes Arbeiten) – ist die 'Transkulturation', die Entstehung einer neuen Kultur aus der Berührung zweier unterschiedlicher.<sup>139</sup> Der Begriff geht auf Fernando Ortiz zurück und bezeichnet einen Prozess, in dem beide Seiten der 'Gleichung' modifiziert werden, woraus schließlich eine neue Realität hervorgeht.<sup>140</sup> Dabei sollte aber nicht außer Acht gelassen werden, dass in der Regel eine Machtasymmetrie vorliegt zwischen den Angehörigen der beteiligten Kulturen. Darüber ist die Beidseitigkeit des Prozesses in späteren

---

135 Zitiert nach HAHN, Historische Migrationsforschung, 2012, p. 36.

136 Vgl., nach Mary Louise Pratt, HERMANN Elfriede, Communicating with Transculturation. In: *Journal de la Société des Océanistes* 125 (2007), p. 257–260, hier p. 257: „The process of transculturation 'is a phenomenon of the contact zone'“.

137 Jüngst v.a. die durch Kriege und Klimawandel bedingte Zerstörung von Lebensräumen.

138 MACKENTHUN / JOBS, Introduction, 2013, p. 7.

139 Ebda., p. 8.

140 Ebda., p. 9. Prägnant beschreibt es Ortiz selbst: „Al fin [...] en todo abrazo de culturas sucede lo que en la cópula genética de los individuos: la criatura siempre tiene algo de ambos progenitores, pero también siempre es distinta de cada uno de los dos. En conjunto, el proceso es una *transculturación*, y este vocablo comprende todas las fases de su parábola.“ (Hervorhebung im Original) – 'Schließlich entsteht in jeder Umarmung von Kulturen dasselbe wie bei der genetischen Verknüpfung von Individuen: das Ergebnis hat immer etwas von beiden Vorfahren, ist aber auch immer unterschiedlich von jedem der beiden. Insgesamt ist der Prozess eine *Transkulturation*, und dieses Wort beinhaltet alle Phasen seiner Parabel.' ORTIZ Fernando, *Contrapunteo Cubano del Tabaco y el Azúcar*. La Habana 1983 (1940), p. 90.

Anwendungen des Prinzips der Transkulturation oft vergessen worden, da es meist zwar einfach ist, Belege für die kulturellen Übergriffe des Zentrums (also: der Macht) auf die Peripherie zu finden, aber signifikanter Einfluss in umgekehrter Richtung oft vergebens gesucht wird.<sup>141</sup>

Doch wer sind diese Personen, die Akteure oder Agenten der Transkulturation? Was können bisherige Studien über sie mitteilen?

Laut einer frühen Analyse von Clifford Geertz muss der Broker jemand von etabliertem Wissen sein, der in der Kommunikation von bestimmten Inhalten an eine (größere) Gruppe spezialisiert ist.<sup>142</sup> Auf Geertz' folgten Analysen von Boissevain und Blok, die die Verbindung zwischen der Figur des Brokers und frühen netzwerktheoretischen Ansätzen herstellten, indem sie sich auf 'nodes' (Knoten) in sozialen Netzwerken konzentrierten, konkret auf die Rolle von 'patrons' und 'brokers': „The analytical distinction between these nodal entrepreneurial figures is linked to the nature of the resources they manipulate, so-called first-order resources (land, capital, jobs) in the case of patrons, and second-order resources (information, networks, knowledge, skills) in the case of brokers.“<sup>143</sup> Somit ist hier ein wichtiges Merkmal der Broker zu finden: neben ihrer Expertise und ausgeprägten Kommunikationsfähigkeit handelt es sich bei den Ressourcen, über die sie verfügen können, vor allem um nicht-materielle und nicht unmittelbar ökonomische wie Wissen, Informationen, Kontakte und Fähigkeiten.

Über die Kulturmittler weiß ein jüngerer Sammelband, der zahlreiche Studien über Mittlerpersönlichkeiten zusammenträgt, weiterhin zu sagen, dass „the power of multilingualism, 'voice' is the cultural brokers' most important cultural capital.“<sup>144</sup> Wie aber erwirbt jemand eine solche Stimme – die Möglichkeit, sich auszudrücken und gehört zu werden –,<sup>145</sup> die über die sprachlichen Fähigkeiten hinausgeht; wie erhalten Personen Zugang zu derartigem kulturellen Kapital und darüber Autorität in mehrkulturellen Kontexten? Das ist eine zentrale Frage, die bisher nicht systematisch beantwortet

---

141 MACKENTHUN / JOBS, Introduction, 2013, p. 11. Die Autoren zitieren Benita Parry: „[w]hereas the peripheries can readily be shown to have appropriated and redeployed materials from the centre, what emerges is that the centre was *unable* to recognize the materials from the periphery as constituting Knowledge“ (Ebda., Hervorhebung im Original).

142 GEERTZ Clifford, The Javanese Kijaji: The Changing Role of a Cultural Broker. In: *Comparative Studies in Society and History* 2. Jg. (1960) H 2, p. 228–249, hier p. 230. Das Konzept des kulturellen 'brokerage' fand Eingang in die Anthropologie durch einen Artikel von Eric Wolf aus dem Jahr 1956, wurde dann von Clifford Geertz (im Kijaji-Artikel) weiter entwickelt und in Ego-Netzwerk-Ansätzen elaboriert. Wolf schreibt: „The position of these 'brokers' is an 'exposed' one, since, Janus-like, they face in two directions at once. They must serve some of the interests of groups operating on both the community and the national level, and they must cope with the conflicts raised by the collision of these interests. They cannot settle them, since by doing so they would abolish their own usefulness to others. Thus they often act as buffers between groups, maintaining the tensions which provide the dynamic of their actions.“ WOLF Eric R., Aspects of Group Relations in a Complex Society: Mexico. In: *American Anthropologist*, New Series 58. Jg. (1956) H 6, p. 1065–1078, hier p. 1076.

143 DRIESSEN Henk, Mediterranean Divides and Connections: The Role of Dragomans as Cultural Brokers. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6). Münster-New York-München et al. 2013, p. 25–38, hier p. 27.

144 MACKENTHUN / JOBS, Introduction, 2013, p. 14.

145 Vgl. HIRSCHMAN Albert O., Exit, Voice, and Loyalty. Cambridge, MA 1970, p. 4.



ist.<sup>146</sup> In jedem Fall benötigen sie Sprachkenntnisse und intime Kenntnisse der Gewohnheiten und Etikette der Regionen, zwischen denen sie vermitteln.<sup>147</sup>

Eine genauere Antwort vermag vielleicht die Angewandte Kulturwissenschaft mit dem Konzept der Interkulturellen Kompetenz (IKK) zu geben, das die Fähigkeit bezeichnet, in interkulturellen Kontexten effektiv kommunizieren und (inter-)agieren zu können.<sup>148</sup> Was benötigt jemand, der interkulturell kompetent ist oder sein möchte?

„Unter IKK verstehen wir die Fähigkeit, sich in interkulturellen Überschneidungssituationen, d.h. in Situationen, in denen Mitglieder verschiedener Kulturen aufeinander treffen, angemessen orientieren und verhalten zu können. Im Allgemeinen werden die Teilkompetenzen Wissen, Fertigkeiten und Einstellungen unterschieden. Im Zentrum steht dabei die Entwicklung einer kulturrelativen Sichtweise, d.h. der Fähigkeit, die Welt und sich selbst aus verschiedenen Perspektiven zu sehen. Zu dieser Fähigkeit des Perspektivenwechsels gehört in einem fortgeschrittenen Stadium die Fähigkeit und Bereitschaft, sich in andere Kulturen und deren Angehörige hineinzusetzen, ihre Werte, Einstellungen und Weltbilder möglichst differenziert zu erfassen und Verschiedenheit zu akzeptieren. Dabei wird in dieser relativen Sichtweise die eigene Kultur nicht mehr als Standard gesetzt, um andere Kulturen und deren Angehörige zu bewerten. Vielmehr wird versucht, die fremde Kultur aus ihrer eigenen Innenperspektive und die eigene aus einer Außenperspektive zu betrachten. Die Perspektive des Fremden einzunehmen gelingt allerdings nie vollständig.“<sup>149</sup>

Zusätzlich zu den bisher genannten Kompetenzen und Fähigkeiten ist es also auch unabdingbar, die eigene Herkunftskultur mit ihren Normen und Werten relativieren zu können, um sich in kulturellen Austauschsituationen adäquat ausdrücken und verhalten zu können.

Da aber dadurch noch kein komplettes Bild darüber vorliegt, wie die eigene Stimme im transkulturellen Kontext zu einer relevanten wird, ist es hilfreich, sich auf der Suche nach Antworten auch an anderen Ansätzen zu orientieren. So ist kommunikationstheoretisch für die erfolgreiche Kommunikation einer Person ihre Glaubwürdigkeit entscheidend (auch wenn hohe Glaubwürdigkeit nicht direkt mit erfolgreicher Kommunikation gleichgesetzt werden kann). Die Glaubwürdigkeit einer Quelle wiederum basiert auf ihrem Expertentum und ihrer Vertrauenswürdigkeit (abgeleitet aus ihren eigenen möglichen hintergründigen Motiven und Interessen).<sup>150</sup> Nicht vergessen werden sollte

---

146 MACKENTHUN / JOBS, Introduction, 2013, p. 15.

147 Ebda., p. 15–16.

148 Auch die Interkulturelle Kompetenz durchlebt jüngst ihren Übergang zur Transkulturellen Kompetenz, s. GLOVER Jerry / FRIEDMAN Harris L., *Transcultural Competence: Navigating cultural differences in the global community*. Washington, DC 2015. Die Autoren definieren transkulturelle Kompetenz gleichsam als kulturelle Metakompetenz: „Transcultural competence involves being able to adapt to various sociocultural settings anywhere in the world, with or without prior knowledge of the cultural orientations of those people and societies they are encountering“ (Ebda., p. 8) und stellen dabei ebenso wie Theorien der IKK die Fähigkeit in den Vordergrund, die eigene Perspektive zu relativieren (Ebda., p. 19).

149 BUCHER Stefan, *Interkulturelle Kompetenz als Bildungsziel der Hochschulen*. In: Caroline Y. ROBERTSON VON TROTHA (Hg.), *Globale Handlungsfelder. Medien – Politik – Bildung (= Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft 13)*. Karlsruhe 2006, p. 251–265, hier p. 252.

150 BIERHOFF Hans-Werner, *Wahrnehmung als Kommunikationsergebnis*. In: Manfred PIWINGER / Ansgar ZERFASS (Hgg.), *Handbuch Unternehmenskommunikation*. Wiesbaden 2007, p. 587–598, hier p. 590–591.

dabei, dass es nicht nur wichtig ist, dass die fraglichen Personen die genannten Kompetenzen haben, sondern natürlich auch, dass sie von ihren Kommunikationspartnern als diese Kompetenzen habend wahrgenommen werden.<sup>151</sup>

Schließlich, und mit der Glaubwürdigkeit zusammenhängend, ist auch das Vertrauen, 'trust', eine der Hauptkomponenten für das Agieren von Mittlerfiguren.<sup>152</sup> Für Peter Hulme ist Vertrauen sogar die fundamentalste Qualität der 'go-between's' (wie er kulturelle Grenzgänger bezeichnet).<sup>153</sup>

Was bleibt, ist die Frage, wie Vertrauen, Glaubwürdigkeit, eine Reputation für Expertise und ein ausreichendes Maß an (kultureller) Autorität – 'voice' – erworben werden können, wie Mittlerfiguren diese überhaupt akquirieren.

Hier wird davon ausgegangen, dass diese Frage aufgrund des noch uneinheitlichen Forschungsstandes zunächst nicht umfassend theoretisch beantwortet werden kann, sondern nur über einen individuell-biographischen Ansatz. Doch da bereits die große Rolle herausgestellt worden ist, die Kontakte – also Sozialkapital – hierbei spielen und zugleich die große Rolle von kulturellem Kapital erwähnt wurde, liegt ein Blick auf Pierre Bourdieu und seine Vorstellung von den verschiedenen Kapitalarten immerhin nahe. Damit lässt sich der theoretische Ansatz formulieren, dass Bourdieus Vorstellungen von Sozialkapital und von kulturellem Kapital (als Formen von Wissen, Bildung, Fähigkeiten)<sup>154</sup> konstitutiv dabei sind, den Brokern überhaupt Autorität, 'voice' zu übertragen.

Pierre Bourdieu betrachtet Kapital als „akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, 'inkorporierter' Form.“<sup>155</sup> Daraus abgeleitet definiert er drei grundlegende Arten von Kapital, wobei das ökonomische, unmittelbar in Geld konvertierbare, nur die eine (und die am wenigsten erklärungsbedürftige) davon ist.<sup>156</sup> Die beiden anderen Arten sind das kulturelle und das soziale Kapital.<sup>157</sup> Mit dem kulturellen Kapital wird die intellektuelle Qualifikation einer Person be-

---

151 Hier könnte man sich näher damit auseinandersetzen, wie eine solche Wahrnehmung beim Kommunikationspartner erzeugt werden kann. Damit beschäftigt sich z.B. die Impression-Management-Theorie, die vereinfacht besagt: „Individuen kontrollieren (beeinflussen, steuern, manipulieren etc.) in sozialen Interaktionen den Eindruck, den sie auf andere Personen machen.“ (MUMMENDEY Hans Dieter, *Psychologie der Selbstdarstellung*. 2., überarb. u. erw. Auflage. Göttingen 1995, p. 111.) Es geht also um den Eindruck, und hier sind Expertentum und Vertrauenswürdigkeit klare „Macht'-Mittel“ (Ebda., p. 134). Aber – obwohl im Grunde an jeder (sozialen) Situation Selbstdarstellungsprozesse beteiligt sind, muss man doch vorsichtig sein, sie motivationspsychologisch zu erklären – im Sinne der theoretischen Sparsamkeit ist es wohl sinnvoller, sie lernpsychologisch zu erklären. Nichtsdestotrotz spielt das Element der Darstellung sicher eine Rolle (Ebda., p. 293–294).

152 FREIST Dagmar, *Uneasy Trust Relations, Transcultural Encounters, and Social Change – Diasporas in Early Modern Europe*. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), *Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Between's (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013, p. 67–88, hier p. 71.

153 HULME Peter, *Across the Tropic Line: Reporters and Spies in Cuba in Times of Strife*. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), *Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Between's (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013, p. 245–261, hier p. 256.

154 DRIESSEN, *Divides and Connections*, 2013, p. 28.

155 BOURDIEU Pierre, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Reinhard KRECKEL (Hg.), *Soziale Ungleichheiten (= Soziale Welt Sonderband 2)*. Göttingen 1983, p. 183–198, hier p. 183.

156 BOURDIEU, *Kapital*, 1983, p. 184–185.

157 Ebda., p. 185.

zeichnet. Es geht hierbei nicht (nur) um den Besitz von (Kultur-)Gütern, sondern um die Art und Fähigkeit, damit umzugehen, sie zu verwenden, sie „als Mittel der Distinktion einzusetzen.“<sup>158</sup> Kulturelles Kapital kann in drei Zuständen vorliegen.<sup>159</sup> *inkorporiert* bezeichnet es die Bildung (frz. *culture*) einer Person und deutet durch die Zeit, die die Verinnerlichung kostet (und die nicht delegiert werden kann) auch auf vorhandenes ökonomisches Kapital.<sup>160</sup> Im *objektivierten* Zustand ist die Rede von kulturellen Gütern (materiell verfügbares kulturelles Kapital), zu deren symbolischer Aneignung allerdings kulturelle Fähigkeiten, also inkorporiertes Kulturkapital, nötig sind (und zur materiellen Aneignung wiederum ökonomisches Kapital).<sup>161</sup> Der *institutionalisierte* Zustand schließlich meint die Objektivierung des kulturellen Kapitals in Form von schulischen bzw. akademischen Titeln, der ein Zeugnis für kulturelle Kompetenz ist, aber unabhängig vom tatsächlich von der Person besessenen kulturellen Kapital.<sup>162</sup>

Das Sozialkapital seinerseits bezeichnet „die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“.<sup>163</sup> Sozialkapital beruht also auf dem Vorhandensein von Austauschbeziehungen. In diesen sind materielle und symbolische Aspekte untrennbar verknüpft.<sup>164</sup> In den Austauschbeziehungen wird gegenseitige Anerkennung institutionalisiert – Voraussetzung dafür ist das Anerkennen eines Minimums an 'objektiver' Homogenität zwischen den Beteiligten.<sup>165</sup> Der Umfang des Sozialkapitals, über das eine Person verfügt, ist eine Funktion von zwei Größen: der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen, die die Person tatsächlich mobilisieren kann und dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen, sozialen) Kapitals, das wiederum die Personen in diesem Netz besitzen.<sup>166</sup> Zentral ist, dass die Existenz eines Beziehungsnetzes keineswegs eine natürliche oder eine soziale Gegebenheit ist, die, einmal institutionalisiert, für immer fortbesteht,<sup>167</sup> sondern

158 JURT Joseph, Bourdieus Kapital-Theorie. In: Manfred Max BERGMAN / Sandra HUPKER-BRUNNER / Thomas MEYER / Robin SAMUEL (Hgg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*. Wiesbaden 2012, p. 21–41, hier p. 24–25, Zitat p. 25.

159 BOURDIEU, Kapital, 1983, p. 185.

160 Ebda.

161 Ebda., p. 188.

162 Ebda., p. 190.

163 Ebda. (Hervorhebung im Original). („Le capital social est l'ensemble des ressources actuelles ou potentielles qui sont liées à la possession d'un *réseau durable de relations* plus ou moins institutionnalisées d'interconnaissance et d'inter-reconnaissance“ – BOURDIEU Pierre, *Le Capital Social*. Notes Provisoires. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 31. Jg. (1980), H 1, p. 2–3, hier p. 2.)

164 BOURDIEU, Kapital, 1983, p. 191.

165 Ebda., p. 191.

166 Ebda., p. 191. („Le volume du capital social que possède un agent particulier dépend donc de l'étendue du réseau des liaisons qu'il peut effectivement mobiliser et du volume du capital (économique, culturel ou symbolique) possédé en propre par chacun de ceux auxquels il est lié.“ BOURDIEU, *Capital Social*, 1980, p. 2.)

167 „L'existence d'un réseau de liaisons [est] le produit du travail d'instauration et d'entretien qui est nécessaire pour produire et reproduire des liaisons durables et utiles, propres à procurer des profits matériels ou symboliques. Autrement dit, le réseau de liaisons est le produit de stratégies d'investissement social consciemment ou inconsciemment

„vielmehr ein Produkt einer fortlaufenden Institutionalisierungsarbeit. *Institutionalisierungsriten* [...] kennzeichnen dabei die wesentlichen Momente. Diese Institutionalisierungsarbeit ist notwendig für die Produktion und Reproduktion der dauerhaften und nützlichen Verbindungen, die Zugang zu materiellen oder symbolischen Profiten verschaffen. Anders ausgedrückt, das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewußt oder unbewußt auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“<sup>168</sup>

Es können also Zufallsbeziehungen in auserwählte, notwendige Beziehungen umgewandelt werden, die dann dauerhafte Verpflichtungen nach sich ziehen (z.B. basierend auf subjektiven Gefühlen wie Anerkennung, Respekt, Freundschaft). Denn bestimmte soziale Institutionen schaffen eine symbolische Wirklichkeit, die durch ständigen Austausch (z.B. von Worten) reproduziert wird. Der Austausch findet auf der Basis gegenseitigen Kennens und Anerkennens statt, dieses Kennen ist Voraussetzung und gleichzeitig Ergebnis des Austauschs. Der Austausch selbst wird wiederum zu einem Zeichen der Anerkennung.<sup>169</sup> Der Austausch ist also auch ein Vergewisserungsmechanismus von Sozialbeziehungen: „Für die Reproduktion von Sozialkapital ist eine unaufhörliche *Beziehungsarbeit* in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt. Bei der Beziehungsarbeit wird Zeit und Geld und damit, direkt oder indirekt, auch ökonomisches Kapital verausgabt.“<sup>170</sup> Im hier betrachteten Fall Mike Fodors und seiner Korrespondenzen mit J. W. Fulbright und Dorothy Thompson findet die Beziehungsarbeit hauptsächlich in Form von Briefen, aber auch über Treffen und gegenseitige Gefallen, statt. Fodor kultivierte eindeutig sein Sozialkapital – doch Bourdieu fügt in einer Mahnung an den Betrachter hinzu, dass das Kultivieren von Sozialkapital eine Investition ist, aber darum nicht notwendiger Weise auf bewusstem Kalkül beruht – „vielmehr ist es sehr wahrscheinlich daß sie in der *Logik affektiver Investitionen* erlebt werden, d.h. als eine gleichzeitig notwendige und uneigennützigere Verpflichtung“.<sup>171</sup> Eine derart unterstellte Intention zur gewinnbringenden Instrumentalisierung persönlicher Kontakte (bei ihrem Zustandekommen oder ihrer Aufrechterhaltung) würde außerdem die sozialisierende Funktion vernachlässigen, die persönliche Verbindungen für die beteiligten Personen selbst haben.<sup>172</sup>

Beruhend darauf befasst sich diese Untersuchung mit der konkreten Beziehungsarbeit Mike Fodors, indem seine Korrespondenzen mit den ausgewählten Kontakten J. W. Fulbright und Dorothy Thompson präsentiert und analysiert werden. Der regelmäßige Austausch, vornehmlich durch Brief-

---

orientées vers l'institution ou la reproduction de relations sociales directement utilisables, à court ou à long terme“ –  
BOURDIEU, *Capital Social*, 1980, p. 2.

168 BOURDIEU, *Kapital*, 1983, p. 192.

169 Ebda., p. 192.

170 Ebda., p. 193.

171 Ebda., p. 195, Anm. 21 (Hervorhebung im Original).

172 GROSSMANN, *Internationale der Konservativen*, 2014, p. 21–22.

wechsel, als Institutionalisierungsritus des gegenseitigen (Aner-)Kennens wird dadurch sichtbar gemacht.

Es ist angemessen, zu fragen, was das Ziel einer „microhistory of mobile persons in the late nineteenth and twentieth centuries [...]“ ist;<sup>173</sup> warum es sich lohnt, ausgerechnet wenig bekannte Individuen als Beispiele für die Verbindung zwischen Migration und einer kulturell verflochtenen Welt heranzuziehen.<sup>174</sup> Die vorliegende Forschung geht davon aus, dass die gegenwärtige Welt von Verbindungen und Interaktionen (mit-)geformt wurde, die sich über Grenzen hinwegsetzten – über kulturelle, soziale, und andere Grenzen, die nur mit dem Schreiben über die daran beteiligten Personen verstanden werden können.<sup>175</sup> „Putting the historical actors into the centre of our research allows us to use these persons' ideas and actions, according to Bardo Fassbender and Anne Peters, as 'key-holes' through which we can see an entire 'room' or historical space.“<sup>176</sup> Ihre Karrieren und Lebenswege geben Hinweis auf Mechanismen von kulturellem Austausch, globaler Interdependenz, und deuten außerdem zurück auf die noch immer fundamental als territorial verstandene Grundlage von Gesellschaft, Kultur und Identität.<sup>177</sup>

Obwohl die Lebenswege der mobilen Akteure, der 'border-crosser', oft marginalisiert wurden, da sie sich nicht klar kategorisieren lassen,<sup>178</sup> sind sie also aufschlussreich indem sie Auskunft über (kulturelle) Verbindungen zwischen unerwarteten Zeiten, Orten und Personen geben. Dadurch lenken sie das Augenmerk auf den Zufall als historische Kategorie und als Herausforderung für die Wahrnehmung von territorial organisierten Gesellschaften als relativ stabile Einheiten.<sup>179</sup> Kurzum: „[...] transnational biographies shed light on the formation and reformation of societies in [...] the 'global age'“<sup>180</sup>

Um die sich anschließende Frage nach der Methodik zu beantworten; danach, *wie* es sich wissenschaftlich mit den Grenzgängern und Kulturmittlern zu befassen gilt, liegt erstens eine akteurszentrierte Herangehensweise nahe, die es erlaubt (anders als eine 'grand theory') dicht an den Erlebnissen und Erfahrungen, den „small politics of people in their daily interactions“ zu bleiben.<sup>181</sup> Darüber hinaus plädiert Madeleine Herren für eine Methodologie, die sich an den Ideen der transkulturellen

---

173 LÖHR, *Lives Beyond Borders*, 2013, p. 13.

174 Ebda., p. 10.

175 Ebda., p. 13.

176 Ebda., p. 13–14.

177 Ebda., p. 10.

178 KNAB, *Civil Society Diplomacy?*, 2013, p. 24.

179 LÖHR, *Lives Beyond Borders*, 2013, p. 14.

180 Ebda.

181 DRIESSEN, *Divides and Connections*, 2013, p. 28.

Geschichte orientiert und so einen neuen Zugang zur historischen Analyse bietet, indem sie das Überschreiten von (sozialen, kulturellen, politischen) Grenzen als eigentlich sozial konstitutiven Akt begreift. Nur so können auch in untypischen Biographien typische Muster sichtbar gemacht werden.<sup>182</sup> Damit wird eine der wichtigsten zugrunde liegenden Fragen, wie – durch welche Arten der Grenzüberschreitung – ein Mittler seine Agenda kommunizieren<sup>183</sup> und seine Ideen verbreiten konnte<sup>184</sup> (und nicht etwa die häufig gestellte Frage nach dem Ausmaß des direkten Einflusses, den ein Mittler haben konnte).

Dennoch ist es eine methodische Herausforderung, die transkulturellen Biographien des 20. Jahrhunderts zu (er-)fassen.<sup>185</sup> Darum schlägt Herren vor, sich an drei Achsen oder Referenzpunkten zu orientieren, um die grenzüberschreitenden Leben kulturvermittelnder Akteure des zwanzigsten Jahrhunderts greifen zu können: der erste Referenzpunkt betrifft die Performanz des Akteurs und beschäftigt sich mit den Fragen, wie das Individuum in grenzüberschreitenden Situationen handelt (handeln kann), welches Publikum dabei angenommen oder mitgedacht wird, und ob die Grenzüberschreitung bewusst aufgenommen wird.<sup>186</sup> Der Aspekt der Territorialität beschreibt die räumliche Dimension der Grenzüberschreitung sowie ihre sozialen Konsequenzen,<sup>187</sup> und der letzte Punkt betrifft die transkulturellen Verflechtungen, auch im Sinne menschlicher Beziehungen, des Akteurs.<sup>188</sup> Wie die Beschreibung verdeutlicht stellt diese Aufzählung kein fixes Regelwerk zur Analyse grenzüberschreitender Biographien dar. Aber ihre Elemente und Fragen sollen als nützliche Referenz bei der Aufarbeitung des Lebensgangs von Mike Fodor beibehalten und, wo angemessen, herausgestellt werden. Im Mittelpunkt der Betrachtung sollen die transnationalen Interaktionen zwischen Individuen stehen und die nicht quantifizierbaren Dimensionen ihrer sozialen Beziehungen wie Vertrauen und Freundschaft.<sup>189</sup> Die Beschreibung des Individuums und seines Handelns kann dann aufzeigen, wie sich das transkulturelle Leben niederschlägt, welche Möglichkeiten die Grenzüberschreitung, jenseits der politischen, kulturellen und sozialen Normen ihrer Zeit, dem Individuum eröffnet – oder auch verschließt.<sup>190</sup>

---

182 HERREN Madeleine, *Between Territoriality, Performance, and Transcultural Entanglement (1920-1939): A Typology of Transboundary Lives*. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsordnung* 23. Jg (2013) H 6, p. 100–124, hier p. 100.

183 KNAB, *Civil Society Diplomacy?*, 2013, p. 26.

184 Ebda., p. 49–50.

185 HERREN, *Transboundary Lives*, 2013, p. 100.

186 Ebda., p. 106.

187 Ebda., p. 106–107.

188 Ebda.

189 Vgl. GROSSMANN, *Internationale der Konservativen*, 2014, p. 23.

190 Vgl. z.B. KNAB, *Civil Society Diplomacy?*, 2013, p. 24; LÖHR, *Lives Beyond Borders*, 2013, p. 18.

Abschließend bleibt die zentrale Fragestellung für die Forschung über Mittlerpersönlichkeiten, wer in der Vergangenheit als Kulturmittler bezeichnet werden kann<sup>191</sup> und, für die vorliegende Arbeit, ob bzw. in welcher Ausgestaltung sich die Bezeichnung für Mike Fodor als treffend erweist. Die vorliegende Fallstudie ermöglicht Ergänzungen der Theorie zum Kulturmittler, da diese neben den hier ausgeführten Uneinheitlichkeiten (z.B. in den Bezeichnungen) auch Unzulänglichkeiten aufweist, wenn es darum geht, der Vielschichtigkeit der Mittlertätigkeit – aber auch der Mobilität – gerecht zu werden. Es gilt also, diese bisher verborgenen Schichten aufzudecken. Um dies zu erreichen braucht es „further avenues of research [to] be opened, avenues centering on the role of individuals in larger struggles over sovereignty and global agenda-setting.“<sup>192</sup> Auch deswegen sind biographische Studien interessanter geworden und haben sich durch das größere Interesse an Mobilität und Kulturtransfers gewandelt. Eine akteurszentrierte Herangehensweise und der Fokus auf das „(moving) historical subject“ kann das bewerkstelligen.<sup>193</sup> So stellt diese Arbeit die Biographie einer Mittlerpersönlichkeit dar, ihre Kontakte, 'agency' und Einsatz von 'voice' in Richtung 'Zentrum', um etwas zu erfahren über die Rolle des Individuums, des Kulturmittlers, in dem Streben nach Einfluss auf die und Beteiligung an den internationalen Beziehungen der Zwischenkriegszeit und der Jahre des Ost-West-Konflikts nach dem Zweiten Weltkrieg.

### **2.3 Amerikanische Mittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg**

Innerhalb der Forschung über den Kulturtransfer und seine Mittler existieren inzwischen auch einige Arbeiten, die sich konkret mit jenen Amerikanern befassen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland tätig waren und dort für die amerikanische Presse- und Kulturpolitik verantwortlich zeichneten.<sup>194</sup> In genau diesen Personenkreis fällt auch Mike Fodor, der ab 1948 zunächst für die amerikanische Zeitung und später für den amerikanischen Rundfunk in Deutschland tätig war.

Historisch relevant sind diese (amerikanisch-europäischen) Mittlerfiguren, weil ihnen eine ganz konkrete Aufgabe des Kulturtransfers zukam. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg schreibt ihnen der Historiker Jörg Echternkamp, zumindest in Teilen, die Verantwortung für das „Demokratie-

---

191 Vgl. FRIEDLI Richard, Conflict Transformation with Religious Dimensions: Three Case Studies of Transcultural Mediation. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6). Münster-New York-München et al. 2013, p. 219–242, hier p. 219.

192 LÖHR, Lives Beyond Borders, 2013, p. 8.

193 Ebda.

194 So z.B. der Sammelband des German Historical Institute in Washington, D.C.: JUNKER Detlef (Hg.) The United States and Germany in the Era of the Cold War, 1945-1968. A Handbook. Cambridge 2010 (2004); BELMONTE, Selling the American Way, 2008; GIENOW-HECHT, Transmission Impossible, 1999; BAUERKÄMPER Arnd / JARAUSCH Konrad H. / PAYK Marcus M. (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005; und, für die inoffiziellen Einflüsse des Auslandsnachrichtendienstes: STONOR SAUNDERS Frances, Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War. London 1999.

wunder“ zu, also die – damals mitnichten selbstverständliche oder zwingende – Entwicklung Deutschlands zu einer friedfertigen Demokratie.<sup>195</sup> Dieses Demokratiewunder ist, so Echternkamp, sogar bemerkenswerter als das viel bestaunte Wirtschaftswunder: denn es bedeutete den erfolgreichen Transfer von Ideen und Institutionen über die Maßnahmen der *Reeducation* und über die konkreten Personen der 'transatlantischen Mittler', „die aufgrund ihrer Erfahrungen in den USA demokratische Politikvorstellungen in der von nationalsozialistischen Kontinuitäten und Besatzungserfahrungen geprägten westdeutschen Gesellschaft verankern halfen.“<sup>196</sup>

Echternkamp beruft sich bei dieser These auf ein ganz zentrales Werk über kulturelle Mittler, das auch die folgenden Ausführungen grundlegend informiert: der Sammelband von Bauerkämper, Jarausch und Payk über das „Demokratiewunder“, dessen Einleitung „Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970“ in Zusammenhang bringt und in den Vordergrund stellt.<sup>197</sup> Die Autoren gehen davon aus, dass das 'Demokratiewunder' der Nachkriegsjahre (mindestens) so erklärungsbedürftig ist wie das 'Wirtschaftswunder' und betonen dabei weniger die institutionellen oder außenpolitischen Grundlagen der politischen Veränderungen innerhalb Deutschlands, als vielmehr die politisch-kulturelle Dimension, die zu einer 'inneren Demokratisierung' geführt hat und wollen so die zeithistorische Forschung zum sozialen und kulturellen Wandel nach dem Zweiten Weltkrieg erweitern. Sie sehen sich also als Teil der in der Mitte der 1990er Jahre entstandenen Forschungsrichtung, die die westdeutsche Demokratisierung als Ergebnis eines Wechselspiels „mit westlichen Einflüssen und transnationalen Wechselwirkungen“<sup>198</sup> sieht, verzichten auf eine politik- oder strukturgeschichtliche Betrachtungsweise und eröffnen eher eine Forschungsperspektive, die auf „ideelle, kulturelle und mentale Brücken“ zwischen den westlichen Nationen abzielt. Das sind denn auch die ersten kulturgeschichtlichen Forschungen, die Demokratisierung als kulturellen Wandlungsprozess beschreiben und nicht als politischen Systemwechsel (von dem bis dahin vorzugsweise die amerikanische Geschichtswissenschaft behauptete, er sei auf die Besatzung zurückzuführen; die deutsche dagegen, auf intrinsische Erfolge).<sup>199</sup>

Kultureller Wandel war auch dezidiert Ziel der amerikanischen Außenpolitik, am liebsten nicht nur in Deutschland: in der gesamten Zeit des Ost-West-Konflikts wurde dafür gesorgt, dass die USA (von sowjetischer Seite verhielt es sich analog) in der Welt möglichst weit präsent und in zahlreichen Feldern als positiv konnotiert wahrgenommen werden würden. „[D]er Kalte Krieg war eine

---

195 ECHTERNKAMP Jörg, Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1969. Paderborn 2013, p. 239–240.

196 Ebda., p. 239.

197 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, Transatlantische Mittler, 2005.

198 Ebda., p. 16.

199 JARAUSCH Konrad H., Amerikanische Einflüsse und deutsche Einsichten. Kulturelle Aspekte der Demokratisierung Westdeutschlands. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005, p. 57–81, hier p. 59.



Ausnahme. Niemals vorher und niemals danach haben Regierungen so viel Personal, Finanzmittel, Energie und Ideen in die Förderung der Künste, des wissenschaftlichen Austausches und der kulturellen Selbstrepräsentation im Namen von Ideologie investiert.<sup>200</sup> Denn: „Sowohl sowjetische als auch US-amerikanische Entscheidungsträger realisierten, dass sie an die kulturelle Identität der europäischen Länder appellieren mussten, wenn sie diese für den einen oder anderen Block gewinnen wollten.“<sup>201</sup>

Für heutige Bedürfnisse, argumentiert Jessica Gienow-Hecht, ist zwar das Konzept des *Nation Branding* nützlicher als das Modell der im Kalten Krieg entstandenen, ideologisch motivierten Kulturdiplomatie, denn es versucht die Bekanntheit eines Landes in der Welt positiv zu fördern<sup>202</sup> und beruft sich dabei, anders als die Kulturdiplomatie des Ost-West-Konflikts, nicht nur auf Elemente von Hoch- und Massenkultur, sondern öffnet sich (z.B. im Sinne des 'Place Branding')<sup>203</sup> auch für andere räumliche Dimensionen.<sup>204</sup> Doch der Einfluss, den die Vereinigten Staaten über die Kulturdiplomatie auf die westdeutsche Demokratisierung hatten, ist schwerlich zu negieren.<sup>205</sup> Für das deutsche Publikum waren die USA „nach 1945 in vielfacher Form präsent, realiter und imaginiert: als Sieger, Besatzer und Weltmacht, als westliches Wertemodell für Demokratie, Wohlstand und Offenheit oder, alternativ, als warnendes Beispiel für die Gefahren einer Massengesellschaft, dem damit einhergehenden Kulturverlust und als eigentliche Bedrohung nach dem Nationalsozialismus und neben dem Kommunismus.“<sup>206</sup>

Doch die Interaktionen zwischen den Beteiligten gestalteten sich im Einzelnen komplexer und gingen auf eine Gruppe von Vermittlern zurück, die bei der Aneignung des Fremden eine zentrale ermöglichende Rolle spielten. Die Übertragung fand schließlich nicht abstrakt statt, sondern über konkrete Personen (z.B. Journalisten, Künstler, Intellektuelle, oder auch Händler), die neue Kulturgüter (als Ware, Stil oder Idee) anboten. Wer also waren die Träger dieser Vermittlung „zwischen deutschen Traditionen und den Konzepten der [...] Vereinigten Staaten [...]“<sup>207</sup>? Und was waren die Be-

---

200 GIENOW-HECHT, *Nation Branding*. 2012, p. 68.

201 Ebda., p. 81.

202 Ebda., p. 79.

203 Ebda., p. 76.

204 Ebda., p. 83.

205 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 19.

206 HOENICKE MOORE Michaela, *Heimat und Fremde. Das Verhältnis zu Amerika im journalistischen Werk von Margret Boveri und Dolf Sternberger*. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 218–250, hier p. 221. Zu den angeklungenen antikommunistischen und antiamerikanischen Tendenzen in Deutschland und ihrer Übernahme aus dem Nationalsozialismus, s. SCHWAN Gesine, *Antikommunismus und Antiamerikanismus in Deutschland. Kontinuität und Wandel nach 1945*. Baden-Baden 1999.

207 BAUERKÄMPER Arnd, *Demokratie als Verheißung oder Gefahr? Deutsche Politikwissenschaftler und amerikanische Modelle 1945 bis zur Mitte der sechziger Jahre*. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 253–280, hier p. 254–255. Der Begriff *Sojourner* bezeichnet eine Person, die durch zeitlich begrenzten Umzug in ein anderes Land einen Zyklus aus Anpassung und Rückanpassung („culture shock and

sonderheiten dieser konkreten Vermittlungssituation?<sup>208</sup> Bauerkämper, Jarausch und Payk erklären die spezifische Situation mit einer „Interdependenz zwischen biographischen Prägungen, den allgemeinen westdeutschen Wandlungs- und Lernprozessen wie auch den auf unterschiedlichsten Ebenen angesiedelten amerikanischen Einflüssen.“<sup>209</sup> Die Verankerung dieser Veränderungen aus den verschiedenen Quellen geschah über Angehörige von Funktionseliten, also „Träger und Multiplikatoren zivilgesellschaftlicher Handlungsmuster“<sup>210</sup> – wie bspw. Zeitungsredakteure als wichtige Multiplikatoren.

In dem langwierigen Prozess, der das eigentliche 'Wunder' der Nachkriegsjahrzehnte in Deutschland darstellte – „die mittelfristig erreichte Bekehrung der Deutschen zur Demokratie“<sup>211</sup> – spielten transatlantische Mittler eine herausragende Rolle: sie fungierten als Informanten demokratischer Verfahren, als Vorbilder gelebter Demokratie.<sup>212</sup> Auf amerikanischer Seite handelte es sich bei ihnen oft um Deutschlandkenner oder Migranten aus Mitteleuropa mit guten Deutschkenntnissen,<sup>213</sup> also Personen, deren Biographien nicht ausschließlich oder gar vorwiegend amerikanisch geprägt waren. Auch dies deutet auf die Wichtigkeit eines akteurszentrierten Zugangs hin, um der Dimension der vorangegangenen Lebens- und Migrationserfahrung gerecht zu werden.

In der Forschung wird davon ausgegangen, dass jene Personen, „die als Mittler zwischen beiden Seiten fungieren und Transfers an indigene Bedingungen anpassen können“ die Aufnahme von neuen Wertvorstellungen und Handlungsweisen in einer Gesellschaft begünstigen.<sup>214</sup> Sie müssen dazu von beiden Seiten Vertrauen besitzen und der (sich im Umbruch befindlichen) Empfängergesellschaft in diesem Umbruch Kontinuität sichern. Allerdings ist die „Rolle individueller und kollektiver Akteure in den nach 1945 in Westdeutschland einsetzenden kulturellen Vermittlungsprozessen noch unterbelichtet“, obwohl schon eine oberflächlicher Blick ihre herausragende Bedeutung aufzeigt.<sup>215</sup> Denn in der existierenden Forschungsliteratur zur amerikanischen Besatzungszeit in Deutschland „verschwinden die Akteure des *Reeducation*- und Demokratisierungsprozesses meist hinter der allgemeinen Besatzungspolitik und hinter dem sich mit großer Dynamik entwickelnden Neubeginn in Politik, Kultur, Wirtschaft.“<sup>216</sup>

---

reverse shock“) durchlebt. Zentral ist die temporäre Natur der kulturellen Anpassungserfahrung. SUSSMAN Nan M., Testing the cultural identity model of the cultural transition cycle: sojourners return home. In: *International Journal of Intercultural Relations* 26. Jg. (2002) H 4, p. 391–408, hier p. 391–392, Zitat p. 391.

208 JARAUSCH, Amerikanische Einflüsse, 2005, p. 60.

209 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, Transatlantische Mittler, 2005, p. 24.

210 Ebda., p. 25.

211 JARAUSCH, Amerikanische Einflüsse, 2005, p. 78.

212 Ebda., p. 80.

213 S. KRAUSS, Eroberer oder Rückkehrer?, 1993 – wenn darin die Rede von 'deutschen' Emigranten in den USA ist, so sind damit stets auch jene aus dem Gebiet der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie gemeint (s. auch Anm. 224).

214 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, Transatlantische Mittler, 2005, p. 26.

215 Ebda.

216 KRAUSS, Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere, 2005, p. 129.

Die Forderung nach einem akteurszentrierten Zugang zu den 'transatlantischen Mittlern' zwingt allerdings zu einer exemplarischen Auswahl.<sup>217</sup> Dabei steht jedes Beispiel für sich – und ist doch „in gewisser Weise repräsentativ für einen gewissen Typus deutsch-amerikanischer Besatzungsoffiziere: gut ausgebildet, überzeugt von Amerika, voller Elan für die Aufgabe in Deutschland.“<sup>218</sup> Mit Mike Fodor steht in dieser Arbeit genau eine solche Person im Vordergrund. Die biographische Betrachtungsweise soll helfen, zu erklären, wie er als Mittlerpersönlichkeit Vertrauen erwerben, Kontinuität sichern, letztlich: Mittler sein, konnte. Der hier betrachtete Akteur ist zudem interessant, weil bisherige Arbeiten sich, sofern sie sich einzelne Akteure genauer angeschaut haben, stets auf jene konzentriert haben, die in den ersten Phasen der amerikanischen Besatzungszeit aktiv waren, die in erster Linie die antifaschistische Umerziehung mit-erwirkt haben. Die Kultur- und Presseoffiziere der späteren Generation, als sich die amerikanische Deutschlandpolitik schon verstärkt auf die Vermittlung antikommunistischer Inhalte und Werte konzentrierte, werden konsequent außen vor gelassen, als existiere ein Unbehagen, sich mit ihnen und ihrer Tätigkeit auseinander zu setzen.<sup>219</sup> Dabei hörte die Vermittlungstätigkeit ja nicht darum auf, weil sie nun eine andere Motivation und ein anderes Ziel hatte. Mike Fodor ist daher in gewisser Weise zwar typisch für die bisher bereits betrachteten Mittler, aber gleichzeitig auch völlig untypisch. Hinzu kommt, dass sein Beispiel zeigt, dass die Mittlertätigkeit komplexer ist als bisher aufgezeigt wurde, da sie sehr deutlich in zwei Richtungen gehen kann, nämlich in diesem Fall auch von Deutschland in die USA, also in der vorliegenden Situation von Machtasymmetrie zwischen Besatzungsmacht und Kriegsverlierer: von der Peripherie in Richtung Zentrum.

Wer waren typische Mittlerfiguren, die sich auf amerikanischer Seite und für amerikanische Ziele in Deutschland einsetzten? Bauerkämper, Jarausch und Payk nennen: amerikanische Deutschlandspezialisten; deutsche Emigranten, die sprachlich und kulturell übersetzen konnten; Journalisten (deutsche, (mittel-)europäische) mit amerikanischen Erfahrungen, die Eigenheiten der führenden Besatzungsmacht erklären konnten und schließlich (demokratische) Politiker mit persönlichen Kontakten und Freundschaften in den USA.<sup>220</sup> Offizielle Erwartung an sie war, sie sollten „ein ausgewogenes Urteil, abrufbares Wissen über deutsche Geschichte und politische Institutionen, Verständnis für die Deutschen und Kenntnisse ihrer Sprache, Verwaltungsfähigkeiten sowie Takt und Enthusiasmus be-

---

217 Ebda., p. 132.

218 Ebda.

219 Arbeiten, die sich auf die amerikanischen Mittlerpersönlichkeiten in Deutschland beziehen – aber nahezu ausschließlich auf die frühen – sind z.B., KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005; KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993; GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999 und HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997.

220 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 26–27.

sitzen.“<sup>221</sup> Unter den alliierten Deutschlandspezialisten, die zur Überwindung der vorhandenen Widerstände in der deutschen Bevölkerung beitragen sollten, waren es dann die besser Informierten, die in der Lage waren, ein differenzierteres Bild der deutschen Gesellschaft (jenseits von Nationalsozialismus, Antisemitismus und fehlendem Schuldgefühl) zu zeichnen und die damit einen Neuanfang möglich erscheinen ließen. Auf deutscher Seite wiederum waren die aufnahmefähigsten Personen Politiker, Intellektuelle und junge Leute.<sup>222</sup>

Elemente, die als förderlich für die amerikanisch-deutsche Annäherung gesehen werden, sind persönliche oder (semi)professionelle Netzwerke; vermittelnde kulturelle Institutionen (wie z.B. Amerikahäuser) und Instrumente wie Presseorgane, also z.B. *Die Neue Zeitung*, und schließlich Prozesse wie der Jugend- oder Lehreraustausch.<sup>223</sup>

Marita Krauss stellt heraus, dass die typischen Mittler neben deutschen Sprachkenntnissen auch oft schon vor der Besatzungszeit einen Bezug zum Land hatten (viele waren emigrierte Deutsche, aber auch emigrierte Österreicher bzw. kamen aus dem ehemaligen Österreich-Ungarn)<sup>224</sup>, über gute Kontakte und detaillierte Landeskenntnisse verfügten, und dass sie – aufgrund ihrer eigenen Migrationserfahrung in den USA und ihrer Erfahrungen mit der dortigen Demokratie – eine sehr genaue Vorstellung davon hatten, welche Art von Lernprozessen die Menschen in Deutschland nun erwarteten.<sup>225</sup> Sie kannten also beide Seiten gut, identifizierten sich aber seit ihrer Migration mit Amerika und als Amerikaner.<sup>226</sup> Die meisten von ihnen waren „trotz Uniform eingefleischte Zivilisten geblieben, die sich deutlich von den Militärs abgrenzten.“<sup>227</sup>

Die Presse war ein besonders häufiger Tätigkeitsbereich für sie, hier trat die propagandistische Funktion offen zu Tage, d.h. hier konnten sie öffentlichkeitswirksam arbeiten.<sup>228</sup> Ziel war ihnen dabei die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Darunter verstand man seit etwa den 1930er Jahren „relativ homogene Meinungen und Einstellungen größerer Gruppen der Bevölkerung. Das als geeignet angesehene Mittel, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, also öffentliche Meinungs- und Einstellungsänderungen zu erzielen, wurde traditionellerweise als *Propaganda* bezeichnet.“<sup>229</sup> (Zeitgenössischer ist der Begriff der Public Relations, der Selbstdarstellung und Beeinflussung (Propa-

221 RUIEPER Hermann-Josef, Peacemaking with Germany. Grundlinien amerikanischer Demokratisierungspolitik 1945-1954. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 41–56, hier p. 53.

222 JARAUSCH, *Amerikanische Einflüsse*, 2005, p. 64–65.

223 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 27.

224 KRAUSS unterscheidet in ihren Texten kaum zwischen Deutschen und Österreich-Ungarn. Sylvia Hahn erklärt, dass dies auch bei der Einwanderung in die USA übliche Praxis war: als 'German immigrants' zählen auch vielfach die Einwanderer aus den Gebieten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (HAHN, *Historische Migrationsforschung*, 2012, p. 54).

225 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 131.

226 Ebda., p. 134.

227 Ebda., p. 133.

228 Ebda., p. 135.

229 MUMMENDEY, *Selbstdarstellung*, 1995, p. 42.

ganda) gegenüber einer Öffentlichkeit umfasst, analog zu kommerziellen oder politischen Werbemaßnahmen.<sup>230</sup>) Innerhalb des Pressebereichs spielte die *Neue Zeitung* die einflussreichste Rolle, sie sollte Vorbildfunktion für die zukünftige deutsche Presse haben und hatte dies auch (z.B. durch die Trennung von Nachricht und Kommentar).<sup>231</sup> Nicht umsonst sah sich der Journalismus in der angelsächsischen Tradition als 'Vierte Gewalt' an und die Presse sich als Vorkämpferin für eine politisch engagierte Öffentlichkeit, Ideenbildung, Meinungsvielfalt und -wettbewerb.<sup>232</sup>

Um in Deutschland für die amerikanische Besatzungsmacht zu arbeiten, mussten auch die kürzlich eingewanderten Presse- und Kulturoffiziere die amerikanische Staatsbürgerschaft besitzen. „Dennoch blieb Misstrauen gegenüber den Neubürgern bestehen, und sie erreichten selten Schlüsselpositionen. Diese ehemaligen Deutschen und Mitteleuropäer, nun naturalisierte Amerikaner, standen also weiterhin zwischen den Fronten.“<sup>233</sup> Stefan Heym beschrieb (in seinem 'Nachruf'), dass er sich umso bewusster als Amerikaner fühlte – um so eine Art innere Sicherheit zurückerlangen zu können.<sup>234</sup> So ging die Stellung zwischen den Fronten auch teils von den Emigrierten selbst aus: viele von ihnen wünschten, Distanz zu den daheimgebliebenen Deutschen zu wahren und identifizierten sich daher umso mehr mit der amerikanischen Besatzungsmacht (z.B. indem sie ausschließlich Englisch sprachen, was ihnen von den Besiegten oft übel genommen wurde), in einer Rückversicherung ihrer eigenen Identität als Amerikaner. Umso wichtiger war ihnen die Zuflucht, die ihre Mission ihnen bot: die Vermittlung demokratisch-freiheitlicher Werte an die deutsche Bevölkerung. Die Tätigkeit bestätigte den eigenen Weg und half damit, „die Ich-Verletzung der Exilierung“ zu heilen.<sup>235</sup> Typischer Weise waren die 'neuen' und bereitwilligen Amerikaner, die zum Kriegsende nach Europa zurückkehrten, aber in keinem ihrer beiden 'Heimat'-Länder ganz zuhause und „lebten in einem konfliktgeladenen und kriegerischen amerikanisch-europäischen Zwischenraum.“<sup>236</sup>

Innerhalb der Militärregierung waren die Emigranten „normale, wenn auch oft besonders gut informierte Mitglieder“, obgleich ihr Einfluss in den höchsten Rängen beschränkt blieb. (Chefredakteur der *Neuen Zeitung* war zumindest in der amerikanischen Besatzungshierarchie keine Schlüsselposition oder besonders einflussreich, dafür aber innerhalb des deutschen Pressewesens eine bestimmende Stellung.<sup>237</sup>) Die meisten von ihnen bemühten sich, „'gute Amerikaner' zu sein.“ Das war

---

230 Ebda., p. 42.

231 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 148.

232 PAYK Marcus M., *Der 'Amerikakomplex'. 'Massendemokratie' und Kulturkritik am Beispiel von Karl Korn und dem Feuilleton der 'Frankfurter Allgemeinen Zeitung' in den fünfziger Jahren.* In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970.* Göttingen 2005, p. 190–217, hier p. 200.

233 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 136.

234 Ebda.

235 Ebda., p. 138–139, Zitat p. 139.

236 Ebda., p. 155.

237 KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 77.

aufgrund des ihnen entgegengebrachten Misstrauens auch notwendig (sie galten schnell als entweder zu deutschfeindlich oder zu deutschfreundlich). Trotz der kollektiven Konfrontation mit Misstrauen von beiden Seiten existierte unter ihnen kein spezifisches Wir-Gefühl. Ihr Prozentanteil in der Militärregierung war überdies verhältnismäßig gering.<sup>238</sup> Die allermeisten von ihnen arbeiteten in den Bereichen *intelligence* und *information* und hatten zum Zeitpunkt ihres Einsatzbeginns bereits einschlägige Erfahrungen und eine gute Ausbildung vorzuweisen.<sup>239</sup>

In einer kleinen empirischen Erhebung stellt Marita Krauss fest, dass „[d]iese Besatzer, die als Vermittler agierten, [...] keineswegs Remigranten [wurden].“<sup>240</sup> Denn sie empfanden ihre 'Heimkehr' (in das bekannte Mitteleuropa) nicht als befriedigend.<sup>241</sup> Zumindest fand keine vollständige psychologische und professionelle Rückkehr nach Europa statt, auch wenn manche von ihnen physisch auch nach der Militärbesetzung weiterhin in Deutschland arbeiteten:<sup>242</sup> die allermeisten Angehörigen der Militärregierung blieben im amerikanischen öffentlichen Dienst tätig und setzten ihre Karriere international fort. Nach der Anstellung bei der Militärregierung folgte für die meisten der Übergang zur zivilen Hohen Kommission, was als „Sprungbrett in den amerikanischen auswärtigen Dienst“ genutzt wurde und oft in einer Tätigkeit im Bereich der Kulturdiplomatie bei der *United States Information Agency* (USIA) oder im diplomatischen Dienst mündete.<sup>243</sup> Einige Mitarbeiter blieben zwar in Deutschland, dann aber in der Regel in amerikanischen Diensten als Mitarbeiter der USIA, z.B. bei amerikanischen Radiosendern, wo München der wichtigste Beschäftigungsort war.<sup>244</sup> „Diese Pressevertreter blieben wohl in Deutschland, weil sie hier am besten sich und ihre Sprachkenntnisse in den Dienst der amerikanischen Sache stellen konnten: In diesen Jahren bedeutete die Tätigkeit für die amerikanischen Radiosender den Kampf an der vordersten Front des Kalten Krieges.“<sup>245</sup> Hier führte eine von den in Deutschland gebliebenen Akteuren als kontinuierlich empfundene Linie von der psychologischen Kriegführung aus Zeiten der Anti-Hitler-Koalition unmittelbar in den Antikommunismus der Nachkriegszeit. Die frühen Kulturoffiziere verstanden sich im Wesentlichen zunächst als linksliberale Roosevelt-Anhänger.<sup>246</sup> Doch mit der antisowjetischen Wende in der amerikanischen Politik kam auch in vielen Fällen ein Wechsel der Führungsspitzen der verschiedenen Kultur- und Presseorgane. „Wer nach 1948 blieb, ließ sich auf den neuen Kurs

---

238 Ebda., p. 73–75.

239 Ebda., p. 75.

240 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 153.

241 KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 72.

242 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 153. (Auch schon in KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 78, betont sie: „Die Teilnahme an der Besetzung Deutschlands kann also keineswegs als 'Rückkehr' betrachtet werden.“)

243 KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 77.

244 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 153.

245 Ebda.

246 KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 79.

Amerikas ein. Aus diesen Antinationalsozialisten wurden Antitotalitaristen. Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen war dies keineswegs inkonsequent.<sup>247</sup> Sie hatten sich verändert, einerseits nach der Erfahrung des Lebens in den USA, aber auch nach den Erfahrungen des Krieges und der Besatzung in Deutschland.<sup>248</sup> Im Ergebnis fühlten sie sich nun komplett als Amerikaner und trugen die Wende der amerikanischen Politik aus eigener Überzeugung mit.<sup>249</sup> Damit gehörten sie zu einer pro-amerikanischen Minderheit in Deutschland, die „unter antikommunistischen Vorzeichen eine politisch-kulturelle Verwestlichung Westdeutschlands voranzutreiben suchte.“<sup>250</sup> (In Deutschland existierte ein teils großes Unbehagen ob einer dezidiert als westlich verstandenen Demokratie; bis weit in die neue Bundesrepublik hinein dominierten einflussreiche intellektuelle Vorbehalte gegenüber pluralistischer, freiheitlicher Auslegung demokratischer Prinzipien.)<sup>251</sup>

Bis hierher sind in dieser Arbeit Personentypen, typische Positionen und einige förderliche Elemente des amerikanischen Vermittlungsprozesses in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtet worden. Dennoch ist noch nicht hinreichend geklärt, wie und warum eine erfolgreiche Vermittlung überhaupt stattfinden konnte. Hier haben sicherlich grundlegende politische, kulturelle und ideologische Bedingungen eine Rolle gespielt, so z.B. die vorangegangene vollkommene Kapitulation Deutschlands, eine gewisse kulturelle Affinität zwischen Deutschland und den USA und der sich immer stärker bemerkbar machende Kalte Krieg.<sup>252</sup> In jedem Fall haben kulturelle Transfervorgänge für die Demokratisierung in Westdeutschland eine eminente Bedeutung gehabt.<sup>253</sup> Diese Vorgänge wiederum gehen auf Individuen zurück, deren biographische Hintergründe und persönliche Kontakte sie (und ihre Haltung zur amerikanischen Demokratie) prägten.<sup>254</sup> Dennoch bleibt eine finale Erklärung aus, ja „ist das eigentlich verbleibende Kernproblem der Forschung.“<sup>255</sup> Einen me-

---

247 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 154–155.

248 Ebd., p. 155.

249 KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 78. Dass diese Wende daher aber nicht komplett bruchlos verlief zeigt z.B. der Wechsel an der Spitze der *Neuen Zeitung*, vgl. GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999.

250 FONER Sean A., 'Das Sprachrohr keiner Besatzungsmacht oder Partei'. *Deutsche Publizisten, die Vereinigten Staaten und die demokratische Erneuerung in Westdeutschland 1945-1949*. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 159–189, hier p. 186.

251 PAYK, 'Amerikakomplex', 2005, p. 196–197.

252 Konkreter dazu JARAUSCH, *Amerikanische Einflüsse*, 2005, p. 70: Was machte die 'innere Demokratisierung', die Akzeptanz der Demokratie als Lebensform, in Deutschland möglich? Einerseits waren dies (indirekte) Angebote – wie z.B. eine (freie) Presse und kulturelle Veranstaltungen – die erfolgreicher waren als repressive Druckmittel. Die Währungsreform war sicherlich ein Glücksgriff, die Luftbrücke erzeugte Dankbarkeit. Auch der Kontrast mit der SBZ/DDR mag verdeutlicht haben, dass die Demokratie die Rechte der Bevölkerung besser schützte als die kommunistische Alternative.

253 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 37.

254 Ebd., p. 32, p. 35 (p. 35: „Ebenso zentral für die langfristige Verankerung der Demokratie war freilich die außerordentlich hohe Zahl kompetenter Vermittler, welche die Kluft zwischen den westlichen Siegern und den westdeutschen Besiegten überbrücken konnten.“)

255 JARAUSCH, *Amerikanische Einflüsse*, 2005, p. 71.

thodischen Lösungsansatz liefert Konrad Jarausch aber gleich mit: „Ein notwendiger Einstieg ist daher die Detailanalyse von Biographien meinungsbildender Persönlichkeiten [...]“<sup>256</sup>

Genau dort setzt diese Arbeit an: sich nur auf die Kulturmittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zu konzentrieren wäre zu kurz gegriffen, um verallgemeinerbare Aussagen über Mittlerfiguren treffen zu können. Denn jeder Mittler hat eine Vorgeschichte, eine Biographie, die ihn dazu befähigt – in eigener und fremder Wahrnehmung – als Mittler zu agieren. Die hier zugrunde gelegte Vermutung ist, dass ein Netzwerk an einflussreichen Kontakten – ihrerseits Multiplikatoren – hierbei konstitutives Element sein kann. Daher folgt, basierend auf diesen theoretischen Ausführungen über und Einblicken in Forschungen und Erkenntnisse zu Kulturmittlern, nun die Einzelfallbetrachtung Mike Fodors. Ihr Fokus liegt auf dem Individuum und seiner Biographie, aber auch auf seinen guten Beziehungen und der Vermittlungsarbeit, die er seinen Kontakten gegenüber leistet.

Im ersten Schritt wird, soweit es die Quellen erlauben, Fodors Biographie beleuchtet. Daran soll gezeigt werden, welche Bedingungen ihm sein gutes Netzwerk ermöglichten und wie er so in den verschiedenen Etappen seines Lebens auf unterschiedliche Weise als Vermittler agierte (und zwar schon vor der gleichsam 'offiziellen' Mittlertätigkeit in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg). Anschließend wird Fodors längerfristige Vermittlungstätigkeit gegenüber zwei seiner engsten Kontakte aufgearbeitet, J. William Fulbright und Dorothy Thompson. Hier sollen anhand kurzer Biographien Parallelität und Kreuzungen der Lebenswege beleuchtet werden, woraufhin die langfristigen Korrespondenzen der jeweiligen Akteure mit Mike Fodor untersucht werden. Im Mittelpunkt steht dabei die konkrete Vermittlungsarbeit Fodors: was suchte er seinen Kontakten in den USA über und aus Europa zu vermitteln und wie tat er es? Schließlich werden diese Elemente eine abschließende Analyse erlauben und damit die Beantwortung der Frage, ob, wie und inwiefern Mike Fodor als Kulturmittler gelten kann; ebenso die Rückfrage an die Theorie nach ihrer Passgenauigkeit auf empirische Erkenntnisse.

---

256 Ebda.



### 3 Mike William Fodor – Biographie

Die nachstehende biographische Präsentation Mike Fodors<sup>257</sup> verfolgt mehrere Ziele. Zum einen ist es selbstverständlich unerlässlich, die Hauptperson der vorliegenden Untersuchung einzuführen und in Beziehung zu den anderen Persönlichkeiten zu setzen, die hier eine Rolle spielen. Inhaltlich und methodisch ist die Biographie damit gewissermaßen ein Vorgriff auf den analytischen Teil der Arbeit, dessen Schwerpunkte auch die Schwerpunkte der vorliegenden Biographie sein werden – nämlich die Tätigkeit Mike Fodors als Netzwerker und als Kulturmittler. Entsprechend konzentriert sich dieses Kapitel auf die in Wien verbrachte Zeit zwischen den Weltkriegen und auf die in Berlin verbrachten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

Es existiert zudem bisher keine Biographie oder Autobiographie über (bzw. von) Mike Fodor, und obgleich er z.B. über zwanzig Jahre hinweg im amerikanischen *Who's Who* verzeichnet wurde, sind die Angaben zu seiner Person dort wie andernorts recht spärlich.<sup>258</sup> Auch die hier folgende Biographie ist weit davon entfernt, über Zweifel und Lücken erhaben zu sein. Doch sie ist ein Anfang, ein Ansatzpunkt in der Beschäftigung mit Mike Fodor. Sie basiert teils auf den Erinnerungen von Denis Fodor, Mike Fodors Sohn. Außerdem standen Fodors eigene Artikel und Bücher sowie die Memoiren und (Auto-)Biographien der direkten Kontakte Fodors zur Verfügung, und auch die Korrespondenzen zwischen Fodor und seinen Kontakten sowie einige Verwaltungsakte haben wertvolle Hinweise geliefert. Keine dieser Quellenarten ist frei von Unzulänglichkeiten. Insbesondere Erinnerungen verändern sich mit der Zeit. Wo Erinnerungen zur Publikation erzeugt werden, ist davon auszugehen, dass sie selektiv sind oder in einem bestimmten Licht dargestellt werden. Auch Biographien unterliegen Verpflichtungen ihren Sujets oder deren Hinterbliebenen gegenüber. Doch soll bei der Zusammenstellung dieses biographischen Überblicks nicht die Quellenkritik im Vordergrund stehen, sondern das Ziel, möglichst viel über die bisher weitgehend unbekannt Person Fodors zu erfahren. Aus diesem Grund wird auf alle verfügbaren Quellen zurückgegriffen. Insofern dabei Widersprüche ent- oder bestehen, werden diese natürlich thematisiert.

Das Leben und der (biographische sowie soziale) Hintergrund Mike Fodors müssen erörtert und verständlich gemacht werden, da ohne diese Aspekte seine Tätigkeit als Netzwerker und kultureller

---

257 Um einer auch in wissenschaftlichen Publikationen vorzufindenden Verwechslung vorzugreifen: Mike/Marcel W. Fodor ist nicht identisch mit dem Erstautor und Gründer der Fodor-Reisebegleiter, Eugene Fodor, dessen Leben aber sicherlich Material für eine spannende Biographie liefern würde. Dieser Verwechslung unterliegt CLARK James C., Robert Henry Best: *The Path to Treason, 1921-1945*. In: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 67 (1990), p. 1051–1061, hier p. 1054. Davon abgesehen decken sich aber Clarks Angaben mit denen der AuslandskorrespondentInnen aus dem Louvre-Kreis und seine Arbeit bietet einen seltenen Einblick in das Leben des Journalisten und späteren Nazi-Kollaborateurs Robert Best.

258 *Who's Who in America*, mit Einträgen zu M. W. Fodor ab Vol. 25, 1948-49, Chicago 1948, p. 820 bis Vol. 35, 1968-69, Chicago 1968, p. 750.

Mittler kaum denkbar wäre. Im Gegenteil – die Biographieforschung, die sich in den letzten Jahren immer stärker für das Thema Transkulturalität interessiert, deckt mehr und mehr den Zusammenhang zwischen transkultureller Biographie und persönlichen Netzwerken auf. Eindeutig definiert scheint aber in der Biographik weder dieser Zusammenhang noch der Netzwerkbegriff selbst.<sup>259</sup> Auch hier soll die folgende Arbeit einen Beitrag zur Forschung leisten.

Die Biographieschreibung befindet sich gegenwärtig auf einer Aufholjagd: nachdem sie lange nationalideologische Funktionen erfüllte (und teilweise noch immer erfüllt) in denen Heldentum, Kultur und Nation eine eng miteinander verwobene zentrale Rolle spielten, existieren inzwischen auch Biographien, die die Mittlertätigkeit von Personen in den Vordergrund stellen.<sup>260</sup> Derartige „Biographien, die Mehrfachzugehörigkeiten, Mittlerfunktionen, Abweichungen, Grenzgängertum, Brüche und Doppelgängertum herausarbeiten, stellen sich quer zur geläufigen Vorstellung personaler biographischer Kohärenz; sie sind mit Heterogenität, Vielfältigkeit und Durchlässigkeit befasst.“<sup>261</sup> Hier wird kein einheitliches Heldenepos inszeniert, sondern nach unerforschten Potentialen von „Bewegung, Verwandlung und Durchlässigkeit“ gefragt.<sup>262</sup> Wo transkulturelle Biographien bisher existieren, „graben [sie] häufig weitgehend unbekannte, vergessene und abgewertete Lebenswege aus, ermitteln Netzwerke und dechiffrieren Transferleistungen.“<sup>263</sup> Wird die Biographie eines Mittlers<sup>264</sup> geschrieben, so ist nicht nur im Auge zu behalten, von welcher vorgezeichneten Bahn der Biographierte abweicht und welche Veränderung der Kulturwechsel erzeugt, sondern relevant ist mindestens ebenso sehr „die immer schon gegebene Mehrfach- bzw. Nichtzugehörigkeit [...]. Vor allem aber das 'Durchlassen' von Wissen, das vom Mittler durchlässig gemacht werden muss, ist die entscheidende Lebensleistung. Der Biograph ist so mit der Aufgabe betraut, zu ermitteln, welches Mittel der Mittler hinzugibt.“<sup>265</sup>

In diesem Sinne versteht sich die folgende biographische Darstellung Mike Fodors als Versuch, einen transkulturellen Lebensweg aufzuzeigen, der nicht erst mit einem bestimmten Ereignis plötz-

---

259 Mit diesem Thema befasste sich bspw. die Tagung 'Biographieforschung', die am 14./15. November 2014 in Regensburg stattfand, veranstaltet von der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien der Universität Regensburg und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ich danke für die dort erhaltenen Hinweise.

260 KELLER, *Transkulturelle Biographik*, 2013, p. 121–125, p. 169.

261 Ebda., p. 125.

262 Ebda., p. 127–128, Zitat p. 128.

263 Ebda., p. 129.

264 Bei der Nutzung des Mittlerbegriffs ist zu beachten, dass er, bei aller Idealisierung transkulturellen Lebens, nicht ausschließlich positiv konnotiert sein kann: „Es wäre allzu einfach, die guten Mittler gegen die bösen Monokulturellen auszuspielen.“ (KELLER, *Transkulturelle Biographik*, 2013, p. 134) Denn es ist ebenso möglich, dass ein Mittler seine transkulturelle Kompetenz in den Dienst einer bösen Sache stellt und/oder zum Zweck der Spionage nutzt – vgl. KELLER, *Transkulturelle Biographik*, 2013, p. 135–137. Nach allem, was ich im Zuge der Recherchen für diese Arbeit über Mike Fodor herausfinden konnte, kann ich die Möglichkeit einer Spionagetätigkeit seinerseits mit geraumer Sicherheit ausschließen (s. dazu auch Kapitel 4.1.2 über Fodors Memoranda, die dem US-Auslandsnachrichtendienst CIA zugehen und Kp. 5.2).

265 Ebda., p. 144.

lich 'transkulturell' wurde; als Versuch, einen Blick auf Wandelbarkeit und Durchlässigkeit zu gewähren und auf Zugehörigkeiten und Nichtzugehörigkeiten; auf ein Leben, das „zugleich drinnen und draußen“ stattfindet.<sup>266</sup>

Über jene AmerikanerInnen mit mitteleuropäischen Wurzeln, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland arbeiteten und für den Neubeginn im Land so entscheidend waren, schreibt Marita Krauss: „Ihre Lebenswege vor oder nach ihrer Zeit in Deutschland zu verfolgen, ist meist schwierig.“<sup>267</sup> Schwierig ist es auch im vorliegenden Fall, aber es ist immerhin – zumindest in Ansätzen – möglich. Daher soll die folgende Biographie Mike Fodors auch dazu dienen, eine existierende Forschungslücke zu füllen und das Leben eines amerikanischen Presseoffiziers in Gesamtschau zu beleuchten.

### **3.1 Die frühen Jahre – Budapest vor dem 1. Weltkrieg**

Mike Fodor wurde am 17. Januar 1890 als Marcel Vilmos Fodor in Budapest geboren.<sup>268</sup> Sein Geburtsjahr, 1890, fiel in eine spannende sowie spannungsreiche Zeit in Budapest bzw. in der ungarischen Reichshälfte Österreich-Ungarns nach dem Ausgleich von 1867. Der österreich-ungarische<sup>269</sup> Ausgleich und seine Folgen hatten einen bestimmenden Einfluss auf das Leben in Budapest vor dem Ersten Weltkrieg, daher soll hier kurz darauf eingegangen werden.<sup>270</sup>

Der Ausgleich hatte sich um die Lösung der spätestens seit der Revolution von 1848/49 schwelenden Konflikte zwischen Budapest und Wien bemüht,<sup>271</sup> als Resultat ließ sich Kaiser Franz Joseph zum ungarischen König krönen und gewährte den Ländern der Stephanskrone weitgehende Unabhängigkeit. Weiterhin von beiden Teilen der Monarchie gemeinsam verwaltet wurden die 'pragmati-

---

266 Vgl. Ebda., p. 169–170, Zitat p. 169.

267 KRAUSS, Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere, 2005.

268 So sein US-Naturalisierungsakt (U.S. Department of Homeland Security, Citizenship and Immigration Services, Genealogy Program, File Series: C-File, File Number: C-5688788). Seinen Vornamen scheint er jedoch, zumindest im privaten Gebrauch, unpassend gefunden zu haben, sodass seine Freunde ihn 'Mike' oder – weitaus häufiger – 'Fodor' nannten. William Shirer schreibt sogar über Fodor: „Even his closest friends never called him by anything but his last name, for he detested the sound of his given name, Marcel.“ SHIRER William L., 20<sup>th</sup> Century Journey. A Memoir of a Life and the Times. The Start: 1904-1930. New York 1976, p. 439. In einer anderen Erklärung findet sich Fodors Selbstironie wieder, denn er soll einmal John Gunther gegenüber erklärt haben, Marcel sei „a name for a tall, dark handsome chap, not a little roly-poly like me.“ CUTHBERTSON Ken, Inside. The Biography of John Gunther. New York 1992, p. 97. Fodors eigene Publikationen gaben 'M. W. Fodor' oder 'Marcel W. Fodor' als Autor an.

269 Anatol Schmied-Kowarzik erläutert, dass diese Bezeichnung eigentlich nicht ganz korrekt ist, da streng genommen die ungarische Reichshälfte erst mit dem Ausgleich entstand (und somit auch erst die cisleithanische), der daher eher ein Ausgleich zwischen der Gesamtmonarchie und Ungarn war. Aus Praktikabilitätsgründen soll die Bezeichnung hier aber beibehalten werden. Siehe SCHMIED-KOWARZIK Anatol, Unteilbar und untrennbar? Die Verhandlungen zwischen Cisleithanien und Ungarn zum gescheiterten Wirtschaftsausgleich 1897 (= Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 8). Innsbruck-Wien-Bozen 2010, p. 31.

270 Catherine Horel zeigt eindrücklich, wie hilfreich die Ergänzung einer Biografie mit ereignis- und sozialgeschichtlichen Elementen ist: HOREL Catherine, Die Familie Kanitz in Altofen (Óbuda) 1829-1848. Ein Kontextualisierungsversuch. In: Đorđe S. KOSTIĆ (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Belgrad 2011, p. 9–21.

271 HANTSCH Hugo, Die Geschichte Österreichs 2. Graz-Wien-Köln 1962, p. 378.

schen Angelegenheiten<sup>272</sup> (Außenpolitik, Armee, und die Finanzen diese beiden Bereiche betreffend), außerdem wurden die 'paktierten Angelegenheiten'<sup>273</sup> (v.a. Zoll- und Handelsbündnis) regelmäßig alle zehn Jahre neu verhandelt.<sup>274</sup>

Die Ergebnisse, die der österreich-ungarische Ausgleich von 1867 hervorgebracht hatte, waren gemischt, grundsätzlich führte er aber zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung in Ungarn und insbesondere in Budapest.<sup>275</sup> Der Dualismus erwies sich zwar als konfliktreich, und das politische Leben war mit zahlreichen Problemen behaftet (sei es der Nationalitätenkonflikt, die Übermacht der liberalen Partei und fehlende Opposition, die voranschreitende Magyarisierung oder die verwehrte Einführung des allgemeinen Wahlrechts), doch viele dieser Probleme wurden nur innerhalb eines kleinen Kreises von Politikern, Journalisten und Intellektuellen wahrgenommen.<sup>276</sup> Für die breite Mehrheit handelte es sich bei den Jahrzehnten zwischen dem Ausgleich und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs um Jahre des enormen wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Fortschritts. „Obwohl der wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung von unglaublichen Ungerechtigkeiten begleitet wurde, prägte er die kollektive Mentalität doch tief“, wurde er doch als „Zeit der Wohlfahrt, des Friedens und der kulturellen Blüte“ gesehen, wie Jean Bérenger zusammenfasst.<sup>277</sup> Der ungarische Historiker József Galántai spricht von der „Glanzzeit der dualistischen Monarchie“, die (bzw. deren Stabilität) zwar mit dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Graf Kálmán Tisza bereits 1890 ihr politisches Ende fand, aber 1896 noch einmal in großem Maßstab auflebte, nämlich in der Millenniumsausstellung, für die die Hauptstadt herausgeputzt und zum Ort unzähliger Feierlichkeiten gemacht wurde.<sup>278</sup> Zu diesem Anlass wurde die Hauptstadt auf eine Weise verändert, die bis heute das Stadtbild prägt. So erhielt Budapest als erste Stadt des europäischen Kontinents eine Untergrundbahn, die Andrassy Straße und vor allem der Körút zitierten die Wiener Ringstraße, und zahlreiche weitere bauliche Veränderungen wurden vorgenommen.<sup>279</sup> Zu der erstaunlichen Entwicklung beigetragen hatte zweifelsohne auch die Vereinigung von Altofen (Óbuda), Ofen (Buda) und

---

272 Deren Inhalte sowie Bezeichnung von der Pragmatischen Sanktion Kaiser Karls VI. abgeleitet wurden, s. SCHMIED-KOWARZIK, *Unteilbar und untrennbar?*, 2010, p. 32.

273 Dies bezeichnet jene Angelegenheiten, die aufgrund gemeinsamer Interessen gemeinsam gehandhabt wurden. Ebda., p. 36.

274 Ebda., p. 29–45.

275 KANN Robert A., *Die Habsburgermonarchie und das Problem des übernationalen Staates*. In: Adam WANDRUSZKA / Peter URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Band II *Verwaltung und Rechtswesen*. Wien 1975, p. 1–56, hier p. 55–56; s. auch: JAJKO Patrick, *Straßennamen als machtvolle Medien des kollektiven Gedächtnisses?* In: Andra-Octavia DRAGHICIU / Fabienne GOUVERNEUR / Sebastian SPARWASSER (Hgg.), *Bewegtes Mitteleuropa* (= *Mitteleuropäische Studien VIII*). Herne 2014, p. 25–43, hier p. 32.

276 BÉRENGER Jean, *Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273 bis 1918*. Wien-Köln-Weimar 1996, p. 681.

277 Ebda.

278 HAUZSMANN Janos, *Ungarn*. Regensburg 2004, p. 180–187; HAUZSMANN Janos, *Kleine Geschichte Budapests*. Regensburg 2012, p. 112–126.

279 BÉRENGER, *Geschichte des Habsburgerreiches*, 1996, p. 688.

Pest 1873 unter einer gemeinsamen Stadtverwaltung,<sup>280</sup> die Budapest zur unumstrittenen zweiten Metropole der Monarchie machte. Die Stadtbevölkerung vervielfachte sich im letzten Vierteljahrhundert vor Kriegsausbruch (v.a. durch Zuzug aus ländlichen Gebieten).<sup>281</sup> Auch auf die gesamte Reichshälfte bezogen waren die Entwicklungen beachtlich: im klassisch landwirtschaftlich geprägten Ungarn setzte die Industrialisierung ein, besonders die Schwerindustrie konnte sich entwickeln. In der Landwirtschaft wurden die Erträge vervielfacht, sodass die Exportzahlen in die Höhe schielten. Interessant ist dennoch, dass sich, bei aller Schnelligkeit der Entwicklung, die Anteile Ungarns im Vergleich zu denen der cisleithanischen Reichshälfte (z.B. am Export oder an der Industrialisierung der Gesamtmonarchie) nicht veränderten.<sup>282</sup> Das deutet darauf hin, dass Wien und Österreich eine ganz ähnliche Entwicklung wie Ungarn erlebten; es zeigt aber auch, dass man sich durchaus in einer Konkurrenzsituation befand oder empfand. Dies lässt erkennen, dass trotz Ausgleich und Aufschwung Konfliktpotential durchaus vorhanden war und sich in tatsächlichen Auseinandersetzungen manifestierte, bspw. bei den Neuverhandlungen des Ausgleichs 1897 oder in der ungarischen Verfassungskrise zwischen 1904 und 1906 (die durch einen illegitimen Rückkehrversuch Kálmán Tiszas ausgelöst worden war).<sup>283</sup>

Im (hoch-)kulturellen Bereich bewegte sich mindestens so viel wie im wirtschaftlichen.<sup>284</sup> Die junge Generation der 'Zweiten Gesellschaft' (also neben jüngst Geadelten auch Großbürgerliche, Intellektuelle und assimilierte Juden) um 1900 war stark von einer intellektuellen Elite jüdischer Herkunft geprägt. Diese lebte assimiliert, war aber gleichzeitig mit wachsendem Antisemitismus konfrontiert, sodass ihr lediglich Medizin, Kunst und Literatur voll zugänglich waren.<sup>285</sup> Für diese Intellektuellen war es dann nicht unüblich, sich nach England, Frankreich, oder Deutschland zu wenden. Aber auch und vor allem im Wien und Budapest des Fin-de-siècle gab es eine „Explosion von Talenten“ in den Künsten und Wissenschaften,<sup>286</sup> deren Ursprünge kulturell begründet sind: „sie waren an die Atmosphäre gebunden, die in Budapest um 1900 herrschte. Die Kaffeehäuser (1900 insgesamt 600) spielten dabei eine ebenso große Rolle wie in Wien. Diese Kaffeehauskultur war eng mit der Presse verbunden, und die Jahre um 1900 waren das goldene Zeitalter der Zeitungen.“<sup>287</sup>

Auch John Lukacs sieht in den Jahren um 1900 eine besondere Zeit für Budapest, der er darum eine Monographie gewidmet hat. Er beschreibt die Veränderung mit folgenden Worten: „Den meisten

---

280 S. z.B. HAUSZMANN, Ungarn, 2004, p. 188.

281 BÉRENGER, Geschichte des Habsburgerreiches, 1996, p. 688.

282 Ebda., p. 689.

283 Ebda., p. 739.

284 Ebda., p. 768.

285 Ebda., p. 754–755, p. 762.

286 Mit diesem Phänomen beschäftigt sich ausführlich LUKACS John, Ungarn in Europa. Budapest um die Jahrhundertwende. Berlin 1990.

287 BÉRENGER, Geschichte des Habsburgerreiches, 1996, p. 767.

Westeuropäern – und nicht nur den Deutschen – schienen Budapest und Ungarn, obwohl konstitutiver Bestandteil der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, um 1890 eher exotisch, möglicherweise sogar halb barbarisch zu sein und zu irgendeinem Land im Osten zu gehören. Innerhalb von zehn Jahren sollte sich dieser Eindruck verändern.<sup>288</sup> Die Jahre, um die es ihm geht, sind die ersten Lebensjahre und die prägenden Jahre Mike William Fodors.

Der Historiker János Hauszmann schreibt über die enormen Entwicklungen dieser Zeit: „Bei der Vermittlung kultureller Errungenschaften des Westens und der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft spielten neben den assimilierten Deutschen vor allem Juden eine herausragende Rolle.“<sup>289</sup>

Genau in diesem gesellschaftlichen Zusammenhang stand Mike Fodor in den ersten Jahren seines Lebens: sein Vater, János Fodor (geb. Fischer), war einer dieser assimilierten Deutschen, er änderte seinen Familiennamen im Zuge eines Magyarisierungsschubs zu Fodor.<sup>290</sup> Die Mutter wiederum, Berta von Auspitz, hatte jüdische Wurzeln und entstammte einer der wohlhabendsten Kaufmanns- und Industriellenfamilien Mährens.<sup>291</sup> Die Familie lebte assimiliert, Fodor wuchs mit Ungarisch als erster Sprache auf. Deutsch sprach er zwar ebenfalls, aber nach eigenen Angaben nie fehlerfrei.<sup>292</sup>

Die Kinder der Familie Fodor scheinen darüber hinaus polyglott aufgewachsen zu sein, denn sowohl Erzsébet als auch Mike Fodor sprachen mehrere Sprachen.<sup>293</sup> Mike Fodor beherrschte laut seinem Sohn aktiv Ungarisch, Deutsch, Englisch und Französisch, passiv mehrere slawische Sprachen, vor allem die südslawischen und etwas Tschechisch.<sup>294</sup> Seine Sprachkenntnisse sowie die ausgezeichneten Verbindungen des Elternhauses wusste Fodor schon früh zu nutzen: er unternahm seine erste eigene Reise 1905, mit 15 Jahren, „all over the Balkans, accompanied by a twelve-year-old cousin, and I had nothing but a few letters of recommendation to consuls, to friends of my father, and to some of the local authorities. And the trip went off nicely.“<sup>295</sup>

Die Kinder der Familie Fodor scheinen darüber hinaus polyglott aufgewachsen zu sein, denn sowohl Erzsébet als auch Mike Fodor sprachen mehrere Sprachen.<sup>293</sup> Mike Fodor beherrschte laut seinem Sohn aktiv Ungarisch, Deutsch, Englisch und Französisch, passiv mehrere slawische Sprachen, vor allem die südslawischen und etwas Tschechisch.<sup>294</sup> Seine Sprachkenntnisse sowie die ausgezeichneten Verbindungen des Elternhauses wusste Fodor schon früh zu nutzen: er unternahm seine erste eigene Reise 1905, mit 15 Jahren, „all over the Balkans, accompanied by a twelve-year-old cousin, and I had nothing but a few letters of recommendation to consuls, to friends of my father, and to some of the local authorities. And the trip went off nicely.“<sup>295</sup>

Die Kinder der Familie Fodor scheinen darüber hinaus polyglott aufgewachsen zu sein, denn sowohl Erzsébet als auch Mike Fodor sprachen mehrere Sprachen.<sup>293</sup> Mike Fodor beherrschte laut seinem Sohn aktiv Ungarisch, Deutsch, Englisch und Französisch, passiv mehrere slawische Sprachen, vor allem die südslawischen und etwas Tschechisch.<sup>294</sup> Seine Sprachkenntnisse sowie die ausgezeichneten Verbindungen des Elternhauses wusste Fodor schon früh zu nutzen: er unternahm seine erste eigene Reise 1905, mit 15 Jahren, „all over the Balkans, accompanied by a twelve-year-old cousin, and I had nothing but a few letters of recommendation to consuls, to friends of my father, and to some of the local authorities. And the trip went off nicely.“<sup>295</sup>

Die Kinder der Familie Fodor scheinen darüber hinaus polyglott aufgewachsen zu sein, denn sowohl Erzsébet als auch Mike Fodor sprachen mehrere Sprachen.<sup>293</sup> Mike Fodor beherrschte laut seinem Sohn aktiv Ungarisch, Deutsch, Englisch und Französisch, passiv mehrere slawische Sprachen, vor allem die südslawischen und etwas Tschechisch.<sup>294</sup> Seine Sprachkenntnisse sowie die ausgezeichneten Verbindungen des Elternhauses wusste Fodor schon früh zu nutzen: er unternahm seine erste eigene Reise 1905, mit 15 Jahren, „all over the Balkans, accompanied by a twelve-year-old cousin, and I had nothing but a few letters of recommendation to consuls, to friends of my father, and to some of the local authorities. And the trip went off nicely.“<sup>295</sup>

Mike Fodor wurde also in eine Atmosphäre von Optimismus und Fortschrittsglauben dank wirtschaftlichem Aufschwung geboren, in der kulturelle Vielfalt und Offenheit die Norm waren, die mit Mehrsprachigkeit gefestigt wurde.

---

288 LUKACS, Ungarn in Europa, 1990, p. 7.

289 HAUSZMANN, Budapest, 2012, p. 119.

290 Wann genau die Namensänderung stattfand, weiß Denis Fodor nicht zu berichten. Allerdings wurde Mike Fodors jüngere Schwester Erzsébet zum Zeitpunkt ihrer Heirat mit András Pümkösti noch als 'geb. Fischer' geführt, so zumindest bei BORSOS Zsuzsanna, A Madách Színház Pümkösti Andor Igazgatása Idején [Das Madách Theater in der Zeit der Direktion Andor Pümköstis]. Budapest 1979, p. 29. Das Jahr der Heirat nennt die Autorin nicht, es geht aber aus der Beschreibung hervor, dass es 1918 oder später gewesen sein muss.

291 Interview der Autorin mit Denis Fodor, München, 26. Juli 2011.

292 Fodor an Thompson, 27.06.1948, Box 10, Folder 18, Dorothy Thompson Papers, Special Collections Research Center, Syracuse University Libraries, Syracuse, NY (ab hier: DTP).

293 Zu Erzsébet s. BORSOS, Madách Színház, 1979, p. 29.

294 Interview mit Denis Fodor, 26. Juli 2011.

295 FODOR M. W., Plot and Counterplot in Central Europe. Conditions South of Hitler. Boston 1937, p. 188.

Das Verhältnis zur Religion im Elternhaus Fodors scheint ein sehr aufgeklärtes, aber nicht völlig distanzierendes gewesen zu sein: Mike Fodors Sohn Denis erinnert sich, seinen Vater hin und wieder laut betend erlebt zu haben, aber an keine Gottesdienstbesuche. Religion habe im Elternhaus keine bedeutende Rolle eingenommen, dennoch beschrieb er seinen Vater als „religious“.<sup>296</sup>

Allerdings waren es besonders die assimilierten jüdischen Familien, die in der Folgezeit mit Anfeindungen zu rechnen hatten: der latente Antisemitismus wandte sich verstärkt gegen sie, die immer wichtigere Funktionen im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben der Stadt einnahmen. In Budapest herrschte um die Jahrhundertwende eine zunehmend spannungsreiche Atmosphäre, die sich unter anderem durch immer deutlicher werdenden Antisemitismus auszeichnete. Gleichzeitig verschärften sich nationale und soziale Gegensätze, und wachsende politische Differenzen führten zu häufigen Regierungswechseln. Die politischen Lager spalteten sich zusehends in ein konservativ-nationales und ein agrar-sozialistisches; Hauszmann spricht von der „Zeit der Ideologien“.<sup>297</sup>

Ideologien begleiteten Fodor denn auch sein Leben lang, und er hatte schon in frühen Jahren eine stark ablehnende Haltung ihnen gegenüber. Sein Sohn, Denis Fodor, beschreibt ihn als einen „19<sup>th</sup> century liberal“, im anglophonen Sinne, und als Pazifisten.<sup>298</sup>

Dies galt vor allem für seine jungen Jahre<sup>299</sup> und kam besonders nach seinem Studium, mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs, zum Tragen. Marcel Fodor studierte Chemieingenieurwesen in Budapest und Charlottenburg (das heute zu Berlin gehört), erhielt seinen Abschluss 1911, und verfolgte dann noch eine Zeit lang postgraduale Studien in geisteswissenschaftlichen Fächern in Zürich und Sheffield. Zu seinen akademischen Titeln kam später auch ein Doctor of Laws (h.c.) des Olivet College in Michigan hinzu.<sup>300</sup> Ob zu Studienzwecken oder aus anderen Gründen, er verbrachte vor Kriegsausbruch auch einige Zeit in Paris, wo er im selben Gebäude lebte wie Lenin, abends die

---

296 Interview von Dan Durning und der Autorin mit Denis Fodor vom 12. April 2012. Denis Fodor brachte das laute Beten mit der jüdischen Tradition in Verbindung und glaubte seinem Vater nicht, dass die Großmutter ihren jüdischen Glauben für die Ehe mit dem protestantischen János Fischer / Fodor aufgegeben hatte.

297 HAUSZMANN, Budapest, 2012, p. 123.

298 Interview der Autorin mit Denis Fodor, München, 25.04.2013. Mit „Paix et commerce“ (‘Frieden und Handel’) lässt sich die Haltung und Vision für die Zukunft Europas der „19<sup>th</sup> century liberals“ zusammenfassen (MÜLLER Christian, *The Politics of Expertise. The Association Internationale pour le Progrès des Sciences Sociales, Democratic Peace Movements and International Law Networks in Europe, 1850-1875*. In: Davide RODOGNO / Bernhard STRUCK / Jakob VOGEL (Hgg.), *Shaping the Transnational Sphere. Experts, Networks and Issues from the 1840s to the 1930s*. New York-Oxford 2015, p. 131–151, hier p. 134). Doch abseits dieser allgemeinen Formel gab es natürlich auch unter selbsternannten Liberalen Meinungsverschiedenheiten: „They agreed on the need to counter illiberal ideologies, on the essential importance of private property, the rule of law and an effective market. However, they had discussions – and sometimes passionate disagreements – over issues such as the proper role of the state, the uses of monetary policy, the need for a gold standard, the role of agricultural subsidies and the connection, if any, between Christianity and freedom.“ – BJERRE-POULSEN Niels, *The Mont Pèlerin Society and the Rise of a Postwar Classical Liberal Counter-Establishment*. In: Luc van DONGEN / Stéphanie ROULIN / Giles SCOTT-SMITH (Hgg.), *Transnational Anti-Communism and the Cold War. Agents, Activities, and Networks*. Basingstoke-New York 2014, p. 201–217, hier p. 206.

299 Bis zum 2. Weltkrieg, als ihm die Gefahr von Pazifismus und Neutralität im Umgang mit dem nationalsozialistischen Deutschland bewusst wurden – s. FODOR M. W., *The Revolution is On*. Boston 1940, passim.

300 *Who's Who in America*, Vol. 27, 1952-1953, 1952, M. W. Fodor, p. 821.

*Closerie des Lilas* frequentierte und Georges Sorel dabei zuhörte, wie dieser seine Theorien über die Revolution ausbreitete.<sup>301</sup>

Mike Fodor hatte also, noch bevor er seine Studienjahre beendete, ausgiebige Erfahrungen mit Leben, Menschen und Strukturen in zahlreichen Ländern Europas gesammelt und sich in ganz unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen qualifiziert. Hier wird eine ausgeprägte fachliche, kulturelle und (sozial-)geographische Neugierde sichtbar und eine Persönlichkeit, die das Überschreiten von Grenzen – seien es Staatsgrenzen oder die zwischen den 'Geistes-' und den 'Natur-' Wissenschaften – nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung empfindet.

Insgesamt dürfte Fodor in seinem späteren Leben aber nicht besonders ausgiebig über seine jungen Jahre gesprochen haben, denn seine FreundInnen und KollegInnen aus der Wiener Zeit berichten zwar voller Bewunderung über ihn, aber nur bruchstückhaft und teilweise widersprüchlich (wie noch zu zeigen sein wird) bis abenteuerlich. So schreibt John Gunther in der von ihm verfassten Einleitung zu Fodors Buch 'South of Hitler'<sup>302</sup>: „Fodor's own youth was remarkable. He will not discuss it himself, but I understand from members of his family that at the age of eleven he spoke five languages and had memorized the first fourteen volumes of the *Encyclopedia Britannica*.“<sup>303</sup>

### **3.2 Weltkrieg und Emigration I**

Wenig nach dem Abschluss der Studienjahre Fodors kündigte sich der Erste Weltkrieg an, und für Marcel Fodor kam eine Teilnahme daran nicht in Frage. Er war Pazifist und *liberal*, sodass ihm sein Vater – obgleich er die Überzeugungen seines Sohnes nicht teilte – dazu verhalf, sich nach England abzusetzen.<sup>304</sup>

In Österreich-Ungarn war ab dem Ende des 19. Jahrhunderts ein bürgerlicher Pazifismus und Anti-Militarismus zu verzeichnen, der in der Sorge vor der sich sprunghaft entwickelnden Waffentechnik und den resultierenden Prognosen für die Kriegführung der Zukunft gründete. Er äußerte sich z.B. in dem auflagenstarken Roman *Die Waffen Nieder!* von Bertha von Suttner. Allerdings war dies ein Pazifismus, der vor allem emotional argumentierte und daher nicht überzeugend darlegen konnte, wie Kriege in Zukunft ausgeschlossen werden könnten. (Dies übernahmen stattdessen die Sozialisten, deren Lösung eine Bewaffnung des Volkes war und ein Ende des Militarismus durch die Aufhe-

---

301 FODOR, *Revolution is On*, 1940, p. 110. Sorel muss einen starken (negativen) Eindruck auf Fodor gemacht haben, denn in seinen beiden Büchern nennt er ihn (bzw. die Interpretation von Karl Marx im Sinne Sorels) immer wieder als den Ursprung für die Totalitarismen seiner Zeit, s. z.B. FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. 106–107.

302 Das Buch erschien erstmals 1937 unter dem Titel *Plot and Counterplot in Central Europe. Conditions South of Hitler*. Die Neuausgabe 1938 hieß nur noch *South of Hitler*.

303 GUNTHER John, Introduction. In: M. W. FODOR, *Plot and Counterplot in Central Europe. Conditions South of Hitler*. Boston 1937, p. xiii–xvi, hier p. xiv.

304 Interview mit Denis Fodor, 26.07.2011.



bung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.)<sup>305</sup> Bei Kriegsausbruch stand ein Großteil der ungarischen Bevölkerung dann aber hinter der Monarchie, die Proteste von liberaler und sozialdemokratischer Seite hatten sich im Lauf des Monats seit der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand gelegt.<sup>306</sup>

Mike Fodor hatte sich nicht von der Notwendigkeit eines Krieges überzeugen lassen und arbeitete auf Vermittlung seines Vaters nun in England als Ingenieur für eine Stahlfirma, die *Frodingham Iron and Steel Works* in Lincolnshire in den englischen Midlands. Seine Rolle in England ist nicht ganz geklärt, da die Aussagen darüber sich unterscheiden bzw. unvollständig sind. Denis Fodor zufolge hatte sein Vater dort als Chemieingenieur die Aufsicht über den Produktionsprozess inne. In den Memoiren einer späteren Bekannten ist gar die Rede davon, dass Fodor in jener Zeit eine wichtige Erfindung tätigte, die dem britischen Kriegseinsatz zugute kam. Über die daraufhin um seine Person entstandene Popularität sei sich aber die Öffentlichkeit bewusst geworden, dass hier ein Ungar – ein 'Feind' in Kriegslogik – tätig war.<sup>307</sup> Wie genau es schließlich dazu gekommen ist, mag sich nicht mehr genau rekonstruieren lassen, fest steht jedoch, dass Fodor im Laufe des Krieges als *enemy alien*, als Bürger einer verfeindeten Macht, interniert wurde. Über seine Gefangenschaft ist sehr wenig bekannt, doch sie scheint vergleichsweise angenehm verlaufen zu sein, sogar im ohnehin geradezu tolerablen englischen Kriegsgefangenenwesen. Denis Fodor führte dies auf die guten Beziehungen der Familie zurück. Auch ohnedies waren aber die Bedingungen für deutsche und österreichische (die ungarischen wurden hier hinzugezählt) Kriegsgefangene in Großbritannien vergleichsweise günstig.<sup>308</sup> Erst nach Kriegsbeginn wurde in Großbritannien mit Planungen über die Politik gegenüber Kriegsgefangenen begonnen. Ab 1917, aber v.a. nach dem Scheitern der Deut-

305 ALLMAYER-BECK Johann Christoph, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft. In: Adam WANDRUSZKA / Peter URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band V: Die Bewaffnete Macht. Wien 1987, p. 1–141, hier p. 120. Zur deutsch- und französischsprachigen Friedensbewegung in Europa und ihrer Verbindung nach Amerika siehe auch: ALEXANDRE Philippe, Messianisme et américanisation du monde. Les États-unis et les organisations pacifistes de France et d'Allemagne à la veille de la Première Guerre mondiale (1911-1914). In: Chantal METZGER / Hartmut KÄELBLE (Hgg.), Deutschland – Frankreich – Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen (= Schriftenreihe des Deutsch-französischen Historikerkomitees 3). Stuttgart 2006, p. 66–81.

306 GALÁNTAI József, Hungary in the First World War. Budapest 1989, p. 58–60, p. 61–63.

307 FOLEY Martha, The Story of Story Magazine. Hg. von Jay NEUGEBOREN. London-New York 1980, p. 88.

Foley schreibt: „Fodor was the only real intellectual among us. He had been a professional scientist in his early career. During the First World War he worked in the Vickers munition works in England. There he invented a sensational device that accelerated a gun's fire. In the excitement over the invention, his Austro-Hungarian origin was revealed. What was an enemy alien doing in the very heart of the British munitions industry? The question was raised in Parliament. Fodor was sent to an internment camp, where Ramsay MacDonald, the future socialist prime minister of Great Britain, was a prisoner. The two men became friends, and, at the war's end, the liberal *Manchester Guardian* made him its Vienna correspondent.“ So aufregend diese Beschreibung auch klingt, so wenig kann sie für gänzlich zutreffend gehalten werden. Davon abgesehen, dass der Name der Fabrik falsch wiedergegeben ist, kann einen Kontakt zu Ramsay MacDonald zumindest David Marquands MacDonald-Biographie nicht bestätigen. MacDonald stand allerdings dem englischen und internationalen Pazifismus nahe, bis hin zu englischen Kriegsdienstverweigerern, die er in ihrer Haft besuchte (er selbst war nicht inhaftiert). Siehe MARQUAND David, Ramsay MacDonald. London 1977, p. 164–166, p. 168; BURNHAM Karyn, The Courage of Cowards: The untold Stories of the First World War Conscientious Objectors. Barnsley 2014, p. 75; HOCHSCHILD Adam, To End All Wars: A Story of Loyalty and Rebellion, 1914-1918. Boston-New York 2011, p. 353.

schen Frühjahrsoffensive 1918, stieg dann die Zahl der Internierten. Man unterschied formell zwischen zivilen und militärischen Gefangenen, wobei im Mai 1915 die Entscheidung getroffen worden war, alle 'feindlichen Ausländer' im wehrpflichtigen Alter zu internieren (diese Entscheidung wurde infolge der Versenkung der RMS *Lusitania* getroffen)<sup>309</sup>.<sup>310</sup> Zunächst war die gesamte Zahl der Kriegsgefangenen gering, im November 1915 handelte es sich um 32 440 Personen. Erst ab 1917 erhöhte sich die Zahl der Gefangennahmen. Die allgemeine Rückführung der Gefangenen fand zwischen dem 24. September und dem 20. November 1919 statt, wobei aber bereits im Juli 1919 nur noch 3373 Zivilgefangene in Großbritannien verblieben.<sup>311</sup> Mike Fodor beispielsweise verließ bereits vor der allgemeinen Rückführung, im Februar 1919, das Land.

Die Zeit der Gefangenschaft verbrachten Soldaten und Zivilisten zunächst gemeinsam, erst später wurden getrennte Lager eingeführt. Es gab Internierungsorte sowohl für einige wenige Personen als auch größere Lager. Insbesondere Zivilgefangene berichteten auch in den großen Lagern von komfortablen Bedingungen, „'da das Essen gut und reichlich war, die Behandlung tadellos, und es viele Gelegenheiten gab, Sport zu treiben'“. <sup>312</sup> Insgesamt bewertet Panikos Panayi, einer der wenigen Autoren, die sich mit Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg beschäftigen, die Behandlung der Kriegsgefangenen in Großbritannien als am 'positiven' Extrem der Skala der Möglichkeiten (das andere Extrem bilden sowjetische Gefangene in Zeiten nationalsozialistischer Expansion). Die Haager Landkriegsordnung wurde beachtet, es kam zu keinen größeren Übergriffen, die Beschwerden der Gefangenen wurden geachtet und weitergegeben.<sup>313</sup> Neben der Möglichkeit, zu arbeiten, wurden den Gefangenen auch Kurse und Gelegenheiten zur kulturellen Betätigung angeboten. Der Anstand gegenüber den Gefangenen ging so weit, dass die britische Presse teilweise gegen die „luxuriösen Bedingungen“ in einigen Lagern (wo sich z.B. ein reges Kulturleben entwickelte) wettete.<sup>314</sup> „Typische Internierungsorte gab es in Großbritannien nicht; denn dazu zählten sowohl Schulen als auch Krankenhäuser, stillgelegte Fabriken, Zeltlager, Ställe, Farmen und Schlösser, hauptsächlich jedoch Militärbaracken.“<sup>315</sup> Im Falle Mike Fodors diente vermutlich ein Adelsanwesen als Internierungsort.<sup>316</sup>

---

308 PANAYI Panikos, Normalität hinter Stacheldraht. Kriegsgefangene in Großbritannien 1914-1919. In: Jochen OLTMER (Hg.), Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs (= Krieg in der Geschichte 24). Paderborn-München-Wien et al. 2006, p. 126–146, hier p. 134.

309 Ebda., p. 130–131.

310 Ebda., p. 128–130.

311 Ebda., p. 131.

312 Ebda., p. 134.

313 Ebda., p. 137.

314 Ebda., p. 135, 137.

315 Ebda., p. 138.

316 In den nunmehr digitalisierten Archiven des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz finden sich zwei Akteneinträge zu Marcel William Fodor: der eine wurde im Januar 1915 erstellt – Berthe Franel aus Travers in der Schweiz hatte sich nach Fodors Verbleib erkundigt. Fodors Familie teilte daraufhin mit, dass sie Neuigkeiten von Marcel erhalten habe und er sich noch in Frodingham aufhalte. Der nächste Eintrag ist auf den 05.05.1917 datiert

Übrig geblieben ist davon ein Dokument, das bezeugt, dass M.W. Fodor sich in englischer Gefangenschaft befand. Es handelt sich um ein Gesuch vom September 1918 auf Austausch des Gefangenen (hier Marcel Wilhelm Fodor) gegen Arthur Gordon Walker, einen englischen Leutnant aus dem York and Lancaster Regiment,<sup>317</sup> der sich gerade in Budapest befand. Das Gesuch wurde anscheinend von Walker selbst an das Spanische<sup>318</sup> Konsulat in Budapest herangetragen, von dort an die Spanische Botschaft in Wien übermittelt, die es wiederum an das *Foreign Office* in London richtete. Die Affäre endete geradezu antiklimaktisch mit der Antwort im Oktober 1918, *His Majesty's Government* könne keine Vorschläge für den Austausch individueller Personen entgegennehmen, außer in Fällen „where such exchanges are in a definite public interest“. Dies schien hier nicht der Fall zu sein.<sup>319</sup> Interessant ist der Brief, den das Spanische Konsulat Budapest der Spanischen Botschaft Wien am 09. September 1918 zukommen lässt, und der das Gesuch anstößt: der Honorarkonsul schreibt dem Botschafter, beide Personen seien zivil interniert, beide Ingenieure, Walker zu diesem Zeitpunkt 33 Jahre alt (Fodor ist 28). Der Austausch sei von 'Fodors Freunden hier in Ungarn' vorgeschlagen worden, aber von Herrn Walker ans Konsulat getragen: „La proposition d'échange vient de la part des amis de M. Fodor ici en Hongrie et M. Walker désire savoir si le Gouvernement Britannique serait disposé à donner son consentement à la proposition en question.“<sup>320</sup> Wer diese Freunde waren und in welcher Beziehung sie zu Walker standen ist nicht mehr zu rekonstruieren, das Gesuch lässt aber Rückschlüsse auf eine einflussreiche Position der 'amis de M. Fodor' zu.

---

und stellt fest, dass der Österreicher Marcel William Fodor im North Camp in Ripon interniert ist. (Beide Dokumente unter <http://grandeguerrre.icrc.org/en/File/Search/#/4/1/96/2389670/Austro-Hungarian/Civilians/Fodor> [Abruf: 11.03.2015].) Wie Fodor vom Kriegsgefangenenlager in Ripon in die Haft auf dem Anwesen Lord Mowbrays gelangte ist nicht ganz klar, aber seine guten Beziehungen dürften eine Rolle gespielt haben. Ripon war laut Panikos Panayi ein Camp in erster Linie für Offiziere, das v.a. nach Kriegsende in Gebrauch war. Denkbar ist, dass es lediglich als Zwischenstation für neue Gefangene genutzt wurde. PANAYI Panikos, Prisoners of War and Internees (Great Britain). In: Ute DANIEL / Peter GATRELL / Oliver JANZ et al. (Hgg.), 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War. Berlin 2014; DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10296> [Abruf: 12.03.2015].

Bei Berthe Franel handelt es sich um eine Schweizerin, die etwa in Fodors Alter gewesen sein dürfte oder etwas jünger war (das Examen d'État, entspricht der Matura, hat sie 1910 abgelegt), und die später im Leben Kinderbücher verfasste. Sie hatte einige Zeit lang in Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei gelebt. N. N., Neuchâtel – Examens d'Etat, Blatt 4 (n. p.). In: *Feuille d'Avis de Neuchâtel* vom 22.04.1910; <http://doc.rero.ch/record/46435/files/1910-04-22.pdf> [Abruf: 12.03.2015] und N. N., A travers les livres – Les contes de tante Berthe par Berthe Franel. In: *Feuille d'Avis de Neuchâtel* vom 19.11.1953, p. 7; <http://doc.rero.ch/record/59739/files/1953-11-19.pdf> [Abruf: 12.03.2015].

317 Zumindest wird er in den National Archives of the UK, Kew, Richmond, Surrey, United Kingdom (ab hier: TNA) als solcher geführt – s. TNA, 'Lieutenant Arthur Gordon WALKER The York and Lancaster Regiment', <http://discovery.nationalarchives.gov.uk/details/r/C1145797> [Abruf: 25.09.2014]. Der Briefwechsel über den Austausch selbst nennt ihn allerdings einen zivilen Internierten, s.u., sodass es sich evtl. um unterschiedliche Personen handelt.

318 Die Wahl fiel vermutlich wegen der Neutralität des Landes im Ersten Weltkrieg auf Spanien.

319 Spanish Embassy in Vienna, British Division, to The Foreign Office, London, 13 September 1918. Document Reference # FO 383/368 from The National Archives of the UK (TNA), Kew, Richmond, Surrey, United Kingdom.

320 'Der Vorschlag zum Austausch kommt vonseiten der Freunde von Herrn Fodor hier in Ungarn und Herr Walker wünscht zu wissen, ob die britische Regierung geneigt ist, dem betreffenden Vorschlag ihre Zustimmung zu geben', Spanisches Konsulat in Budapest, Honorarkonsul, an Seine Exzellenz den Botschafter Seiner Majestät des Spanischen Königs, Wien, 09. September 1918. Document Reference # FO 383/368, TNA.

Fodor konnte also nicht noch während des Krieges nach Ungarn zurückkehren, doch seine Internierungsbedingungen waren angenehm. Laut Angaben seines Sohnes stand Marcel Fodor unter Arrest auf dem Anwesen des Duke of Norfolk. Das Austauschgesuch nennt als seinen Aufenthaltsort „c/o Lord Mowbray, Ivy Cottage, Allerton, Knaresborough, Yorkshire.“<sup>321</sup> Die scheinbare Diskrepanz zwischen diesen beiden Angaben erklärt sich vermutlich dadurch, dass die Familie Mowbray den Titel 'Duke of Norfolk' erstmals 1397 verliehen bekam und ihn für die nächsten fast 400 Jahre trug (nicht durchgängig). Noch 1906 versuchte der damalige Lord Mowbray – Hauptresidenz: „Allerton Park (Stourton Towers), near Knaresborough, co York“, <sup>322</sup> vermutlich also Fodors 'Gastgeber' – den Titel zurück zu gewinnen, scheiterte aber am 'Committee for Privileges of the House of Lords'.<sup>323</sup> Während seines Aufenthaltes in den englischen Midlands kam Fodor erstmals in Kontakt mit Mitarbeitern des Manchester *Guardian* (seit 1959 *The Guardian*)<sup>324</sup> und dabei wurde seine Leidenschaft für den Journalismus geweckt.<sup>325</sup> Im Februar 1919 verließ Mike Fodor England und reiste über Berlin nach Ungarn zurück.<sup>326</sup> Seine Rückkehr beschrieb er genauer und recht anschaulich in *South of Hitler*: am 15. Februar 1919 erreichte er wieder Mitteleuropa; die Route führte ihn durch Berlin, München und Passau. Überall hatte er aufgrund schwieriger Transportbedingungen Zeit, Zusammenstöße zwischen linken Gruppierungen (Spartakisten) und der Polizei zu beobachten. Schließlich gelang es ihm, einen Zug von Passau nach Wien zu nehmen (Fahrzeit: 36 Stunden). Ende Februar 1919 erreichte er schließlich Budapest.<sup>327</sup> Was ihn dort erwartete, schilderte er in seinem Buch jedoch nicht mehr, außer dass er „was thus able to witness the last weeks of the Karolyi régime.“<sup>328</sup> Dieses wurde aber bald schon abgelöst von Béla Kuns Räterepublik.

---

321 Ebda.

322 WHITE Geoffrey H. (Hg.), *The Complete Peerage, Or a History of the House of Lords and all its Members from the Earliest Times. Volume XII, Part I – Skelmersdale to Towton.* London 1953. Stourton, p. 296–316, hier p. 316.

323 DOUBLEDAY H. A. / de WALDEN Lord Howard (Hgg.), *The Complete Peerage, Or a History of the House of Lords and all its Members from the Earliest Times. Volume IX – Moels to Nuneham.* London 1936. Mowbray, p. 366–388, hier p. 388.

Der besagte Lord Mowbray, Charles Botolph Joseph (Stourton), Lord Mowbray (seit 1295), Lord Segrave (seit 1295) und Baron Stourton (seit 1448), wurde am 23. Mai 1867 geboren, war politisch konservativ, diente im Ersten Weltkrieg in der Heimat, und verstarb am 29. Juli 1936 in Allerton Park. Er hatte einen Sohn, William Marmaduke Stourton, geboren am 31. August 1895, der ebenfalls im Ersten Weltkrieg diente, allerdings in Übersee. Siehe WHITE, *Peerage*, Vol. XII, 1953, p. 315 sowie DOUBLEDAY H. A. / de WALDEN Lord Howard (Hgg.), *The Complete Peerage, Or a History of the House of Lords and all its Members from the Earliest Times. Volume VIII – Lindley to Moate*, London 1932. Appendix F: Peers and Sons of Peers who served in the Great War, 1914-18, p. 759–826, hier p. 806 bzw. p. 759–761.

324 McNIVEN Peter, *The Guardian Archives in the John Rylands University Library of Manchester.* In: *Bulletin of the John Rylands Library* 71 (1989) H 2, p. 205–226, hier p. 205.

325 Interview mit Denis Fodor, 26. Juli 2011.

326 'Conversations with Fodor', 1960, Box 126, Folder 4, DTP.

327 FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. 129–131.

328 Ebda., p. 132.

Laut Denis Fodor stand sein Vater Mike nun vor einem fast kompletten Neuanfang, da ein Teil seiner Familie, insbesondere seine Eltern, – mutmaßlich – dem Terror der Räterepublik zum Opfer gefallen waren. 'Mutmaßlich' deswegen, weil Denis Fodor selbst hierzu keine genauen Angaben machen konnte – sein Vater hatte über diese Zeit nie ausführlich mit ihm gesprochen.<sup>329</sup> In *South of Hitler* beschreibt Mike Fodor den 'Roten Terror' selbst als geradezu harmlos, insbesondere im Vergleich zum darauf folgenden 'Weißen Terror' unter Friedrichs und Horthy.<sup>330</sup>

Das Familienvermögen war bereits im Laufe der Kriegsjahre verloren gegangen. Erhalten geblieben waren allerdings die hervorragenden Kontakte der Familie Fodor in höchste politische und diplomatische Kreise in ganz Mittel- und Südosteuropa.<sup>331</sup> Diese Kontakte erwiesen sich dann auch als besonders hilfreich bei seiner nächsten Tätigkeit, denn Fodor wurde nun zum Mitteleuropakorrespondenten des Manchester *Guardian* und siedelte nach Wien um bzw. pendelte häufig zwischen Wien und Budapest.<sup>332</sup> Damit begann ein neuer, zentraler Abschnitt seines Lebens. Mike Fodor war geographisch an den Ort seiner jungen Jahre zurückgekehrt, nachdem er mit seiner beruflichen Tätigkeit und seiner Kriegsgefangenschaft in England weitere prägende Erfahrungen in unbekannter Umgebung gemacht hatte. Beruflich überschritt er nun eine weitere Grenze, indem er sich dem Journalismus zuwandte – eine Entscheidung, die sein gesamtes Leben fortan prägen sollte.

### **3.3 Das Café Louvre & das Wiener Netzwerk**

Die Wiener Zeit Fodors, von 1919 bis 1938, war zentral für die Schaffung seines späteren amerikanischen Netzwerks, auch wenn seine Kontakte innerhalb Europas schon zuvor einflussreich und weitreichend gewesen waren. Fodor lernte im Wien der Zwischenkriegszeit Journalisten, Diplomaten, Politiker und Intellektuelle kennen und unterhielt mit vielen ein gutes, mit einigen auch ein sehr lange andauerndes freundschaftliches Verhältnis. Unter den zu nennenden Kontakten, auf die noch zurückzukommen sein wird, waren zahlreiche Amerikanerinnen und Amerikaner, die in späteren Jahren tonangebend in der US-amerikanischen Öffentlichkeit sein sollten. Namentlich waren darunter: Dorothy Thompson, John Gunther, William Shirer, James William Fulbright, und George Mes-

---

329 Interview mit Denis Fodor, 26. Juli 2011.

330 FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. 139: „Despite all this [gemeint sind die Aktivitäten der 'Cserny Boys' und der 'Szamuely Gruppe', die inoffiziell, aber wohl mit Kuns Duldung, die Bevölkerung Budapests (Cserny Gruppe) und der Provinz (Szamuely Gruppe) einschüchterten, meist aber ohne ihren Drohungen Taten folgen zu lassen] the Red Terror in Hungary had comparatively few victims.“ Und, ebda.: „But after careful calculation the total number of terror murders was apparently not higher than one hundred sixty. This in five months' time! If one considers the several thousand victims of the White Terror which followed the Red this is not a high figure, regrettable and inexcusable as these lawless acts may have been.“

331 Interview mit Denis Fodor, 26. Juli 2011.

332 Fodor selbst schrieb später: „[...] right after the first world war I was appointed special correspondent of the Manchester Guardian in the Balkans [...].“ Fodor an Fulbright, 09.03.1957, BCN 121:25, J. William Fulbright Papers, Special Collections, University of Arkansas Libraries, Fayetteville, AR (ab hier: JWFP).

sersmith. Aber auch G. E. R. Gedye, H. R. Knickerbocker, John Reid, Robert Best, George Kennan, und zahlreiche weitere Persönlichkeiten teilten, wenn auch nur sporadisch oder nur kurz, das Leben des Café-Louvre-Kreises.<sup>333</sup>

Seit seiner Rückkehr nach Wien und Budapest arbeitete Mike Fodor als Mitteleuropakorrespondent des Manchester *Guardian*. Für die renommierte liberale Zeitung entdeckt hatte ihn John G. Hamilton, selbst Redakteur des *Guardian* und Vorbild einer ganzen Generation von nachfolgenden Journalisten.<sup>334</sup> Für Fodor wurde sogar darüber hinweggesehen, dass er – als der einzige unter den Auslandskorrespondenten des *Guardian* – kein englischer Muttersprachler war. Sein Stil wurde stillschweigend korrigiert, denn Fodor war gründlich, gut informiert, engagiert (und im Übrigen chronisch unterbezahlt).<sup>335</sup> Fodors erster Auftrag für den Manchester *Guardian* war die Berichterstattung über den Prozess gegen Béla Kun und die kommunistische Führungsriege in Budapest 1920.<sup>336</sup> In der Zwischenzeit war nämlich die Räteregierung zurückgetreten; in Ungarn herrschten chaotische Zustände, Offizierkorps und Freischaren verbreiteten antikommunistisch und antisemitisch orientierten 'Weißen Terror', der in kurzer Zeit über tausend Tote und zehntausende Internierte hervorbrachte.<sup>337</sup> Zum 'Reichsverweser' wurde am 1. März 1920 Admiral Miklós Horthy von Nagybánya berufen, der nun Staatsoberhaupt einer konstitutionellen Monarchie, wenngleich einer ohne König, wurde.<sup>338</sup> Die Pflichten des Staatsoberhauptes – inklusive einiger königlicher Vorrechte – sollte er bis 1944 wahrnehmen.<sup>339</sup>

Als Mitteleuropakorrespondent war Fodors Lebensmittelpunkt eindeutig Wien, die Nachrichtenzentrale der Zwischenkriegszeit für die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie. Deren gesamtes Gebiet hatten die Korrespondenten aber ebenfalls abzudecken, sodass längere und kürzere Reisen für die Journalisten an der Tagesordnung waren. Ohnehin richtete sich Fodors Aufmerksamkeit „downstream along the Danube and across the mountains to the Adriatic and the Aegean.“<sup>340</sup> Er war also bereit, an einem Ort und doch – mit Augen und Ohren – stets an mehreren Orten gleichzeitig zu sein; und auch wenn Wien sein zentraler Standort war, fühlte er sich nie nur dorthin zugehörig sondern bewies auch eine anhaltende Affinität zum südöstlichen Europa.<sup>341</sup>

333 Der wahrscheinlich ausführlichste Bericht über die zweite Hälfte dieser Periode findet sich in: SCHEU Friedrich, *Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929-1938*. Wien-München-Zürich 1972.

334 Seine große Bewunderung für Hamilton äußerte Fodor, indem er dem bereits Verstorbenen sein erstes Buch, *South of Hitler*, widmete.

335 AYERST David, *The Manchester Guardian. Biography of a Newspaper*. Ithaca, NY 1971, p. 504.

336 Ebda.

337 HAUSZMANN, Ungarn, 2004, p. 223–224. Hier gibt Hauszmann die Zahl der Todesopfer des Roten Terrors mit etwa 600 an; die des Weißen Terrors mit etwa 5000. Bei HAUSZMANN, Budapest, 2012, p. 136, p. 138, ist die Rede von 500 und 1500 Todesopfern respektive.

338 HAUSZMANN, Ungarn, 2004, p. 225.

339 HAUSZMANN, Budapest, 2012, p. 138.

340 AYERST, *Guardian*, 1971, p. 504.

341 Diese Sehnsucht sollte ihn bis in die späten Jahre seines Lebens begleiten; s. Fodor an Fulbright, 10.01.1967 und Fulbright an Fodor, 20.01.1967, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

Wien selbst bot aber in den Nachkriegsjahren ebenfalls genug Nachrichtenmaterial, denn die Pariser Vorortverträge brachten mitnichten den Frieden und die Ruhe, die die Welt gebraucht hätte. Für Fodor war schon 1918 klar gewesen, dass Österreich in kompletter Unabhängigkeit nicht lange würde existieren können. Die Alternativen, die er sah, waren entweder die ökonomische Zusammenarbeit aller Donaustaaten ('*Danubia*')<sup>342</sup>, oder aber der '*Anschluss*' Österreichs an Deutschland. Auch, dass er die erstere dieser beiden Optionen befürwortete, machte er früh deutlich.<sup>343</sup> Er hielt das Zerschlagen Österreich-Ungarns für einen Fehler; das Reich hätte beibehalten werden sollen, wenn auch ohne Monarchie.<sup>344</sup> Nun hatte aber die österreichische Regierung den Anschluss an Deutschland gesucht, der wiederum von den Großmächten ausgeschlossen worden war. Zu diesen politischen Problemen kamen ökonomische hinzu; innenpolitisch spitzte sich die Situation durch die wachsende Rivalität der zwei größten politischen Lager (dem Sozialdemokratischen und dem Christlichsozialen) zu bis hin zu einem 'schleichenden Bürgerkrieg'.<sup>345</sup> Diese Entwicklungen lassen erahnen, dass es in den frühen 1920er Jahren für junge AmerikanerInnen mit journalistischen Ambitionen sehr spannend gewesen sein muss, in Wien zu leben und zu arbeiten. Genau das dürfte der Reiz gewesen sein für Dorothy Thompson, die Fodor früh in seiner Karriere, Anfang März 1921, in Budapest traf (Mike Fodors Geburtsstadt gehörte selbstverständlich auch zu seinem journalistischen Einzugsgebiet). Die junge Frau war im Jahr zuvor im Alter von 25 Jahren nach Europa gereist und hatte sich mit viel Glück und harter Arbeit die Möglichkeit erkämpft, für den *Philadelphia Public Ledger* in Wien zu arbeiten.<sup>346</sup> Mike Fodor und Dorothy Thompson freundeten sich an und Fodor wurde für Thompson ein Mentor, der ihr half, in der durchwachsenen Welt der mitteleuropäischen Politik den Durchblick zu bewahren.<sup>347</sup> Im Gegenzug ermöglichte Thompson Fodor über ihre Kontakte zu amerikanischen Zeitungen weitere Abnehmer für seine Artikel zu finden, seien es gemeinsam verfasste Artikel oder sei es, dass sie Fodors Artikel weiterleitete.<sup>348</sup> Im Sommer 1925 erhielt Thompson dann den Posten der ständigen Korrespondentin des *Public Ledger* (der seinen Auslandsdienst im Vorjahr mit dem der *New York Evening Post* zusammengeführt hatte, wodurch die Leserschaft vergrößert wurde und Dorothy Thompson die erste Frau wurde, die ein Auslandsbüro von geraumer Wichtigkeit anführte) in Berlin.<sup>349</sup> Fodor und Thompson blieben aber in Kontakt, so schrieb er ihr z.B. Brie-

---

342 Diesen Namen gab Fodor einer derartigen Föderation in *Plot and Counterplot in Central Europe. Conditions South of Hitler*.

343 FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. 6–7; p. 251.

344 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012.

345 Den Begriff „creeping civil war“ nutzen STEININGER Rolf / BISCHOF Gunter / GEHLER Michael, Introduction. In: dies. (Hgg.), *Austria in the Twentieth Century*. New Brunswick-London 2009, p. 1–9, hier p. 2.

346 KURTH Peter, *American Cassandra. The Life of Dorothy Thompson*. Boston-Toronto-London 1990, p. 59.

347 Ebd., p. 66.

348 Abschriften solcher Artikel finden sich in den Dorothy Thompson Papers (DTP), z.B. 'Modern Condottieris' (Box 133, Folder 21), ein Artikel Fodors, oder 'Post-War Figures in the European Financial World' (Box 98, Folder 8), ein gemeinsam verfasster Artikel.

349 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 84–85; p. 91.

fe über das Leben in Wien und das Treiben der gemeinsamen Freunde und Bekannten und es ist davon auszugehen, dass sie sich sowohl in Berlin als auch in Wien trafen.<sup>350</sup>

Mike Fodor, Dorothy Thompson sowie der gesamte journalistische Freundeskreis dieser Zeit waren eng mit einem Wiener Kaffeehaus verbunden: dem Café Louvre, gelegen in der Wiener Innenstadt, Ecke Wipplingerstraße und Renngasse.<sup>351</sup> In diesem Café vermischten sich das Privat- und das Arbeitsleben der Journalisten und ihrer Familienangehörigen.<sup>352</sup> Tagsüber traf man sich zum Austausch von Neuigkeiten, zum zweiten Frühstück oder zum Kaffee, abends saß man bis spät beisammen und unterhielt sich weiter, trank und musizierte aber auch und war ausgelassener als tagsüber. Das Café Louvre war der Haupttreffpunkt der Auslandskorrespondenten in Wien. Hier schlossen sie Bekanntschaft miteinander und mit eminenten Reisenden und anderen Gästen.<sup>353</sup>

Die Literatur, die über jene Zeit existiert, erweckt schnell den Eindruck, dass dort viel verherrlicht wird: es war die 'romantische' Hochphase des Journalismus, Mitteleuropa der zentrale Ort der großen politischen Ereignisse, und die Journalisten waren – zum größten Teil, aber nicht ausschließlich – junge, abenteuerlustige Männer, die viel arbeiteten, aber ebenso viel feierten und das Leben genossen. Dass lange Nächte, durchgearbeitete ebenso wie durchzechte, zum Leben der Journalisten so sehr dazu gehörten wie ihre Jagd nach neuen Informationen und Abenteuern, ist in den (Auto-)Biographien zu einem merklich verklärten Mythos erwachsen.<sup>354</sup> Der mag als reizvoll empfunden worden sein, soll aber in der vorliegenden Betrachtung nicht im Mittelpunkt stehen. Hier geht es vielmehr darum, aufzuzeigen, inwieweit diese Periode ein Netz an engen Freundschaften entstehen ließ (wozu sicherlich die langen Nächte ihren Teil beigetragen haben) und die Entwicklung des amerikanischen Auslandsjournalismus beeinflusst und beschleunigt hat durch die Intensität der Arbeit, des Austauschs und der Freundschaft unter den KollegInnen – denn so konnte Arbeit und Kooperation entstehen, die sonst gar nicht möglich gewesen wäre (in Form eines Wiener 'Korrespondentenkartells', auf das noch zurückzukommen sein wird). Fodor spielte hier gleich eine doppelte Rolle: auf der menschlichen Ebene sorgte er dafür, dass die Personen um ihn herum miteinander in Kontakt kamen und blieben und sich in Wien wohl fühlten, während er auf der

---

350 S. Fodor an Thompson, 16.12.1928; 23.10.1929, DTP.

351 SCHEU, Weg ins Ungewisse, 1972, p. 11. Im Erdgeschoss des noch bestehenden Gebäudes befindet sich inzwischen ein Einrichtungshaus.

352 Entsprechend gut sind Denis Fodors Erinnerungen an den Ort: er erinnert sich an das Café Louvre, das 1940 aufhörte zu existieren, als einen L-förmigen Raum in dessen Mitte Marmortische standen. An den Seiten gab es jeweils Nischen (in die zogen sich die KorrespondentInnen für kleinere Gesprächsrunden zurück). Die Kellner trugen Silbertablets, der Hauptkellner im Frack wurde mit seinem Nachnamen angesprochen, alle anderen Kellner (im Smoking) beim Vornamen gerufen. Üblicher Weise bestellte man eine von zahlreichen Kaffeevariationen, aber auch kleine Speisen und natürlich Süßspeisen waren erhältlich (Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012).

353 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012.

354 Erkennbar z.B. in John Gunthers *roman à clef* über die Wiener Jahre, *The Lost City* (GUNTHER, Lost City, 1964). Siehe auch KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 84 oder CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. xxii: „It was the rare man who resisted the temptations of the itinerant lifestyle: drinking, smoking, and philandering.“



professionellen Ebene dafür sorgte, dass sie schnell und gründlich in ihre neue Tätigkeit und ihre neue Umgebung eingearbeitet wurden. Er brachte ihnen das journalistische Handwerk, vor allem in und für Mitteleuropa, bei. Mit seinen gründlichen Kenntnissen der Region, ihrer Sprachen und Menschen und mit seinen persönlichen Kontakten zu den Hauptprotagonisten der damaligen Entwicklungen war er jemand, zu dem die (oftmals jüngeren) AmerikanerInnen aufblicken und von dem sie lernen konnten; seine Konvivialität und sein kollegiales Verhalten machten ihn zu jemandem, dem sie vertrauen konnten und der daher den Einstieg in das Leben in Mitteleuropa für sie vereinfachte.<sup>355</sup>

Einer der ersten belegbaren amerikanischen Freunde neben Dorothy Thompson, mit denen sich Fodor regelmäßig im Café Louvre traf, war Robert Best. Best war Ende 1922 (nach einem Journalismusstudium an der Columbia Universität) mit einem Pulitzer Reisestipendium nach Wien gekommen, wollte aber nicht in die USA zurückkehren, als dieses endete und arbeitete daher ab Mai 1923 (zunächst auf freier Basis) für die Presseagentur United Press (UP).<sup>356</sup> Wien hatte es ihm so sehr angetan, dass er – auch wenn es die Arbeit eigentlich erfordert hätte – im Gegensatz zu seinen KollegInnen die Stadt so gut wie nie verließ. Im Café-Louvre-Kreis brachte ihm dies lediglich Spott ein, doch als er auch nach dem 'Anschluss' Österreichs und dem amerikanischen Kriegseintritt nicht in die USA zurückkehrte, sondern stattdessen begann, nationalsozialistische Radioansprachen<sup>357</sup> zu halten (ab 1942 wandte er sich für den Reichsrundfunk in Berlin nächtlich an amerikanische ZuhörerInnen), führte das schließlich zu einer Anklage wegen Landesverrats *in absentia* 1943. Nach Kriegsende wurde er von britischen Streitkräften in Villach gefangengenommen, den Amerikanern übergeben, und am 16. April 1948 zu lebenslanger Haft verurteilt. Er starb 56-jährig am 16. Dezember 1952.<sup>358</sup> Zur Zeit des Louvre-Kreises lagen aber Bests Antisemitismus und Verrat noch in weiter Ferne. Best und Fodor waren gute Freunde, und Fodor half seinem Freund mehrfach aus, wenn dieser seiner Arbeit nicht nachkam.<sup>359</sup> Gemeinsam waren die beiden gleichsam Vorsitzende am Louvre-Stammtisch, Best unentbehrlich aufgrund seiner ständigen Anwesenheit, Fodor aufgrund seines Wissens und seines großzügigen Umgangs damit.<sup>360</sup>

Das Leben in Mitteleuropa und insbesondere in Wien blieb abenteuerlich: Karl von Habsburg versuchte 1921 gleich zweimal, auf den Thron zurückzukehren; die galoppierende Inflation drängte die

---

355 So legte Fodor z.B. Wert darauf, seine KollegInnen nicht zu brüskieren, indem er 'Scoops' allein für sich ausnutzte (vgl. FOLEY, Story, 1980, p. 88) oder auch seine Arbeitgeber, indem er finanzielle Forderungen stellte (vgl. hierzu den unten zitierten Brief Fodors an seinen Herausgeber beim Manchester *Guardian*). Die Warmherzigkeit der Fodors wird in John Gunthers *Lost City* übermittelt, wo das Paar als Erji und Laszlo Sandor porträtiert wird.

356 CLARK, Robert Henry Best, 1990, p. 1052.

357 Best selbst scheint sich nicht als Nationalsozialisten gesehen zu haben, seine Aussagen waren aber klar antisemitisch. CLARK, Robert Henry Best, 1990, p. 1057–1058.

358 Ebda., p. 1060–1061.

359 Ebda., p. 1053.

360 SCHEU, Weg ins Ungewisse, 1972, p. 26.

WienerInnen zu verzweifelten Demonstrationen Ende des Jahres. Ab 1922 verbesserte sich die Situation zumindest augenscheinlich, nachdem der Völkerbund im Austausch für österreichische Neutralität einen Kredit gewährt hatte: die Arbeitslosigkeit sank, die Stadtregierung des 'Roten Wien' subventionierte den Bau von Arbeiterwohnungen, die von ganz Europa bewundert wurden.<sup>361</sup> Der Tourismus lebte wieder auf und mit ihm die kulturellen und Freizeitangebote in der Stadt und im Umland.<sup>362</sup> Auch für Mike Fodor persönlich waren die frühen 1920er Jahre eine Zeit des neuen Aufbruchs, denn er heiratete am 19. Februar 1925 Martha (geb.) Roob.<sup>363</sup> In dieser, allen Berichten zufolge sehr glücklichen,<sup>364</sup> Ehe wurde im Jahr 1927 Marthas und Mikes Sohn Denis geboren. Bereits 1936, aufgrund spürbarer Anzeichen des wachsenden Antisemitismus, sandten die Eltern Denis auf eine liberale Privatschule in England (auf die *Abinger Hill School*),<sup>365</sup> die er vier Jahre lang besuchte, bis zum Beginn der Luftschlacht um England.<sup>366</sup>

Zunächst aber ging Mike Fodors Wiener Journalistenleben so normal weiter, wie es im Wien der Zwischenkriegszeit für einen Auslandskorrespondenten eben möglich war. Die wirtschaftliche Lage im Land stabilisierte sich so weitgehend, dass der Völkerbund der österreichischen Republik nach der Währungsreform von 1925 (bei vielen Gegenstimmen) gesunde ökonomische Grundlagen attestierte (womit v.a. den Befürwortern des Anschlusses an Deutschland die argumentative Grundlage

---

361 In Wien hatten, anders als im Rest des Landes, die Sozialdemokraten (Sozialdemokratische Arbeiterpartei, SDAP) den größten Einfluss, was sich in der Kommunalpolitik äußerte. Diese hatte durchaus auch bürgerliche Sympathisanten (von denen z.B. Fodor einer war), „zumeist liberal eingestellte Freiberufler und Wirtschaftstreibende aus dem Wiener Judentum. Sie wussten es zu schätzen, dass die SDAP als einzige politische Kraft der Republik auf eine antisemitische Programmatik verzichtete.“ Im Februar 1934 verpasste schließlich das Dollfuß-Regime der SDAP eine Niederlage und die Sozialdemokratie verlor den Bürgerkrieg (BERGER Peter, Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert. Wien 2007, p. 57).

362 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 74.

363 Ebda., p. 176. Das Datum ist dort mit 1922 falsch angegeben, womöglich lernte sich das Paar in diesem Jahr kennen. Das genaue Datum der Hochzeit lässt sich aus einem Brief Fodors an Fulbright vom 01.03.1950 (BCN 105:28, JWFP) ermitteln, in dem er von seiner Silberhochzeit am 19.02. d.J. schreibt.

364 So ist es Denis Fodors Aussagen zu entnehmen, außerdem der Figur von Laszlo Sandor in John Gunthers *Lost City*, der mit seiner Frau Erji eine sehr innige, liebevolle Beziehung führt (und als einer der wenigen aus dem Freundeskreis keine Affären hat).

365 *Abinger Hill School* war eine Privatschule für Kinder aus Familien, die nicht nur über reichliche finanzielle Mittel, sondern auch – und vor allem – über gute Beziehungen verfügten. Es handelte sich also bei den Aufnahmekriterien explizit nicht um die rein ökonomische Stellung der Familien, sondern in erster Linie um ihre soziale Vernetzung. 1940 wurde die Schule evakuiert, da sie im Kriegseinsatz als Unterkunft für kanadische Soldaten benötigt wurde. Im Gegenzug wurden alle Schüler, die (bzw. deren Eltern) sich damit einverstanden erklärten – und das war die Mehrheit – nach Kanada evakuiert und für die restliche Kriegsdauer dort unterrichtet. Denis Fodor hat diese Evakuierung nicht mitgemacht. In der Zeit in England, in der Denis die Schule besuchte, war es eine äußerst progressive Schule, in der sich die Schüler einen großen Teil ihrer Fächer jeden Tag selbst aussuchen konnten und ihre Leistungen mit Farben bewertet wurden, nicht mit Noten. Siehe: SCHAFFMAN Amy, Keep Calm and Carry On?: Examining WWII Great Britain through the Lens of Overseas Evacuation. Ungedr. Undergraduate Honors Thesis. Williamsburg 2014; <http://publish.wm.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1003&context=honorstheses> [Abruf: 13.03.2015]; MERCHANT Paul, Interview mit Sir Anthony LAUGHTON. In: *National Life Stories*. An Oral History of British Science, The British Library 2010, Ref. No. C1379/29, Track 1; <http://sounds.bl.uk/related-content/TRANSCRIPTS/021T-C1379X0029XX-0000A0.pdf> [Abruf: 13.03.2015]; N. N., From Abinger Hill to Ottawa. In: *Ottawa Citizen* vom 26. April 1941, p. 36; <http://news.google.com/newspapers?nid=2194&dat=19410426&id=ZfcuAAAIBAJ&sjid=2tsFAAAAIBAJ&pg=5607,5360396> [Abruf: 13.03.2015].

366 Interview mit Denis Fodor, 26. Juli 2011.

genommen werden sollte).<sup>367</sup> Durch die Versetzung von Dorothy Thompson nach Berlin 1925 übernahm Mike Fodor ihren vormaligen Posten beim Philadelphia *Public Ledger*, und erfüllte seine Aufgaben dort, neben seinen Verpflichtungen für den Manchester *Guardian*, mit Bravour.<sup>368</sup> In Österreich war die Anspannung zwischen den beiden großen politischen Lagern auch in den vergangenen Jahren immer weiter gestiegen, und die Angst vor einem Bürgerkrieg inzwischen weit verbreitet. Die Situation wurde dadurch verschärft, dass beide Lager über ihren jeweils eigenen bewaffneten Arm verfügten: den Sozialdemokraten war der Schutzbund, was den Christlichsozialen die Heimwehr war. Beide Organisationen hatten ihren Ursprung in den Soldaten und Waffen des vergangenen Weltkriegs, die sich gruppierten (und graduell zentralisierten) um in der Nachkriegszeit ihre Heimatdörfer und -bezirke vor plündernden Soldaten und anderer Unbill zu schützen.<sup>369</sup> Darüber hinaus gab es aber, vor allem im 'rechten', deutschnationalen Spektrum, weitere kleinere bewaffnete Gruppierungen nach dem Vorbild der Heimwehr, so z.B. den Frontkämpferverband. Im Januar 1927 kam es im Burgenland zu einer lokalen Auseinandersetzung zwischen Mitgliedern des Schutzbundes und des Frontkämpferverbandes, in deren Zuge Frontkämpfer mit Schüssen mehrere Personen verletzten und zwei töteten: ein Kind und einen Kriegsinvaliden.<sup>370</sup> Als die verantwortlichen Frontkämpfer am 14. Juli 1927 im *Schattendorfer Urteil* freigesprochen wurden kam es (trotz gegenteiligen Beschlusses des sozialdemokratischen Parteivorstands) zu Streiks und Gebäudebelagerungen durch Arbeiter, die aus den Außenbezirken in den Ersten Wiener Bezirk marschierten. Schließlich belagerten die Arbeiter den Justizpalast als Symbol für die Art von Klassenjustiz, gegen die sie vorgehen suchten.<sup>371</sup> Der Justizpalast und weitere Gebäude wurden verwüstet, Brände wurden gelegt. Am Nachmittag erhielt schließlich die – bis dahin völlig unvorbereitete – Polizei den Befehl zum Einsatz ihrer Schusswaffen und griff nun mit umso größerer Härte ein. Die Bilanz der Kämpfe waren über 80 Tote allein an diesem ersten Tag, noch mehr am nächsten Tag, und langfristig auch ein Prestigeverlust der Sozialdemokratie, von dem v.a. die Heimwehr profitierte (denn sie hatte ähnliche Aufstände in den Bundesländern verhindert).<sup>372</sup> Der Brand des Justizpalasts war ein Großereignis, das die journalistische Aufmerksamkeit auf sich zog. Fodor hatte Dorothy Thompson darüber informiert, dass sich in Österreich eine Revolution anbahnte, und sie reiste umgehend an (gemeinsam mit ihrem zukünftigen Ehemann, Sinclair Lewis).<sup>373</sup> Auch Edgar Ansel Mowrer, der Berliner Korrespondent der Chicago *Daily News* (und damit direkter Konkurrent von Dorothy Thompson,

---

367 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 89, p. 98.

368 HOHENBERG John, Foreign Correspondence. The Great Reporters and Their Times. Syracuse 1995, p. 150.

369 STEINBACH Günther, Kanzler, Krisen, Katastrophen: die Erste Republik. Wien 2006, p. 107, p. 125.

370 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 105.

371 Ebda., p. 106.

372 Ebda., p. 89, p. 106–107.

373 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 109.

aber ebenfalls guter Freund von Mike Fodor) reiste an.<sup>374</sup> Fodor selbst leistete in der Berichterstattung über die Ereignisse vom Juli 1927 hervorragende Arbeit und wurde von C.P. Scott (dem Herausgeber und Besitzer des Manchester *Guardian*) dafür gelobt. Fodors Antwort darauf, in der er erklärt, wie er seine Nachricht an den *Guardian* übermitteln konnte, vermittelt ein gutes Bild von seiner Arbeitsweise, die sich auf seine Beziehungen und seinen freundschaftlichen Zugang zu anderen verließ, ebenso wie von seiner Einsatzbereitschaft, aber auch von seiner Sprachlichkeit und Bescheidenheit:

„Telephone calls to Berlin were limited to six minutes, but I used my connection and friendship and I found an official who, with his admiration for the M.G. [Manchester *Guardian*], promised me to keep the connection as long as possible. So I had 35 minutes on the phone and I wanted to give about a hundred words more. When, I however, completed the sentence 'Similar treatment was dealt out to the *Reichspost*' – the general strike was proclaimed...

The second day was less fortunate... I was unable to send a longer message and this was a question of money... by some mistake which never occurred before, I did not receive my salary cheque for May... just a fortnight ago I had such considerable private expenses on the birth of my son. So there was no cash at home. The banks closed early morning as soon as the news of riotings reached the city and the frightened bourgeoisie was afraid to part with his cash. Thus I was able to borrow only something like £25.

Early Sunday morning the 'specials' arrived from all over the world. The *New York Times* sent two men... The London *Times* sent its Berlin man and he had plenty of cash. When I reached Bratislava on Sunday at 3 p.m. by then telegrams for 17 hours were already piled up at the station. I wanted to telephone to Berlin – the phone was out of order. The *New York Times* had something like 5,000 words to send – *all dringend* – urgent. Ten words urgent in Bratislava would have cost £1... As I had to pay my share for the auto, it was out of question to send it urgent. I had to use all my brains and persuasion. The ruthless correspondents of the *New York Times*, in addition, as I learned later from reliable sources, bribed the Bratislava officials with £500!!!! to get their urgent message first. The London *Times* used bribery, too. I for obvious reasons could not do it. (This bribery case naturally only for your information.)

But I went and saw the director of the Bratislava Post and I told him he must remember what the M.G. had done for Czecho-Slovakia and try to get at least that one message which he did.

I hope, you will realise my difficulties on the second day. But for the first day we have beaten the entire serious press of the world.<sup>375</sup>

Zwei weitere zentrale Themen werden im obigen Briefausschnitt angesprochen: die Geburt Denis Fodors (im Juni 1927), und die wiederkehrenden finanziellen Schwierigkeiten Mike Fodors. Die fi-

374 MOWRER Edgar Ansel, *Triumph and Turmoil. A Personal History of Our Time*. London 1970, p. 176, p. 179.

Gerade als Mowrer nach Berlin zurückkehren wollte, erreichte ihn die Nachricht vom Tod des rumänischen Königs Ferdinand und die Weisung, sich nach Bukarest zu begeben. Zur Vorbereitung traf er sich in Wien noch mit Fodor: „Thanks to my newspaper colleague, Marcel Fodor, whose knowledge of Central European and Balkan politics was encyclopedic, I wired from Vienna a full description of the political situation in Rumania left by Ferdinand's death and set off [for Bucharest] in the Orient Express.“ (p. 180).

375 Zitiert nach AYERST, *Guardian*, 1971, p. 505.

nanziellen Probleme begleiteten Mike Fodor auch in den folgenden Jahren ständig, doch die Familie wusste sich dennoch ein angenehmes Leben zu ermöglichen.<sup>376</sup> Zum Zeitpunkt von Denis' Geburt lebten Mike und Martha Fodor im Dritten Wiener Bezirk (in der Eslargasse), zogen aber 1929 um in die Börsegasse im Ersten Bezirk.<sup>377</sup> Von dort aus konnte Mike Fodor problemlos zu Fuß das Journalistenzimmer, das Telegraphenamt, und natürlich das Café Louvre erreichen.<sup>378</sup> Denis besuchte denn auch in unmittelbarer Nähe die Schottenschule (später Schottengymnasium).<sup>379</sup> Denis Fodor erinnert sich, dass sein Vater vom Zentralen Telegraphenamt seine Berichte in die USA verschickte. Außerdem erhielt er täglich um 16 Uhr einen Anruf vom Manchester *Guardian*, um der Zeitung seine Artikel telefonisch zu diktieren. Nachrichten erhielt er über das Büro von Radio Austria. Die Wiener AuslandskorrespondentInnen trafen sich täglich an ihrem Stammtisch im Café Louvre oder auch im Café Imperial, wo sie sich untereinander sowie mit anderen informierten und einflussreichen Persönlichkeiten austauschen konnten.<sup>380</sup> Mike Fodor nutzte hierzu vor allem das (zweite) Frühstück im Café Imperial und, spätestens am Nachmittag, den 'Kaffee Ohne' im Café Louvre.<sup>381</sup> Für interessierte Neuankömmlinge und Reisende, vor allem aus dem angloamerikanischen Raum, war das Café Louvre inzwischen eine bekannte und wichtige Anlaufstelle, um Informationen über und Orientierung in Wien und Mitteleuropa zu erlangen. So gab es im Louvre neben den ständigen Gästen stets 'Laufkundschaft', bestehend z.B. aus berühmten Zeitungsleuten, die für ein paar Tage nach Wien kamen (wie z.B. Charles Knickerbocker oder Edgar Mowrer) und solchen, die dort nach 1918 gearbeitet hatten und gelegentlich wieder zu Besuch kamen, wie z.B. Dorothy Thompson. „Sie waren [...] die Verbindungsglieder zu einer früheren Periode des amerikanischen Interesses an Wien und an Mitteleuropa.“<sup>382</sup> Mike Fodor war mit ihnen allen bekannt und vertraut und war das Zentrum, um das sich alle einen konnten.

Als die englische Musik- und Filmkritikerin Caroline Lejeune Ende der 1920er Jahre durch Europa reiste und alle *Guardian*-Korrespondenten als Kontakte traf, um mit den künstlerischen Zirkeln der

---

376 In seinen Briefen an Dorothy Thompson schrieb Fodor immer wieder über seine Geldsorgen, s. z.B. Fodor an Thompson, 16.12.1928; 23.10.1929; 15.06.1934, Box 10, Folder 18, DTP.

Denis Fodor erinnert sich, dass sein Vater sich oftmals Geld bei Freunden, z.B. bei Robert Best, lieh, um die Monatsenden zu überbrücken (Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012).

377 Fodor an Thompson, 23.10.1929, Box 10 Folder 18, DTP.

378 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012

379 Denis Fodor charakterisierte seine Schule als eine katholische, an der es im Grunde zwar nicht besonders rau zugeht, an der aber doch unter den Schülern (unterstützt von einigen Lehrern) Antisemitismus existierte. Übrigens besuchte Denis Fodor in jenen Jahren eine katholische Kirche, später in England eine anglikanische (Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012).

380 John Gunthers Biograph Ken Cuthbertson typologisiert die Wiener Kaffeehäuser nach ihrer Klientel folgendermaßen: das Café Imperial war Treffpunkt von Spionen und Revolutionären vom Balkan, das Café Louvre war das Stammlokal der ausländischen Journalisten, das Café Museum jenes der Maler und Künstler, das Café Pucher beliebt bei Politikern und das Café Central bei Exil-Intellektuellen. CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 97.

381 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012; FOLEY, *Story*, 1980, p. 87.

382 SCHEU, *Weg ins Ungewisse*, 1972, p. 26–27.

jeweiligen Städte in Verbindung zu kommen, war ihr Urteil bald klar: „The kindest and most charming of all (the correspondents) [...] was Herr Fodor, their man in Vienna, a passionate lover of his city and its ways, and nothing was too much trouble for him.' Nothing was ever too much trouble for Fodor.“<sup>383</sup> Auch andere Personen waren ähnlich beeindruckt von Mike Fodor. Zum Ende des Sommers 1928 hatte sich James William Fulbright in Wien (vorübergehend) niedergelassen. Der junge Amerikaner hatte erst im Juni sein Studium in *Modern History* an der Oxford Universität abgeschlossen und suchte nun, seine Bildung auf dem Kontinent zu erweitern. Er besuchte Opern- und Kaffeehäuser und verbrachte mehr und mehr Zeit im Café Louvre. Dort lernte er im Oktober 1928 Mike Fodor kennen.<sup>384</sup> Fodor war nicht nur ein guter Journalist, ein Intellektueller, Ingenieur und Sprachtalent, er kannte zudem auch alle führenden politischen Figuren in Mittel- und Osteuropa persönlich und hatte daher Zugang selbst zu höchsten Stellen. Fulbright war fasziniert. Trotz des Altersunterschieds von fünfzehn Jahren freundeten sich die beiden an.<sup>385</sup> Den ganzen Winter über lauschte Fulbright Fodors Ausführungen und gewann den Eindruck, „that his friend seemed to know more than all of the other corespondents [recte: correspondents] put together.“<sup>386</sup> Umso erfreuter akzeptierte er Fodors Einladung, ihn im Frühjahr 1929 auf seine jährliche Reise durch die Länder der Balkanhalbinsel zu begleiten. Fulbright erhielt einen Presseausweis und durfte Fodor zu dessen Interviews mit den politischen Größen der Region begleiten. Einen Monat lang reisten die beiden durch Ungarn und Rumänien, besuchten Sophia, Belgrad und Athen. Fodor riet seinem jungen Freund und Protégé, eine Karriere im Journalismus anzustreben. Der erkrankte aber in Athen, noch bevor er sich darauf festlegen konnte. Fodor blieb einige Tage in seiner Nähe, musste aber schließlich Termine in Albanien wahrnehmen. Fulbright brach aufgrund seiner andauernden Erkrankung seinen Aufenthalt in Europa komplett ab und kehrte in die USA zurück. Fulbright-Biograph Randall Woods urteilt: „His brief tenure with Fodor constituted an education in itself, his introduction to the real world of international politics.“<sup>387</sup> Und Walter Grünzweig stellt, auf der Suche nach frühen Einflüssen auf den späteren Senator Fulbright, explizit fest: „Fodor provided the key to an understanding of the region.“<sup>388</sup> Weiter: „The basis for Fulbright's fascination with international and supranational organizations, which characterizes his whole career, as well as his inquiry into the

383 AYERST, *Guardian*, 1971, p. 504.

384 WOODS Randall B., *Fulbright. A Biography*. Cambridge 1995 (2006), p. 35–36.

385 Ebda., p. 36.

386 Ebda., p. 37.

387 Ebda.

Dass Fulbright eine gewisse Bildung in Sachen internationaler Politik durchaus benötigte, belegt Denis Fodor gerne mit folgender Anekdote: eines Tages hielten sich Fodor und Fulbright gemeinsam in der Meierei im Prater auf, als jemand mit einem Bauchkasten vorbeikam und Spenden für die Nationalsozialistische Winterhilfe sammelte. Fulbright wandte sich an Fodor und fragte: „Which denomination?“ (Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012).

388 GRÜNZWEIG Walter, *Seeing the World as Others See It: J. William Fulbright, International Exchange, and the Quest for Peace*. In: Austrian-American Educational Commission. *Fulbright at Fifty. Austrian-American Educational Exchange 1950-2000*. Wien 2000, p. 4–13, hier p. 5.

possibilities of dialogues between cultures, was most certainly laid in Vienna in 1928/29.<sup>389</sup> Mike Fodor öffnete und begeisterte seine Freunde in Wien nicht nur für das Leben in Mitteleuropa, sondern stärkte ihr Verständnis von einer sich vernetzenden Welt, in der Ereignisse an verschiedenen Orten miteinander in Zusammenhang stehen können, und in der darum grenzüberschreitendes Denken und Kooperieren gefragt waren.

Im Sommer 1929 fand Fodor einen neuen amerikanischen Protégé: William Shirer wurde von seiner Zeitung, der *Chicago Tribune*, (zunächst vorübergehend, dann längerfristig) nach Wien versetzt. Er verfiel sogleich dem Charme der Stadt und war beeindruckt von den Errungenschaften der sozialdemokratischen Stadtregierung.<sup>390</sup> Er war auch umgehend auf das Café Louvre aufmerksam geworden, denn es spielte eine zentrale Rolle in dieser wohl wichtigsten Phase des Wiener Auslandsjournalismus. Der Louvre-Kreis war so prägend, dass eines seiner Mitglieder, Friedrich Scheu, der Wiener Korrespondent des Londoner *Daily Herald* (Tageszeitung der britischen Arbeiterpartei), ihm ein Buch widmete, in dem er aus Erinnerungen und Dokumenten die Geschichte des Kreises nachzeichnete.<sup>391</sup> Scheu sieht die Besonderheit dieser Phase im gleichzeitigen Aufstieg der Diktaturen in Europa und der zentralen Bedeutung der Presse in jenen Jahren (nicht zuletzt begründet durch Ersteres). „Der Auslandskorrespondent der Zeitung war der 'fahrende Ritter' jener Tage. Seine persönlichen Eindrücke und seine persönlichen Ansichten hatten eine nachhaltige Wirkung auf die Bildung der öffentlichen Meinung in den Ländern, für deren Zeitungen er schrieb.“<sup>392</sup> An dieser starken Rolle der Auslandskorrespondenten wird klar, dass sie schon rein beruflich als Mittler fungierten: im klassischen Fall des amerikanischen Korrespondenten als einer, der ausgezogen war, den Daheimgebliebenen die Welt zu zeigen und zu erklären. In Mike Fodors Fall als einer, der mit neuer Lebensaufgabe zurückgekehrt war, den 'Anderen' in Großbritannien (die ihm aber nicht länger 'Fremde' waren) seine Welt zu zeigen und zu erklären.

Hinzu kam die „Zauberwirkung“ Wiens,<sup>393</sup> die einerseits natürlich von der Stadt selbst ausging und die jungen Journalisten in ihren Bann zog. Andererseits sieht Scheu aber darin auch eine Initiation, ein 'coming of age' der (ausländischen) Journalisten: „Die meisten Journalisten waren, als sie kamen, unpolitische Zuschauer. Ihr Ziel war die Jagd auf die Nachricht. Am Ende der Wiener Zeit hatten sie innerlich Partei ergriffen. Jetzt standen sie in dem großen Kampf, um den es in der Welt ging, auf Seiten der Freiheit und der Gegner des Faschismus. [...] Wien war eine entscheidende

---

389 Ebda., p. 4.

390 SHIRER., *20<sup>th</sup> Century – Start*, 1976, p. 427–428.

391 SCHEU, *Weg ins Ungewisse*, 1972. Scheus Aufzeichnungen beginnen mit dieser Zeit, Ende der 1920er Jahre, als er selbst dem Louvre-Kreis beitrug.

392 Ebda., p. 12.

393 Ebda.

Stufe auf diesem Weg.<sup>394</sup> Dies wirkte auf die Journalisten auch untereinander verbindend, und im Louvre-Kreis entstand so mit der Zeit gleichsam ein Wiener Korrespondentenkartell. Von diesem wussten die jeweiligen Redaktionen natürlich nichts, denn zwischen den Zeitungen herrschte offiziell schärfste Konkurrenz.

„Im Café Louvre aber galt der Grundsatz, man müsse seine Nachrichten brüderlich mit den Kollegen teilen. So lief keiner von uns Gefahr, eine wichtige Nachricht, die einer der Kollegen erhalten hatte, zu versäumen. Der Grundsatz bestand darin, daß jeder Journalist, der eine 'exklusive' Nachricht bekommen hatte, sich selbst ungefähr eine Stunde Vorsprung gewährte. Damit hatte seine Zeitung den Vorteil der Aktualität gegenüber den anderen. Nach einer Stunde rief der Besitzer der 'exklusiven' Nachricht das Café Louvre an. Dort war immer ein 'Diensthabender', der bereit war, die Nachricht zu übernehmen und diese dann der Reihe nach an alle anderen telephonisch weiterzugeben.“<sup>395</sup>

Diensthabender war oftmals Robert Best, oder aber die Presseagentur Amepress (American-European Press), die unter Mitwirken Bests vor allem zu diesem Zweck gegründet worden war. Abonnenten der Amepress Agentur waren also weniger an deren Nachrichten interessiert, als vielmehr daran, dass sie die Kommunikation unter den Korrespondenten enorm erleichterte, indem immer jemand in der 'Schaltzentrale Louvre' anwesend war, um Nachrichten entgegenzunehmen und weiterzugeben. Dieses System war für alle von Vorteil, sogar für den Erstbesitzer der Nachricht, da erfahrungsgemäß einem alleinigen Verbreiter einer Nachricht oft nicht geglaubt wurde.<sup>396</sup>

Zu diesem gut eingespielten Kreis stießen im Februar 1930 auch Martha Foley und Whit Burnett, ein junges Journalistenpaar mit literarischen Ambitionen. In Wien kannten sie sich noch nicht besonders gut aus, aber das Café Louvre war ihre erste Anlaufstelle. Dort hatten sie das Glück, direkt auf Mike Fodor zu treffen, der sie über Persönlichkeiten und Verhältnisse in Wien aufklärte: „Our befuddlement ended that evening when we sat beside M. W. Fodor, the round-faced, bespectacled *Manchester Guardian* correspondent [...].“<sup>397</sup> Er sprach „accented but meticulously correct English“<sup>398</sup> und „showed no boredom in telling us, in great detail, what was such an old story to him. It was our introduction to the kindness with which Fodor always shared his expertise. Not for him any 'scoops' at the expense of his colleagues. Many a correspondent might have lost his job if Fodor had not kept him informed of important news developments and their significance.“<sup>399</sup> Wieder einmal wird deutlich, welche wichtige initiierende Rolle Fodor für die neuen amerikanischen KorrespondentInnen in Wien spielte: über ihn erhielten sie den dringend benötigten inhaltlichen, be-

394 Ebda., p. 13. Vollends politisiert waren die meisten seiner Kollegen aber, Scheus Meinung nach, erst nach den Ereignissen von 1934. Auch war der Kontakt des Louvre-Kreises zur österreichischen Sozialdemokratie nicht besonders eng (eine Ausnahme bildete G. E. R. Gedye), p. 35–36. Auffällig ist aber, dass aus ihrem Kreis besonders viele früh eine amerikanische Intervention gegen Deutschland befürworteten.

395 Ebda., p. 22.

396 Ebda., p. 21–22.

397 FOLEY, Story, 1980, p. 87.

398 Ebda.

399 Ebda., p. 88.



ruflichen und menschlichen Zugang zu ihrem neuen Wohnort, er versetzte sie in die Lage, dort agieren und sich orientieren zu können.

Der Kern der Gruppe, die sich allabendlich im Café Louvre traf, saß dort in einer halbkreisförmigen Nische eng beieinander; zusammengehalten wurde der Stammtisch von der Zuneigung, die die KorrespondentInnen füreinander hatten.<sup>400</sup> Eine besondere Freundschaft entwickelte sich auch zwischen Mike Fodor und einem weiteren jungen amerikanischen Journalisten, der 1930 nach Wien versetzt wurde: John Gunther, der fortan das Wiener Büro der Chicago *Daily News* leiten sollte. Gunthers Biograph Ken Cuthbertson hierzu:

„Fodor related well to younger people, particularly Americans. When he and John Gunther met in 1930, they developed the same kind of student-teacher relationship that Fodor had engaged in with Thompson and Fulbright. It was said that Fodor taught more young foreign correspondents the business than any man alive. The professional relationship between John [Gunther] and Mike Fodor blossomed into a close friendship when they discovered that their mutual circle of friends included journalists Thompson, Raymond Gram Swing, and Hubert Renfro (H.R.) Knickerbocker.“<sup>401</sup>

William Shirer schrieb über den Einfluss, den Fodor auf ihn selbst und auf John Gunther (sowie auf Dorothy Thompson) hatte: „[...] he became the mentor of Gunther. 'He educated Dorothy [Thompson] and me practically from the cradle,' John would say. He helped in my education, too. I have never known a man, and especially a journalist, who gave so much of himself and his knowledge to others.“<sup>402</sup> Fodor gab sein Wissen also bei weitem nicht nur über seine Arbeit als Auslandskorrespondent weiter; seine Mittlerrolle in ihrer Durchlässigkeit für Wissen, Erfahrung und Information zeigte sich auch darin, wie bereitwillig er jüngeren KollegInnen (eigentlich: KonkurrentInnen) damit weiterhalf.

John Gunther und Mike Fodor arbeiteten viel gemeinsam, sahen sich also fast jeden Tag: am Vormittag trafen sie sich im Café Imperial, wo oft auch Shirer und George E. R. Gedye (London *Daily Telegraph* und New York *Times*) anzutreffen waren. Danach suchten Gunther und Fodor verschiedene Diplomaten auf, um mit ihnen Informationen auszutauschen. Am Nachmittag wurden dann die Nachrichten an die jeweiligen Zeitungen übermittelt, und gegen 17 Uhr trafen sich alle wieder im Café Louvre, um sich unter einander über die Ereignisse des Tages auszutauschen.<sup>403</sup> Die Louvre-Gruppe war aber darüber hinaus auch literarisch interessiert: „It was not all literature, but it was not, as in Paris, all drink and talk, either. And at the *Stammtisch* in the old Kaffee Louvre, there was not

---

400 Ebda., p. 86.

401 CUTHBERTSON, Inside Gunther, 1992, p. 98–99.

402 SHIRER., 20<sup>th</sup> Century – Start, 1976, p. 439.

403 CUTHBERTSON, Inside Gunther, 1992, p. 97, p. 100.

a night that the regular table did not seat, along with journalists, playwrights, novelists, poets, short story writers and occasional spies and historians.<sup>404</sup>

1930 beschlossen die derart eng verbundenen englischen und amerikanischen Korrespondenten in Wien, eine eigene anglo-amerikanische Pressevereinigung zu gründen. In anderen Städten, beispielsweise in Paris, gab es solche Vereinigungen bereits, und sie dienten als Vorbild. Treibende Kräfte hinter der Gründung waren Robert Best, Marcel Fodor, G. E. R. Gedye und John Gunther.<sup>405</sup> Ihre Motivation war der wachsende Druck, der seit 1929 auf die Auslandskorrespondenten in Wien ausgeübt wurde. Man warf ihnen – insbesondere aber Gedye – vor, durch negative Berichterstattung über Ereignisse in Österreich bewusst Wien als Finanzplatz zu ruinieren. Es war sogar ein eigenes Pressegesetz für Journalisten ausländischer Zeitungen im Gespräch, wonach ihnen verboten werden sollte, unwahre oder kreditschädigende Angaben zu machen. Mit Gründung der Anglo-American Press Association (AAPA) hofften die Journalisten, ihre Interessen besser verteidigen und durchsetzen zu können.<sup>406</sup> Die Gründungsversammlung der AAPA fand im Spätsommer 1930 statt. Gründungsmitglieder waren: John Banister (*Daily Mail*), Robert Berry (Associated Press; noch im Lauf des Jahres von O. E. Werner ersetzt), Robert Best (United Press), Whit Burnett (New York *Sun*), Heinrich Diez (New York *Herald Tribune*), Marcel Fodor (Manchester *Guardian*), G. E. R. Gedye (*Daily Telegraph* und New York *Times*), John Gunther (Chicago *Daily News*), John MacCormac (New York *Times*), Hugo Neumann (*The Times*), Friedrich Scheu (*Daily Herald*), William Shirer (Chicago *Tribune*), Pembroke Stephens (*Daily Express*), Alfred Tyrnauer (International News Service) und J. Emlyn Williams (*Christian Science Monitor*). 1931 kamen hinzu: L. H. Eisenmann (Reuters), Martha Foley (Consolidated Press), Adolf Lippe (für die Londoner Agentur 'Exchange Telegraph'), Emil Maass (zweiter Mann der Chicago *Tribune*), Emil Vadnay (dritter Mann der New York *Times*). Im ersten Jahr der Vereinigung war Gedye ihr Präsident und Gunther dessen Vertreter (es wurde immer darauf geachtet, jeweils eine Position mit einem Amerikaner, die andere mit einem Briten zu besetzen).<sup>407</sup>

Auch wenn die Aufzählung der Namen der Gründungsmitglieder dies nahe legt, so waren doch die Mitglieder der AAPA und der Louvre-Kreis nicht völlig deckungsgleich. Insbesondere G. E. R. Gedye gab sich in der Vereinigung sehr aktiv, war aber journalistisch eher ein Einzelgänger, der seine eigenen Quellen und Wege suchte.<sup>408</sup> Das Louvre wiederum wurde auch von britischen und

---

404 BURNETT Whit, *The Literary Life and the Hell with it*. New York-London 1939, p. 269.

405 SCHEU, *Weg ins Ungewisse*, 1972, p. 23.

406 PIRKER Peter, 'Paradoxia': Wie G. E. R. Gedye Österreich den Anglo-Amerikanern erklärte. In: Joshua PARKER / Ralph J. POOLE (Hgg.), *Austria and America. Cross-Cultural Encounters 1865-1933*. Wien 2014, p. 133–170, hier p. 148–150.

407 SCHEU, *Weg ins Ungewisse*, 1972, p. 24.

408 Ebda., p. 37.

amerikanischen Zeitungsleuten frequentiert, die der Vereinigung nicht angehörten. Zwei Personen aber waren zentral in beiden Kreisen: Robert Best und Marcel Fodor.<sup>409</sup> Es erstaunt kaum noch, dass Fodor eine so wichtige Rolle dabei spielte, die Menschen um ihn herum zusammenzubringen und ihre Arbeit dadurch einfacher und, wenn möglich, besser zu machen.

Friedrich Scheu und Mike Fodor kannten sich zu diesem Zeitpunkt schon „viele Jahre“.<sup>410</sup> Auch Scheu war von Fodor beeindruckt: „Obwohl er [Fodor] also Großbritannien von einer wenig erfreulichen Seite kennenlernte [aufgrund seiner dortigen Kriegsgefangenschaft], hatte er, als er nach dem Krieg als Zeitungskorrespondent nach Wien kam, viel vom Wesen eines liberalen Engländers angenommen. Er kannte Mitteleuropa und seine Politik wie kaum ein anderer. Seine Ruhe und Intelligenz beeinflussten den ganzen [Louvre-]Kreis.“<sup>411</sup> Tatsächlich hielten viele BesucherInnen ihn für die Schlüsselfigur in der Wiener Gemeinschaft der Auslandskorrespondenten, da er einer der kenntnisreichsten und respektiertesten Vertreter seiner Berufsgruppe war. Unter Kollegen jedoch galt Robert Best als der Kern der Gruppe, da seine ständige Anwesenheit in Wien (und meist im Café Louvre) ihre Kommunikation untereinander erleichterte.<sup>412</sup>

Martha Foley, William Shirer, Fodor und Best erlebten gemeinsam das folgende Abenteuer: die rumänische Königin Marie war von ihrem Sohn, Prinz Carol, verbannt und dann wieder eingeladen worden und ihre Rückreise nach Rumänien führte sie im Orient-Express durch Wien. Die jungen JournalistInnen wünschten sie natürlich zu interviewen, aber eine Fahrt im Orient-Express war ihnen unerschwinglich. Sie ließen sich einen Trick einfallen: sie kauften Gleistickets für beide Wiener Bahnhöfe, an denen der Zug halten würde, stiegen am Westbahnhof zu und nutzten die zwei Stunden Fahrt zum Ostbahnhof für ein Gespräch mit Königin Marie. Es war Fodor, der plötzlich mit Schrecken feststellte, dass ihre Gleistickets vom Westbahnhof entwertet worden waren, nicht aber jene vom Ostbahnhof. Man würde sie des Schwarzfahrens im Orient-Express überführen! Sobald der Zug am Ostbahnhof hielt, stürzten die Korrespondenten aufs Gleis und über den roten Teppich hinaus auf die Straße, der für die Königin und ihre Entourage ausgelegt worden war und nun hinter den verschreckten Journalisten wieder eingerollt wurde.<sup>413</sup>

Die Entwicklungen in Österreich bargen derweil weniger Amüsantes: die letzten Parlamentswahlen der Republik fanden im November 1930 statt, das Land glitt immer tiefer in autoritäre Strukturen. Die weltweite Ausbreitung der US-Wirtschaftskrise trug ihren Teil zum Verfall der Demokratie

---

409 Ebda., p. 25–26.

410 Ebda., p. 26. Laut Scheu kannten sie sich durch die englische Gesellschaft der Quäker, mit der Scheu in seiner Jugend eng verbunden gewesen war.

411 Ebda.

412 CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 96.

413 FOLEY, *Story*, 1980, p. 107–109.

bei.<sup>414</sup> Davon ließen sich die KorrespondentInnen zunächst wenig beeindruckt, denn sie wussten sich dennoch zu vergnügen: am Silvesterabend 1930 organisierten die Fodors und die Gunthers gemeinsam mit Martha Foley und Whit Burnett eine Party in der Wohnung der Gunthers. „Newspaper people have a gift for the convivial, and I have never known them to give a party that was not a success. Ours was no exception. There was an abundance of good food, good drink, and good talk.“<sup>415</sup> Doch war ihnen, und am allermeisten Fodor, die Tragweite der sich entfaltenden Ereignisse der frühen 1930er Jahre vollkommen bewusst.

Im März 1931 einigten sich die Regierungen Deutschlands und Österreichs auf eine Zollunion als eine Art Ersatz für den Anschluss, der in Österreich zumindest unmittelbar nach dem Weltkrieg sehr beliebt gewesen war, von den Alliierten aber untersagt wurde. Entsprechend pikiert reagierten diese nun auch auf den unabgesprochenen Vorstoß; Frankreich war besonders entrüstet und zog französische Kredite aus österreichischen Banken ab, um Druck auf die Regierung auszuüben. Im Mai 1931 musste die Creditanstalt (das größte Kreditinstitut des Landes) ihre Zahlungsunfähigkeit bekanntgeben. Um die Bank mithilfe ausländischer Gelder zu retten, musste der Zollunionsplan im September zurückgenommen werden.<sup>416</sup> Fodor hatte vorausgesehen, dass der Kollaps der Creditanstalt eine Tragödie für Österreich und Mitteleuropa bedeuten würde.<sup>417</sup> Seine amerikanischen KollegInnen hatten ihn dafür zunächst für 'melodramatisch' gehalten, doch er behielt Recht.<sup>418</sup> Mit dem Zusammenbruch der Wiener Creditanstalt wurden alle bisherigen Erfolge in puncto Sanierung der österreichischen Währung und Staatsfinanzen zunichte gemacht, der bescheidene industrielle Aufschwung der späten 1920er Jahre endete abrupt, die Arbeitslosigkeit stieg an. Im Ausland wuchs das Misstrauen gegenüber Österreich und damit der Unwille, das finanzielle Engagement fortzusetzen. Im

---

414 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 114, p. 120.

415 FOLEY, Story, 1980, p. 125.

416 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 123–124; SCHEU, Weg ins Ungewisse, 1972, p. 80–81.

417 Für Fodors Argumentation s. z.B. MARTIN James J., *American Liberalism and World Politics, 1931-1941*, Vol. I & II. New York 1964, Vol. II, p. 656: „[...] there was an insoluble aspect which the more restrained liberal writers recognized. It was expressed a number of times, one of the most eloquent being that of Marcel W. Fodor, Vienna correspondent to the *Manchester Guardian* and a frequent contributor to liberal periodicals on foreign affairs, on the occasion of the Rome conference suggested by Mussolini in June, 1935 on the heels of the ending of the second Stresa meeting. In his long report to the *Nation* on the meeting, proposed by the Italian leader to create a Danubian pact 'to assure the independence of Austria and maintain peace,' as well as to head off German expansionism, Fodor declared pessimistically, 'No conference can undo the evils which the breaking up of the old Austro-Hungarian Monarchy caused in Central Europe.' Granting that the new Rome meeting might bring some alleviation to the tenseness, Fodor went on, 'stupid as the Versailles treaty was, it was a work of genius compared to the obtuse and senseless St. Germain treaty, which dismembered the old Austrian Empire.' Fodor blamed the French for the most recent crisis. In their zeal to prevent the German customs union with Austria, they had precipitated it by allowing the most powerful Austrian financial institution to collapse, leading to the widened economic effects of undermining Germany, Austria and Hungary, as well as contributing to driving Great Britain off the gold standard and serious aggravations of world economic conditions generally. Fodor expressed the confidence, with distaste, that German National Socialism was sure to be the ultimate victor in this entire area if the Rome Conference did not reach a satisfactory conclusion. It was well above average journalistic prediction for the liberal press.“

418 FOLEY, Story, 1980, p. 160–161.

Inland hingegen wuchs das Misstrauen gegenüber der liberalen Marktwirtschaft.<sup>419</sup> Und unter den Auslandsjournalisten in Wien wuchs das Misstrauen untereinander, denn es stellte sich heraus, dass die Creditanstalt in der Krise Bestechungsgelder an österreichische und ausländische Journalisten gezahlt hatte, um trotz allem eine möglichst positive Presseresonanz zu erfahren. Die Anglo-American Press Association war betroffen, da die Agentur Amepress auf der Liste der Bestochenen auftauchte. Sie wurde zwar vom Ehrenrat der AAPA freigesprochen (mit der Begründung, die Zahlungen seien für das Abonnement der Korrespondenz der Agentur erfolgt), aber das Misstrauen war geweckt.<sup>420</sup>

Die Unruhen im Inland setzten sich fort, fast täglich kam es zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen Schutzbündlern und Nationalsozialisten (ein Gesetz über die Entwaffnung der Milizen von 1930 hatte keinerlei Wirkung gezeigt).<sup>421</sup> Das Ausland hingegen ließ sich 1932 auf das Lausanner Protokoll über eine österreichische Anleihe zur Bewältigung der Finanz- und Wirtschaftskrise ein.<sup>422</sup> Die Ereignisse hatten auch Dorothy Thompson dazu bewegt, nach Wien zurückzukehren. 1931 und 1932 verbrachte sie viel Zeit in dem Land, das, so ihre eigenen Worte, „next to Vermont I love most of any“<sup>423</sup> und dort mit Mike Fodor; „good old Fodor [...], fatter but otherwise the same ... loquacious ... full of tales.“<sup>423</sup> Auch den Winter 1932/1933 verbrachte sie mit ihrem Ehemann, Literaturnobelpreisträger Sinclair Lewis, in Österreich. Die beiden mieteten sogar ein Haus am Semmering, um über Weihnachten und den Jahreswechsel eine mehrtägige Feier zu veranstalten, zu der die engsten Freunde eingeladen wurden. Die Gunthers, die Fodors und die Mowrers waren da, ebenso wie Dorothys Schwester Peggy und die Kinder der Gäste.<sup>424</sup> Über die Feierlichkeit existieren unterschiedliche Berichte: Thompson-Biograph Peter Kurth will wissen, dass die Stimmung angespannt war, da den geplanten winterlichen Aktivitäten aufgrund von geringem Schneefall nicht nachgegangen werden konnte und so außer essen, trinken und schlafen wenig zu tun war. Da aber Sinclair Lewis, für seinen Alkoholismus bekannt, komplett nüchtern blieb, fragten sich alle ständig, wann er rückfällig werden würde, und „the atmosphere in the villa was decidedly electric.“<sup>425</sup> Gunther-Biograph Ken Cuthbertson hingegen nennt die Feier eine der Lieblingserinnerungen von John Gunther, inklusive daueralkoholisiertem Sinclair Lewis.<sup>426</sup> Die wahrscheinlichste (und gemäßigtste) Einschätzung kommt von Fodor selbst. In einem Interview mit Thompson-Biographin Marion K. Sanders erinnerte er sich an „a week of unadulterated pleasure enlivened by witty companions and his

---

419 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 120–121.

420 SCHEU, Weg ins Ungewisse, 1972, p. 95–97.

421 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 109, p. 142.

422 Ebda., p. 138.

423 Zitiert in KURTH, American Cassandra, 1990, p. 173.

424 Ebda., p. 176–177.

425 Ebda., p. 177.

426 CUTHBERTSON, Inside Gunther, 1992, p. 93–94.

lovely Marta's gypsy songs performed nightly to her own guitar accompaniment. The sun seldom shone though there was plenty of snow. By midafternoon under gray skies, there was nothing to do but huddle indoors and begin serious drinking. [...] Lewis, who was at his best playing host, is said to have done less drinking than his guests.<sup>427</sup>

Der Beginn des neuen Jahres, 1933, brachte in Deutschland die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten, die die österreichische Regierung Dollfuß unter einigen Druck setzte. Spätestens mit der *Hirtenberger Waffenaffäre* (in der die sozialdemokratische Arbeiter-Zeitung einen Waffenschmuggel aufdeckte, bei dem Waffen von Italien über Österreich nach Ungarn geschmuggelt wurden, die der Aufrüstung Ungarns und der österreichischen Heimwehr dienen sollten) wurde klar, dass Dollfuß mit den Sozialdemokraten gebrochen und sich Mussolini angenähert hatte. Er neigte immer stärker der antidemokratischen Regierungsform zu, bis Österreich schließlich zum Jahreswechsel 1933/34 ein ständisch-autoritärer Staat geworden war.<sup>428</sup> Im Februar 1934 brachen, zunächst in Linz und später auch in anderen Städten, bewaffnete Aufstände von Teilen des sozialdemokratischen Schutzbundes, der 'Parteiarmee' der österreichischen Sozialdemokratie, gegen die zunehmend verfassungswidrige Regierung aus, die diesen mit dem Bundesheer, der Exekutive und Teilen der faschistischen Heimwehren entgegentrat. In Wien konzentrierten sich die Kämpfe bald auf die sozialdemokratischen Wohnsiedlungen. Fodor und die Gunthers versuchten, so nah wie möglich an die Gebäude heranzukommen, wurden daran aber von der Polizei gehindert.<sup>429</sup> Auch Scheu konstatierte, dass die Korrespondenten der ausländischen Zeitungen in jenen Tagen in einer merkwürdigen Lage waren: ihre Aufgabe war es, die Welt über die Ereignisse und Kämpfe zu informieren. Doch die Kontakte zu kämpfenden Gruppen des Schutzbundes rissen bald ab, verlässliche Nachrichten waren von dort nicht mehr zu erhalten. Die Korrespondenten waren „sozusagen hinter der Front des Gegners“ (da die meisten von ihnen innerlich auf Seiten der Sozialdemokraten standen) und konnten über das, was in den Wiener Gemeindebauten vor sich ging, nur Vermutungen anstellen oder den Kommuniqués der Regierung Dollfuß Glauben schenken. Vieles erfuhren sie erst Tage später.<sup>430</sup> Zu den in Österreich bereits verbotenen Nationalsozialisten und Kommunisten kam jetzt noch eine dritte illegale Partei: die sozialdemokratische. So wurde Friedrich Scheu eines morgens für den Besitz illegaler (sozialistischer) Schriften verhaftet. Daraufhin traten die Kollegen von der AAPA in Aktion, allen voran Robert Best, intervenierten im Bundeskanzleramt und kabelten die Nachricht

---

427 SANDERS Marion K., Dorothy Thompson. A Legend in her Time. Boston 1973, p. 179. Die Autorin hat Mike Fodor 1971 getroffen und seine Erinnerungen an Dorothy Thompson wurden eine wichtige Quelle für ihre frühe Thompson-Biographie (Ebda., p. 367).

428 BERGER, Kurze Geschichte Österreichs, 2007, p. 89, p. 145.

429 FODOR, South of Hitler, 1937, p. 220.

430 SCHEU, Weg ins Ungewisse, 1972, p. 139.

von Scheus Verhaftung in die Welt. So zeigten sie ihren Einfluss und erzielten schließlich die gewünschte Freilassung.<sup>431</sup>

Kein halbes Jahr später gingen die Nationalsozialisten zum Angriff gegen die Regierung über. Am 25. Juli stürmten bewaffnete Nazis das Bundeskanzleramt, übernahmen die Kanzlei und ermordeten Dollfuß. Die intendierte Machtübernahme misslang ihnen zwar, aber der empfindliche Schaden für die ohnehin fragile österreichische Demokratie war geschehen. Den Putschversuch beobachteten Fodor und Gunther vom Ballhausplatz, und beide bedauerten den Mord an Dollfuß sehr, da sie den Kanzler trotz seiner Fehler geschätzt hatten.<sup>432</sup> Neuer Bundeskanzler wurde Dr. Kurt Schuschnigg, „der die übernommene Aufgabe – Diktator zu sein – mit persönlichem Mut und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen trachtete. Aber es war nicht seine eigene Diktatur, er vertrat die Sache eines anderen.“<sup>433</sup>

Das Kabinett Schuschnigg war aufgrund seiner Schwäche besonders auf das Wohlwollen der westlichen Regierungen angewiesen, weswegen die britische und amerikanische Presse in Wien nun eine wichtigere Rolle spielten.<sup>434</sup> Allerdings sympathisierten die meisten Vertreter dieser Presse mit den zuvor besiegten Sozialdemokraten und wurden deshalb von Schuschnigg mit Misstrauen betrachtet. Ein Aktenvermerk belegt, dass am 25. Mai 1935 das Bundeskanzleramt um Auskunft über die AAPA ersuchte. „'Der Verein soll stark links eingestellt sein und eine unangenehme Stellung gegen die Regierung einnehmen'“ hieß es darin.<sup>435</sup> Dass sie im Visier der Behörden standen, wurde den Auslandskorrespondenten bald schmerzlich bewusst: im Oktober 1935 wurde Laszlo Benes,<sup>436</sup> Chef der Amepress Agentur, aus Österreich ausgewiesen, da er vorgeblich für einen nationalsozialistischen Agenten gehalten wurde. Dies war ein harter Schlag gegen die westliche Presse in Wien, denn Benes hatte mit seiner Agentur für die gegenseitige Nachrichtenverbindung unter den KorrespondentInnen gesorgt.<sup>437</sup>

Im Louvre-Kreis waren weitere Veränderungen an der Tagesordnung. John Gunther war im April 1935 nach London versetzt worden und führte mit sich ein Buchprojekt, für das er im Sommer 1935 noch einmal ausführlich mit Fodor in Wien sprach. Das Buch erschien schließlich 1936 als *Inside Europe* und wurde ein fulminanter Erfolg, von dessen Größe sogar Fodor – und Gunther selbst – überrascht waren.<sup>438</sup> Was das Buch so besonders und so erfolgreich machte, war der Fokus auf das menschliche Element, die Hintergründe ('inside'-Informationen) zu den porträtierten Figuren der Gegenwart. Hinzu kam, dass die europäischen Diktatoren immer stärker ins Licht der Öffentlichkeit

---

431 Ebda., p. 220.

432 CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 113.

433 SCHEU, *Weg ins Ungewisse*, 1972, p. 214.

434 Ebda., p. 228–229.

435 Ebda., p. 230.

436 Schreibweise des Namens wie bei SCHEU, *Weg ins Ungewisse*, 1972.

437 Ebda., p. 234–235.

438 CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 119, p. 122–123.

rückten, aber weiten Teilen dieser Öffentlichkeit – vor allem in Nordamerika – noch größtenteils unbekannt waren. So war Gunthers einleitende Passage über Adolf Hitler eine kleine Sensation; John Gunther zeichnete ein Porträt, das die Zeit überdauerte – und nutzte hierfür Material, das er 1934 zusammen mit Mike Fodor aufgedeckt hatte. Die beiden waren nach Braunau gereist, wo Fodor Verwandte Hitlers ausfindig gemacht hatte, die Gunther nun beschrieb.<sup>439</sup> Wutentbrannt verboten die Nazis das Buch in Deutschland, was das Interesse daran noch steigerte. Gunthers Hitler-Profil ergab das Bild eines Mannes, der auf Freunde, Geld, Sex, Religion (und jegliche körperliche Aktivität)<sup>440</sup> verzichtete, um uneingeschränkte Macht zu erreichen. Hitler erschien als gefährlicher, unberechenbarer Asket, ein Bauer mit unersättlichem Drang nach Macht und einem „Oedipus complex as big as a house“.<sup>441</sup>

Fodor trug aber nicht nur maßgeblich zum Erfolg des Buchs seines Freundes bei, sondern veröffentlichte auch ein erstes eigenes: *Plot and Counterplot in Central Europe – Conditions South of Hitler* erschien 1937. Darin zeichnete Fodor die verheerenden Folgen der nationalsozialistischen Bedrohung für Südosteuropa auf und kritisierte die *Appeasement*-Politik der Westmächte.<sup>442</sup> Das Vorwort zu Fodors Buch schrieb John Gunther, mit großzügigem Lob („*Plot and Counterplot in Central Europe* is an utterly competent political survey of the Danube and Balkan countries. These Fodor knows like the palm of his hand.“<sup>443</sup>) und einer schlussfolgernden Ermahnung: „Central Europe, so remote from Americans, so complex and unpredictable and puzzling, badly deserves attention, and

---

439 Ebda., p. 125 und Gunther in FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. xiv.

Die damaligen Recherchen hatten für beide Journalisten einen großen Scoop ergeben, denn sie waren die ersten ausländischen Journalisten, die es gewagt hatten, Hitlers Hintergrund zu recherchieren. Das resultierende Bild stand dem von der Nazi-Propaganda verbreiteten diametral entgegen (CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 99).

Der Besuch in Braunau ist auch in Gunthers 'Lost City' wiedergegeben, zwar zwei Jahre vorverlegt auf 1932 und vermutlich etwas frei dargestellt, aber die Passage soll hier nicht vorenthalten werden: Mason (John Gunthers Alter Ego im Roman) und Sandor (Fodor) haben soeben im Waldviertel jene Menschen interviewt, die Hitler in seinen jungen Jahren umgaben - „'All this proves what?' Mason said to Sandor when they returned to Vienna on the night express. 'I tell you the truth on it – nothing. But we will be able to say when comes the *Anschluss* that we have visited Hitler's home circle and that when the beautiful Adolf returns he will be joining his own kind – vulgar, ignorant, and miserably poor illiterates, the lowest kind of peasant!' His ruddy owlsh face gleamed. Mason asked [...], 'You really think Hitler will come to power and make an *Anschluss*?' 'Certain as earth becoming mud after rain.'“ (GUNTHER, *Lost City*, 1964, p. 343).

Insgesamt macht Gunthers Schlüsselroman sehr deutlich, wie sehr der Autor seinen Mentor und Freund Fodor schätzte. Er schreibt darin nur in den höchsten Tönen von Fodor alias Dr.[!] Laszlo Sandor, den er nicht nur als überaus gebildet und intellektuell, sondern auch als freundlich, warmherzig, hilfsbereit, großzügig und prinzipientreu darstellt.

440 Was Hitler nicht daran hinderte, in *Mein Kampf* vom Wert des Sports – und ganz besonders des Boxens – für die Erziehung zur „trotzigen Verkörperung männlicher Kraft“ zu schwärmen. Diese sozialdarwinistisch geprägte Faszination für den Boxsport war keine unübliche in der Weimarer Zeit, sondern eine gesamtgesellschaftliche Erscheinung. Vgl. HARTMANN Christian / VORDERMAYER Thomas / PLÖCKINGER Othmar / TÖPPEL Roman (Hgg.), *Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition II. 4., durchgesehene Auflage*. München-Berlin 2016, p. 1047 (und Anm. 89 und 90, p. 1046).

441 Zitiert nach CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 125.

442 FODOR, *South of Hitler*, 1937. Siehe auch: BECK Robert J., *Munich's Lessons Reconsidered*. In: *International Security* 14. Jg. (1989) H 2, p. 161–191, hier p. 164, Anm. 7.

443 Gunther in FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. xiv.



Fodor's erudite book is an indispensable guide. [...] Central Europe is the pivot on which a great deal depends. The fate of all of us may be decided in some Yugoslav village or Hungarian coffee-shop. Fodor tells us why and how. His *Plot and Counterplot in Central Europe* deserves wide reading and close attention.<sup>444</sup> Deutlich wird am Erfolg von Gunthers *Inside Europe* und an seinem Vorwort für *South of Hitler*, wie sehr in der englischsprachigen Welt Information über Mitteleuropa gewünscht und benötigt war – und dass Fodor einen Beitrag dazu leistete, diese Wissenslücke zu schließen.

Fodors Buch erhielt in der Tat zahlreiche positive Kritiken, allerdings verhinderten vor allem zwei Dinge die von Gunther eingeforderte breite Leserschaft und genaue Aufmerksamkeit. Zum Einen mag sein Stil als schwierig empfunden worden sein,<sup>445</sup> zum Anderen bedingten genau diejenigen Entwicklungen, die sein Buch so wichtig und zeitgemäß machten, also vor allem nationalsozialistische Ambitionen, dass es mit Erscheinen fast schon wieder obsolet geworden war.<sup>446</sup> Parallel dazu machte sich Fodor aber in dieser Zeit auch einen Namen in der amerikanischen liberalen Szene: tatsächlich war er einer der wenigen von den zahlreichen außenpolitischen Journalisten, die in der liberalen Tagespresse stark vertreten waren, deren Artikel es auch in prestigeträchtigere Journale schafften, wie z.B. in den *Atlantic Monthly* (heute nur noch *Atlantic*) oder *The Nation*. Diese Zeitungen hatten zwar oftmals eine geringere Verbreitung, dafür aber größeren Einfluss, da sie von Entscheidungsträgern gelesen wurden.<sup>447</sup>

Professionell waren es also erfolgreiche Jahre für Fodor, seiner geliebten Stadt Wien hingegen erging es weniger gut. William Shirer kehrte nach längerer Abwesenheit Ende 1937, nunmehr als Journalist im neueren Medium Radio, wieder zurück in die österreichische Hauptstadt und war schockiert von der Armut und Niedergeschlagenheit, die ihm begegnete. Seine Freundschaft mit den Fodors („[...] she lovable as before, he a walking dictionary on central Europe and generous in telling what he knows [...]“)<sup>448</sup> hatte glücklicher Weise nicht gelitten, und so wurden weiterhin gemeinsam Feste gefeiert und Nachrichten gejagt.<sup>449</sup> Und die Nachrichten folgten einander Schlag auf

---

444 Gunther in FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. xvi.

445 „Fodor also wrote histories. Because his books [...] were written with a scientist's cautious precision instead of journalistic audacity, Fodor never received the recognition he deserved in America.“ FOLEY, Story, 1980, p. 88.

446 S. z.B. GLASGOW George, Herr Hitler and Danubian Europe. In: *The Observer* vom 20.03.1938, p. 8.

Noch am 08. März 1938 war eine Rezension im Manchester *Guardian* erschienen, die Fodors Schlusswort in *Plot and Counterplot* aufgriff – „*Anschluss* and Danubia thus seem to be the two great alternatives.“ – und vermutete, die Frage würde sich in „[t]he next few years“ entscheiden. 'F. A. V.' [VOIGT Frederick Augustus], Books of the Day. In: *The Manchester Guardian* vom 08.03.1938, p. 7.

447 MARTIN, *American Liberalism*, Vol I, 1964, p. 18–19. Dieses Kompendium zitiert Fodor wiederholt, v.a. im zweiten Band, stets beeindruckt von seinen klaren Vorhersagungen und Begründungen (z.B. MARTIN, *American Liberalism*, Vol II, 1964, p. 667).

448 SHIRER William L., *Berlin Diary*. New York 1942, p. 90.

449 Ebda., p. 89, p. 91.

Schlag in diesen letzten Wochen und Monaten der Ersten Republik Österreichs, mit der – nicht nur, aber auch – der Louvre-Kreis<sup>450</sup> und „a golden age of journalism“<sup>451</sup> zu Ende gingen.

In seinen Memoiren schrieb William Shirer, resümierend, über Mike Fodor und über die Jahre in Wien: „Fodor loved Vienna, its people, its cafés, its restaurants, the food and the wine, and, above all, good talk. He would sit up all night with you jabbering about everything, but especially about what was going on in Vienna, Budapest, Prague and all the other capitals of Central Europe. His knowledge was encyclopedic, but he wore it well and he displayed it in a courtly manner, though he could become as passionate about a cause – man's freedom, for instance – as the rest of us.“<sup>452</sup> Und

über die Bedeutung der gemeinsamen Zeit in Wien: „It is odd, as I look back, how many friends were made in Vienna whom I would continue to see, here or there, in Europe or America, for the rest of my life or theirs: Luise Rainer, Bill Bullitt, the Fodors, the Gunthers, the Whit Burnetts, Virgilia Peterson [...] Dorothy and Red – Dorothy Thompson and her then husband, Sinclair Lewis.“<sup>453</sup>

Alle KollegInnen aus jener Wiener Zeit, die später in ihren Memoiren über Fodor geschrieben haben (oder deren Werdegang von Biographen nachgezeichnet wurde, die die Bekanntschaft mit Fodor darin erwähnen), erinnern sich an einen bestens vernetzten, bestens informierten, immer hilfsbereiten Journalisten, der mit seinen Kontakten so großzügig umging wie mit seinen Informationen.

„There was not a reporter in Europe between the wars who did not know his work and benefit from his expertise.“<sup>454</sup> Das bedeutet, dass Fodor besser vernetzt und informiert war als alle um ihn herum und somit unter den Wiener AuslandskorrespondentInnen eine Schlüsselfigur war, um die sich die KollegInnen – oder: KonkurrentInnen – zentrierten. Auch hieran zeigt sich seine Mittlerrolle und konkreter das 'Mittel', das Fodor als 'Mittler hinzugab': nämlich sein Wissen und sein großzügiger Umgang damit.

Aber nicht nur in der Rückschau, auch damals schon brachten Fodors Zeitgenossen ihm höchste Achtung entgegen: „Mr. Fodor is a Central European institution. It is not often that a full-time journalist has the learning of a full-time professor. Mr. Fodor is able to lecture on the history, art and letters, politics, philosophy, and science of half a dozen (or is it a dozen?) European countries with as much weight as any professor in any university. In fact he does lecture – only the lecture-theater is, as a rule, a Viennese café and the audience (always interested and often spell-bound) is made up of resident or passing journalists, tourists, members of Parliament, and so on.“<sup>455</sup>

---

450 „Am 1. Juni 1940 legte die Eigentümerin [des Café Louvre], Frau Karoline Aldor, die Konzession für das Café zurück [...]. Kein neues Kaffeehaus trat an seine Stelle.“ (SCHEU, Weg ins Ungewisse, 1972, p. 298).

451 CUTHBERTSON, Inside Gunther, 1992, p. xx.

452 SHIRER., 20<sup>th</sup> Century – Start, 1976, p. 439.

453 Ebda., p. 449–450.

454 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 66.

455 F. A. V. [VOIGT], Books of the Day, 08.03.1938.

John Gunther schließlich zitierte in seiner Einleitung für Fodors 'South of Hitler' aus seinem eigenen Tagebucheintrag vom 07. Juli 1936 (an welchem Tag er sich auf Fodors Besuch in London freute):

„Fodor is one of the true *good* men of this earth, generous to a fault and incredibly kind. Also he has the most acutely comprehensive knowledge of Central Europe of any journalist I know. Of all Europe, for that matter. Half the good work that has come out of the Danube countries since 1920 or thereabouts has been Fodor's, not only his direct correspondence, but – indirectly – the work of other people whom he educates and influences. I can scarcely recall a visitor to Vienna for ten years who didn't profit from Fodor. He educated Dorothy Thompson and me practically from the cradle. He is better informed, I think, than the official British there, and the Foreign Office pays close attention to his dispatches. He is too modest, almost extinguishes his own light under a bushel of shyness. Relentlessly honest. What a pleasure to be seeing old Fodor again! “<sup>456</sup>

### **3.4 Weltkrieg und Emigration II**

In Wien blieb Fodor bis zum „Anschluss“ Österreichs durch die Nationalsozialisten im März 1938. Am Vormittag des 11. März traf er sich noch mit seinem Kollegen und Freund William Shirer im Café Schwarzenberg, die beiden besprachen das von Bundeskanzler Schuschnigg für den folgenden Sonntag angekündigte Plebiszit über die Unabhängigkeit Österreichs. Fodor war angespannt, aber hoffnungsvoll, obwohl er selbst im Falle einer nationalsozialistischen Machtübernahme (aufgrund von antisemitischer Verfolgung und nach seinen zahlreichen kritischen Äußerungen über die Nationalsozialisten in der englischen und amerikanischen Presse) um sein Leben fürchten musste. Fodor ging davon aus, dass das Plebiszit friedlich vonstatten gehen würde und dass Schuschnigg es mit Leichtigkeit gewinnen würde.<sup>457</sup> Noch am selben Abend wurde allerdings klar, dass das Plebiszit unter Drohungen Hitlers abgesagt worden war und Schuschnigg dem Druck aus Deutschland nachgegeben hatte. Arthur Seyß-Inquart übernahm die Regierungsgeschäfte und verkündete die Invasion und den Anschluss Österreichs.<sup>458</sup> Während Mike Fodor dies in erster Instanz als dringenden Arbeitsauftrag verstand (er versuchte noch am Abend, seinen Bericht über die Ereignisse telefonisch nach London zu übermitteln), konnte seine Frau Martha ihre Verzweiflung nicht zurückhalten: „This was the end of her world“, schrieb Shirer, der sie an jenem Abend im Café Louvre traf, vermutlich zum letzten Mal an dem Ort, an dem sie so viel Zeit miteinander verbracht hatten.<sup>459</sup>

---

456 Gunther in FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. xiii.

457 SHIRER William L., *20<sup>th</sup> Century Journey. A Memoir of a Life and the Times. Volume II: The Nightmare Years 1930-1940*. Boston 1984, p. 294–295.

458 Ebda., p. 296–298.

459 Ebda., p. 299.

Das Ehepaar Fodor konnte sich in Prag in Sicherheit bringen,<sup>460</sup> ein Freund fuhr sie über die österreichische Grenze.<sup>461</sup> Von dort aus arbeitete Fodor weiter: als Journalist schrieb er für den *Manchester Guardian*,<sup>462</sup> arbeitete aber auch als Informant für die amerikanische Außenpolitik. So korrespondierte er in dieser Zeit ausgiebig mit George Strausser Messersmith. Messersmith war von 1934 bis 1937 amerikanischer Botschafter in Wien gewesen und hatte Fodor in dieser Zeit kennen und schätzen gelernt. In diesen Jahren hatten sich die beiden regelmäßig getroffen und ausgetauscht.<sup>463</sup> Von August 1938 bis April 1940 korrespondierten sie, Fodor arbeitete in diesen Monaten aus ganz Europa und schickte seine Eindrücke in Memoranda an Messersmith, der inzwischen in die USA zurückberufen worden war, wo er in der Hauptstadt als *Assistant Secretary of State* diente. Fodor war einer jener europäischen Kontakte, die Messersmith über die Entwicklungen auf dem alten Kontinent auf dem Laufenden hielten. Daher ist zumindest teils nachvollziehbar, wo sich Fodor in jenen Monaten aufhielt. Aber die Korrespondenz zwischen Fodor und Messersmith ist nicht nur aus biographischen Gründen interessant. Es handelt sich hierbei auch um die erste nachgewiesene Begebenheit, bei der Fodor schriftlich und systematisch als Informant gegenüber einer (in den USA) politisch relevanten und einflussreichen Person in Erscheinung tritt. Es ist gleichsam die Fortsetzung seiner journalistischen Tätigkeit auf privater Ebene. Fodor blieb die Quelle, die er auch in der Zeit des Café Louvre gewesen war, doch hielt er sich inzwischen gezwungenermaßen an ständig wechselnden Orten auf und konnte dadurch sowie durch die vorliegende weltpolitische Situation auswählen, wen er in Zukunft besonders von seinen Informationen und seinem Wissen profitieren lassen würde.

Die Personen, mit denen er am ausgiebigsten korrespondierte, waren auffallend klug gewählt für jemanden, der den Wunsch verspürte, die amerikanische (Außen-)Politik zu informieren und besten-

---

460 Alan S. Rogers an George S. Messersmith, 01.04.1938, Item #0972, MSS 109, George S. Messersmith Papers, Special Collections, University of Delaware Library, Newark, DE (ab hier: GSMP).

461 Dieser Freund war vermutlich John C. Wiley, amerikanischer Diplomat und zu diesem Zeitpunkt *Chargé d'Affaires* in der amerikanischen Botschaft Wien. So besagen es Shirers Memoiren und Fodors Sohn Denis. (SHIRER, 20<sup>th</sup> Century – Nightmare Years, 1984, p. 299–300; Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012). In ihren Memoiren erwähnt John Wileys Ehefrau Irena die Flucht der Fodors nicht, allerdings beschreibt sie, dass sie und ihr Ehemann sich aktiv für gefährdete Juden in Österreich einsetzten. Sie halfen z.B. Sigmund Freud dabei, Wien sicher verlassen zu können (WILEY Irena, *Around the Globe in 20 Years*. Philadelphia 1962, p. 77–79).

462 Ab dem 31.03.1938 erschien dort die Artikelserie „The Austrian Tragedy“, verfasst von „Our former Vienna Correspondent“, also von M. W. FODOR. (Teil I: *Manchester Guardian* vom 31.03.1938, p. 11; Teil II: 01.04.1938, p. 11; Teil III: 02.04.1938, p. 17; Teil IV: 04.04.1938, p. 12; Teil V: 05.04.1938, p. 11).

David Ayerst folgert: „Readers of the M.G., at least, could not be included among those who, in Mr Chamberlain's words, found it 'incredible ... that we should be digging trenches and trying on gas masks here because of a quarrel in a far away country between people of whom we know nothing.'“ AYERST, *Guardian*, 1971, p. 526.

463 Messersmith hatte es sich bereits während seines vorausgegangenen Postens als Konsul in Berlin (1930–34) zur Gewohnheit gemacht, wöchentlich oder alle zwei Wochen mit den amerikanischen Pressevertretern vor Ort auf einer „give and take basis“ (p. 47) zusammenzukommen. Da er sich aber auch privat mit einigen Journalisten traf, insbesondere fast täglich mit John Gunther, ist davon auszugehen, dass er auch zu Fodor eine persönlichere Beziehung unterhielt. Siehe George S. Messersmith, „Some observations on my relations with the press, with publishers, with correspondents, and on the influence of the press and controls thereon exercised in various countries.“, GSMP, Item #2034, p. 47–49.

falls zu beeinflussen: George S. Messersmith, Diplomat; Dorothy Thompson, die politisch wohl einflussreichste Journalistin der Vereinigten Staaten zu ihrer Zeit; und James William Fulbright, Vertreter für Arkansas im Repräsentantenhaus und dann im Senat, bald Mitglied (später Vorsitzender) des Außenpolitischen Komitees dieses legislativen Organs. In seiner Zeit in Prag war Fodor auch mit dem Legationsrat der amerikanischen Botschaft befreundet, mit George F. Kennan, der später großen Einfluss auf die amerikanische Außenpolitik haben sollte.<sup>464</sup>

Von dem Freund, den man täglich im Café Louvre antreffen konnte, und der so bereitwillig sein Wissen zur Verfügung gestellt hatte, wurde Fodor zum Informanten ausgewählter Persönlichkeiten, und der Begriff 'Informant' ist hier frei von etwaigen geheimdienstlichen Konnotationen zu sehen. Nichtsdestotrotz markierte Fodor selbst zahlreiche seiner Berichte als „PERSONAL, CONFIDENTIAL“ und einige seiner Berichte wurden durchaus an den Geheimdienst weitergeleitet.<sup>465</sup> Für einen dahingehenden Auftrag fehlen aber jegliche Indizien. Die Form von Fodors Berichten blieb über die kommenden Jahre gleich: ein (meist kürzerer) Brief mit ggf. einigen persönlichen Inhalten und einigen aktuellen weltpolitischen Themen, begleitet von einem Memorandum, das in der Regel mehrseitig war und sich mit einem bestimmten Thema auseinandersetzte, mit dem Fodor gerade in Berührung war.

In der Folgezeit war Fodor viel unterwegs: nach einem Besuch in Ungarn im März 1938<sup>466</sup> reiste er im Mai in die USA. Dort hielt er vier Vorlesungen am Dartmouth College, New Hampshire.<sup>467</sup> Er blieb noch zwei Wochen darüber hinaus in Chicago und erhielt dort seine ersten Papiere als legaler Auswanderer (mit einem Quotenvisum) in die USA.<sup>468</sup> Im Juni 1938 kehrte Fodor nach Europa zurück, wo er offiziell in Zürich aufschlug, tatsächlich aber direkt nach Prag aufbrach, um von dort aus ganz Mitteleuropa und den Balkan bereisen zu können.<sup>469</sup> Mit seiner Rückkehr nach Europa wurde Fodor zum Mitteleuropakorrespondenten der renommierten progressiven (links-)liberalen amerikanischen Wochenzeitschrift *The Nation* (die unter Oswald Garrison Villard groß geworden war und inzwischen von Freda Kirchwey herausgegeben wurde).<sup>470</sup> Ein weiterer Auftraggeber war die renommierte Tageszeitung Chicago *Daily News*.<sup>471</sup>

464 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012. Von dieser Bekanntschaft sind im Kennan-Nachlass (George F. Kennan Papers; 1861-2014 (mostly 1950-2000), Public Policy Papers, Department of Rare Books and Special Collections, Princeton University Library) leider keine Schriftstücke erhalten.

465 Dies geschah vor allem im Jahr 1953, als der Austausch zwischen Fodor und Fulbright am intensivsten war. Siehe z.B. Fodor an Fulbright, Memorandum, 06.01.1953, BCN 105:26, JWFP.

466 Fodor an Messersmith, Memorandum on Hungary, 08.06.1938, Item 1003, GSMP.

467 Illinois Institute of Technology (IIT), Dept. of Public Relations, News Releases, November 1939 – Dezember 1940, Item 940-20 für den 27.09.1940; <http://www.archive.org/details/newsreleasedec193940illi> [Abruf: 25.02.2013], p. 3.

468 Fodor an Houghton Mifflin Company, 22.11.1940, MS Am 2346 (1001), Houghton Mifflin Company contracts, Houghton Library, Harvard University, Cambridge, MA (ab hier: HMC contracts).

469 Fodor an Freda Kirchwey [hier: 'Kirchway'], n.d., MS Am 2302 (1403), The Nation records, Houghton Library, Harvard University (ab hier: TNR).

470 Freda Kirchwey an Fodor, 14.06.1938, TNR.

471 Fodor an Thompson, 30.07.1939, Box 10, Folder 18, DTP.

Die kommenden Wochen verbrachte Fodor in Prag, mit Abstechern z.B. nach Ungarn.<sup>472</sup> Die Unterzeichnung des Münchner Abkommens bzw. die tschechische Reaktion darauf beobachtete er, gemeinsam mit Kollegen, auf dem Prager Wenzelsplatz.<sup>473</sup> Sie alle wussten, was das Abkommen und das Ende der Tschechoslowakei für die Zukunft Europas bedeuteten. Fodor jedoch verstand auch sofort, dass die Menschenmenge sich nicht auflehnen würde, und dass er nun auch Prag verlassen musste.<sup>474</sup> Die Fodors gingen wieder nach Zürich, Martha Fodor blieb dort während Mike nach Warschau, Riga, Bukarest, Lemberg, und auf der Balkanhalbinsel reiste.<sup>475</sup> Nach anstrengenden Einsätzen in Ost-, Südost- und Südwesteuropa arbeitete er im Juli 1939 in Brüssel, von wo aus er aber schon bald wieder in die Schweiz aufbrach.<sup>476</sup> Ende Juli traf er in Genf auf seine alten Freunde John Gunther und William Shirer, und für wenige Tage lebten die Wiener Zeiten wieder auf: „It was like old times; the three of them sat in Shirer's hotel room drinking wine and arguing politics most of the night. Fodor agreed with John: Germany was not yet ready for war. Hitler, he speculated, was short of iron ore, one commodity vital to any war effort. Shirer was less certain.“<sup>477</sup> Dass Fodor und Gunther sich hier verschätzt hatten, sollten sie allzu bald zu spüren bekommen. Den August 1939 verbrachte die Familie Fodor in Südfrankreich, doch mit Kriegsbeginn und allgemeiner Mobilmachung mussten sie ein weiteres Mal fliehen, diesmal nach England. Dort blieb Martha, in der Nähe ihres Sohnes Denis, während Mike weiter arbeitete und durch Europa reiste.<sup>478</sup> Im Oktober, November und Dezember befand er sich in Den Haag, von wo er die Entwicklungen an der deutschen Westgrenze beobachtete.<sup>479</sup> Hier entwickelte er außerdem die Idee für sein nächstes Buch (*The Revolution is On*, 1940 erschienen) und betätigte sich für seinen Verleger, die Bostoner Houghton Mifflin Company, als 'literary scout', d.h. er hielt Ausschau nach Neuerscheinungen, die für den amerikanischen Markt interessant sein könnten.<sup>480</sup> Von hier aus schrieb er auch einen Artikel über den Venlo-Zwischenfall, die Entführung der britischen Geheimdienstagenten Stevens und Best durch die deutsche SS, der in den USA eine Sensation war.<sup>481</sup>

472 Fodor an Messersmith, 08.08.1938 (Brief und Memorandum), #1003 und #1020, GSMP.

473 SWING Raymond, *Good Evening! A Professional Memoir*. New York 1964, p. 200.

474 Ebda., p. 200–201; Fodor an Caroline Whiting, 01.11.1938, TNR.

475 Fodor an Freda Kirchwey ['Kirchway'], 12.11.1938; Martha Fodor an C. Whiting, 29.11.1938, TNR.

476 Fodor an Messersmith, 06.07.1939, #1258; 23.07.1939, #1262, GSMP.

477 CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, 171.

478 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012.

479 S. Fodor an Messersmith, Memorandum, 14.10.1939, #1291; Fodor an Messersmith, Memorandum, 05.12.1939, #1304; Fodor an Messersmith, Memorandum, 14.12.1939, #1305, GSMP.

Am 04. November 1939 geriet Fodor in Den Haag in einen schweren Autounfall (s. #1304, GSMP; FODOR, *Revolution is On*, 1940, 10).

480 Fodor an Ferris Greenslet, 02.11.1939, HMC contracts.

481 Robert Bendiner an Fodor, 28.11.1939, TNR. Bendiner bat Fodor daraufhin auch, etwas über das Münchner Bombenattentat im Bürgerbräukeller für *The Nation* zu schreiben. Soweit nachvollziehbar ist das nicht geschehen. Aus einem Brief Fodors an Messersmith geht aber hervor, dass auch Fodor (wie die meisten internationalen Beobachter) der Meinung war, dass hinter Georg Elzers Attentat auf Adolf Hitler vom 08. November 1939 eigentlich die Gestapo selbst steckte (Fodor an Messersmith, Memorandum, 05.12.1939, #1304, GSMP).

Früh im nächsten Jahr schrieb Fodor dann seinen Kontakten wiederholt aus Brüssel, wo er die Situation an der Westfront beobachtete.<sup>482</sup> Er hielt sich auch noch in Brüssel auf, als die Stadt am 10. Mai 1940 bombardiert wurde, doch als die Regierung selbst sechs Tage später die Stadt verließ, floh auch Fodor in Richtung Paris.<sup>483</sup> Nachdem auch Frankreich im Juni 1940 gefallen war, verließen die Fodors endgültig Europa. Bereits zu Beginn des Jahres hatte Fodor den Plan gefasst, im Sommer in die USA zurückzukehren, um sich dort einbürgern zu lassen.<sup>484</sup> Dass er sich für die USA entschied, ohne eine Alternative in Betracht zu ziehen, war sicherlich auch von seinen Erfahrungen in der Zwischenkriegszeit beeinflusst und durch sie erleichtert: indem Mike Fodor tagtäglich von seinen amerikanischen Freunden und Kollegen umgeben war, hatte er schon diesseits des Atlantiks enge Bekanntschaft mit dem Land geschlossen. Seine Stellung als Mentor funktionierte sicherlich nicht als Einbahnstraße, sondern es ist davon auszugehen, dass auch er viel von seinen Kontakten lernte und sich dem neuen Land schon bei der Ankunft nahe fühlte.

Bei ihrer Ankunft in New York wurden die Fodors von Dorothy Thompson in Empfang genommen, die ihnen in der ersten Zeit Unterkunft in ihrem Sommerhaus Twin Farms in Barnard, Vermont, gewährte.<sup>485</sup> Die Familie ließ sich dann in Chicago nieder, wo Denis Fodor zur Schule ging.<sup>486</sup> Es war höchste Zeit gewesen, sich aus dem nationalsozialistischen Einflussbereich zu entfernen: Fodors Name war bereits auf der Sonderfahndungsliste G.B. enthalten; er gehörte damit zum Kreis derjenigen Personen, die das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Großbritannien vermutete und die dort im Falle einer erfolgreichen Invasion Großbritanniens umgehend zu inhaftieren gewesen wären.<sup>487</sup> Kaum in den USA angekommen, boten sich Fodor zahlreiche Gelegenheiten, seine europäischen Erfahrungen weiterzugeben: am 11. Juli 1940 hielt er einen Vortrag über „The Collapse in Western Europe“ vor dem *Chicago Council on Foreign Relations*.<sup>488</sup> Wenig später unterzeichnete er mit der Houghton Mifflin Company einen Vertrag über die Veröffentlichung seines neuen Buches, *The Revolution is On*,<sup>489</sup> das er größtenteils in Twin Farms geschrieben hatte und in dem es um aktuelle Kriegsereignisse ging.

---

482 Fodor an Thompson, 28. und 29.02.1940, Box 10, Folder 18, DTP; Fodor an Messersmith, 21.03.1940, #1325; Fodor an Messersmith, Memorandum, 28.03.1940, #1331; Fodor an Messersmith, Memorandum, 04.04.1940, #1333; Fodor an Messersmith, Memorandum, 05.04.1940, #1334, GSMP.

483 FODOR, *Revolution is On*, 1940, p. 1, p. 34, p. 36.

484 Fodor an Thompson, 29.02.1940, Box 10, Folder 18, DTP.

485 Interview mit Denis Fodor, 02.04.2014; KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 272. Twin Farms ist inzwischen ein Luxus- und Erlebnishotel (Stand Oktober 2015).

486 Interview mit Denis Fodor, 26.07.2011.

487 SHIRER William L., *The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany*. New York 1981 (1960), p. 782–784.

488 Chicago Council on Foreign Relations Records, Special Collections, University of Illinois at Chicago. Eintrag zu M. W. Fodor, Finding Aid, <http://www.uic.edu/depts/lib/specialcoll/services/rjd/findingaids/CCFRf.html> [Abruf: 15.10.2015].

489 'Agreement between M. W. Fodor and Houghton Mifflin Company for the publication of *The Revolution Is On*', 01. August 1940, HMC contracts.

Trotz des arbeitsamen Einstiegs war Dorothy Thompson besorgt um ihren langjährigen Freund Fodor. Am 26. August 1940 schrieb sie dem gemeinsamen Freund und Kollegen John Gunther „'You and I have got to do something about Fodor. He is going to have a much harder time in this country than he himself dreams of unless we do. The best solution for him will be if he can get a place in a University where he can teach the diplomatic and political history of Central Europe on which his information is second to none, as you know.'“<sup>490</sup> Den Worten ließen die beiden umgehend Taten folgen, denn im September 1940 wurde Mike Fodor 'professorial lecturer' (Dozent ohne zwingende akademische Laufbahn) in Sozialwissenschaften (*social science*) am Illinois Institute of Technology (IIT).<sup>491</sup> Hier blieb er (mindestens) drei Semester lang,<sup>492</sup> seine Vorlesungen beschäftigten sich mit den aktuellen europäischen Kriegsentwicklungen<sup>493</sup> und er war dabei äußerst gefragt: in den ersten zwei Semestern hielt Fodor im Schnitt jeden Monat einen Vortrag außerhalb seiner Universität (im November sprach er vor der *Convention of Texas Mid-Continent Oil and Gas Association* in Fort Worth, Texas, über 'Hitler in Quest of Oil',<sup>494</sup> kaum drei Wochen später zum selben Thema bei der *Western Society of Engineers* in Chicago.<sup>495</sup> Im Dezember sprach er in St. Louis, Missouri; im Januar 1941 in Milwaukee, Wisconsin und im Februar in Lincoln, Nebraska.<sup>496</sup> Im April referierte er dann unter dem Titel 'The Revolution is On' beim Jahrestreffen der *American Academy of Political and Social Science* in Philadelphia, Pennsylvania.<sup>497</sup> Sein Aufsatz mit dem selben Titel wurde im Juli desselben Jahres in den *Annalen der Academy* veröffentlicht<sup>498</sup>).

Bevor das nächste Semester begann, besuchte Fodor im Sommer 1941 seinen Freund John Gunther in New York und traf dabei vermutlich auch Dorothy Thompson, die Shirers und einige weitere Freunde.<sup>499</sup> Gleich zu Semesterbeginn erweckte dann Fodors neuer Kurs 'Problems of Reconstruction' am IIT besondere Aufmerksamkeit: Fodor hatte nämlich Dorothy Thompson, William Shirer,

490 Thompson an John Gunther, 26.08.1940. Zitiert nach: KURTH, *American Cassandra*, 1990, Anm. 95 zu Kp. 10, p. 508–509.

491 IIT, Dept. of Public Relations, News Releases Nov. 39 – Dec. 40, Item 940-20 für den 27.09.1940; <http://www.archive.org/details/newsreleasedec193940illi> [Abruf: 25.02.2013].

492 Die Ankündigung für Fodors Kurs im Wintersemester 1941 ist das letzte Mal, dass Fodor als aktives Mitglied des Illinois Institute of Technology in dessen Presseerklärungen Erwähnung findet. Spätere Einträge berufen sich auf seine vergangene Zeit dort.

493 IIT, Dept. of Public Relations, News Releases Nov. 39 – Dec. 40, Item 940-20 für den 27.09.1940; <http://www.archive.org/details/newsreleasedec193940illi> [Abruf: 25.02.2013]; IIT, Dept. of Public Relations, News Releases Jan. 41 – Jan. 42, Item 141-36 für Januar 1941, <http://www.archive.org/details/newsreleasejan194142illi> (09.10.2015).

494 IIT, Dept. of Public Relations, News Releases Nov. 39 – Dec. 40, Item 1040-11 für den 31.10.1940; <http://www.archive.org/details/newsreleasedec193940illi> [Abruf: 25.02.2013].

495 Ebda., Item 1040-7 für den 18.11.1940.

496 Ebda., Item 1240-5 für den 09.12.1940; IIT, Dept. of Public Relations, News Releases Jan. 41 – Jan. 42, Item 141-10 für den 13.01.1941; <http://www.archive.org/details/newsreleasejan194142illi> [Abruf: 09.10.2015]; Ebda., Item 241-6 für den 10.02.1941.

497 Ebda., Item 341-75 für den 31.03.1941.

498 FODOR M. W., *The Revolution is On*. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 216 (1941), p. 1–8.

499 CUTHBERTSON, *Inside Gunther*, 1992, p. 190.



Paul van Zeeland und Graham Hutton als Gastdozenten gewonnen, die jeweils eine Vorlesung halten sollten. „Immense interest centers in circumstances by which the appearance of the guest lecturers was made possible. Fodor, famous correspondent from Vienna, Bucharest and Budapest and other world capitals for The Manchester Guardian, The Chicago Daily News and other publications, came to know each in the line of journalistic duty.“<sup>500</sup> Auch hier nutzte also Fodor seine guten Kontakte, um in Kooperation mit ihnen das gemeinsame Wissen an die Studierenden weiterzugeben, und seine Vernetztheit erweckte Aufmerksamkeit, als er sie im Wintersemester 1941/42 für seine Vorlesungstätigkeit einsetzte.

Kurz nach dem Jahreswechsel besuchte Fodor noch einmal New York und hier Dorothy Thompson.<sup>501</sup> In ihrem Tagebuch trug sie dazu ein: „Fodor came in for lunch – unchangingly optimistic. Too optimistic. Liberals are God's children. They blink with pleased anticipation on the edge of the precipice.“<sup>502</sup> Thompson selbst hatte den japanischen Angriff auf Pearl Harbor und den amerikanischen Eintritt in den Zweiten Weltkrieg weniger gut verkraftet: „Michael Lewis and Denis Fodor[!] found Dorothy in her bedroom at 237 [East 48<sup>th</sup> street, Manhattan] on the night of December 8, 1941, when they came home from the movies. [...] 'It had obviously hit her like a hammer,' Denis remembered, and when Michael, worried about his mother, asked her what had happened – 'if someone was dead, or what' – she shook her head and just repeated, 'No, darling, we've gone to war. We've gone to war.“<sup>503</sup> Dabei hatten sich sowohl Thompson als auch Fodor schon früh dafür eingesetzt, dass die USA die Alliierten im Krieg gegen Nazideutschland unterstützen. Was aber Thompson missfiel waren die Gründe für den amerikanischen Kriegseintritt, die sie als rein nationalistisch bewertete.<sup>504</sup>

Ab diesem Zeitpunkt wird Fodors Spur für etwa zwei Jahre ein wenig schwieriger zu verfolgen. Er muss noch in jenem Jahr, 1942, von der Universität zum Journalismus zurückgekehrt sein, denn es erschien ein schmaler Band von ihm im *Sun*-eigenen Verlag, der einige seiner Artikel über die Sowjetunion enthielt, die allesamt in der *Chicago Sun* erschienen waren.<sup>505</sup> Bei der *Sun* blieb er bis nach Kriegsende, während er parallel auch ein paar kleinere Stücke (z.B. Buchrezensionen) für *The*

500 IIT, Dept. of Public Relations, News Releases Jan. 41 – Jan. 42, Item 941-19 für den 22.09.1941; <http://www.archive.org/details/newsreleasejan194142illi> [Abruf: 09.10.2015]. In derselben Presseerklärung heißt es weiter: „Dorothy Thompson, whose writings have reflected the influence of Fodor's thought, particularly where they have concerned the Balkan section of Europe, acknowledges Fodor as fostering her inspiration. She attended Lewis Institute (a year ago joined with Armour Institute of Technology) in 1910-11. By a coincidence, she will be teaching in the same classroom where once she was a pupil.“ Hierin könnte eine Erklärung dafür liegen, wie schnell es ihr gelang, einen Dozentenposten für Fodor am IIT zu finden. In jenem Semester vereinbarte Dorothy Thompson außerdem mit dem Präsidenten des IIT, H. T. Heald, dass John Gunther (über sie, also Dorothy Thompson) Fodors Jahresgehalt um \$ 1000 aufbessern würde (Dorothy Thompson an H. T. Heald, 21.10.1941, Box 35, Folder 3, DTP).

501 SHEEAN Vincent, Dorothy & Red. Boston 1963, p. 317–318.

502 Dorothy Thompsons Tagebuch vom 03.01.1942. Zitiert nach SHEEAN, Dorothy & Red, 1963, p. 317–318.

503 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 341.

504 Ebda.

505 FODOR M. W., *The Russian Riddle*. Chicago 1942.

*Nation* schrieb.<sup>506</sup> In diese Periode fiel auch seine Einbürgerung am 27. Juli 1943, bis zu der er noch ungarischer Staatsbürger gewesen war.<sup>507</sup>

Im September 1944 kehrte Fodor im Auftrag der *Chicago Sun* als Kriegskorrespondent nach Europa zurück. Er war damit „back at the old game of vagabondage“, worüber er erfreut, aber auch angespannt war: „We are so free in the United States, we can say whatever we want, but once abroad, we are muzzled. I am sure we will pay dearly for it. Our public is entitled to know the truth and the whole truth.“<sup>508</sup> Damit kritisierte er die Zensur der Berichte, die aus dem Ausland in die USA gelangten, ein Thema, das ihn immer wieder beschäftigte. Im letzten Jahresdrittel hielt er sich auf dem Balkan, in Griechenland und auch im Mittleren Osten auf; ein Artikel nannte ihn den Kairo-Korrespondenten der *Chicago Sun*.<sup>509</sup>

Den ersten Teil des Jahres 1945 verbrachte Fodor in Griechenland, von wo aus er über den dortigen Machtkampf zwischen den royalistisch-konservativen und den republikanisch-kommunistischen Kräften berichtete, der kurz darauf zu einem vollen Bürgerkrieg heranwuchs.<sup>510</sup> Im März reiste Fodor nach Belgrad, einer ihm sehr vertrauten Stadt. Er konnte dort u.a. mit Josip Broz Tito sprechen, mit dem er sich wienerisch unterhielt („As my Yugoslav is at present somewhat roughshod, the Marshal suddenly suggested: 'Why, let us talk Viennese.' And he did talk Viennese – not German [...]“) und über den er nur Positives zu berichten wusste („You will see, Marshal Tito will prove a great statesman.“). Auch vom (Zusammen-)Leben in der jugoslawischen Hauptstadt zeigte er sich angetan: „This is a great country and a great movement. [...] Naturally Belgrade people are somewhat unhappy, because in the old centralistic days they were the masters and had all the fat jobs. But it was clear that the domination of a small group over five other nationalities could not last and what is happening at present is justice.“

### **3.5 Von einer 'Insel im Roten Meer' – offizieller Mittler in Deutschland**

Im April 1945 befand sich Fodor auf dem Weg nach Rom (von Belgrad aus). Sein Wunsch war es, in Österreich – insbesondere in Wien – zu arbeiten, doch wurde ihm das schwer gemacht: „First, the Russians are still difficult, but even worse is that our own AFHQ [Allied Forces Headquarters]

---

506 S. z.B. Fodor an J. W. Fulbright, 08.07.1943, BCN 2:6, JWFP; FODOR M. W., The Balkans. In: *The Nation* vom 18.03.1944, p. 338–339.

Es ist wahrscheinlich, dass Fodor auch in dieser Zeit weiterhin Vorträge hielt, die aber nicht mehr vom IIT verzeichnet wurden, weil er der Universität nicht mehr angehörte.

507 Fodor an Houghton Mifflin Company, 22.11.1940, HMC contracts; U.S. Department of Homeland Security, Citizenship and Immigration Services, Genealogy Program, File Series: C-File, File Number: C-5688788.

508 Fodor an Thompson, 17.09.1944, Box 10, Folder 18, DTP.

509 Fodor an Fulbright, 17.09.1944, BCN 5:33, JWFP; N. N., Allies Supply Greek Guerillas by Air. In: *The Argus* (Melbourne, Victoria, Australien) vom 10.10.1944, p. 1, <http://trove.nla.gov.au/ndp/del/article/11364793> [Abruf: 11.10.2015].

510 Fodor an Fulbright, 15.01.1945, BCN 67:24, JWFP.

chooses [recte: chooses] the correspondents to be sent to Vienna by ballot. This is no longer war reportage; this is a question of future peace. We need men who know and not reporters who can describe the damage done in Vienna in glowing words.<sup>511</sup> Pünktlich zum Kriegsende hielt er sich dann aber doch in Österreich auf. Am 07. Mai 1945 kam er mit der 7<sup>th</sup> Army in Salzburg an; die Zustände in Österreich und innerhalb der amerikanischen Besatzungstruppen schockierten ihn. Sein Ziel war es, Zugang zu amerikanisch und sowjetisch besetzten Gebieten zu erhalten, aber die unklare Kompetenzverteilung beiderseits machte dies unmöglich.<sup>512</sup> Reisen konnte er dennoch, und so berichtete er im Juli 1945 aus Prag, wo er „old friends, such as President Eduard Benes, Premier Fierlinger, Minister of Foreign Trade, Dr. Hubert Ripka and others“ traf.<sup>513</sup> Im Dezember war er wieder in Wien, weiterhin als Kriegskorrespondent.<sup>514</sup>

John Gunther hielt den Einfluss seines Freundes Fodor in Nachkriegsösterreich übrigens für so groß, dass er ihm das Zustandekommen der Großen Koalition zuschrieb:

„Interestingly enough, two actors in promoting a truce between them [gemeint sind die christdemokratische und die sozialdemokratische Partei] immediately after the war were two correspondents in Vienna, John MacCormac of the *New York Times*, and M.W. Fodor, who for many years represented the Manchester *Guardian*, the Chicago *Daily News*, and other newspapers in Austria. MacCormac and Fodor went to the Chancellor of the time, Leopold Figl, a homely Christian Social who was president of the Austrian Farmers' Federation and whose nickname is 'Papa Potatoes,' at a wine-tasting festival, and sought to explain to him how inestimably valuable it would be if the two major parties could make peace – especially in view of Soviet occupation of part of the country. Figl replied, 'Impossible! Those Socialists shot at us as if we were rabbits!' A few days later MacCormac and Fodor met a group of Social Democratic leaders in Grinzing, the suburb of Vienna renowned for *heurige* and its associations with Beethoven, and here too pleaded the desirability of coalition. The Social Democrats, who hated the Christian Socialists with just as fixed and ferocious enmity as vice versa, put their heads together and unexpectedly agreed. The two correspondents then went back to Figl, and negotiations began.“<sup>515</sup>

---

511 Fodor an Fulbright, 26.04.1945, BCN 67:24, JWFP.

512 Fodor an Fulbright, 09.06.1945, BCN 67:24, JWFP.

In diesem überaus interessanten Brief klagt Fodor außerdem über die unklare amerikanische Politik gegenüber Österreich (und macht auch gleich einen Vorschlag zu deren Lösung: der Präsident solle George S. Messersmith wieder nach Österreich berufen): „We could have had two policy to Austria: first, to declare, as some people do, that the Austrians were Nazis and deserve the same treatment as the Germans. I dont agree with this policy, but at least it is a policy. The second policy would be to declare Austria as an independent country and then live up to it. But what did we do? We declared that Austria is an independent country. But then? Patch and Patton treated the Austrians, and still are treating them, as Germans.“ Das hielt Fodor für ungerechtfertigt, denn seiner Einschätzung nach hätten in dem von Schuschnigg für den 24. März 1938 geplanten Plebiszit 70 bis 75 Prozent der Österreicher sich gegen den Anschluss ausgesprochen. Fodor verteidigt in seinem Brief nicht nur die Österreicher, sondern auch die Sowjets: „Russia, of course, set up a regime in Vienna. It is an excellent government; I know almost all its members. I think if we dont recognize it it is just because it was made onesidedly, without consulting us. But did we consult Russia about Badoglio, did we consult Russia about Greece? Now they are returning the compliment.“ Diese sehr ausbalancierte Sichtweise gipfelt in seiner Einschätzung, dass „there is no earthly chance for a war between America and Russia“.

513 Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.07.1945, BCN 67:24, JWFP.

514 Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.12.1945, BCN 67:24, JWFP.

515 GUNTHER John, *Inside Europe Today*. New York 1961, p. 183–184.

In Manfred Rauchensteiners Standardwerk zur Großen Koalition in Österreich 1945-1966 ist von einer derartigen Episode keine Rede. Er betont vielmehr, „daß es eine Reihe von Fäden gab, die aus der Ersten Republik bis in die Zeit nach 1945 liefen.“, womit auf der Basis von Ablehnung des Nationalsozialismus und Herausarbeitung demokratischer Grundlagen bereits vor 1938 koalitionäre Verhältnisse existiert hätten. Die konkrete Kontaktaufnahme der Vertreter beider Parteien schreibt er der Gruppe um die katholischen Anti-Nationalsozialisten Lois Weinberger und Felix Hurdes zu.<sup>516</sup> Dennoch ist Gunthers Beschreibung vielsagend, da sie zeigt, dass Fodor nicht nur beste Verbindungen sondern auch geraumer Einfluss zugeschrieben wurden und dass er eine enorme Reputation für Engagement und Mediation genoss.

Im Frühjahr 1946 berichtete Fodor aus Griechenland für die *Chicago Sun* (*Chicago Sun Foreign Service*).<sup>517</sup> In Griechenland muss er aber das Gefühl gehabt haben, dass seine Berichte vom Außenministerium zensiert wurden. Seine Frau Martha, die noch in Chicago geblieben war (aber bald zu Mike nach Griechenland zog), wandte sich nämlich um Hilfe in dieser Sache an Fulbright. Fulbright kontaktierte den Griechenlandverantwortlichen im Außenministerium, erhielt aber lediglich die Antwort, man habe dort keine Kenntnisse über Zensur oder sonstige Zwänge, denen die amerikanische Presse in Griechenland unterliege.<sup>518</sup> Wenig nach dieser Affäre wurde bekannt, dass die *Chicago Sun* ihr Balkanbüro schließen und damit Fodor seine Position verlieren würde.<sup>519</sup> Fodor kehrte in die USA zurück und begab sich auf eine Vorlesungsreise.<sup>520</sup> Bei der Suche nach Arbeit für die Zeit nach dieser Vorlesungstour (ab März/April) half Fulbright ihm, indem er ihn seinen Kontakten im Außenministerium vorstellte und empfahl. Es handelte sich hierbei um William Benton, Staatssekretär im Außenministerium (1945-47) und William T. Stone, Direktor des Office of International Information and Cultural Affairs. Interessant ist, dass beide zu dem Zeitpunkt, als sie Fulbrights Anfrage erhielten, bereits mit Fodor vertraut waren: Benton „casually“, Stone gar „since 1923“.<sup>521</sup>

Im April 1947 hatte Fodor dann die Möglichkeit, wieder nach Athen entsandt zu werden (sofern die unter der Truman-Doktrin in Aussicht gestellten Kredite für Griechenland bewilligt würden).<sup>522</sup> Letzten Endes ging er tatsächlich zurück nach Griechenland, aber nicht in staatlichem Auftrag, sondern für die *Washington Post* und 21 weitere Zeitungen. Der Auftrag war zeitlich auf ein halbes Jahr

---

516 RAUCHENSTEINER Manfred, *Die Zwei. Die Große Koalition in Österreich 1945-1966*. Wien 1987, p. 21–23, Zitat p. 23.

517 Artikel von M. W. Fodor, *Chicago Sun*, 26. März [1946], „U.S. Election Observers in Greece Regarded as Honest but Ill-Fitted for Job“, BCN 67:24, JWFP.

518 Brief Fulbright an Fodor, 09.04.1946, BCN 67:24, JWFP und 'John' an Fulbright, n.d. „Re: Fodor“, Ebda.

519 Brief Fulbright an Fodor, 22.06.1946, BCN 67:24, JWFP.

520 Brief Benton an Fulbright, 11.01.1947, BCN 67:24, JWFP.

521 Siehe Benton an Fulbright, 11.01.1947 bzw. Stone an Fulbright, 23.01.1947, BCN 67:24, JWFP.

522 Fodor an Fulbright, 10.04.1947, BCN 67:24, JWFP.

begrenzt (er begann Mitte Mai<sup>523</sup> und endete am 15. November), sodass Fodor im Herbst wieder in Washington war. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich bereits beim Außenministerium um eine neue Stelle beworben, ebenfalls in Griechenland, für die er auch angenommen wurde und nur noch auf die Sicherheitsprüfung wartete. So sicher war er sich der Stelle, dass Martha in Griechenland geblieben war, um dort auf seine Rückkehr zu warten.<sup>524</sup> Der Plan ging aber nicht auf, die Stelle wurde ihm im letzten Moment doch noch verwehrt, und Fodor fiel in ein emotionales Tief. In dieser Situation unterstützten ihn seine Freunde, allen voran Dorothy Thompson und John Gunther. Sie setzten sich bei ihren Kontakten für Fodor ein und versuchten, ihm eine Stelle bei der Militärregierung in Wien, im Propagandabereich, zu organisieren.<sup>525</sup> Als Fodor seine Freundin Thompson bat, ein gutes Wort für ihn beim amerikanischen Militärgouverneur in Berlin, General Lucius Clay, einzulegen, dem er empfohlen worden war, wurde sie umgehend aktiv. Gemeinsam mit John Gunther und William Shirer verfasste sie einen persönlichen Brief an den General, in dem die drei berühmten Journalisten ihre Empfehlung für Fodor aussprachen.<sup>526</sup> Dieser hatte übrigens in der Zwischenzeit herausgefunden, dass seine Rückkehr nach Griechenland von hoher Stelle, vom griechischen Vizepremier-*cum*-Außenminister Konstantinos Tsaldaris, aus persönlichen Gründen vereitelt und damit unmöglich gemacht worden war.<sup>527</sup> Die Intervention der drei Journalisten bei General Clay aber war erfolgreich und nicht nur von Fodor gerne gesehen; Clay ließ ausrichten: „Greatly appreciate your nomination M. W. Fodor. Have discussed his employment by American Military Government here with Colonel G. E. Textor, Director, Information Control Division, OMGUS [Office of Military Government for Germany (United States)], who advises Fodor would be of great value to his staff [...].’ Your interest in this matter is greatly appreciated.“<sup>528</sup> Ab diesem Moment ging alles sehr schnell und Fodor kam am 12. Februar 1948 als 'information officer' bei der Information Control Division (ICD; ab Juli 1948 Information Services Division, ISD) der amerikanischen Militärregierung in Berlin an.<sup>529</sup>

Die ICD war am 12. Mai 1945 als Nachfolgeorganisation der Psychological Warfare Division (PWD) gegründet worden. PWD sollte die *reeducation*, die Umerziehung der Deutschen, bewerk-

---

523 Fodor an Lindsay, 27.05.1947, Franklin A. Lindsay Collection, Box 8, Folder 12, Hoover Institution Archives, Stanford, CA.

524 Fodor an Thompson, 03.11.1947, Box 10, Folder 18, DTP.

525 Fodor an Thompson, 09.12.1947, Ebda.; Fodor an Gunther, weitergeleitet an Thompson, 11.12.1947, Ebda.; Wiley an Thompson (mit Antwortentwurf), 15.12.1947, Ebda. John C. Wiley war Mitarbeiter des US Foreign Service und laut Denis Fodor der Freund, der das Ehepaar Fodor (Sohn Denis besuchte zu dieser Zeit das Internat in England) nach dem „Anschluss“ mit seinem Auto aus Wien gefahren hat (Interview mit Denis Fodor, 12. April 2012); vgl. Anm. 461.

526 Fodor an Thompson, 22.12.1947, Box 10, Folder 18, DTP; Fodor an Thompson, 27.12.1947, Ebda.

527 Fodor an Thompson, 27.12.1947, Ebda.

528 General Clay in Brief Hodges an Thompson, Gunther und Shirer, 05.01.1948, Ebda.

529 Fodor an Thompson, 25.02.1948, Ebda.

stelligen und war dem War Department, dem Kriegsministerium, unterstellt.<sup>530</sup> ICD war ihr Nachfolger in Friedenszeiten. Die Abteilung sollte unter General Robert A. McClure die Medienaktivitäten in der amerikanischen Zone bündeln und leiten. Ihr oblag die Kontrolle über alle kulturellen Angelegenheiten wie Literatur, Theater, Musik, Film, Radio, Printmedien und die Recherche in politischen Angelegenheiten für OMGUS.<sup>531</sup> In der Zeit, als Fodor zur ICD stieß, durchlief die amerikanische Besatzungspolitik gerade einen grundlegenden Wandel; ihr bisheriges Hauptanliegen der Entnazifizierung sollte durch Erziehung zur Demokratie und zum Antikommunismus ergänzt werden. General Clay selbst hatte dies im Oktober 1947 angekündigt, sein Plan trug den Namen „Operation Talk Back“, denn er beruhte darauf, der sowjetischen Propaganda in Deutschland eigene Propaganda entgegenzusetzen.<sup>532</sup> Im Kampf gegen den Kommunismus verlor dann *de facto* die Entnazifizierung an Wichtigkeit, das neue Ziel ersetzte öfter das alte, als es zu ergänzen.<sup>533</sup> (Der bedauerliche Effekt hiervon war, dass die gesamtgesellschaftliche Beschäftigung mit der eigenen Verantwortung für das Bestehen der nationalsozialistischen Diktatur inklusive Krieg und Völkermord in Deutschland weiter hinausgezögert werden konnte.) Den Beteiligten war jedoch klar, dass für beide Zwecke, also Antifaschismus wie Antikommunismus, die größte Sorge der deutsche Nationalismus sein würde, wenn Deutschland wieder nationale Autonomie erlangen würde. Allerdings waren die Direktiven zu Propagandazwecken an die einzelnen ausführenden Informations- bzw. Propagandaorgane<sup>534</sup> wie z.B. die amerikanische Zeitung für Deutschland, *Die Neue Zeitung*, oft unklar, widersprüchlich, oder gar nicht erst existent.<sup>535</sup> Dies sollte noch zu Problemen für die Zeitung führen, zu deren Lösung dann Fodor herangezogen wurde. Zunächst wurde er aber mit den allgemeinen Operationen vor Ort vertraut gemacht und beschäftigte sich mit antikommunistischer Propaganda in Berlin, „here in the heart of events, surrounded by Soviets and flooded with Russian propa-

---

530 GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999, p. 15.

531 Ebda., p. 22.

532 Ebda., p. 124.

533 Aus der Politik der Umerziehung wurde antikommunistische Propaganda, auch für die amerikanische Zeitung in Deutschland, *Die Neue Zeitung*: „c'est désormais plus la voix de l'Amérique confrontée en Europe au danger soviétique que la *Neue Zeitung* se doit d'être avec tout ce que cela implique de mutation dans ses conceptions et ses acteurs.“ (Es ist nunmehr eher die Stimme des in Europa mit der sowjetischen Gefahr konfrontierten Amerika, die die *Neue Zeitung* zu sein hat, mit allem was das an Veränderung in ihren Vorstellungen und Akteuren impliziert.) Der Übergang zwischen Information und Propaganda wurde fließend, Nuanciertheit und Diplomatie fanden sich immer weniger in den Äußerungen der amerikanischen Organe in Deutschland. VAILLANT Jérôme, Préface. In: Dominique HERBET, *Die Neue Zeitung. Un journal américain pour la population allemande (1945-1949)*. Villeneuve-d'Ascq (Nord) 1997, p. 7–10, hier p. 9.

534 Die beiden Termini wurden von amerikanischen Verantwortlichen als austauschbar gehandhabt, wenngleich im öffentlichen Gebrauch das vermeintliche neutralere 'information' vorgezogen wurde. Siehe BELMONTE, *Selling the American Way*, 2008, p. 7.

535 GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999, p. 125.

ganda.<sup>536</sup> Professionell und persönlich ging es ihm gut in Berlin, die Arbeit war interessant, Martha konnte aus Griechenland nachziehen und die beiden fanden ein Haus in Zehlendorf.<sup>537</sup>

Im Juni 1948 hatte Fodor sich dann in seine Arbeit eingefunden und übernahm die Redaktionspolitik der offiziellen Zeitung der amerikanischen Militärregierung in Deutschland, *Die Neue Zeitung* (DNZ). Die Zeitung, deren Untertitel „Eine amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung“ weder Zweifel an Urheber noch Adressat ließ, hob sich deutlich vom Rest der deutschen Presse ab: für alle anderen Blätter in der amerikanischen Besatzungszone galt die Lizenzpflicht, d.h. ihre Herausgeber waren amerikanisch lizenzierte (im Regelfall hieß das: vom Vorwurf des Nationalsozialismus befreite) Einzelpersonen, die Zeitungen herausgeben durften. Diese Lizenzen hatten aber ursprünglich gleichsam Befehlscharakter, da sie gewisse Verpflichtungen (bzgl. bestimmter Informationen, aber auch: den Sinn für Kritik der Leserschaft zu schärfen) und Verbote (Verbot, zum Widerstand gegen die amerikanische Militärregierung aufzurufen; Verbot, zwischen den Besatzungsmächten Zwietracht zu sähen; Verbot, Rassismus, Faschismus, Militarismus, Pangermanismus oder Elemente der nationalsozialistischen Ideologie zu ermutigen) einzuhalten hatten.<sup>538</sup> Für *Die Neue Zeitung* galten selbstverständlich dieselben Regeln, aber die Herausgeber hatten sich, zumindest in den ersten Jahren, einen etwas größeren Spielraum gegenüber der Administration herausgearbeitet.<sup>539</sup> *Die Neue Zeitung* existierte zu der Zeit, als Fodor sie in Berlin übernahm, in zwei Ausgaben, eine in München und eine in Berlin.<sup>540</sup> Sie erschien in Berlin dreimal wöchentlich und hatte eine Auflage von einer Viertelmillion, in der Münchner Edition (für ganz Deutschland) sogar von zwei Millionen.<sup>541</sup> Dass die Zeitung überhaupt nach Berlin gekommen war, hing mit dem amerikanischen Bedürfnis zusammen, gegen die sowjetische Pressekampagne in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) vorzugehen.<sup>542</sup>

Für die Zeitung schrieb Fodor die Leitartikel, außerdem verfasste er wöchentlich zwei Skripts für Radiosendungen und darüber hinaus zahlreiche Proteste an die sowjetische Militäradministration

---

536 Fodor an Fulbright, 10.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

537 Fodor an Thompson, 25.04.1948, Box 10, Folder 18, DTP.

538 VAILLANT, Préface, 1997, p. 7.

539 S. GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999.

540 Der ursprüngliche Sitz der *Neuen Zeitung* war München. Seit März 1947 erschien für Berlin ein Extrablatt, das *Berliner Blatt*, das vier Seiten umfasste und in die Mitte der Münchner Ausgabe eingheftet wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Berliner Redaktion ausgeweitet, die Verantwortung blieb aber weiterhin beim Münchner Chefredakteur in der Schellingstraße 39, wo zuvor der *Völkische Beobachter* gedruckt worden war (die Entscheidung hierfür war symbolisch wie pragmatisch zu verstehen: hier funktionierten die Druckerpressen noch und es war noch Papier vorhanden; durch die Nutzung derselben Mittel zur Verbreitung demokratischer Werte und Inhalte wurde der Sieg über den Nationalsozialismus spürbar gemacht). Ab dem 03. April 1948 erschien dann eine eigenständige Berliner Ausgabe der *Neuen Zeitung*. HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 45–46.

541 Herbet betont, dass die Auflagenzahl zwar gemeinhin als Erfolgsbarometer einer Zeitung gilt, dass die Zahl der tatsächlichen LeserInnen aber mindestens ebenso relevant sein sollte. Diese wurde für *Die Neue Zeitung* (DNZ) auf drei bis fünf pro Ausgabe geschätzt. HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 46.

542 HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 46.

(SMAD) wegen des Bruchs verschiedener Abmachungen.<sup>543</sup> Sein ehemaliges Lob für die russischen Besatzer hatte sich in antitotalitäre Kritik gewandelt: „[...] there is but little difference between White and Red Bolshevism, or White and Red Fascism“ schrieb er kurz nach seiner Ankunft in Berlin.<sup>544</sup> Die Blockade Berlins sollte diese Haltung endgültig in ihm festigen, aus seiner wohlwollenden Attitüde wurde die eines (kulturellen) Kalten Kriegers.<sup>545</sup>

Am 21. Juni 1948 ersetzte eine Währungsreform die Reichsmark durch die Deutsche Mark und schuf eine Währungseinheit der drei westlichen Zonen. Wenige Tage später wurde dieses neue Zahlungsmittel auch in Westberlin ausgegeben, woraufhin die sowjetische Militärregierung ihre eigene Währung, die Ostmark, schuf.<sup>546</sup> Mit dem Vorwurf des Bruchs der Potsdamer Vereinbarungen blockierte die sowjetische Militärverwaltung am 24. Juni die Transportwege zwischen der britisch-amerikanischen Bizone und Berlin. Daraufhin verboten die westlichen Alliierten alle Exporte aus dem Westen in den sowjetischen Sektor, und die Vereinigten Staaten und Großbritannien begannen am 25. Juni 1948 – auf Initiative General Clays – mit einer Luftbrücke zwischen den Westzonen und Westberlin zur Versorgung der dortigen Bevölkerung.<sup>547</sup> Trotz der täglich 6000 Tonnen eingeflogener Lebensmittel und anderer wichtiger Waren war das Alltagsleben der in Berlin stark eingeschränkt; man wählte sich in einer Frontstadt, seitens des Pentagons wurden Kriegsszenarien erwägt. „Am 9. September 1948 versammelten sich mehr als 300.000 Berlinerinnen und Berliner aus allen Sektoren vor der Reichstagsruine zu der bis dahin größten Protestkundgebung nach 1945. Der im Westteil gewählte Oberbürgermeister, der Sozialdemokrat Ernst Reuter, sollte durch seinen Appell zu einer Symbolfigur der Standhaftigkeit werden.“<sup>548</sup> Erst am 12. Mai 1949 hob die sowjetische Seite die Blockade ergebnislos auf (die Luftbrücke wurde indes noch bis zum 6. Oktober fortgesetzt, um für eine womögliche erneute Isolation gewappnet zu sein). Die Luftbrücke forderte 78 Todesopfer; die monetären Kosten wurden zum größten Teil von amerikanischer Seite getragen (abge-

---

543 Fodor an Thompson, 27.06.1948, Box 10, Folder 18, DTP. Fodors Deutsch wurde vor Veröffentlichung seiner Artikel stets korrigiert (so wie es zuvor mit seinen englischsprachigen Artikeln geschehen war): „You must be laughing about my German editorials, you are quite right. You remember when in 1921 Nathaniel Pfeffer, or some of your friends, came to Vienna and said: 'I never heard anybody speak German as fluently and badly as you do.' He could say of me: 'I never saw anybody writing so fluently and badly German as you.' But there are plenty of German secretaries to correct the 'Der, Die, Das.' So everything goes all right.“

544 Fodor an Fulbright, 10.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

545 Für vorliegende Zwecke wird darunter eine Person verstanden, die die dichotomen Denkmuster des Kalten Krieges verinnerlicht hat, dabei aber die Auseinandersetzung nicht in erster Linie militärisch versteht, sondern als eine die 'hearts and minds' der beteiligten (und weniger beteiligten) Bevölkerungen. Im Gegensatz dazu als Beispiel für einen 'militärischen' Kalten Krieger: Paul Nitze, der sich bereits im Dritten Weltkrieg wähnte und Hauptautor des Memorandums NSC 68 (April 1950) war, in dem davon ausgegangen wurde, dass „nothing less than a massive National Security State (including a tripling of military spending) would prevent the Soviet Union from carrying out its 'fundamental design' 'to impose its absolute authority over the rest of the world.“ Vgl. APPY Christian G., Introduction – Struggling for the World. In: ders. (Hg.), Cold War Constructions. The Political Culture of United States Imperialism, 1945-1966. Amherst, MA 2000, p. 1–8, hier p. 1.

546 GIENOW-HECHT, *Transmission Impossible*, 1999, p. 127.

547 ECHTERNKAMP, *Bundesrepublik Deutschland*, 2013, p. 60.

548 Ebda., p. 61.



sehen von einer einprozentigen Abgabe von westdeutschen Löhnen und dem 'Notopfer Berlin', einer Zweifennigmarke auf allen Postsendungen). „Mit der politischen Bilanz indes – darum ging es ja – konnten die West-Alliierten zufrieden sein, hatten sie doch ihre Absicht und ihre Fähigkeit eindrucksvoll bewiesen, in Berlin präsent zu bleiben und die Sowjets an einer Machtübernahme zu hindern. Berlin galt fortan als Symbol des Widerstandes gegen eine zweite Diktatur.“<sup>549</sup> Gleichzeitig festigte sich aber auch die Erkenntnis, dass Berlin künftig eine geteilte Stadt sein würde.<sup>550</sup>

Mike Fodor arbeitete in dieser Zeit besonders viel, erst im Oktober kam er wieder dazu, seinen amerikanischen Kontakten zu schreiben. Was ihn umtrieb, war der Wunsch, den propagandistischen Wert der Blockade auszunutzen: von Dorothy Thompson wünschte er sich Hilfe dabei, die amerikanische öffentliche Meinung auf das sowjetische Fehlverhalten aufmerksam zu machen.<sup>551</sup> Gegenüber Fulbright wurde er konkreter, schlug eine Demonstration bekannter Persönlichkeiten im Madison Square Garden vor, als Solidaritätsbekundung mit Berlin. Dabei nahm er die Argumentationslinie der amerikanischen Propaganda der nächsten vier Jahrzehnte vorweg: „The United States can become the great champion of liberty in the world [...]. The new Russia, behind the Iron Curtain, is rapidly becoming a symbol of slavery. [...] In face of this we have, indeed, something to sell.“<sup>552</sup>

Pressepolitisch und propagandistisch hatte die Berlinblockade zwar zunächst eine belebende Wirkung auf *Die Neue Zeitung*: der redaktionelle Kurs wurde dem außenpolitischen angepasst – es war den JournalistInnen nun erlaubt, den Kommunismus zu kritisieren und Unterschiede zwischen den Besatzungsmächten offenzulegen. Colonel Textor, Nachfolger von General McClure als Direktor von ICD, erhöhte die Auflage mit dem klaren Ziel, die Grenzbereiche zur sowjetischen Zone zu beliefern und so die SBZ zu 'infiltrieren' (worauf die Sowjetische Militäradministration in Deutschland mit einem Verkaufsverbot für DNZ in der 'Zone' reagierte).<sup>553</sup>

Gut sichtbar wird hier, dass die amerikanische Kulturpolitik in Deutschland, von der Fodor und *Die Neue Zeitung* wichtige Exponenten waren, nicht als Selbstzweck gesehen wurde, sondern gerichtet war – zunächst gegen die Propaganda des Dritten Reiches und ihr Nachwirken, seit Oktober 1947 mit der 'Operation Talk Back' und der Berlinblockade 1948 vermehrt gegen die sowjetische Propaganda.<sup>554</sup>

---

549 Ebda., p. 63.

550 Ebda., p. 64.

551 Fodor an Thompson, 01.10.1948, Box 10, Folder 18, DTP.

552 Fodor an Fulbright, Memorandum, 14.10.1948, BCN 105:29, JWFP.

553 HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 48.

554 GIENOW-HECHT JESSICA, *American Cultural Policy in the Federal Republic of Germany, 1949-1968*. In: Detlef JUNKER (Hg.), *The United States and Germany in the Era of the Cold War, 1945-1968. A Handbook*. Cambridge 2010 (2004), p. 401–408.

Mittel- und langfristig erwies sich aber, dass die Währungsreform eine Krise für die deutsche Presse – und vor allem für ein anspruchsvolles, überregionales Blatt wie DNZ, eingeleitet hatte: die Verkaufszahlen fielen rapide, die Auflagezahlen folgten unweigerlich.<sup>555</sup> Viele deutsche LeserInnen, die vor der Währungsreform gerne mehrere Zeitungen gelesen hatten, mussten sich nun für eine entscheiden, und meistens fiel die Wahl auf das jeweilige lokale oder regionale Blatt.<sup>556</sup> Die *Neue Zeitung* wurde außerdem finanziell von amerikanischen Steuergeldern subventioniert, womit klar war, dass die Unterstützung nicht unbegrenzt sein würde.<sup>557</sup> Die Aufgaben einer freiheitlich-demokratischen Presse sollten, so war es von Anfang an vorgesehen, nach einiger Zeit wieder an Deutsche übergeben werden. Dies geschah mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949, womit das amerikanische Lizenzsystem für die deutsche Presse aufgehoben wurde.<sup>558</sup> Für DNZ wurde damit eine neue Krise eingeleitet, stellte doch eine künftig freie deutsche Presse die Existenz einer subventionierten amerikanischen Zeitung infrage. Dies wurde nicht nur von amerikanischer Seite so gesehen und äußerte sich in der ständigen Angst, von Fodor in vielen Briefen ausgedrückt, beim Budget vom amerikanischen Kongress künftig keine Gelder mehr zugeteilt zu bekommen.<sup>559</sup> Aber nicht nur von amerikanischer Seite wuchs der Druck auf die Zeitung: auch in Deutschland war die nunmehr freie Presse wenig angetan von einer Konkurrenzpublikation, die einen exzellenten Ruf genoss, da sie aufgrund amerikanischer Subventionen gute Gehälter zahlen konnte, eine hohe Qualität aufwies und dennoch einen geringen Verkaufspreis wahrte. Bereits im November 1948 berichtete *Time* über die vermeintlich fabelhaften finanziellen Bedingungen der Zeitung, dargestellt als Verrat am amerikanischen Steuerzahler in einer Zeit, in der die Besatzungspolitik – so die Argumentation – keines Presseorgans mehr bedürfe. Auch 1949 rissen die Vorwürfe nicht ab, sondern wurden mehrfach von der New York *Herald Tribune* wiederholt, die ihnen gleich noch weitere hinzufügte. Die deutsche Presse nahm all diese Vorwürfe dankbar auf.<sup>560</sup> So warf die Frankfurter *Rundschau* der *Neuen Zeitung* im Januar 1949 vor, die Besatzungsarmee und -politik übermäßig zu kritisieren, nationalistischen Meinungen Raum zu bieten und in ihren Reihen inzwischen auch ehemalige Nationalsozialisten zu dulden. Der Artikel fand seinen Weg zu Col. Textor in einem Bericht von ISD-Vizedirektor Thomas P. Headen.<sup>561</sup> Den letzten Schlag gab aber eine amerikanische Zeitung, wieder die N.Y. *Herald Tribune*. Der Artikel von Edwin Hartrich am 27. Januar 1949 löste einen Skandal in der Pressewelt aus und läutete eine Krisenzeit für DNZ ein, eine Kon-

---

555 HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 49.

556 Ebda., p. 51.

557 Ebda.

558 Ebda., p. 10.

559 S. z.B. Fodor an Fulbright, 02.01.1949, BCN 105:29, JWFP; 04.09.1949 (Memorandum), Ebda.; 24.01.1950, BCN 105:28, JWFP; auch HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, 54.

560 HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 53–54.

561 Ebda., p. 166.

frontation zwischen den deutschen Redakteuren und den amerikanischen Mitgliedern der Militärregierung (unterstützt von Teilen der Redaktion) die regelmäßig die Schlagzeilen machte. Die Hauptanklage: DNZ sei 'nationalistisch' geworden. Der Artikel zeigte die Konflikte des vergangenen Jahres auf, bekräftigte Intrigen in der Schellingstraße und suchte amerikanischen Steuerzahlern zu zeigen, dass ihr Geld für überhöhte Gehälter, eigene Sekretärinnen und Büros der deutschen Redakteure genutzt wurde. Einer der Redakteure wurde überdies fälschlich bezichtigt, ehemaliger Chefredakteur einer Nazizeitung zu sein.<sup>562</sup> Die Wirkung des Artikels war enorm. Trotz umgehender Pressemitteilungen des zu unrecht Bezichtigten und des damaligen Chefredakteurs (Kendall Foss) war eine Intervention der Militärregierung unausweichlich geworden, was wohl ohnehin bereits eine Weile im Gespräch gewesen war.<sup>563</sup> Zunächst sollte die Linie der Münchner Redaktion aus der Ferne von amerikanischen Redakteuren im Auge gehalten werden,<sup>564</sup> darunter auch Mike Fodor.<sup>565</sup> Er hatte gerade erst die Berliner Edition in eine Tageszeitung verwandelt und dazu Tag und Nacht gearbeitet, als General Clay ihn im Februar kurzfristig in ein dreiköpfiges Gremium nach München berief, um die dortige Ausgabe vor Ort zu überwachen und aus der Krise zu führen.<sup>566</sup> Das Triumvirat, das eine Art Aufsichtsrat darstellte, setzte sich zusammen aus John Elliott (Schriftsteller, Pressekorrespondent und amerikanischer Angestellter der Ziviladministration (OMGUS)), Mike W. Fodor (als Korrespondent für europäische politische Fragen ('editorial consultant' – ISD, Berlin)) und John Stuart Jr. (ebenfalls ISD). Ihre Mission war es in den nächsten Monaten, die Vorbereitung jeder Ausgabe zu überwachen, das Redaktionsteam neu zu organisieren, und ISD über alle Veränderungen zu informieren. Damit waren die Zeitung und der Chefredakteur offiziell unter amerikanische Aufsicht gerückt. In der Ausgabe vom 15. Februar 1949 wandten sich die drei Amerikaner auf der ersten Seite 'An die Leser' und fassten die Ziele der Zeitung dahingehend zusammen, dass sie den amerikanischen Blickwinkel vertrete, wenngleich die Meinungsseite und die Leserseite offenen Austausch fördern sollten.<sup>567</sup>

Fodor vermutete bezüglich der Krise der Münchner Ausgabe, dass nur die „Ruskis“ und ihre kommunistischen Verbündeten in Deutschland ein Interesse daran haben könnten, die *Neue Zeitung* aus dem Weg zu räumen.<sup>568</sup> Gegenüber Dorothy Thompson äußerte er gar die Vermutung, dass „your former secretary, Budjee, had something to do with the campaign.“<sup>569</sup> Mit „Budjee“ bezog sich Fo-

---

562 Ebda., p. 167.

563 Ebda., p. 170.

564 Ebda., p. 171.

565 Fodor an Thompson, 18.03.1949, Box 10, Folder 18, DTP.

566 Fodor an Fulbright, 28.02.1949, BCN 105:29, JWFP und Fodor an Thompson, 18.03.1949, Box 10, Folder 18, DTP.

567 HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 172.

568 Fodor an Fulbright, 28.02.1949, BCN 105:29, JWFP.

569 Fodor an Thompson, 18.03.1949, Box 10, Folder 18, DTP.

dor auf einen zeitweise engen Freund Thompsons, Hermann Budzislawski, Dorothys Assistent im Zweiten Weltkrieg (ehemals Herausgeber der *Weltbühne* in Berlin).<sup>570</sup> Sie hatte 1945/46 herausgefunden, dass er Kommunist war und mit ihm gebrochen. Budzislawski kehrte nach Deutschland zurück und war zu jener Zeit als Professor an der Universität Leipzig tätig.<sup>571</sup> Fodor war sich aber auch bewusst, dass die deutsche Presse *Die Neue Zeitung* nicht gerne sah.<sup>572</sup>

Im Juli 1949 veröffentlichte die Münchner *Neue Zeitung* nochmals eine Mitteilung auf ihren eigenen Seiten, in der sie ihren Status als offizielles Pressorgan der amerikanischen Regierung bekräftigte, finanziert von den jährlich durch den Kongress bestimmten Budgets und daraus resultierenden Subventionierungen, und stellte klar, dass deutsche Steuerzahler oder die deutsche Wirtschaft hierzu keinerlei Beitrag leisteten.<sup>573</sup>

Die Auflage der *Neuen Zeitung* sank stetig, aber ihre Aufhebung wurde von amerikanischer Seite noch nicht angedacht. Stattdessen wurde eine dritte, Frankfurter, Ausgabe hinzugefügt und die Zeitung nun täglich herausgebracht. Aber nur ihr sofortiges Verschwinden konnte so verhindert werden. Die Attacken durch andere Zeitungen hörten nicht mehr auf.<sup>574</sup> Dem amerikanischen Pressorgan wurde jetzt ein schulmeisterlicher, predigender Ton vorgeworfen, der die deutsche Politik und ihre Politiker schlecht zu machen suche.<sup>575</sup> Die deutsche Lizenzpresse wurde immer feindlicher gegenüber DNZ und die Attacken wurden mehr, der Ruf und die Absatzzahlen der Zeitung litten massiv unter der Krise.<sup>576</sup> Letztlich wurde keine andere Lösung gefunden als die graduelle Schließung der Redaktionen zwischen 1951 und 1955.<sup>577</sup>

Dominique Herbet, Verfasserin der ersten Geschichte der *Neuen Zeitung*, stellt die These auf, dass für DNZ alle Maßnahmen zu spät kamen und den Untergang der Zeitung lediglich noch hinauszögern konnten, der mit der mangelnden Vorbereitung auf die Währungsreform von 1948 schon besiegelt worden war.<sup>578</sup> Ihrer Einschätzung nach hatte die *Neue Zeitung* zum Zeitpunkt der Krise ab 1949 ihre eigentliche Mission bereits hinreichend erfüllt, indem sie tatsächlichen Einfluss auf die deutsche Bevölkerung nehmen konnte.<sup>579</sup> Mit der Krise wurde eine Wende eingeleitet, im Zuge de-

---

570 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 349.

571 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 389–391.

572 Fodor an Fulbright, 28.02.1949, BCN 105:29, JWFP.

573 HERBET, Die Neue Zeitung, 1997, p. 54.

574 Ebda., p. 172, p. 174.

575 Ebda., p. 174.

576 Ebda., p. 66, p. 171.

Eine bissige, aber doch von Unterstützung für DNZ getragene Zusammenfassung der Krise des amerikanischen Organs bietet der Artikel 'In einer Ecke versteckt' aus der Rubrik PRESSE des Magazins *Der Spiegel* vom 05. Februar 1949 (6/1949), p. 7–8, digitalisiert unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44435628.html> [Abruf: 11.02.2016].

577 HERBET, Die Neue Zeitung, 1997, p. 54.

578 Ebda., p. 175.

579 „Mais le journal avait pleinement rempli sa mission. De 1945 à 1947, la politique américaine de communication dans le secteur de la presse fut un réel succès grâce à un équilibre entre journal allemand et journal américain. Au

rer DNZ immer mehr zu einer amerikanischen Zeitung wurde und sich anderen amerikanisch kontrollierten Organen anglich. Fortan wurde jede Kritik an der Redaktionspolitik als Auswuchs des deutschen Nationalismus gedeutet. Die USA befanden sich wieder im Krieg, wenn auch im Kalten.<sup>580</sup> In der Tat war die US-Kulturpolitik in (West-)Deutschland ab 1949 unzweifelhaft stark vom Ost-West-Konflikt geprägt und die Rhetorik des Programms von Antitotalitarismus, Demokratisierung, Westbindung und Konfrontation mit dem Kommunismus.<sup>581</sup> Dies wird schließlich auch an Mike Fodors Briefen deutlich, wenn er, wie anlässlich der DNZ-Krise, umgehend kommunistische Einflussnahme unterstellte. Das Thema des Kommunismus als Gefahr kehrte in den nächsten Jahren in seinen Briefen immer wieder, so fürchtete er angesichts der Aufhebung der Lizenzpflicht, dass zahlreiche Publikationen bald anti-amerikanisch werden könnten.<sup>582</sup>

Im Sommer 1949 schienen die Wogen um *Die Neue Zeitung* vorerst geglättet zu sein und Fodor kehrte nach Berlin zurück. Ihm wurde ein neuer Chef als Leiter der neu gegründeten Abteilung für 'Public Affairs' vorgesetzt, Ralph Nicholson, den er glücklicher Weise schon aus der Zwischenkriegszeit gut kannte, da Nicholson in Berlin für den Philadelphia *Public Ledger* und die New York *Evening Post* gearbeitet hatte.<sup>583</sup> Im Herbst konnte er gegenüber Fulbright enthüllen, was er bisher hatte geheim halten müssen: dass er bereits seit einiger Zeit, neben der offiziellen Ausgabe von DNZ, eine wöchentliche geheime Publikation für die Ostzone Berlins herausgab, die nicht vom DNZ-Budget gezahlt wurde, sondern von einem privaten Wohltäter, und die sich großer Beliebtheit erfreute.<sup>584</sup>

Die am 07. Oktober 1949 gegründete Deutsche Demokratische Republik (DDR) mit eigener Regierung sorgte ihn nicht, da er sie lediglich für eine Reaktion auf die neu gegründete Bundesrepublik hielt. Aus symbolischen Gründen hätte er es jedoch begrüßt, wenn mehr westdeutsche Ministerien

---

delà de cette date, il ne lui fut plus possible d'exercer la même influence sur la population allemande. La propagande prima, même si celle-ci laissait la place à une information objective, et même si le chiffre de 2.000.000 d'exemplaires ne fut atteint qu'au mois d'avril 1948, l'âge d'or du journal était révolu ; les Etats-Unis étaient de nouveau en guerre, et la liberté dont avaient joui les deux premiers rédacteurs en chef était inconcevable dans le contexte de la détérioration des relations est-ouest, qu'ils avaient anticipée, et dont la conséquence inéluctable devait être la création d'un état allemand à l'ouest.“ (Doch die Zeitung hatte ihr Mission gänzlich erfüllt. Von 1945 bis 1947 war die amerikanische Kommunikationspolitik im Pressebereich ein echter Erfolg, dank eines Gleichgewichts zwischen deutscher und amerikanischer Zeitung. Danach war es ihr nicht mehr möglich, denselben Einfluss auf die deutsche Bevölkerung auszuüben. Die Propaganda dominierte, auch wenn dies Raum für objektive Information ließ und auch wenn die [Auflagen-]Zahl von 2 Mio. Exemplaren erst im April 1948 erreicht wurde, war das goldene Zeitalter der Zeitung vorüber; die Vereinigten Staaten waren erneut im Krieg, und die Freiheit, derer sich die beiden ersten Chefredakteure erfreut hatten, war im Kontext der sich verschlechternden Ost-West-Beziehungen, die sie [die beiden Chefredakteure] vorhergesehen hatten, undenkbar, und deren unausweichliche Konsequenz die Schaffung eines westdeutschen Staates sein musste.) HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 228.

580 Ebda., p. 194, p. 215–216.

581 GIENOW-HECHT, *American Cultural Policy*, 2004, p. 403.

582 Fodor an Fulbright, 28.02.1949; 07.05.1949; 04.09.1949, BCN 105:29, JWFP.

583 Fodor an Fulbright, 02.08.1949, Ebda.

584 Fodor an Fulbright, Memorandum, 04.09.1949, Ebda.

in Berlin verblieben wären.<sup>585</sup> Denn Berlin war für ihn der wichtigste Punkt in der Auseinandersetzung mit dem Osten; sein Wunsch wäre gewesen, aus der Stadt eine politische und ökonomische Festung des Westens hinter dem Eisernen Vorhang zu machen.<sup>586</sup> Dieser Wunsch macht auch Fodors Selbstverständnis in jener Zeit deutlich: er sah den Kalten Krieg vor allem als Propagandakrieg, in dem es um die Unterstützung von Bevölkerungen, also von Menschen ging. In diesem Krieg war Berlin seiner Meinung nach der Ort, an dem am meisten bewirkt werden konnte, um der russischen Propaganda zu schaden. Schließlich war Berlin gleichsam ein Schaufenster des Westens hinter dem Eisernen Vorhang und damit der wirksamste Gegenbeweis für die sowjetische Propaganda. Aus diesem Grund lehnte Fodor ein Angebot des amerikanischen Radiosenders *Radio Free Europe* (RFE) ab, dort als Experte für den Balkan zu arbeiten: „[...] as much as I am still intrigued by the Balkans, Berlin is the chief spot where we can do most harm to Russian propaganda. Thus, as long as the Congress is willing to support the Berlin *Neue Zeitung* I am going to stick it out.“<sup>587</sup> Seine Bemühungen gegen die sowjetische Propaganda beschränkten sich außerdem nicht auf das Vehikel *Neue Zeitung*. Die Untergrundaussgabe der Zeitung für Ostberlin konnte im Spätsommer 1950 „[t]hanks to some good angel“ von einer Auflage von 50 000 auf 75 000 erweitert werden (womit noch immer nur ca. 50% des eigentlichen Bedarfs erfüllt wurden, so Fodor).<sup>588</sup> Außerdem stellten die Westberliner Zeitungsherausgeber am Potsdamer Platz eine Leuchttafel auf, die aus dem Osten gut sichtbar war und auf der bei Dunkelheit jede Stunde für zehn Minuten westdeutsche Nachrichten für die Ostberliner Bevölkerung angezeigt wurden. Um den nachrichtinhaltlichen Aspekt dessen, was 'die freie Berliner Presse meldet[e]' kümmerte sich Fodor.<sup>589</sup> Der Aufbau dieser Leuchtschriftenanlage hatte einen regelrechten Kleinkrieg der Gittermastkonstruktionen zur Folge: der Osten konterte mit Werbung für günstige Nahrungsmittel in den Geschäften der Handelsorganisation (HO), die gen Westen gerichtet war und außerdem den Blick auf die Leuchtschriftenanlage verdeckte.

---

585 Fodor an Fulbright, 16.10.1949, Ebda.

586 Fodor an Fulbright, Memorandum, 22.10.1949, Ebda.

587 Fodor an Fulbright, 01.07.1950, Ebda. Die Bedingung, die Fodor hier nennt („as long as [...] Congress is willing to support the Berlin *Neue Zeitung*“) ist ohne Zweifel auch als konkreter Wink an den Adressaten zu verstehen.

588 Fodor an Fulbright, 03.09.1950, BCN 105:28, JWFP.

589 Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.11.1950, BCN 105:29, JWFP.



Abbildung 1: Leuchtschriftenanlage „Die Freie Berliner Presse meldet“



Abbildung 2: Gegenüber: „Der kluge Berliner kauft bei der HO“

An den obigen Ausführungen wird erkennbar, dass Fodors Mittlertätigkeit inzwischen eine andere Qualität angenommen hatte, als dies in der Zwischenkriegszeit oder auch während des Zweiten Weltkriegs der Fall gewesen war. Nunmehr hatte er einen offiziellen Auftrag (die amerikanische Politik für Deutschland verständlich und nach Möglichkeit sympathisch zu machen) an der Spitze des amerikanischen Presseorgans im geteilten Berlin auszuführen, d.h. seine Mitteilungen richteten sich nun an breite Bevölkerungsteile und das Ziel war vorgegeben. Fodor war zuständig für die Übermittlung von Inhalten und Botschaften vom machtpolitischen 'Zentrum' (Washington, DC) in Richtung 'Peripherie' (Berlin). Bemerkenswert ist aber die Beobachtung, dass Fodor darum nicht seine bisherige Mittlertätigkeit einstellte. Ob er in Berlin weiterhin so einend und unterstützend für jüngere Kollegen wirkte, wie er es in Wien getan hatte, ist unklar. Doch er hörte nicht auf, die Kommunikation auch von der Peripherie in Richtung Zentrum aufrechtzuerhalten, indem er weiterhin kontinuierlich Einzelpersonen in den USA über die Ereignisse (Verwicklungen und Bedeutungen) in

<sup>590</sup> Für die Erlaubnis zur Nutzung beider Abbildungen danke ich Jochen Ziegelmann (ZIEGELMANN Jochen, Archiv Berliner Geschichte; <http://www.potsdamer-platz.org/die-freie-berliner-presse-meldet.htm> [Abruf: 03.06.2016]).

Europa auf dem Laufenden hielt. Die zwei wichtigsten Kontakte, an die sich seine Kommunikation richtete, waren Senator J. W. Fulbright und Dorothy Thompson.

Die sich verschärfende Auseinandersetzung zwischen Ost und West manifestierte sich nicht nur im Ringen um Berlin, sondern auf internationaler Ebene auch um Westdeutschland. Der erste gewählte Kanzler der westdeutschen Republik, Konrad Adenauer, unterstützte die Westbindung der jungen Bundesrepublik nach Kräften und engagierte sich ebenso für die deutsch-französische Aussöhnung.<sup>591</sup> Entsprechend enthusiastisch war er über den Vorschlag des französischen Außenministers Robert Schumann, die deutsche und französische Kohle- und Stahlproduktion zusammenzulegen, auch unter Beteiligung weiterer Länder, und unter internationale Kontrolle zu stellen.<sup>592</sup> Auch für Fodor war der Schumann-Plan ein interessantes Thema, ebenso wie der im Oktober 1950 folgende Pleven-Plan mit dem Vorschlag einer europäischen Armee, wobei Fodor von Anfang an monierte, eine deutsch-französische Annäherung dürfe kein Ersatz für die europäische Einbindung Deutschlands werden.<sup>593</sup> Als dann die Montanunion (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, EGKS) im April 1951 von der Bundesrepublik, Frankreich, Italien und den Benelux-Staaten gegründet wurde, befand sich Fodor gerade für zwei Monate in den USA. Dort sprach er unter anderem mit William Fulbright und bat ihn um mehr Unterstützung für das amerikanische Informations- und Propagandaprogramm in Deutschland, die er auch erhielt.<sup>594</sup> Die Freude darüber war jedoch nur von kurzer Dauer, denn bereits im Dezember 1951 musste Fodor aufgrund von geplanten institutionellen Veränderungen um seinen Arbeitsplatz bangen.<sup>595</sup> Zu einer Umorganisation innerhalb der Information Services Division, ISD, kam es in der Tat, aber Fodor war davon nicht gefährdet, da sie im Gegenteil eine Bemühung vonseiten der amerikanischen Administration bedeutete, die Wichtigkeit der (wieder eingeführten) psychologischen Kriegführung zu betonen.<sup>596</sup> Auch Fodors Arbeit als 'privater Informationsdienst' erfuhr erhöhte Wertschätzung: ab dem Beginn des Jahres 1952 wurden seine Berichte an Senator Fulbright von diesem immer öfter an andere Personen der Legislative und später auch der Exekutive weitergeleitet. Er stellte sie anderen Senatoren zur Verfügung, da er davon ausging, dass auch sie davon profitieren könnten.<sup>597</sup> Fodor erklärte sich damit einverstanden, bat aber um Diskretion seinen Namen betreffend, da er offiziell dem Außenministerium unterstellt war und daher in seinen Äußerungen vorsichtig sein musste.<sup>598</sup>

---

591 ECHTERNKAMP, Bundesrepublik Deutschland, 2013, p. 144.

592 Ebda., p. 145.

593 Fodor an Fulbright, 21.11.1949, BCN 105:29, JWFP.

594 Fodor an Fulbright, 28.06.1951; 24.07.1951; 29.08.1951, BCN 105:28, JWFP.

595 Fodor an Fulbright, 20.12.1951, BCN 105:27, JWFP.

596 Fulbright an Fodor, 21.01.1952, BCN 105:27, JWFP.

597 Fulbright an Fodor, 28.02.1952, BCN 105:27, JWFP.

598 Fodor an Fulbright, 08.03.1952, BCN 105:27, JWFP.



Am 10. März 1952 beschäftigte die Stalin-Note Deutschland und die Westmächte: als die Bundesrepublik kurz davor war, dem geplanten westlichen Verteidigungsbündnis beizutreten, machte Stalin den Westalliierten den Vorschlag eines vereinten, souveränen deutschen Staates mit eigenem (eingeschränktem) Militär – unter der Bedingung, dass sich dieser deutsche Staat *keinem* Bündnis anschließen dürfe. Diese Bedingung widersprach den außenpolitischen Vorstellungen der Westmächte (und war auch mit den französischen und britischen Vorstellungen über die Zukunft Deutschlands nicht vereinbar), sodass Washington, London und Paris am 25. März 1952 Stalin eine Absage erteilten.<sup>599</sup> Die Stalin-Note hatte aber deutsche Hoffnungen auf ein geeintes Land erweckt und wurde daher viel diskutiert. Umgehend (und dauerhaft) stellte sich die Frage, ob Stalins Vorschlag aufrichtig gemeint war.<sup>600</sup> Fodors Meinung hierzu war eindeutig: der Vorstoß ließ zwar eine neue sowjetische Taktik erkennen, aber die Strategie blieb unverändert auf das Ziel ausgerichtet „to stop German rearmament, to frustrate the Allied-German contractual agreement, and attempt to disrupt NATO. Nothing has changed but the approach.“<sup>601</sup> Er bedauerte lediglich, dass sich die russische Propaganda bereits einen tiefen Weg in westdeutsche Gemüter graben konnte, sodass einige Gruppen in der Bundesrepublik nun der sowjetischen Linie von deutscher Neutralität folgten, die für Fodor einen Sieg des Kommunismus bedeuten würde. Den Einfluss dieser Gruppen, vor allem um Rudolf Nardolny und Helene Wessels, schätzte er aber als gering ein, auch wenn ihm die politische Naivität dieser Deutschen gegenüber der sowjetischen Politik Sorge bereitete.<sup>602</sup> Sorge bereitete ihm auch die ausbleibende Ratifizierung des Bonner Vertrags ('Deutschlandvertrag') in Deutschland und Frankreich.<sup>603</sup> Dieser Vertrag (auch 'Generalvertrag') sollte das Besatzungsregime beenden und das Verhältnis von Westalliierten und Westdeutschen neu definieren. Komplikationen gab es unter anderem, da auch ein souveränes und wiedervereintes Deutschland in diesem Vertrag an die geplante Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) gebunden sein sollte. Nachdem diese Klausel gelockert wurde stimmte der Bundestag am 19. März 1953 schließlich dem Vertrag zu, der aber in Frankreich noch nicht ratifiziert war (und in dieser Form auch nicht ratifiziert werden sollte). Damit erhielt die Bundesrepublik ihre Souveränität, mit (bedeutenden) Vorbehalten bezüglich Berlins, Deutschlands als Ganzem und eines Notstandsrechts.<sup>604</sup>

Inzwischen beschäftigte aber ein weiteres Ereignis die Welt (und Fodor): der Tod Stalins am 05. März 1953. Ihm folgten Unruhen in mehreren sowjetischen Satellitenstaaten und zunächst scheinbare Kurswechsel. In der DDR löste ein gleichzeitiges Festhalten der Führung an einer Erhöhung der

---

599 ECHTERNKAMP, Bundesrepublik Deutschland, 2013, p. 130–131.

600 Ebda., p. 131.

601 Fulbright an Fodor, Memorandum, 28.03.1952, BCN 105:27, JWFP.

602 Ebda.; Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.04.1952, BCN 105:27, JWFP.

603 Fodor an Fulbright, Memorandum, 24.06.1952, BCN 105:27, JWFP.

604 ECHTERNKAMP, Bundesrepublik Deutschland, 2013, p. 149.

Arbeitsnorm einen Aufstand aus, in dem sich die Unzufriedenheit der ArbeiterInnen über das stalinistische Regierungssystem, politische Gleichschaltung, Überwachung, Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und politische Justiz niederschlug. Am 17. Juni streikten die Bauarbeiter an der Berliner Stalin-Allee, der Streik weitete sich auf Städte in der gesamten DDR aus und wurde von allen sozialen Schichten unterstützt. Nur mit Gewalt und unter Einsatz der Roten Armee konnte der Aufstand von sowjetischer Seite niedergeschlagen werden.<sup>605</sup> Mike Fodor, der die Kämpfe vom Leuchtschild auf dem Potsdamer Platz aus beobachtet hatte, war begeistert: „I have covered all revolutions since 1919 as a correspondent, but such a magnificent, spontaneous, undirected uproar I have never seen!“<sup>606</sup>

Bald holten ihn aber die Realitäten seiner beruflichen Situation wieder ein. Das amerikanische Informationsprogramm war zuhause in den USA erneut in die Kritik geraten. Der berühmte republikanische Senator aus Wisconsin, Joseph McCarthy, hatte bereits im Februar begonnen, den amerikanischen Radiosender im Ausland, die *Voice of America* (VOA) kritisch zu untersuchen, und es dauerte nicht lange, bis auch *Die Neue Zeitung* ihm ein Dorn im Auge wurde.<sup>607</sup> Der wachsende McCarthyismus, der überall kommunistische Infiltration witterte und in jedem amerikanischen Engagement im Ausland die grundlose Finanzierung 'kommunistischer' Aktivitäten durch amerikanische Steuergelder sah, legte die amerikanische Regierung (erst seit Januar 1953 unter Präsident Eisenhower) faktisch lahm.<sup>608</sup> Dies traf die auswärtige Kulturpolitik der USA zu einem empfindlichen Zeitpunkt, denn sie wurde 1953 institutionell erneuert. Dadurch wurde die Existenz der *Neuen Zeitung* wiederum infrage gestellt und Fodor musste erneut um seine Arbeitsstelle fürchten.<sup>609</sup> Er hatte zwar bereits andere Stellenangebote vorliegen, wünschte seine aktuelle Position aber zu behalten.<sup>610</sup> Im August 1953 wurden dann die institutionellen Veränderungen final: auswärtige Bildungs- und Austauschprogramme blieben weiterhin dem Außenministerium unterstellt, aber die Informationspolitik fiel fortan unter die Verantwortung der neu gegründeten *United States Information Agency* (USIA; im Ausland: *United States Information Service*, USIS).<sup>611</sup> Erster Direktor der neuen Organisation wurde Theodore Streibert. Gleichzeitig wurde vom Kongress das Budget für den *Public Affairs*-Zweig gekürzt, sodass Mike Fodor zunächst nicht wusste, ob er innerhalb der neuen Agency weiterhin eine Stelle haben würde.<sup>612</sup> Das Problem wurde schließlich gelöst, indem die Frankfurter

---

605 Ebda., p. 134.

606 Fodor an Fulbright, 23.06.1953, BCN 105:27, JWFP.

607 Fulbright an Fodor, 23.02.1953; Fodor an Fulbright, 28.04.1953, BCN 105:26, JWFP.

608 Fulbright an Fodor, 01.12.1953, BCN 105:25, JWFP.

609 Fulbright an Fodor, 30.04.1953, BCN 105:26, JWFP; Fodor an Fulbright, 31.03.1953, Ebda.; 08.08.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

610 Fodor an Fulbright, 31.05.1953, BCN 105:26, JWFP.

611 GIENOW-HECHT, *American Cultural Policy*, 2004, p. 402.

612 Fodor an Fulbright, 08.08.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

Ausgabe der *Neuen Zeitung* abgeschafft wurde, um die Berliner Edition erhalten zu können. Mike Fodor wurde gebeten, sie weiterhin herauszugeben, womit seine Ungewissheit bezüglich seiner beruflichen Zukunft zunächst beendet war, was ihn und seine Frau sehr erleichterte.<sup>613</sup>

Zur selben Zeit, im September 1953, hatte Fodor außerdem einen sicher viel beachteten Fernsehauftritt: der renommierte Radio- und Fernsehjournalist Edward R. Murrow<sup>614</sup> sendete eine Folge seiner berühmten wöchentlichen Sendung *See It Now* aus Berlin und interviewte dafür vor laufender Kamera Mike Fodor, „one of the greatest reporters I [d.h. Ed Murrow] have ever known.“<sup>615</sup>

Aber auch dieses Mal konnte sich Mike Fodor nicht lange in beruflicher Sicherheit wähen. Schon im nächsten Frühjahr standen Anhörungen im US-Kongress für das Budget der Informationspolitik in Deutschland bevor und warfen die Frage nach „to be or not to be“ für die *Neue Zeitung* erneut auf.<sup>616</sup> Fodor war besonders entsetzt darüber, dass (wieder einmal) die Herausgeber konkurrierender Berliner Zeitungen gegen DNZ vorgingen. Einige von ihnen waren an amerikanische Senatoren herantreten und hatten diesen nahegelegt, in Berlin gebe es keinen Platz mehr für eine deutschsprachige amerikanische Zeitung, deren Existenz nicht dem Prinzip des freien Unternehmertums entspreche. Diesen Vorwurf empfand Fodor als besonders unpassend, da die betreffenden Herausgeber selbst jahrelang amerikanische Subventionen erhalten hatten.<sup>617</sup> Im nächsten Monat verstarb unerwartet der Kopf dieser Agitation gegen die *Neue Zeitung*, aber ob die Zeitung damit gerettet war, ließ sich noch nicht sagen.<sup>618</sup> Erst im Juli gab es eine vorübergehende Entwarnung: das Budget für die *Neue Zeitung* wurde zugesagt und sie sollte, nach Fodors damaligem Informationsstand, ein weiteres Jahr lang erscheinen.<sup>619</sup> Selbst dieser befristete Aufschub erwies sich aber letztlich als unhaltbar. Im Dezember 1954 erfuhr Fodor, dass seine Zeitung im Folgemonat aufhören würde, zu existieren. Am 30. Januar 1955 sollte die letzte Ausgabe

---

613 Fodor an Fulbright, 24.09.1953, BCN 105:25, JWFP.

614 Edward R. Murrow (1908–1965) verkörperte einen neuen Typus des Auslandskorrespondenten – er hatte nie für eine Zeitung gearbeitet, aber seine Radioreportagen fesselten seine ZuhörerInnen. Seine erste große Radiosendung erhielt Murrow, als er gemeinsam mit William Shirer (der gerade aus Wien kam) aus London über den 'Anschluss' Österreichs berichtete. Roosevelt hielt Murrows spätere Reportagen aus London für entscheidend für die Bereitschaft Amerikas, die Möglichkeit eines Kriegseintritts zu akzeptieren. S. CULBERT David Holbrook, *News for Everyman. Radio and Foreign Affairs in Thirties America*. Westport, CT-London 1976, p. 179–200.

Murrow wurde außerdem berühmt als einer der freimütigsten offenen Kritiker McCarthys, womöglich gar derjenige, der McCarthys Sturz und Zensur einleitete. So sieht es bspw. der Spielfilm *Good Night, and Good Luck* [Murrows charakteristische Schlussworte einer jeden Radiosendung] von George Clooney aus dem Jahr 2005. Fulbright-Biographien sprechen dem Senator eine ebenso große Rolle zu, vgl. Kapitel 4.1.1 dieser Arbeit.

615 CBS-Sendung *See it now: Berlin* von Edward R. MURROW, zuerst ausgestrahlt am 22.09.1953, Video unter <http://www.cbsnews.com/videos/see-it-now-berlin/> [Abruf: 13.02.2016].

616 Fodor an Fulbright, 03.04.1954, BCN 105:25, JWFP.

617 Ebda.

618 Fodor an Fulbright, 15.05.1954, BCN 105:25, JWFP. Der von Fodor so Beschuldigte war Erik Reger, Herausgeber des Berliner *Tagesspiegel*. Er soll den republikanischen Senator für Kalifornien, William Knowland, gegen die *Neue Zeitung* aufgebracht haben.

619 Fodor an Fulbright, 09.07.1954, BCN 105:25, JWFP.

der *Neuen Zeitung* – „le meilleur organe de presse officiel possible“<sup>620</sup> – in der letzten noch existierenden, der Berliner, Edition erscheinen. Mike Fodor selbst hatte nicht mit einem so plötzlichen Ende für die *Neue Zeitung* gerechnet, und zahlreiche Leserbriefe bewiesen ihm, dass er nicht allein den Wunsch hegte, die Zeitung möge weiter existieren.<sup>621</sup> Auch wenn ihm zugesagt worden war, dass er eine andere Stelle innerhalb der USIA bekommen würde – es tat ihm sehr leid, dass *Die Neue Zeitung* abgeschafft wurde. War doch Berlin „an island in the Red Sea“, eine Stadt, für die besondere Bedingungen galten, und wo die Zeitung noch viel hätte ausrichten können. Er resümierte seine Tätigkeit beim amerikanischen Presseorgan in Deutschland: „There remains however the consolation that we, indeed, did something here in Berlin which brought extreme praise and high repute to the American idea. And this was of course my chief task.“<sup>622</sup>

Nachdem die Zeitung in den Wochen nach Januar aufgelöst worden war, unterzog sich Fodor noch einer Augenoperation und kehrte im April in die USA zurück, wo er zunächst mit einem Posten bei der USIA in Washington, D.C., rechnete.<sup>623</sup>

### 3.6 Späte Jahre

Für Mike Fodor folgte nach der Stellung in Berlin tatsächlich ein mehrmonatiger Aufenthalt in Washington, D.C., wo er zunächst für die USIA die Aufsicht über Tätigkeiten in der Sowjetunion und den Satellitenstaaten führte.<sup>624</sup>

Bereits im Oktober 1955 wurde er aber wieder versetzt und kam als *Policy Advisor* des *Munich Radio Center*, des taktischen Zweigs der VOA, nach München: „[...] the Agency [USIA] needed a man with area knowledge and who knows the languages behind the Curtain. [...]. We broadcast from Munich to the countries behind the Curtain.“ Die Fodors hatten eigentlich in Washington, D.C. bleiben wollen, Mike hatte die Position in München schon einmal abgelehnt, aber da niemand anderes gefunden werden konnte, wurde er auf den Posten ernannt und musste ihn im November antreten. Immerhin tröstete ihn und seine Frau die Tatsache, dass ihr Sohn Denis für *Time* und *Life* in Deutschland arbeitete und sie so in seiner Nähe sein könnten.<sup>625</sup> Bei der Reise nach Europa erlitt Fodor aber eine Netzhautablösung, die operiert werden musste, sodass er seine neue Stelle erst im Januar 1956 antrat.<sup>626</sup> Zu Beginn hatte er dort viel zu lernen, denn das Radio war für ihn ein völlig

---

620 'Das bestmögliche offizielle Presseorgan', HERBET, *Die Neue Zeitung*, 1997, p. 227.

621 Fodor an Fulbright, Dezember 1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

622 Fodor an Fulbright, 03.01.1955 [fälschlich datiert auf 03.01.1954], BCN 105:25, JWFP.

623 Fodor an Fulbright, 22.01.1955, BCN 105:25, JWFP; 10.03.1955, BCN 46:32, JWFP.

624 Fodor an Thompson, 21.05.1955, Box 10 Folder 18 DTP.

625 Fodor an Fulbright, 29.10.1955, BCN 105:27, JWFP.

626 Fodor an Fulbright, 31.01.1956, BCN 105:27, JWFP.

neues Medium.<sup>627</sup> Sein Büro befand sich im Amerikanischen Generalkonsulat, privat lebte er in der Thiemestraße in Schwabing, beide Orte sind direkt am Englischen Garten gelegen. Die gute Lage änderte jedoch nichts an Fodors Einstellung zu München: einen Brief an Dorothy Thompson beendete er mit dem Wunsch „that you will come to the 'Hauptstadt der Bewegung' in the near future.“<sup>628</sup> Die *Voice of America* sendete damals von München aus in den Sprachen der Sowjetunion und des östlichen Europa. Fodors Aufgabe war es, zu überwachen, was gesendet wurde und es am nächsten Morgen intern zu kommentieren. Außerdem entschied er aufgrund von Mitteilungen aus Washington, was die Hauptthemen der Sendungen des Tages sein würden.<sup>629</sup> 1957 wurde ihm vom VOA Programm Manager Barry Zorthian der junge Hans Tuch zur Seite gestellt (der eigentlich auf einen Posten in Moskau wartete, für den er ausgebildet worden war). Tuch kannte Mike Fodor als „[an] old and recognized, distinguished European journalist [...]. He had given Dorothy Thompson her start, John Gunther his start.“<sup>630</sup> Er erinnert sich, dass er aus zwei Gründen nach München geschickt wurde. Der erste davon war, dass Mike Fodor zu alt geworden war, um seinen Aufgaben tatsächlich nachzugehen: „He was getting very old, was almost blind, very hard of hearing, and he was having a very tough time continuing to work. Barry [Zorthian] said, 'We really need only one policy officer in Munich, but if you could go there and help him, in effect do his job for him, that would be very useful to VOA.“<sup>631</sup>

Der zweite Grund, Tuch nach München zu senden, war eine politische Veränderung innerhalb der *Voice of America*. Bis 1957 war das Programm ein deutlich propagandistisches Instrument im Ost-West-Konflikt und wandte sich vor allem an die kommunistische Welt mit einem Ton aggressiven Antikommunismus. 1957 wurde beschlossen, dass sich die Bedingungen geändert hatten und es lohnenswerter wäre, wenn sich die VOA einen Ruf für Glaubwürdigkeit in der ganzen Welt erarbeiten würde, um als international anerkanntes Nachrichtenmedium zu funktionieren, etwa nach dem Vorbild der BBC. Dies bedurfte drastischer Veränderungen in der Herangehensweise, der Sprache und dem Ton der Sendungen. In Washington wurde das befolgt, aber in München – von wo aus direkt nach Osteuropa und in die Sowjetunion gesendet wurde – hielt man sich nicht an die neuen Vorgaben, behielt den alten Ton bei und zeigte Unverständnis für die neue Linie aus Washington. Einige Stimmen äußerten sich sogar dahingehend, dass Senator McCarthy wohl nicht genügend durchgegriffen habe.<sup>632</sup> Da Fodor die geforderten Veränderungen nicht herbeiführte, wurde Tuch damit be-

627 Fodor an Fulbright, 25.08.1956, BCN 101:35, JWFP.

628 Fodor an Thompson, 09.07.1956, Box 10, Folder 18, DTP.

629 GROCE Cliff, Interview mit Hans N. TUCH, 24. Februar 1988. The Association for Diplomatic Studies and Training, Foreign Affairs Oral History Project, Information Series; <http://memory.loc.gov/service/mss/mssmisc/mfdip/2005%20txt%20files/2004tuc03.txt> [Abruf: 13.09.2016].

630 Ebda.

631 Ebda.

632 Ebda.

auftrag, die neue Richtung in München durchzusetzen. Der damalige Direktor des Munich Program Center war Bob Franklin, der sich mit dem personellen Management schwertat und mit dem Unwillen einiger der altgedienten Mitarbeiter gegenüber einem Richtungswechsel zu kämpfen hatte.<sup>633</sup>

Tuchs Einschätzung ist aus zweierlei Perspektiven interessant: politisch überrascht es kaum, dass Fodor, inzwischen zum hartgesottenen Kalten Krieger gewandelt, es nicht eilig hatte, die neuen *détente*-inspirierten Richtlinien aus Washington in München in die Praxis umzusetzen. Tuchs Aussagen zu Fodors Gesundheitszustand sind hingegen interessant bis überraschend, da in Fodors eigenen Aussagen (z.B. im Austausch mit Fulbright) keine derart umfangreichen Einschränkungen erwähnt oder erkennbar wurden. Selbst wenn Fodor sich zurückhielt mit Beschwerden über seine Gesundheit, so hätte ein derart verschlechterter Zustand, wenn er ihn ernstlich daran hinderte, seine Arbeit zu erfüllen, ihn sicher auch am Schreiben von Briefen und Memoranda gehindert. Das Gegenteil aber war der Fall: über das Jahr 1957 verteilt schrieb Fodor insgesamt fünfzehn Briefe und ausführliche Memoranda an den Senator, eine der deutlich höheren Inzidenzen im Laufe der 25 Jahre währenden Korrespondenz. Es ist also gut denkbar, dass Fodors Gesundheitszustand von seinen Vorgesetzten bewusst schlechter dargestellt wurde, um so eine plausible, scheinbar unpolitische Begründung dafür zu haben, ihm eine weitere Person zur Seite zu stellen.

Nicht zu vernachlässigen ist auch die Möglichkeit, dass die veränderte Politik der VOA inklusive der gewünschten personellen Änderungen mit dem Fiasko von 1956 zusammenhing. Im Herbst 1956 hatte sich in Budapest und in ganz Ungarn massiver Widerstand gegen die sowjetische Vorherrschaft geregt. Dieser Aufstand<sup>634</sup> wurde von der Roten Armee gewaltsam niedergeworfen, was von amerikanischer Seite kein Eingreifen, nicht einmal bemerkenswerten Widerspruch erregte.<sup>635</sup> Hintergrund war eine Phase der Entspannung zwischen den Großmächten nach dem Tod Stalins 1953, die sich unter anderem im Ende des Koreakrieges 1953, im Österreichischen Staatsvertrag 1955 und in der Genfer Gipfelkonferenz der 'Großen Vier' äußerte.<sup>636</sup> Genf hatte zwar kaum greifbare Resultate hervorgebracht, aber der 'Geist von Genf' symbolisierte die Entspannung, *détente*, in den internationalen Beziehungen. Diese Entspannung hing mit der Entstalinisierungspolitik Moskaus unter Chruschtschow zusammen, der anlässlich des XX. Parteitags der Kommunistischen Par-

---

633 Ebda.

634 Die Benennung der Ereignisse ist bis zur heutigen Zeit uneinheitlich, wobei im ungarischen Gebrauch der Begriff der Revolution, *forradalom*, vorherrscht. Vgl. KASTNER Georg, Ungarn 1956 vor der UNO. Innsbruck-Wien-Bozen 2010, p. 11–12 und p. 12, Anm. 7. Hier werden sowohl die Begriffe Revolution als auch (Volks-)Aufstand genutzt.

635 ALTER Peter / HUFNAGEL Gerhard / SCHWALM Eberhardt et al., Grundriss der Geschichte 2. Neuzeit seit 1789. Stuttgart-Düsseldorf-Berlin et al. 1992, p. 380. Die Ereignisgeschichte der ungarischen Revolution ist akademisch intensiv aufgearbeitet worden (KASTNER, Ungarn 1956, 2010, p. 11). Einen Überblick über die Ereignisse aus Sicht der UNO bietet KASTNER, Ungarn 1956, 2010, p. 21–76. Er zeigt, dass die Vorwürfe an 'den Westen', Ungarn im Stich gelassen zu haben, zumindest für die UNO als „nicht ganz zulässig“ gewertet werden müssen (KASTNER, Ungarn 1956, 2010, p. 35).

636 ALTER, Grundriss der Geschichte, 1992, p. 380.

tei der Sowjetunion (KPdSU) am 25. Februar 1956 erklärt hatte, dass die Machtkonzentration unter Stalin negative Folgen gezeitigt und zu massiven Repressionen im Innern sowie Gefährdung der außenpolitischen Beziehungen geführt habe.<sup>637</sup> Die Ankündigung dieses drastischen Kurswechsels hatte eigentlich geheim bleiben sollen, war es aber nicht lange. Drei Monate später verfügte die amerikanische Central Intelligence Agency (CIA) über eine vollständige Kopie des Textes, den die US-Regierung am 4. Juni publizierte und viel bewarb.<sup>638</sup> Gleichzeitig sah sich Moskau in einer doppelten Legitimitätskrise gegenüber seinen 'Satelliten': die kommunistischen Regime fußten auf Besetzung durch die Rote Armee, außerdem waren sie offensichtlich außerstande, einen angemessenen Lebensstandard herzustellen bzw. zu erhalten. In Posen (Poznań) in Polen war es bereits im Sommer 1956 zu Arbeiteraufständen gekommen. Hier entschied sich Chruschtschow gegen militärisches Einschreiten.<sup>639</sup> Doch die Ereignisse in Polen schindeten auch anderswo Eindruck, insbesondere in Budapest, wo der populäre Hoffnungsträger Imre Nagy im Vorjahr als Ministerpräsident abgesetzt worden war.<sup>640</sup> Auch ein scheinbares Einlenken vonseiten des Kreml, wodurch der stalinistische Hardliner Mátyás Rákosi als Generalsekretär der Ungarischen Arbeiterpartei (Magyar Dolgozók Pártja, MDP) von Ernő Gerő abgelöst wurde, half nicht.<sup>641</sup> Schriftsteller forderten lautstark mehr Meinungsfreiheit ein, die Unzufriedenheit wuchs und gipfelte am 23. Oktober 1956 in einer Demonstration von Schriftstellern, Studierenden und Soldaten, die zuvor verboten worden war. Die Demonstrierenden forderten eine neue Regierung unter Nagy und den sofortigen Abzug der ca. 27 000 sowjetischen Bodentruppen in Ungarn. Bis zum Abend war der Protestzug auch um Arbeiter und Regierungsangestellte angewachsen. Gerő rief Chruschtschow um Hilfe an (oder: Chruschtschow befahl Gerő, ihn um Hilfe anzurufen) und brachte die öffentliche Meinung mit einer enttäuschenden Radioansprache gegen sich auf. Die Demonstranten griffen das Ungarische Radio auf der Bródy Sándor Straße an und es begann der Kampf um Budapest.<sup>642</sup>

In Washington herrschte vor allem die Ratlosigkeit vor, wie mit der Situation umzugehen sei. Die offizielle Politik enthielt sich einer Stellungnahme zu den Ereignissen in Budapest und ein militärisches Eingreifen kam für die Regierung Eisenhower nicht infrage.<sup>643</sup> Doch sie verfügte über zwei Radiosender, die sie nutzen konnte, um ihre Position indirekt zu vermitteln: die *Voice of America* und *Radio Free Europe* (RFE). VOA war als offizieller öffentlicher Sender der amerikanischen Propagandaagentur USIA unterstellt. RFE hingegen täuschte vor, ein Privatsender zu sein, der sich aus

---

637 HASLAM, Jonathan, *Russia's Cold War. From the October Revolution to the Fall of the Wall*. New Haven-London 2011, p. 164–165.

638 Ebda., p. 165.

639 KASTNER, *Ungarn 1956*, 2010, p. 29.

640 HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 166–167.

641 Zumal Gerő ein Vertrauensmann Rákosis war – KASTNER, *Ungarn 1956*, 2010, p. 29.

642 KASTNER, *Ungarn 1956*, 2010, p. 34; HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 168–169.

643 BELMONTE, *Selling the American Way*, 2008, p. 73.

Spenden von Privatpersonen finanziere. In Wahrheit war RFE insgeheim größtenteils von der amerikanischen Regierung finanziert.<sup>644</sup> Während der Tage des Aufstands in Ungarn übernahmen diese Radiosender nun die Kommunikation der USA mit der ungarischen Bevölkerung.<sup>645</sup> Dies führte unmittelbar nach der Niederschlagung des Aufstands zu heftigen Kontroversen: das gewaltsam erzwungene Ende der Revolution mit sowjetischen Panzern ist bekannt.<sup>646</sup> Weniger eindeutig ist bis heute die Beantwortung der Frage, welche Rolle die amerikanischen Radiosender in der ungarischen Revolution spielten. Vorwürfe wurden laut, wonach die amerikanische Propaganda die Rebellen angestachelt habe und ihnen Unterstützung in Aussicht gestellt habe, auf die die Ungarn aber vergebens warteten.<sup>647</sup> Um zu einem Urteil über den Wahrheitsgehalt dieser Aussagen zu gelangen, wurden zahlreiche ungarische Flüchtlinge nach Österreich befragt, doch diese Befragungen blieben uneindeutig: einige beteuerten, sich von den Radiosendungen angestachelt und unterstützt gefühlt zu haben, andere wiederum sagten aus, dies sei nicht der Fall gewesen.<sup>648</sup>

In der später entstandenen Historiographie werden diese Vorwürfe v.a. dem Sender Radio Free Europe entgegengebracht, da dieser besonders aggressive Sendungen ausstrahlte (aufgrund seines Status als vermeintlich privater Sender konnte sich RFE mehr Freiheiten erlauben)<sup>649</sup>. Zum Zeitpunkt der Ereignisse stand aber auch VOA in der Kritik, auch wenn von Anfang an außer Frage stand, dass die Programme der VOA weitaus subtiler waren.<sup>650</sup> Die Kritik bekam auch Fodor zu spüren, der als Policy Advisor in München verantwortlich dafür war, welche Inhalte den Eisernen Vorhang überwandern (München war mit Washington die wichtigste Station für Übertragungen in die sowjetischen Satellitenstaaten)<sup>651</sup>. In einem Brief an den Demokratischen Senator für Arkansas, James Wil-

---

644 Ebda., p. 42.

645 Zumal der Kontakt mit der amerikanischen Botschaft in Budapest abgebrochen war – Ebda., p. 73.

646 Haslam zufolge war es die anglo-französische Invasion Ägyptens, die Chruschtschow zum Eingreifen in Ungarn veranlasste, denn er vermutete US-amerikanische Unterstützung der 'Operation Muscateer' und fürchtete, die 'Imperialisten' auf den Plan zu rufen, falls die Rote Armee Ungarn verlasse. HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 173.

647 BELMONTE, *Selling the American Way*, 2008, p. 73.

648 S. z.B. BELMONTE, *Selling the American Way*, 2008, p. 74 sowie BROWN Patrick, *Broadcasting Propaganda: Voice of America's Role in The Hungarian Revolution of 1956*. Ungedr. BA-Arb. Asheville, NC 2010, p. 1.

649 HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 173. Haslam merkt an, dass die CIA, die beim Sender RFE stark involviert war, zu diesem Zeitpunkt noch keiner vollen Kontrolle unterlag und starke Persönlichkeiten wie Frank Wisner, der die geheimen Operationen der Agentur leitete, viel Einfluss ausübten. Dies umso mehr als CIA-Direktor Allen Dulles persönliche Konfrontation mied. Frank Wisner habe tatsächlich versucht, Waffen und Kämpfer nach Ungarn einzufliegen, was ihm aber verwehrt wurde. US-Präsident Eisenhower gestand in der Folge ein, dass „elements in our government – and specifically the CIA – had gone beyond their authority and in fact had carried out a line of propaganda of their own which was not in accord with [US] policy.“ HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, 170 und 173. Zieht man gleichzeitig in Betracht, wie wenig Wissen die CIA zu jener Zeit über Ungarn hatte – s. KASTNER, *Ungarn 1956*, 2010, 77–78, Anm. 4 – erstaunt es nicht, dass diese Kombination aus unkontrolliertem Aktivismus bei geringer Informationslage potentiell explosive Folgen hatte.

Als Illustration für die weniger starke Rolle von VOA: LITVÁN György, *The Hungarian Revolution of 1956*. Harlow 1996, erwähnt zwar die umstrittene Rolle von RFE (p. 193), von VOA hingegen fällt nicht einmal der Name.

650 BROWN, *Broadcasting Propaganda*, 2010, p. 1; CULL Nicholas J., *The Cold War and the United States Information Agency: American propaganda and public diplomacy, 1945-1989*. Cambridge 2008, p. 132.

651 BROWN, *Broadcasting Propaganda*, 2010, p. 13, Anm. 41.



liam Fulbright, mit dem Fodor ein Vierteljahrhundert lang korrespondierte, rechtfertigte er sich:

„Some people accuse us of raising false hopes. This is an absurd lie. They were a handful refugees who said that we raised unwarranted hopes. Yet you must not forget that these people were brought up in a Communist spirit and they constantly had to listen to the Communist exhortation that 1. the Voice of America is lying and 2. that the U.S. wants to make war and invade Hungary. All this confused a few; I was twice in Vienna recently and as I speak the language, I have interviewed recently about 500 refugees on the subject, who all praised our role.“<sup>652</sup>

In einem beigegeführten Memorandum, in dem Formulierungen darauf hindeuten, dass Fodor hoffte oder davon ausging, dass es an weitere Personen verteilt werden würde, erklärte er das Vorgehen der VOA genauer. Die Politik der Befreiung, 'liberation', der sowjetisch besetzten Staaten Mitteleuropas sei aufgegeben worden und dem 'Spirit of Geneva' gewichen. Entsprechend habe zwar VOA weiterhin „freedom for the enslaved peoples“ gewünscht, aber keineswegs bewaffnete Aufstände ermutigt oder konkrete Hilfe zugesagt. Die Rolle der VOA in Ungarn sei während des Aufstands vor allem als Informationsorgan relevant gewesen, da die meisten anderen Kommunikationskanäle in Budapest abgebrochen seien.<sup>653</sup> Fodor musste nicht lange auf die beruhigende Antwort Fulbrights warten:

„I do not think you should be too worried about our criticism of the Radio Free Europe, as I have heard very little in recent days. At the height of the fighting, there was some criticism along the lines you mentioned, but I think it has been forgotten. As you know, much of this had its origin in the so-called liberation policy of Secretary Dulles, and many of us who do not approve of his leadership have reminded the people of the emptiness of his great pronouncements. There may be sporadic statements about the Voice, but I doubt that it will become anything very serious.“<sup>654</sup>

Schließlich kam es bei USIA und VOA doch zu ernsthaften Veränderungen, die aber höchstens mittelbare Folgen des ungarischen Debakels waren.<sup>655</sup> Der Senat beschloss im Budget 1957/58, die Mittel für USIA zu kürzen.<sup>656</sup> So kam es im Sommer 1958 bei der Münchner VOA zu drastischen

652 Fodor an Fulbright, 16.12.1956, BCN 121:25, JWFP.

653 Fodor an Fulbright, Memorandum, 16.12.1956, Ebda.

654 Fulbright an Fodor, 27.12.1956, BCN 121:25, JWFP.

Interessant ist, dass sich die Selbstwahrnehmung Fodors nicht mit dem deckt, was Tuch (GROCE, Interview mit TUCH, 24.02.1988) als seinen Auftrag bei der VOA in München beschrieb: nämlich, die VOA (unter Fodor als Policy Advisor) auf die offizielle Linie der amerikanischen Regierung zu bringen.

655 Wichtiger dürften die Probleme mit dem Münchner VOA-Posten gewesen sein, dessen rabiater antikommunistischer Ton auch höchsten amerikanischen Regierungskreisen missfiel: Außenminister John F. Dulles schrieb im Juni 1957 an USIA-Direktor Arthur Larson, dass „broadcasts originating in the Munich Radio Center, [...] have a sharper, more propagandistic tone in general than those originating in Washington. This raises the question whether adequate policy control and review can be exercised by Washington over originations more than 3,000 miles away, and, therefore, whether all VOA programs should not originate in Washington.“ (Foreign Relations of the United States (FRUS), 1955-1957, Foreign Economic Policy; Foreign Information Program, Vol. IX, Doc. 204, Letter from the Secretary of State to the Director of the United States Information Agency (Larson), 27.06.1957; <https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1955-57v09/d204> [Abruf: 31.05.2016].)

656 BELMONTE, Selling the American Way, 2008, p. 78.

Hierbei hatte übrigens Senator Fulbright eine tragende Rolle gespielt. Er betrachtete die USIA als eine außer Kontrolle geratene Agentur (wozu die Rolle von VOA in Ungarn 1956 durchaus beigetragen haben kann), die seiner Ansicht nach unbedingt dem Außenministerium verantwortlich sein sollte und die lediglich in Kriegszeiten eine

Umstrukturierungen: John Albert wurde neuer Direktor mit dem Auftrag, die seit dem Vorjahr geforderten Änderungen im Sinne größerer Linientreue endlich durchzusetzen. Ab jetzt wurden von München aus keine direkten Sendungen mehr produziert. Einige der Mitarbeiter wurden nach Washington versetzt, darunter auch Mike Fodor.<sup>657</sup> Wenn Fodor die politischen Hintergründe für diese Veränderungen kannte, dann hat er sie Fulbright gegenüber nicht erwähnt. In einem Brief vom April 1958 erklärte er, der Transfer sei auf den neuen Direktor der USIA, George Venable Allen (1957-60), zurückzuführen, denn der wolle „more domestic personnel to get abroad and those in the Foreign Service with experience abroad to get back to their home office.“<sup>658</sup> Es scheint aber, dass Fodor sich auf die Rückkehr nach Washington freute: „The only attraction in Germany, namely the presence of my son Denis, ceases to exist as he has been transferred as correspondent for Time and Life in the Middle East.“<sup>659</sup> Ende August 1958 kehrten Mike Fodor und seine Frau Martha zurück in die USA.<sup>660</sup> Das Paar schien darüber erfreut zu sein: „We are happy to be away from Europe which no longer is the same Europe we used to love. Vienna apparently is still nice and I suspect that my vagrant son is at present in that city. But Munich has become a Millionendorf, like Bonn is the Bundesdorf.“<sup>661</sup>

Damit ging eine weitere Phase in Fodors Leben zu Ende, in der er als Informationskanal in zwei Richtungen agiert hatte: über VOA in München diente er ganz offiziell der Vermittlung amerikanischer Inhalte und Werte in Richtung Osteuropa und Sowjetunion. Gleichzeitig sorgte er sich persönlich um einen Informationstransfer in die andere Richtung, indem über seinen Kontakt zu Fulbright dafür sorgte, dass auch von München in Richtung Washington Inhalte und Ansichten transportiert wurden.

Der Freude der Fodors über ihre Rückkehr in die USA sollte keine Dauer beschieden sein, denn zum Zeitpunkt des Umzugs war Martha Fodor bereits erkrankt, allerdings wurde die Schwere der Krankheit viel zu spät erkannt: Anfang Januar 1959 wurde klar, dass sie an Krebs litt, der bereits die Leber angegriffen hatte. „Poor Martha is doomed [...]“<sup>662</sup> Fodor war und fühlte sich allein in dieser Situation, sein Sohn Denis befand sich in Beirut und konnte die Stadt nicht verlassen. In dieser Kri-

---

wirkliche Rolle spielen sollte. In Friedenszeiten sollte stattdessen das Austauschprogramm, das Fulbright selbst ins Leben gerufen hatte (Educational Exchange Program) stärker genutzt und unterstützt werden. Da das Fulbright-Programm und die Propagandaagentur in direkter budgetärer Konkurrenz miteinander standen, verteidigte Fulbright 'sein' Programm besonders stark. Es ist nicht zu übersehen, dass seine Interessen hier denen Fodors widersprechen. Siehe Fulbright Statement, Congressional Record – Senate vom 27. Mai 1957, p. 6843, JWFP, Series 71, Box 11, Folder 22 – Senate Floor (Remarks about USIA), 5/27/57. (Alle Bände des Congressional Record sind auch online auffindbar.)

657 GROCE, Interview mit TUCH, 24.02.1988.

658 Fodor an Fulbright, 18.04.1958, BCN 116:47, JWFP.

659 Ebda.

660 Fodor an Fulbright, 06.09.1958, BCN 116:42, JWFP.

661 Fodor an Thompson, 27.10.1958, Box 10, Folder 18, DTP.

662 Fodor an Fulbright, 05.01.1959, BCN 137:42, JWFP.

se fand eine erneute Annäherung zwischen Mike Fodor und seiner langjährigen Freundin Dorothy Thompson statt. Sie selbst hatte erst im Jahr zuvor ihren Ehemann Maxim Kopf verloren, und mit ihr tauschte sich Fodor über die Gesundheit seiner Frau aus sowie später intensiv über die Einsamkeit nach dem Verlust. Denn Martha verstarb schon bald nach der Krebsdiagnose, im Februar 1959.<sup>663</sup> In der Folgezeit war Dorothy Thompson eine der wenigen Personen, zu denen Fodor den Kontakt aufrechterhielt. Die beiden trafen sich nun wieder häufiger; wo sie sich früher verpasst hatten, weil ihre Zeitpläne nicht übereinstimmten, bemühten sie sich nun um die Gegenwart des jeweils anderen.<sup>664</sup>

Nach dem Tod seiner Frau flüchtete Fodor sich vor allem in seine Arbeit: er schrieb zu dieser Zeit an einer (unveröffentlicht gebliebenen) Geschichte der *Voice of America*<sup>665</sup> und traf kaum noch die alten Freunde. In einem Brief an Thompson bezeichnete er sich deswegen selbst als „[d]er lebende Leichnam“.<sup>666</sup> Sie teilte seine „spiritual misery“, doch wo er sich in Arbeit ertränkte, schreckte sie davor zurück. Ihren Rat, dennoch Freunde zu treffen, konnte oder wollte er nicht annehmen.<sup>667</sup> So wurde auch der Kontakt mit Fulbright in dieser Zeit rarer. (Das kann einerseits daran gelegen haben, dass beide in Washington lebten, also nicht unbedingt nur oder auch in erster Linie brieflich kommunizierten. Es kann aber auch daran gelegen haben, dass Fodor nun jemanden in seiner Nähe benötigte, der ihm auf anderer Ebene nahe stand, auf emotionalerer Ebene.) Der unerwartete Tod von Dorothy Thompson am 31. Januar 1961 in Lissabon<sup>668</sup> muss Fodor umso härter getroffen haben. Vermutlich bot ihm auch hier die Arbeit an seinem laufenden VOA-Projekt eine (vielleicht die einzige) willkommene Ablenkung.<sup>669</sup>

Mit Dorothy Thompsons Tod wird die Quellenlage zu Fodors Biographie besonders dünn, denn für die folgenden Jahre ist zunächst auch kein Briefkontakt zwischen Fodor und Fulbright mehr belegt. Erst im Dezember 1964 schrieb Fulbright wieder, Fodor lebte zu diesem Zeitpunkt wieder in seiner Lieblingsstadt Wien (die Adresse hatte Fulbright von einem gemeinsamen Bekannten, Dr. Hans

---

663 Fodor an Thompson, 21.02.1959, Box 10, Folder 18, DTP.

664 Siehe z.B. Fodor an Thompson, 27.03.1959 und 18.04.1959, Ebda. Für belegte Treffen s. Thompson an Fodor, 20.10.1958, Box 41, Folder 8; Fodor an Thompson, 27.03.1959, 08. und 18.04.1959, Box 10 Folder 18; Fodor an Thompson, 05.11.1959, Ebda.; Thompson an Fodor, 10.06.1960, Box 41, Folder 26; Fodor an Thompson, 26.07.1960, Box 10, Folder 18, DTP.

665 Das Manuskript befindet sich in den U.S. National Archives at College Park, College Park, MD, Record Group 306 – U.S. Information Agency als „Fodor Account VOA [Voice of America] History“, Entry # P 191.

666 Fodor an Thompson, 10.07.1959, Box 10, Folder 18, DTP.

667 Thompson an Fodor, 26.06.1959, Box 41, Folder 15, DTP.

668 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 467.

669 Das Manuskript von Fodors Geschichte der VOA ist nicht datiert. Seine Ausführungen im Haupttext enden jedoch mit dem Jahr 1961, in dem Edward R. Murrow USIA-Direktor war und wurden (zumindest teilweise) in der Präsidentschaft Kennedys verfasst (s. Fodor Account VOA, Chapter XXV, p. 4). In einem vorangestellten Überblick zählt aber Fodor alle VOA-Direktoren bis 1967 auf, was darauf schließen lässt, dass er das Manuskript bis zu diesem Zeitpunkt überarbeitete.

Thalberg, erhalten).<sup>670</sup> Im August 1965 meldete sich Fodor wieder – er verbrachte seinen Ruhestand zu diesem Zeitpunkt in Chicago in der Nähe seiner Enkelkinder.<sup>671</sup> Im folgenden Jahr zog er wieder um, nach New York, wo sein Sohn Denis inzwischen arbeitete.<sup>672</sup> Er blieb fortan in der Nähe seines Sohnes, so lebte er 1968 in Paris. Doch seine Lebensfreude scheint er nach dem Tod seiner Frau Martha nicht wieder zurückgewonnen zu haben: „I came to Paris, because, if I live so long, I will be 79 in next January and I wanted to be near somebody, in the best case, to bury me.“<sup>673</sup> In Paris lebte Fodor auch 1971 noch, als er mit seinen Erinnerungen zu Marion Sanders' Biographie von Dorothy Thompson beitrug.<sup>674</sup> Über die letzten Jahre in Fodors Leben liegen darüber hinaus keine Quellen vor. Mike Fodor verstarb am 01. Juli 1977 in Trostberg in Oberbayern.<sup>675</sup>

---

670 Fulbright an Fodor, 22.12.1964, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

671 Fodor an Fulbright, August 1965, Ebda.

672 Fodor an Fulbright, 10.01.1967, Ebda.

673 Fodor an Fulbright, 07.11.1968, Series 61:4, Box 15, Folder 8, JWFP.

674 Vgl., SANDERS, Legend, 1973, p. 367 (Anm.).

675 DURNING Dan, Marcel W. Fodor, Foreign Correspondent (2011); <http://de.scribd.com/doc/65502558/Marcel-W-Fodor-Foreign-Correspondent#scribd> [Abruf: 11.08.2015], Anm. 56; N. N., M.W. Fodor is dead at 87, a famed correspondent. In: *The New York Times* vom 02.07.1977, <http://www.nytimes.com/1977/07/02/archives/mw-fodor-is-dead-at-87-a-famed-correspondent.html> [Abruf: 29.07.2016].

## 4 Brokerage. Korrespondenzen und Beziehungen M. W. Fodors

Im folgenden Kapitel sollen die Beziehungen Fodors zu zwei seiner in Wien geknüpften Kontakte genauer beleuchtet werden, die weit über die gemeinsame Zeit in Wien hinausreichen. Hierzu werden die erhaltenen brieflichen Korrespondenzen herangezogen. Daraus ergibt sich eine zwangsläufige Auswahl: die umfangreichsten erhaltenen Korrespondenzen sind diejenigen zwischen Fodor und James William Fulbright und (an zweiter Stelle in Sachen Umfang) zwischen Fodor und Dorothy Thompson. Es ist davon auszugehen, dass Fodor auch mit anderen Personen länger andauernde Korrespondenzen unterhielt. Diese sind aber, so das der Fall ist, nicht oder nur in geringem Umfang in den Nachlass der jeweiligen Personen eingegangen (so z.B. bei John Gunther)<sup>676</sup>. Gründe dafür kann es mehrere geben; sei es, dass die Korrespondenz nicht gesammelt wurde oder später nicht in die Schenkung des Nachlasses inkludiert wurde.

Die beiden Korrespondenzen stehen also hier einerseits aus der Quellenlage heraus im Vordergrund, andererseits aber auch weil sich an ihnen besonders gut zeigt, *wie* Fodor als Netzwerker und Broker agierte. Zum Einen demonstrieren die beiden erhaltenen Korrespondenzen (wenn auch nur ausschnitthaft) bereits eine klare Auswahl an Personen, an die Fodor sich wandte: aus seinem nahen Freundeskreis hatten Fulbright und Thompson besonders großen politischen Einfluss in den USA; dass er ausgerechnet mit ihnen so ausführlichen Kontakt hatte ist also gewiss kein Zufall sondern, neben dem Erhalt der guten Beziehungen, von Fodor sicher auch bewusst gewählt, um seinen Meinungen und Einsichten – seiner Stimme – Gehör zu verschaffen. An den Inhalten der Korrespondenzen zeigt sich außerdem, welche Themen Fodor beschäftigten und wie er versuchte, diese zu übermitteln. Sie geben also die Essenz seiner Mittlertätigkeit, Fodors *brokerage*, wieder. So begann er beispielsweise mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, seine Briefe im Format eines kurzen Briefs mit einem ausführlichen Memorandum zu verfassen. Dies in einer Zeit, in der ihm besonders viel daran lag, Amerika einerseits über die Verhältnisse in Europa zu informieren, und andererseits als Partner der europäischen Alliierten im Kampf gegen den Nationalsozialismus zu gewinnen. Dieses Format behielt er auch bei, als ihm in den folgenden Jahren der sich

---

676 In den John Gunther Papers – John Gunther Papers, Special Collections Research Center, University of Chicago Library (ab hier: JGP) – sind nur wenige Dokumente mit Bezug zu Fodor enthalten. Die meisten davon sind Zettel mit schwer lesbaren handschriftlichen Notizen Gunthers, die er von Gesprächen mit Fodor für seine Bücher, darunter *Inside Europe*, verfasste. Einige wenige Briefe und Memoranda von Fodor an Gunther sind enthalten (keine an Fodor, obwohl aus den erhaltenen hervorgeht, dass es auch diese gegeben haben muss). Einige davon enthalten weitere Informationen für Gunthers Buch (Fodor an Gunther, 16.05.1935, mit 14-seitigem Memorandum über Kemal Atatürk; Fodor an Gunther, 13.01.1936, mit 11-seitigem Memorandum über König Georg II. von Griechenland – Series I, Subseries 25, Box 7, Folder 17, JGP). Andere, später geschriebene, vor allem Austausch über Freunde und über die Situation in Berlin und die möglichen Pläne der Sowjetunion für die Stadt und für Deutschland (Fodor an Gunther, 14.12.1948; 07.03.1949; 14.03.1949 – Series VII, Subseries 6, Box 51, Folder 16, JGP).

verstärkenden Ost-West-Konfrontation immer mehr daran gelegen war, die amerikanische auswärtige Kultur- und Informationspolitik zu stärken und zu beeinflussen. So hängt Fodors Netzwerk (insbesondere der bewusst gewählte Teil davon, mit dem er in dieser Art korrespondierte) denn auch mit seiner Rolle als Mittler zusammen, im Zweiten Weltkrieg ebenso wie im (frühen) Kalten Krieg. Fodor hatte in beiden Fällen eine Agenda, eine Botschaft, die er zu vermitteln suchte. Die folgenden Kapitel zeigen auf, was diese Botschaft war und wie sie übermittelt wurde. Sie beschäftigen sich also mit Fodors Tätigkeit als kulturellem Broker und haben somit seine konkrete Maklertätigkeit, seine *brokerage*, zum Thema.

## **4.1 J. William Fulbright**

### **4.1.1 Vorstellung**

Die nachfolgende biographische Präsentation J. William Fulbrights leuchtet den Lebensgang des prominenten Politikers in Facetten aus, die in der heutigen Erinnerung womöglich weniger präsent geblieben sind, sie stellt ihn also ganz grundlegend vor. Außerdem trägt sie zum Verständnis dessen bei, wie wichtig Fulbrights Stellung in der amerikanischen Politik und Öffentlichkeit zeitweise war, welchen großen Einfluss er teilweise ausüben konnte. Und zuletzt zeigt sie natürlich, wie das Leben Fulbrights mit dem Fodors zusammenhing, welche biographischen Gemeinsamkeiten und Kreuzungen sich auftrugen.

James William Fulbright kam am 09. April 1905 als viertes Kind von Roberta (geb. Waugh) und Jay Fulbright in Sumner, Missouri, zur Welt. Schon bald zog die Familie nach Fayetteville im Bundesstaat Arkansas, da Jay neue berufliche Herausforderungen und Möglichkeiten suchte. Die Zeit war in den USA gekennzeichnet von ökonomischem Aufschwung und weit verbreitetem Optimismus, denn das neue Millennium versprach Wohlstand für die weiße Mittelklasse, die Jay und Roberta verkörperten. Und tatsächlich wurde Jay Fulbright, ein ehemaliger Farmer, als Geschäftsmann bald so erfolgreich, dass er ein Business-Imperium schuf, in das er alle Familienmitglieder einspannte. Er erwarb neben Banken und einer Coca Cola-Abfüllanlage auch eine Zeitung, den Fayetteville *Daily Democrat* (später umbenannt in *Northwest Arkansas Times*), um Robertas Wunsch nach Beteiligung an Politik und öffentlichem Leben nachzukommen. Die Fulbrights waren zu einer der wichtigsten Familien von Fayetteville avanciert, ihre sechs Kinder waren gesund, in ihrem Haus gingen Familie und Freunde ein und aus. Den Fulbrights ging es gut. Obwohl sie in genau jener Welt lebten, die Intellektuelle und Schriftsteller so gerne als rückständig verspotteten, hielten sich die Fulbrights über nationale wie internationale Vorgänge auf dem

Laufenden, gehörten zu den führenden Familien der Universitätsstadt Fayetteville, und fühlten sich niemandem unterlegen.<sup>677</sup>

James William, genannt Bill, war ein aktives, energisches Kind. Seine Eltern legten Wert auf die Bildung ihrer Kinder, aber auch auf ihre Mitarbeit in den Familienbetrieben. Für Bill spielte außerdem der Sport, v.a. Football, schon früh eine wichtige Rolle. Er studierte wie selbstverständlich an der Universität in Fayetteville, wo er der „Big Man on Campus“ sein konnte – er war athletisch, selbstbewusst und charismatisch, Präsident der Vereinigung Sigma Chi, Mitglied in gleichsam allen Clubs, die zählten, ein guter (wenn auch nicht überdurchschnittlich ambitionierter) Student und wurde im Mai 1923 zum Vorsitzenden der Studierendenschaft gewählt.<sup>678</sup>

Doch etwa um diese Zeit wurde das Leben plötzlich weniger gütig zu den Fulbrights: am 23. Juli 1923 verstarb unerwartet und unerklärt nach kurzem, schwerem Fieber Jay Fulbright mit 56 Jahren. Bill und Roberta waren von dem Verlust am schwersten getroffen, und das Geschäftsimperium der Familie begann zu wanken – ehemalige Partner verwandelten sich in Geschäftshaie, die Roberta mit Prozessen, Forderungen und Drohungen zu ruinieren suchten. Eine Weile nahm der älteste Sohn Jack die Geschäfte in die Hand, aber sein mangelnder Geschäftssinn führte die Familie an den Rand des Ruins. Er verließ daraufhin Fayetteville und ließ die Verantwortung in Händen von Roberta und Bill. Die Familiengeschäfte standen im Herbst 1924 wieder auf sicherem, wenngleich kleinerem Fuß,<sup>679</sup> sodass Bill sein Studium wieder aufnehmen konnte. Er hatte nach dem Tod seines Vaters ein Jahr ausgesetzt, um der Familie beizustehen. Sein Geschichtsstudium schloss er im Januar 1925 ab und belegte anschließend einige Kurse in Jura, bevor er im Herbst dank der Unterstützung eines Professors und der exzellenten Beziehungen seiner Mutter ein Rhodes-Stipendium in Oxford antreten konnte.<sup>680</sup> Im September begann Fulbrights Studium in Oxford und damit seine große Entdeckungsreise: „He and the world would be changed because of it.“<sup>681</sup>

Seine Zeit in Oxford genoss der gerade Zwanzigjährige sehr, auch wenn er sich oft sorgte, intellektuell unterlegen zu sein. Auch hier war Geschichte sein Hauptfach (Fulbright „was convinced that it was the discipline most instructive for individual and communal living.“<sup>682</sup>). Er nahm aus Oxford auch eine andauernde Bewunderung für die britischen Institutionen, insbesondere das Parlament, mit. Als talentierter Sportler wurde er in das gemeinsame Oxford-Cambridge-Lacrosse-Team aufgenommen und reiste für mehrere Spiele in die USA zurück. Beim Spiel gegen Yale verletzte er sich,

---

677 WOODS, Fulbright, 1995, p. 4–11.

678 Ebda., p. 14.

679 Roberta konzentrierte sich nunmehr vornehmlich auf das Zeitungsgeschäft, was ihr hervorragend gelang. Mit großer Begeisterung trug sie selbst eine Kolumne zu ihrer Zeitung bei, *As I See It*, die ihren Einfluss in der Stadt und im Staat vergrößerte.

680 POWELL Lee Riley, J. William Fulbright and his Time. A Political Biography. Memphis, TN 1996, p. 7–8.

681 WOODS, Fulbright, 1995, p. 16–20 (Zitat: p. 20).

682 Ebda., p. 29.

erlitt Bänderrisse in beiden Knien und war damit für den Rest seines Lebens sportlich eingeschränkt. Diese Unfähigkeit zum sportlichen Wettkampf sollte ihn fortan beeinflussen, „[i]t augmented a natural restlessness and impatience and gave a certain urgency and edge to his subsequent academic and political endeavors.“<sup>683</sup> Seine Ferien verbrachte Fulbright meist in Paris, um seine Französischkenntnisse aufzubessern. Paris wurde bald zu seiner Lieblingsstadt, und er kam dort mit Künstler- und Intellektuellenkreisen in Kontakt.

Im Juni 1928 beendete Fulbright das Studium in Oxford mit einem Abschluss in Modern History. Sein Leben war zwar bereits intellektuell und kulturell erweitert worden, aber seine Erziehung war noch nicht vollständig. So unternahm er nach dem Abschluss eine Reise, seine *grand tour*, auf dem Kontinent, auf der er Frankreich, die Schweiz, Deutschland und Österreich besuchte. Es war „his personal post-graduate course on the continent. It was to add still another dimension to a boy from the hills of Arkansas.“<sup>684</sup> Am Ende des Sommers ließ er sich in Wien nieder, und da er finanziell unabhängig war, konnte er nach Belieben Opern- und Kaffeehäuser besuchen. Er verbrachte mehr und mehr Zeit im Café Louvre, dem Lieblingscafé der AuslandskorrespondentInnen, die hier jeden Abend zum Informationsaustausch beisammen saßen. Im Oktober traf er dort Mike Fodor. Fodor war in seinen Augen nicht nur ein guter Journalist, sondern ein polyglotter Intellektueller, gleichzeitig Ingenieur, der zudem alle führenden politischen Figuren in Mittel- und Osteuropa persönlich kannte und ihre Achtung hatte. Fulbright war fasziniert und die zwei freundeten sich an. Den ganzen Winter über lauschte Fulbright Fodors Ausführungen und gewann den Eindruck „that his friend seemed to know more than all of the other correspondents [sic] put together.“<sup>685</sup> Auch später erinnerte er sich an ihn als „one of the nicest, kindest, most decent fellows I've ever known.“<sup>686</sup> Im Frühjahr 1929 brach Fodor auf seine jährliche Tour durch die Balkanländer auf, um dort die politische Szene auszukundschaften. Er bot Fulbright an, ihn zu begleiten. Mit einem Presseausweis ausgestattet konnte der junge Amerikaner den Journalisten zu dessen Interviews begleiten. Einen Monat lang reisten sie durch die Städte Mittel- und Südosteuropas. Fulbright traf dank der Kontakte seines Freundes die Premierminister von Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei. Fodor riet ihm, eine Karriere im Journalismus in Betracht zu ziehen. In Athen („Fodor introduced Fulbright to Athens and the Acropolis. 'He wasn't just doing me a favor,' Fulbright said. 'He liked to show you; he himself was interested. He had a great deal of influence in the sense of inspiring one's interest in these things.“)<sup>687</sup> allerdings ereilte Fulbright eine schwere Halsentzündung. Fodor blieb ein paar Tage in seiner Nähe, musste aber schließlich vorab vereinbarte Termine in Albanien wahrnehmen.

---

683 Ebda., p. 30.

684 JOHNSON Haynes / GWERTZMAN Bernard M., Fulbright The Dissenter. London 1969, p. 29.

685 WOODS, Fulbright, 1995, p. 37.

686 Nach JOHNSON / GWERTZMAN, Dissenter, 1969, p. 30.

687 Ebda., p. 31.



Fulbrights Entzündung und Fieber sanken nicht, sodass er schließlich die Heimreise antrat. Erschöpft und noch immer krank kam er im April 1929 wieder in Arkansas an, doch die Zeit in Mittel- und Südosteuropa blieb unvergessen – „His brief tenure with Fodor constituted an education in itself, his introduction to the real world of international politics.“<sup>688</sup> Ohne die Erkrankung hätte er vielleicht Fodors Rat angenommen und sich um eine journalistische Karriere bemüht. Nun war er aber zurück in den USA und knüpfte dort an, wo er unterbrochen hatte, indem er die Familiengeschäfte vorantrieb. Im Sommer 1930 führte ihn ein Auftrag nach Washington, wo er durch Zufall Betty Williams begegnete, der Tochter einer etablierten Familie Philadelphias, in die er sich bald verliebte. Bill zog kurzerhand nach Washington und nahm ein Jurastudium an der George Washington Universität auf. Betty und er heirateten im Sommer 1932. Bill Fulbright tat sich als Jurastudent hervor und wurde nach seinem Abschluss Anwalt im Kartellamt des Justizministeriums.<sup>689</sup> 1935 nahm er aber eine Stelle als Juradozent an der George Washington Universität an, denn das Unterrichten gefiel ihm besser und wurde besser bezahlt als die Arbeit für das Justizministerium. Nachdem im Februar 1936 Tochter Betsy geboren wurde, beschlossen die Fulbrights, im Sommer nach Fayetteville zu ziehen. Dort hatten Bills ehemalige Juraprofessoren ihm eine Stelle an der Universität angeboten und Bill konnte seine Mutter vor Ort besser unterstützen.

Zurück in Arkansas verbesserte Bill Fulbright als Dozent den Ruf der juristischen Fakultät in Fayetteville und war bei seinen Studierenden angesehen, wenn auch aufgrund seiner distanzierten Art nicht unbedingt beliebt. In das zufriedene Leben der Familie, das 1938 von der Geburt der zweiten Tochter Boley ergänzt wurde, trat unerwartete Veränderung ein, als im September 1939 plötzlich der langjährige Präsident der Universität Arkansas verstarb. Über die folgenden Ereignisse existieren verschiedene Versionen, im Ergebnis aber wurde der reguläre Bewerbungsprozess für einen Nachfolger im Amt umgangen und Fulbright wurde als neuer Universitätspräsident eingesetzt und mit seinen 34 Jahren zum jüngsten Universitätspräsidenten der amerikanischen Geschichte. Hier mögen die guten politischen und persönlichen Beziehungen Roberta Fulbrights zum Gouverneur von Arkansas eine Rolle gespielt haben, denn Roberta war für ihren Sohn mindestens ebenso ehrgeizig wie Betty für ihren Ehemann. Bill Fulbright war sich seiner Jugend und Unerfahrenheit bewusst,<sup>690</sup> aber er war mutig genug, die neue Herausforderung anzunehmen. Zwei Jahre lang führte er die Universität, war bei Studierenden äußerst beliebt, und fand in der Universität und seinen Ansprüchen als ihr Präsident endlich ein Forum für seine (durch Oxford und Fodor geweckte) Leiden-

---

688 WOODS, Fulbright, 1995, p. 37.

689 Ebda., p. 40–42; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 12.

690 Mit Humor sprach er in seiner ersten Rede das viel kritisierte Thema seines jungen Alters direkt an: „I really mean no offense by it and I am confident that definite progress is being made every day to correct it.“ (nach JOHNSON / GWERTZMAN, Dissenter, 1969, p. 42).

schaft für internationale Angelegenheiten, seinen Interventionismus und Atlantizismus.<sup>691</sup>

So wie Fulbright den Posten des Universitätspräsidenten 1939 aus politischen und Patronagegründen erhalten hatte, so wurde er ihm nach zwei Jahren im Sommer 1941 aus politischen Gründen wieder entzogen: der neue Gouverneur des Staates, Homer Adkins, ließ das Kuratorium der Universität Fulbright zum Rücktritt auffordern. Der aber weigerte sich, sodass das Kuratorium ihn indirekt entließ, indem es seinen Posten für vakant erklärte. Fulbright war wütend, aber er war nicht allein, denn als Präsident hatte er viele Sympathien gewonnen. Während er über seine nächsten Schritte nachdachte, schlugen ihm befreundete Demokraten immer wieder vor, für ein öffentliches Amt zu kandidieren. Auch Betty und Roberta waren von dieser Idee begeistert. Schließlich entschloss sich Bill, sich für die Wahl zum Kongressmitglied im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten aufstellen zu lassen. Da sein wichtigster Wahlgegner ein Protégé von Homer Adkins war, hatte der Wahlkampf für Fulbright auch eine sehr persönliche Note. Bill und Betty Fulbright waren unermüdlich in ihrer Kampagne, fuhren durch die Städte und Dörfer, trafen die Menschen – Betty war talentiert im Knüpfen von Kontakten und im Smalltalk, Bill bevorzugte ernstere Gespräche im kleinen Kreis. Sie profitierten sowohl von den Sympathien, die Bill als Universitätspräsident erworben hatte als auch von denen, die sein skandalumwobener Rauswurf erzeugt hatte. Am 3. November 1942 ergaben die Wahlergebnisse, dass J. William Fulbright der nächste Vertreter des 3. Kongresswahlbezirks von Arkansas (*Northwest Arkansas*) und neues Mitglied des 78. Kongresses sein würde. Bill, Betty, Betsy und Boney zogen wieder nach Washington.<sup>692</sup>

Als neues Kongressmitglied hatte der Vertreter Arkansas' früh Erfolg mit der nach ihm benannten Fulbright Resolution, die die USA in der Nachkriegszeit zur Teilnahme an einer internationalen Friedensorganisation, den Vereinten Nationen, verpflichten sollte. Denn Fulbright suchte nach einer Lösung für ein friedliches Funktionieren der Welt in der Nachkriegszeit, und seine Lösung war ein (politischer und ökonomischer) Internationalismus, in dem den Vereinigten Staaten eine Führungsrolle zukam, und der Nationalismus und Kleingeistigkeit ein Ende bereiten sollte. Kollektive Sicherheit stellte für Fulbright die einzige Möglichkeit der zukunftsweisenden internationalen Organisation der Welt dar.<sup>693</sup> Gut möglich, dass er hierbei von Fodor und dessen Vorstellung einer wirtschaftlichen und politischen Föderation der Donaustaaten, *Danubia*, in der Zwischenkriegszeit inspiriert worden war. Der Erfolg der Fulbright-Resolution, die in beiden Häusern des Kongresses angenommen wurde, trug zu Fulbrights Entschluss bei, sich bei den Wahlen 1944 für einen Sitz im Senat zur Wahl stellen zu lassen und damit für die höchste Instanz der amerikanischen Legislati-

---

691 Woods, Fulbright, 1995, p. 60.

692 Ebda., p. 71.

693 Woods Randall B., Fulbright Internationalism. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 491 (1987), p. 22–35.

ve.<sup>694</sup> Diesmal war sein größter Gegner im Rennen Homer Adkins persönlich, der mächtige und reiche Unterstützer hatte. Aber Fulbright hatte die Alumni der University of Arkansas im Rücken und generell die Sympathien der Presse (auch außerhalb von Arkansas erhielt er Unterstützung, beispielsweise von der *Chicago Sun*, für die Fodor zu dieser Zeit arbeitete)<sup>695</sup>. Auf dem Höhepunkt des bitteren Wahlkampfes zwischen Fulbright und Adkins reiste Bill im Frühjahr 1944 nach London, wo er als Vorsitzender einer Konferenz über den europäischen Wiederaufbau in Kultur und Bildung diente. Bei dieser Gelegenheit freundete er sich mit Edward R. Murrow<sup>696</sup> an (vermutlich ein Fodor-Kontakt) und wurde von Premierminister Winston Churchill eingeladen. Die Episode zeigte die überraschende Prominenz des jungen Politikers und stärkte sein Prestige in Arkansas, wo man stolz auf einen so weltgewandten Vertreter war.<sup>697</sup> Das Ergebnis nach einer schwierigen Wahlkampagne übertraf sogar die Erwartungen des Fulbright-Teams: Bill war der neue (Junior)<sup>698</sup> Senator für Arkansas. Das Wahlergebnis erregte nationale Aufmerksamkeit und wurde gemeinhin von der Presse gelobt.<sup>699</sup> Nach diesem Sieg war Fulbright für die nächsten achtzehn Jahre unbehelligt von jeglicher Konkurrenz um sein Senatorenamt.<sup>700</sup>

Im Januar 1945 nahm der 79. US-Kongress seine Arbeit auf und damit Fulbright seine Rolle als Senator, als Mitglied des höchsten legislativen Organs der Vereinigten Staaten. Da er sich von Anfang an besonders für Außenpolitik interessiert und engagiert hatte, begann damit auch sein ambivalentes Verhältnis zum Außenministerium, fortan oszillierend zwischen Unterstützung und Opposition. Schon nach den Beschlüssen von Jalta war dem neuen Senator klar, dass seine eigene Vorstellung von kollektiver Sicherheit – in der jedes Mitglied einen Teil seiner Souveränität freiwillig an eine internationale Organisation abgab – sich nicht in den Visionen oder Taten des Außenministeriums wiederfand. Das Interessensphärenabkommen und das Vetorecht der ständigen Mitglieder im UNO-Sicherheitsrat bewiesen die außenpolitisch konservative Linie der Exekutive, die Fulbright mit dem Kongress zu korrigieren suchte. Ihm schienen eine weltweite kollektive Sicherheitsgemeinschaft

---

694 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 23–24.

695 JOHNSON / GWERTZMAN, Dissenter, 1969, p. 83.

696 Murrow war zu dieser Zeit bereits ein berühmter, geradezu heldenhafter, Radioreporter, bekannt für seinen wagemutigen Reportagen aus dem bombardierten London und ein guter Freund und Kollege von Fodors engem Freund William Shirer. Siehe auch Kapitel 3.5 dieser Arbeit, insbes. Anm. 614.

697 WOODS, Fulbright, 1995, p. 91; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 38–39.

698 Da jeder US-Bundesstaat von zwei Senatoren vertreten wird, die üblicher Weise nicht zur selben Zeit gewählt werden, bezeichnet man mit 'Junior' bzw. 'Senior' den jeweils dienstjüngeren bzw. dienstälteren Senator. Senatswahlen finden alle zwei Jahre statt, jeweils für ein Drittel der Senatsmitglieder, die für eine Amtszeit von sechs Jahren gewählt werden – s. z.B. OLDOPP Birgit, Das Politische System der USA. Wiesbaden 2005, p. 37–39. (Die Wahl des grammatischen Maskulinums ist wohl angesichts der Zusammensetzung des Senats noch immer, aber vor allem zu Fulbrights Zeit im Senat, angebracht – s. HÜBNER Emil / MÜNCH Ursula, Das politische System der USA: Eine Einführung. München 2013, p. 128–129, p. 158.)

699 WOODS, Fulbright, 1995, p. 98–100. (Auch wenn der Wahlvorgang kritisch untersucht worden war, denn „[T]he purchase of votes, voter intimidation, and machine politics were a fact of life in Arkansas in the 1940s no less than in other states.“ – WOODS, Fulbright, 1995, p. 99.)

700 JOHNSON / GWERTZMAN, Dissenter, 1969, p. 78.

und die atlantische Gemeinschaft die wichtigsten Säulen amerikanischer Sicherheitspolitik nach dem Krieg. Er sah zu dieser Zeit, der Dämmerung des Ost-West-Konflikts, keinen Grund, weshalb westliche Demokratien mit der UdSSR nicht friedlich koexistieren sollten.<sup>701</sup> Entsprechend drückte er in seiner ersten Senatsrede im März 1945 seine Sorge und sein Unverständnis über die amerikanische Angst vor der Sowjetunion, diese seiner Meinung nach schädlichste aller amerikanischen Xenophobien, aus. Fulbright sah die parallele Existenz von Kommunismus und Kapitalismus lediglich als Anreiz zur (System-)Konkurrenz, in der sich das überlegene System durchsetzen würde. So war er in diesem März 1945 noch optimistisch und warnte vor den schädlichen Wirkungen eines extremen Antikommunismus. Bereits zum Ende des Jahres hatte sich allerdings sein Optimismus in einen Pessimismus verwandelt, der für weite Teile seiner politischen Laufbahn Bestand haben sollte.<sup>702</sup>

Am 12. April 1945 verstarb Präsident Franklin Roosevelt und der unerfahrenere Harry Truman übernahm das Präsidentenamt. Truman hatte sich vor allem außenpolitisch bisher nicht als Experte hervorgetan und Fulbright hatte Zweifel an seiner Fähigkeit, das Land in dieser entscheidenden Zeit zu führen. Der Senator war beunruhigt von Trumans Haltung gegenüber den sowjetischen Alliierten, die zwischen Versöhnlichkeit und Konfrontation schwankte, aber oft allzu plakativ 'tough' wurde.<sup>703</sup> Fulbright blieb vorerst davon überzeugt, dass Russland und Stalin im Grunde gutmütig waren. Diese Überzeugung führt Fulbright-Biograph Woods von der Universität Arkansas direkt auf Fodors Einfluss und Berichte zurück:

„Fulbright remained convinced that Russia and Stalin were essentially benign. By mid-1945 the Arkansan was receiving a monthly dispatch from his old friend and mentor, Mike Fodor [...]. Fodor, relying on his language skills, his immense knowledge of the area, and a generous measure of native cunning, moved freely among the Allied occupation zones, interviewing such notables as Eduard Benes, president of Czechoslovakia. 'Out of these confidential talks [zitiert Woods Fodor], the most important lesson I learned was that Russia is basing her policy entirely on defensive and not on an aggressive basis... She may try to create friendly governments in Yugoslavia, Rumania, Hungary, Bulgaria etc., but this is a side issue – a defensive, friendly expansion, without interfering with those countries in an aggressive way as Germans do.'<sup>704</sup>

Daraus resultierte zum Jahresende Fulbrights deutliche Unzufriedenheit mit der Außenpolitik unter Truman: die Charta der Vereinten Nationen, wie sie am 28. Juli 1945 vom Senat angenommen worden war, schuf nicht die von Fulbright erhoffte Organisation, mit der das Wettrüsten zwischen den Großmächten hätte verhindert werden können. Der Senator kritisierte außerdem die Regierung dafür, dass sie auf amerikanische Teilhabe an osteuropäischen Angelegenheiten bestand. Fulbright hat-

---

701 WOODS, Fulbright, 1995, p. 101.

702 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 31.

703 Ebda., p. 40–42; WOODS, Fulbright, 1995, p. 102–103.

704 WOODS, Fulbright, 1995, p. 105.

te somit schon 1945 die grundlegenden Themen seiner Amtszeit festgesetzt: Widerstand gegen steifen Antikommunismus und konventionellen Nationalismus, Sorge um die Verbesserung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen und um die beratend-zustimmende Rolle des Senats gegenüber der Exekutive.<sup>705</sup>

So war Fulbrights erstes Jahr im Senat spannungsreich und schwierig, und zu den außenpolitischen Konflikten kamen innenpolitische hinzu. Denn viele Liberale im ganzen Land hatten angenommen, dass sich Fulbright in der Bürgerrechtsbewegung engagieren würde, mussten aber bald feststellen, dass das Gegenteil der Fall war.<sup>706</sup> Präsident Truman hatte eine Kommission einberufen, die in ihrem Abschlussbericht *To Secure These Rights* weitgehende bürgerrechtliche Verbesserungen forderte. Fulbright und Senator Richard Russell (Demokratischer Senator für Georgia) schlugen einen Kompromiss vor (Fulbright tat dies nicht publik): wenn der Norden sich aus der Rassentrennung in den Südstaaten heraushielt, würde man im Gegenzug dort Gesetze gegen das Lynchen einführen. Truman schlug das aus und riskierte dadurch, den mächtigen 'Southern Democratic bloc', also die Gruppe der demokratischen Senatoren aus den Südstaaten, im Kongress gegen sich aufzubringen.<sup>707</sup> Öffentlichkeitswirksam nahm Fulbright 1946 an einem Filibuster gegen das Fortbestehen des *Fair Employment Practices Committee* teil, das gegen Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt vorgehen sollte. Fulbrights Rechtfertigungen sollten über einen langen Zeitraum dieselben bleiben: Bürgerrechte seien für ihn kein zentrales Thema, er wolle in dieser Hinsicht nicht mit den Interessen und Vorurteilen seiner WählerInnen kollidieren, und außerdem könne man Einstellungen nicht durch Rechtsprechung ändern.<sup>708</sup> Das rief scharfe Kritik bei den liberalen Bewunderern seiner außenpolitischen Haltung hervor, aber Fulbright sah keinen Widerspruch, ihn überraschte sogar die Kritik. Sein Verständnis von 'kultureller Autonomie für alle Völker' bezog sich auf die – weißen – Amerikaner südlich der Mason-Dixon-Linie, denen der Norden nicht seine Moralvorstellungen aufoktroieren dürfe.<sup>709</sup>

Fulbrights zweites Jahr im 'exklusivsten Club der Welt' sah ihn skeptischer werden ob der Gutartigkeit der sowjetischen Außenpolitik. Im Mai 1946 äußerte der Senator erstmals Kritik an den sowje-

---

705 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 32.

706 In seiner Fulbright-Biographie schreibt Randall Woods eindeutig: „That J. William Fulbright was a racist is indisputable.“ Diese Äußerung nahm ihm nicht nur Fulbrights Witwe Harriet Mayor Fulbright übel, sondern auch der zweite eminente Fulbright-Biograph Lee Riley Powell (POWELL Lee Riley, Author's Note. In: ders., J. William Fulbright and his Time. A Political Biography. Memphis, TN 1996, n.p., sowie Interview der Autorin mit Randall B. Woods, 01. Mai 2013, Fayetteville, Arkansas (Mitschriften bei der Autorin)). Alle rechtsphilosophischen und machtpolitischen Erläuterungen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Fulbrights Abstimmungsverhalten in Bürgerrechtsfragen bis weit in die 1960er Jahre hinein überwiegend zum Nachteil der um ihre Bürgerrechte kämpfenden AfroamerikanerInnen (und anderer benachteiligter Bevölkerungsteile) ausfiel. Erst in seiner letzten Amtsperiode sollte sich das ändern.

707 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 103.

708 WOODS, Fulbright, 1995, p. 116.

709 Ebda., p. 118–119.

tischen Aktivitäten in Osteuropa, die er immer gefährlicher fand und die ihn zu seiner Meinungsänderung bewegten. Auch hier dürften Fodors Briefe eine wichtige Rolle gespielt haben bei seinem Meinungswandel sowie insgesamt bei seinem andauernden Interesse an und seiner Vertrautheit mit der Region Mitteleuropa, die sein Aufenthalt dort geschaffen hatte und sein Austausch mit Fodor nun fortsetzte. Zur wachsenden Sorge über das Verhalten der sowjetischen Alliierten kam Fulbrights Enttäuschung über die Politik der Regierung Truman, die er für ebenso richtungs- wie ahnungslos hielt. Er bemerkte, dass es sogar den Mitarbeitern des Außenministeriums an Verständnis und Wissen von Bedingungen außerhalb ihrer Zirkel fehlte und griff zur Lösung eine Idee auf, die ihm biographiebedingt nahe liegen musste: ein großflächiger Austausch von Studierenden, die in der Folge – ob privat oder im Staatsdienst – für den Rest ihres Lebens kulturelle Mittler sein würden.<sup>710</sup> Auch zur Finanzierung eines derartigen Großprojekts fiel Fulbright eine kreative Lösung ein: Mit ihrem Einsatz im Zweiten Weltkrieg hatten amerikanische Truppen große Mengen an Kriegsmaterial an die verschiedenen Kriegsschauplätze in der Welt gebracht (wie z.B. Flugzeuge, Züge, Kleidung, Nahrungsmittel, Werkzeug, Telefone, sogar Krankenhäuser).<sup>711</sup> Nach Kriegsende war nun unklar, wie mit diesen Kriegsgütern, 'Surplus Property', weiter verfahren werden sollte: sie zurückzuführen war bereits 1944 mit dem *Surplus Property Act* verboten worden, um die heimische Wirtschaft zu beschützen. Die Güter im Ausland zu lagern und zu warten, hätte Geld gekostet und ihren Wert stetig gemindert. Ein Verkauf an die Länder, in denen die Güter lagerten, war aufgrund deren wirtschaftlicher Not und allgemeiner Dollarknappheit nicht denkbar. Im Kongress kursierten mehrere Ideen, wie mit dem Kriegsmaterial umzugehen sei. In dieser Situation brachte Fulbright eine Ergänzung ('Amendment') zum Surplus Property Act ein, die vorsah, die Kriegsmaterialien in den jeweiligen Ländern in Fremdwährungskredite umzuwandeln, die dann zur Finanzierung des Kultur- und Erziehungsaustauschs genutzt werden konnten.<sup>712</sup> Fulbright präsentierte seinen Vorschlag einer fast leeren Senatskammer und erregte damit nicht die geringste Aufmerksamkeit, genau wie er es gehofft hatte. Denn auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren Isolationismus, Vorurteile und Xenophobie nicht aus den Vereinigten Staaten verschwunden und die Möglichkeit von heftigem Widerspruch war durchaus gegeben. Sorgen über kommunistische Infiltration wurden denn auch bald geäußert, doch die konnte Fulbright entschärfen, indem er argumentierte, ein solches Bildungsprogramm sei im Gegenteil die beste Waffe gegen den Kommunismus. Letztlich interessierten sich aber schlicht

---

710 Woods erklärt, dass der genaue Zeitpunkt, wann Fulbright diese Idee kam, unklar ist. Auch Powell geht auf diese Frage nicht näher ein (WOODS, Fulbright, 1995, p. 129). Thomas König führt aus, dass „[d]ie Idee, durch Intensivierung kultureller Beziehungen den Weltfrieden zu erhalten, [...] unter liberalen amerikanischen PolitikerInnen nach dem Zweiten Weltkrieg weit verbreitet [war].“ KÖNIG Thomas, Die Frühgeschichte des *Fulbright Program* in Österreich (= Transatlantica 6). Innsbruck-Wien-Bozen 2012, p. 15.

711 WOODS, Fulbright, 1995, p. 130.

712 KÖNIG, Fulbright Program, 2012, p. 14.

die meisten potentiellen Gegner nicht für Fulbrights Vorschlag, sodass er am 12. April 1946 einstimmig angenommen werden konnte. Am 1. August 1946 unterzeichnete Präsident Truman den Gesetzesvorschlag (den *Fulbright Act*) und gab so den Anstoß für das Fulbright-Programm zum Austausch von WissenschaftlerInnen und Studierenden zwischen den Vereinigten Staaten und verschiedenen anderen Ländern.<sup>713</sup> 1948 kam das Programm ins Rollen (mit 65 amerikanischen Akademikern, die nach Übersee reisten, und 35 Studierenden sowie einem Professor aus Übersee, die ihren Aufenthalt in den USA antraten). In den folgenden Jahren wurden die StipendiatInnen immer zahlreicher, genau wie die beteiligten Partnerländer.<sup>714</sup> Das hatte merkliche erfreuliche Entwicklungen zur Folge: „At a time when the United States was emerging as the most powerful and influential nation in the world, little was known of its culture and history. In part because of the Fulbright program, every nation in Western Europe offered American studies by 1964 [...].“<sup>715</sup> Das Austauschprogramm war von nun an eine der großen Leidenschaften des Senators und er verteidigte es für den Rest seiner Karriere vor Kritikern und Feinden. Wer ihm persönlich schaden wollte, der versuchte es über Angriffe auf das Fulbright-Programm. Das Programm vergrößerte das Ansehen seines Autors bei Liberalen und Akademikern im ganzen Land.<sup>716</sup>

Trumans Unterstützung für das Fulbright-Programm hatte geholfen, dessen Gründer gegenüber dem Präsidenten milder zu stimmen. Vielleicht lag es auch an Fulbrights wachsender Skepsis gegenüber der sowjetischen Außenpolitik: jedenfalls wandelte er sich im Jahr 1946 zu einem Unterstützer Trumans in all dessen größeren außenpolitischen Unterfangen, so z.B. beim Marshallplan, der Luftbrücke nach Berlin während der Blockade (wobei auch Fodors Berichte aus Berlin eine Rolle gespielt haben dürften), und bei der Gründung der North Atlantic Treaty Organization (NATO). Der Sowjetunion hingegen warf er in einer typischen Rede Ende des Jahres Expansionismus vor und befürwortete, das Land mit Demonstrationen der eigenen amerikanischen Stärke zu 'beeindrucken'.<sup>717</sup> Grundlegend vertrat er zwar weiterhin die Idee der friedlichen Koexistenz der Großmächte, aber

---

713 Ebda. In einer Klausel hatte Fulbright ein Board of Foreign Scholarships (BFS), ein zehnköpfiges Kontrollgremium, eingeführt, das die Teilnehmenden auswählte, allgemeine Supervision führte und die Unabhängigkeit des Programms gewährleisten sollte (WOODS, Fulbright, 1995, p. 134).

714 Das Programm ist inzwischen auch inhaltlich diversifizierter, so gibt es nunmehr neben dem ursprünglichen Austauschprogramm fünf weitere Zweige. Aktuelle Zahlen dazu finden sich hier: Institute of International Education, Fulbright U.S. Student Program – Grantee and Application Statistics, n.d.; <http://us.fulbrightonline.org/statistics> [Abruf: 12.05.2016]. Demnach erhielten im akademischen Jahr 2014/15 (ohne die fünf neueren Programmzweige) 800 amerikanische Studierende und Forschende Fulbright-Stipendien für 114 Länder (für weitere 28 Länder wurden in jenem Jahr – meist trotz vorhandener Bewerbungen – keine Stipendien vergeben oder es sind (noch) keine Angaben verfügbar). In allen Programmzweigen werden etwa 8000 Stipendien jährlich in über 155 Ländern vergeben. Seit Gründung des Programms haben etwa 325 400 Personen daran teilgenommen, davon 122 800 aus den USA und 202 600 aus anderen Ländern (Institute of International Education, Fulbright Foreign Student Program, n.d.; <http://foreign.fulbrightonline.org/about> [Abruf: 12.05.2016]).

715 WOODS, Fulbright, 1995, p. 135.

716 Ebda., p. 136, p. 154.

717 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 45–47.

auch Fulbright war in dieser Zeit des frühen Kalten Krieges nicht immun gegen antikommunistischen Druck.<sup>718</sup> Das hatte sich bereits im März 1947 gezeigt, als Präsident Truman seine berühmte Rede zur (wenig später so genannten) Truman-Doktrin hielt, in der er den Kongress um ökonomische und militärische Unterstützung in Höhe von 400 Mio. US-Dollar für Griechenland und die Türkei – und für alle Länder, die einer kommunistischen Bedrohung gegenüberstanden – bat. Fulbright war zwar wenig angetan von den globaleren Implikationen in Trumans Rede, stimmte aber dennoch für die Hilfe an Griechenland und die Türkei. Diese konkrete Unterstützung sollte er auch noch für eine richtige Entscheidung halten, nachdem er sich bereits gegen die These, man befinde sich in einem globalen ideologischen Konflikt, gewandt hatte.<sup>719</sup> Fulbright stimmte auch enthusiastisch der Überlegung des Marshallplans zu, dass wirtschaftliche Unterstützung für (West-)Europa, aber insbesondere für ein vereintes Westeuropa, der Schlüssel zu einem nicht-kommunistischen, wohlhabenden Europa (als Alternative zur *Pax Americana*) darstellte.<sup>720</sup> Aufgrund seines Enthusiasmus für den Marshallplan kritisierte Fulbright denn auch mit deutlichen Worten die Sowjetunion, die den Plan zurückwies. Fulbright war zum Kalten Krieger konvertiert, auch wenn er die pathologischsten Formen des inländischen Antikommunismus auch gegenwärtig und in Zukunft beständig bekämpfen sollte.<sup>721</sup> Der Senator hielt weiterhin an seiner Überzeugung fest, dass ein Zusammenschluss etwa in Form der 'Vereinigten Staaten von Europa' die einzige Alternative zu einer kommunistischen Machtübernahme in den westeuropäischen Demokratien war. Aber all seine Anstrengungen in diese Richtung, legislativer oder privat-diplomatischer Art, waren erfolglos. Fulbright war deprimiert über den Unwillen der Europäer, enger zu kooperieren, und über die Ignoranz derjenigen amerikanischen Repräsentanten, die eine Kooperation nicht stärker forderten.<sup>722</sup> Denn ihm war völlig klar, dass die amerikanische Bereitschaft, Geld, Güter und Truppen nach Europa zu schicken, nur dann erhalten blieb, wenn es auch Russophobie und die Hysterie des Kalten Krieges blieben. Je schneller sich der Kontinent selbst versorgte, desto schneller würde man in den USA wieder mit Vernunft und Bedacht agieren können.<sup>723</sup>

Ein Erfolg für Fulbright war seine Wahl in den außenpolitischen Ausschuss des Senats, das *Senate Foreign Relations Committee* (SFRC), im Jahr 1948. Für das nächste Vierteljahrhundert würde er

---

718 Ebda., p. 63.

719 Dass Truman kaum anders konnte, als sein Hilfsersuchen in diesen globalen Konflikt einzubetten, wenn er wirklich auf die Zustimmung des Kongresses hoffte, zeigt BISCHOF Günter, *Selling the Marshall Plan – Selling America*. In: Günter BISCHOF / Dieter STIEFEL (Hgg.), *Images of the Marshall Plan in Europe* (= *Transatlantica* 3). Innsbruck-Wien-Bozen 2009, p. 7–22, hier p. 10.

720 WOODS, Fulbright, 1995, p. 140–141; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 52. Zu den pan-europäischen Verbindungen der Administratoren des Marshallplans, s. BISCHOF, *Selling the Marshall Plan*, 2009, p. 13.

721 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 50–52; WOODS, Fulbright, 1995, p. 141.

722 WOODS, Fulbright, 1995, p. 141–142.

723 Ebda., p. 143–144.



das SFRC als Forum für seine Vorstellungen von amerikanischer Außenpolitik nutzen.<sup>724</sup> Im selben Jahr, während der Berlinblockade, reiste Fulbright mit einem weiteren Senator nach Berlin, wo sie General Lucius Clay trafen und für seinen Umgang mit der Krise lobten. Nach diesem Besuch erklärte Fulbright, dass er einen Krieg mit der Sowjetunion für unwahrscheinlich hielt, so lange sich die USA entschieden genug gegen die Sowjets stellten.<sup>725</sup> Ein derartiges Abwägen von Kriegsgefahr und ihrer möglichen Eindämmung durch ein starkes amerikanisches Auftreten zur Einschüchterung findet sich häufig in Fodors Briefen aus dieser Zeit und ist daher womöglich durch die Briefe Fodors beeinflusst.<sup>726</sup>

Insgesamt hatte der Senator sich in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg mit verschiedenen inneren und äußeren Angelegenheiten beschäftigt; seine Rufe nach russisch-amerikanischer Kooperation ebenso eingestellt wie die nach einer größeren Rolle der UN, und hatte dafür seinen Platz unter den amerikanischen Kalten Kriegern eingenommen. Nunmehr unterstützte er Truman-Doktrin, Marshallplan und die 'Vereinigten Staaten von Europa'. Politisch war das Fazit seiner ersten Amtszeit im Senat gemischt, aber er hatte erfolgreich jene Themen und Interessen identifiziert, denen er dienen musste, um im Amt zu bleiben. Außerdem hatte er bereits den Ruf erworben, der ihm bleiben sollte: seinen Bewunderern galt er als unabhängig, seinen Kritikern als abtrünniger Einzelgänger.<sup>727</sup>

1950 wurde Fulbright wieder in den Senat gewählt. Als im selben Jahr der Koreakrieg ausbrach, war es unter Republikanern besonders beliebt, Trumans Asienpolitik zu kritisieren, dem Präsidenten gar vorzuwerfen, er habe China 'verloren' als die chinesischen Kommunisten 1949 auf dem Festland die Volksrepublik ausriefen.<sup>728</sup> Fulbright verteidigte die Regierung gegen derartige Angriffe, wozu ihn v.a. seine Skepsis gegenüber jedem übertriebenen Antikommunismus motivierte, denn zu diesem Zeitpunkt war er noch kein Experte für asiatische Angelegenheiten. Sein Wissen und Interesse konzentrierten sich zunächst auf Europa, so sehr, dass er China für einen russischen Satellitenstaat hielt und einen Krieg mit China nicht riskieren wollte.<sup>729</sup>

In diesen Jahren fand Fulbright die Zeit, viel über Außenpolitik zu lesen, und er stimmte dem renommiertesten Diplomaten der USA, George Kennan, zu, der eine asymmetrische Herangehenswei-

---

724 Ebda., p. 144.

725 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 52.

726 Vgl. Kapitel 4.1.2 dieser Arbeit.

727 WOODS, Fulbright, 1995, p. 152–153.

728 Umso ironischer mutet es an, Jonathan Haslams Einschätzung zu lesen, dass „Stalin retained serious reservations about the CCP [Chinese Communist Party] and saw it as a force for national liberation rather than for socialism.“ HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 123.

729 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 53–54. Sein guter Freund und Informant Fodor stellte aber schon kurz darauf mit Weitsicht die Möglichkeit in Aussicht, dass „Mao Tse Tung will prove another Tito.“ (Fodor an Fulbright, 19.05.1950, BCN 105:28 JWFP) Es sollte allerdings noch eine Weile dauern, bis Fulbright selbst zu der Einsicht gelangte, dass die kommunistische Führung Chinas (was auch ihre Fehler sein mochten) nicht von Moskau dirigiert wurde.

se gegen den Kommunismus befürwortete, d.h. gezielte Unterstützung von einzelnen Ländern im Kampf gegen den Kommunismus, wenn dies im Interesse der USA lag. Kennan betonte außerdem die Uneinigkeit der kommunistischen Länder untereinander und damit ein Thema, das Fulbright noch lange beschäftigen sollte, und das ihm aufgrund seiner Korrespondenz mit Fodor längst dämmern musste: dass nämlich der kommunistische 'Block' genau das nicht war, also kein feindlicher Monolith, sondern eben eine Gruppe äußerst unterschiedlicher Länder, die aus unterschiedlichen Gründen und auf unterschiedliche Arten ihr Staatswesen nach – ebenso unterschiedlichen – kommunistisch genannten Theorien ausrichteten.<sup>730</sup> Doch Kennan verließ 1949 das Außenministerium, gleichzeitig gewann amerikaweit Joseph McCarthy an Einfluss, und Kennans Nachfolger wurde Paul H. Nitze. Unter ihm verfasste der *National Security Council* (NSC) seinen streng geheimen Bericht NSC-68, der argumentierte, dass „any extension of the area under Soviet control constituted a threat to the United States; and because all points along the boundary of the communist world were of equal importance, the United States would have to pursue a symmetrical rather than an asymmetrical strategy. [...] It assumed finally, and most important, that the ultimate deterrent to communist expansion was military force.“<sup>731</sup> Damit hatte eindeutig eine andere Philosophie der Eindämmung des Kommunismus die Überhand gewonnen, als sie Fulbright vertrat: nämlich eine, die nicht unterschied nach Ausmaß der Bedrohung oder nach ihrer geostrategischen Bedeutung für die Vereinigten Staaten.<sup>732</sup> Einen derartigen Antikommunismus unterstützte Fulbright zu keiner Zeit, und so war er auch über den Kriegseintritt zur Verteidigung Südkoreas wenig erfreut. Denn in seinem Verständnis war Asien keine Weltregion, die im besonderen Interesse der USA lag, also deren Verteidigung vom Kommunismus unbedingt gewährleistet sein musste.<sup>733</sup> Seiner Meinung nach sollte das amerikanische Engagement auf (West-)Europa und einige weitere strategisch relevante Gebiete begrenzt werden. Damit nahm Fulbright eine Haltung zwischen den beiden vorherrschenden an, die entweder dem neuen Globalismus von NSC-68 entsprachen oder aber in neoisolationistischer Manier einen kompletten Rückzug aus den internationalen Angelegenheiten forderten. Beide Extreme schienen Fulbright vereinfachend und unrealistisch.<sup>734</sup>

730 Woods, Fulbright, 1995, p. 164. Fulbright unterschied zwischen Kommunismus als politischem und ökonomischem Prinzip einerseits und sowjetischem Imperialismus andererseits: „[...] if communists in a country have no connection with the Russians in their efforts to dominate the world, they can then be considered much like any other political party with which one violently disagrees.“ schrieb er (Ebda., p. 165). Der Senator äußerte gar die Ansicht, dass zwar die sowjetische Militärmacht durchaus eine Gefahr für die amerikanische Sicherheit darstellen könnte, aber die kommunistische Ideologie allein Amerika nicht gefährdete. Darin widersprachen ihm überzeugte Kalte Krieger vehement (Powell, J. W. Fulbright, 1996, p. 56).

731 Ebda., p. 164–165.

732 Ebda., p. 168.

733 Ebda., p. 165–166.

734 Ebda., p. 166–167. Fulbrights Philosophie formuliert Woods so: „Instead of adopting an all-or-nothing strategy, policymakers should identify those areas strategically and economically crucial to the nation's well-being and focus its limited resources accordingly. At the center of the American circle of interest, of course, was the Atlantic community.“ (Woods, Fulbright, 1995, p. 196).

Unterdessen bereiteten sich die Parteien auf die Präsidentschaftswahl 1952 vor, bei der Adlai Stevenson gegen General Dwight David Eisenhower antrat, der mit Richard Nixon als Vizepräsident kandidierte und eine Strategie des globalen *Containment*, also der weltweit undifferenziert-symmetrischen Eindämmung des Kommunismus vertrat. Fulbright unterstützte energisch Stevensons Kampagne, nicht nur aus Parteiloyalität, sondern auch weil beide schon lange befreundet waren. Obwohl beide Demokraten den republikanischen Gegenkandidaten zunächst respektiert hatten, kamen ihnen im Laufe der Kampagne immer größere Zweifel, insbesondere an Eisenhowers Kenntnis und Verständnis von Europa.<sup>735</sup> Doch Eisenhowers Team brauchte sich darum nicht zu sorgen. Und nach dem Wahlsieg des Generals schrieb auch Fulbright seinem Korrespondenten Fodor: „I feel very badly about Stevenson being defeated [...] However, now that it is over, I am quite prepared to do everything I can to help the General.“<sup>736</sup>

Kurz nach der Wahl, zu Weihnachten 1952, reiste Fulbright nach Europa um dort einige der Fulbright-Länderprogramme zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit traf er sich auch mit Mike Fodor in Bonn.<sup>737</sup> Fulbright war gerade erst in die USA zurückgekehrt, als am 11. Januar 1953 seine Mutter Roberta im Alter von 79 Jahren starb.<sup>738</sup>

Vom neuen Präsidenten Eisenhower erhoffte sich Fulbright ein Machtwort gegen Joseph McCarthy, obgleich dieser 1952 als republikanischer Senator für Wisconsin wiedergewählt worden war. Zwei Jahre zuvor hatte McCarthy erstmals die Anschuldigung geäußert, im Außenministerium seien bekannte Kommunisten tätig. Dass er diese Vorwürfe nicht belegen konnte, machte ihn nicht weniger erfolgreich, denn wie er dachten viele: „Given the benignity of American intentions, the purity of its institutions, and the universal longing to emulate its example, the nation's inability to defeat communism must be due to an enemy within.“<sup>739</sup> Der Demagoge McCarthy polarisierte das Land, indem er es in Verfolger und Verfolgte aufteilte. Für jemanden wie Fulbright, dem Selbstkontrolle und Rationalität hohe Werte waren, war ein McCarthy abstoßend, der wahllos anschuldigte und anklagte, persönlich beleidigte, und in seinem Kreuzzug gegen vermeintliche Kommunisten keinerlei Grenzen kannte. Als einer der ersten Kritiker hatte Fulbright sich schon Ende 1950 gegen den Junior Senator aus Wisconsin gestellt: „For more than a year now,' [Fulbright] declared, 'we have witnessed in this country an unparalleled campaign of personal vilification, irresponsible and unrestrained.' The 'evil geniuses of the Kremlin' could not have devised a more clever plan for paralyzing the United States“.<sup>740</sup> Der Widerstand gegen McCarthy, den sich Fulbright von der neuen republika-

---

735 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 168–172.

736 Zitiert nach Ebda., p. 173. (Original: Fulbright an Fodor, 11.11.1952, BCN 105:27 JWFP).

737 Fodor an Fulbright, 12.12.1952, BCN 105:27 JWFP.

738 WOODS, Fulbright, 1995, p. 180.

739 Ebda., p. 176.

740 Ebda., p. 177.

nischen Führung erhofft hatte, blieb aus.<sup>741</sup> Stattdessen wurde McCarthy immer wichtiger, indem er sich selbst zum Vorsitzenden des *Permanent Subcommittee on Investigations* machte und sich sogleich die *Voice of America* vornahm, die in ihren Auslandsbibliotheken Bücher von Schriftstellern jeder politischen Couleur führte. Im Februar 1953 begann das Außenministerium, Bücher zurückzuziehen, die das McCarthy-Komitee für subversiv befunden hatte. Noch immer unzufrieden, schickte McCarthy seine Mitarbeiter Roy M. Cohn und G. David Schine nach Europa, die VOA-Büchereien zu inspizieren. „To the alternate amusement and anger of U.S. officials, the pair sped across Europe on their highly visible tour and returned to the United States with more grist for their employer's mill.“<sup>742</sup> McCarthy terrorisierte aber nicht nur das Ausland, sondern verbreitete Unsicherheit und Angst vor allem im Inland – Universitäten, Presse, Hollywood und staatliche Bürokratie waren seinen Angriffen ausgesetzt. Besonders McCarthys Angriffe auf die VOA und die *United States Information Agency* sorgten Fulbright, denn es lag nahe, dass auch das Fulbright-Programm in Gefahr war. Tatsächlich drohte McCarthy im Juli 1953, das Budget für den akademischen Austausch zu streichen, da darüber angeblich Kommunisten das Land infiltrierten. In der direkten Konfrontation widersprach Fulbright ihm aber so eloquent und gut informiert, dass McCarthy das Austauschprogramm nie mehr öffentlich angriff.<sup>743</sup> Doch wenn das auch nicht für Fulbright galt: der Großteil des Landes, des Senats, und sogar der Präsident waren eingeschüchtert von Joe McCarthy. Als Anfang 1954 die Autorisierung und Finanzierung von McCarthys Komitee zur Abstimmung stand, war daher Fulbright der einzige Senator, der den Zuwendungen widersprach. Viele seiner Kollegen hielten diesen Schritt für politischen Selbstmord, andere hingegen wurden davon aufgerüttelt und begannen, Fulbright in seiner Opposition gegen McCarthy energischer zu unterstützen.<sup>744</sup>

Die Zensur McCarthys entwickelte sich 1954 zu Fulbrights Hauptanliegen. Von April bis Juni hielt McCarthy Anhörungen der Armee, da er selbst in dieser Institution kommunistische Infiltration vermutete. Fulbright nutzte die Gelegenheit, McCarthys demagogische Methoden offenzulegen. Er überzeugte seinen Kollegen John McClellan, den demokratischen Senior Senator von Arkansas, dafür zu sorgen, dass die Armee-Anhörungen im öffentlichen Fernsehen landesweit übertragen wurden, sodass sich das Publikum selbst von McCarthys unethischer und vulgärer Vorgehensweise überzeugen konnte.<sup>745</sup> Die Armee-Anhörungen wurden zu einem Wendepunkt in McCarthys Karrie-

---

741 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 59.

742 WOODS, Fulbright, 1995, p. 180.

743 Ebda., p. 181–183; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 59.

744 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 59.

745 Ebda., p. 64.

Ein ähnliches Ziel verfolgte Edward Murrow, als er am 09. März 1954 eine ganze Sendung seines Programms *See It Now* Bild- und Tonmitschnitten von Reden McCarthys widmete. Ein Transkript der Sendung 'A Report on Senator Joseph R. McCarthy' findet sich z.B. unter <http://www.lib.berkeley.edu/MRC/murrowmccarthy.html> [Abruf: 13.05.2016]; Video unter <https://www.youtube.com/watch?v=-YOIueFbG4g> [Abruf: 13.05.2016]. Murrow gab McCarthy die Gelegenheit zu einer Antwort in seiner Sendung vom 06. April 1954

re, da er sich durch sie selbst diskreditierte. Fulbright griff die neu geweckte Abneigung gegen McCarthy rasch auf und überzeugte den republikanischen Senator Ralph Flanders, eine Zensurresolution gegen McCarthy einzubringen.<sup>746</sup> Diese wurde am 01. Dezember 1954 von einer Senatsmehrheit angenommen. Damit wurden die Möglichkeiten des Kommunistenjägers endlich beschränkt, allerdings war Fulbright durchaus bewusst, dass das eher auf Abneigung gegen McCarthys Persönlichkeit zurückzuführen war als auf eine definitive Ablehnung des blinden Antikommunismus und Isolationismus, den der Senator aus Wisconsin verkörperte. Der virulente Antikommunismus der frühen 1950er Jahre sollte sich auch später wiederfinden, vor allem hatte er aber Fulbrights Meinung nach dem rationalen Denkvermögen vieler AmerikanerInnen irreparable Schäden zugefügt: der Glaube an eine monolithische kommunistische Bedrohung verdrängte die Fähigkeit, genuin patriotisch-nationalistische Bewegungen in anderen Ländern zu identifizieren. Auch die Angst vor der Anschuldigung, 'soft on communism' zu sein, blieb dauerhaft bestehen.<sup>747</sup> Doch immerhin Fulbright ging aus der Kontroverse mit neuer Entschlossenheit hervor, diesen Extremismus zu bekämpfen, der das Land intellektuell und in der internationalen Wahrnehmung so verwüstet hatte. Er begann immer stärker, die Annahme infrage zu stellen, dass alle kommunistischen Bewegungen in der blockfreien Welt zwangsläufig Marionetten Moskaus seien und differenzierte damit seine eigene antikommunistische Haltung des früheren Kalten Krieges.<sup>748</sup> Wiederum hatte Fulbright seine Beliebtheit bei Liberalen im ganzen Land gesteigert, für die er „America's preeminent champion of civil liberties and an enlightened foreign policy“ war.<sup>749</sup> Dabei ist zu beachten, dass diese amerikanischen Liberalen zu jenem Zeitpunkt

„[...] still regarded cold-war activism as the diplomatic manifestation of their commitment to social justice. They, like Fulbright, believed at this point that the Truman Doctrine, Marshall Plan, Mutual Security Program, Voice of America, and other cold-war programs were mechanisms in service to freedom, democracy, and national self-determination. They perceived an activist foreign policy implemented by a dynamic executive not as an aspect of imperialism, but as a means for combating totalitarianism.“<sup>750</sup>

Diese Haltung änderte sich in den 1960er Jahren, aber vorerst begnügte sich Fulbright damit, dass der Ost-West-Konflikt genutzt werden konnte, um das Austauschprogramm in seinem Namen finan-

---

(<http://www.cbsnews.com/videos/see-it-now-march-9-1954/> [Abruf: 13.05.2016]). Wenig überraschend machte es sich McCarthy in dieser Antwort zum Ziel, Murrow als Kommunisten darzustellen. Dies widerlegte Murrow wiederum in seiner Reaktion in der folgenden Sendung (Text und Ton von 'Response to Senator Joe McCarthy' vom 13.04.1954 unter <http://www.americanrhetoric.com/speeches/edwardmurrowtomccarthy.htm> [Abruf: 13.05.2016]). Murrows Sendungen trugen ebenfalls dazu bei, die öffentliche Meinung gegen McCarthy zu wenden.

746 Fulbright hielt es für einzig wirkungsvoll, wenn ein republikanischer Parteikollege diese Resolution vorbrachte, andernfalls sah er die Gefahr, dass sich die Republikaner hinter McCarthy stellen würden. POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 58.

747 Ebda., p. 65–66.

748 Ebda., p. 67.

749 WOODS, Fulbright, 1995, p. 193.

750 Ebda., p. 193–194.

ziell stärker zu fördern. Er sorgte sich stets um das Überleben und die adäquate Finanzierung des Programms und suchte daher, es als Teil des amerikanischen Propagandakriegs gegen die Sowjetunion und den internationalen Kommunismus darzustellen. Die beiden Hauptbestandteile amerikanischer Bemühungen um die 'hearts and minds' der Europäer waren damals *Voice of America* und *Radio Free Europe*. Das Gesetz, das diese beiden Propagandaagenturen geschaffen hatte – der *United States Information and Education Exchange Act* von 1948 – hatte auch die Finanzierung des Fulbright-Programms ermöglicht. Daher schien es Fulbright naheliegend, mit derselben Logik eines Kampfes um die 'hearts and minds' auch die Finanzierung des Austauschprogramms zu fördern. Doch es zeigte sich bald, dass der Kongress nur eine begrenzte Summe für Propagandaaktivitäten in Übersee auszugeben bereit war; die einzelnen Bestandteile des Informationsprogramms würden um die Gelder konkurrieren müssen. Zwischen 1950 und 1954 spielte Fulbright daher ein riskantes Spiel, als er den akademischen Austausch unterstützte, aber die Aktivitäten von VOA und RFE verunglimpfte.<sup>751</sup> Damit erreichte er jedoch nur, dass das gesamte Informationsprogramm im Sommer 1951 drastische Budgetkürzungen erfahren sollte. Das wiederum hielt Fulbright für „the perversity of the lower house“ und er startete eine internationalistische Gegenattacke gegen die Kürzungen des Informationsprogramms, das er eben noch angeprangert hatte. Er schrieb an Dorothy Thompson und andere einflussreiche Kolumnisten mit dem Aufruf, das Austauschprogramm zu retten. Schließlich beschloss ein bikameraler Kongress, die finanziellen Mittel wieder zu erhöhen.<sup>752</sup>

1954 war nicht nur das Jahr, in dem McCarthy schließlich zensiert wurde, sondern auch das Jahr, in dem der Oberste Gerichtshof der USA im Fall *Brown v. Board of Education* die bisherige Doktrin von den nach 'Rasse' getrennten, aber als gleichwertig gesehenen ('separate but equal') Bildungseinrichtungen umstieß und die Desegregation der Schulen „'with all deliberate speed'“ forderte.<sup>753</sup> Die

---

751 Ebda., p. 194. Fulbright schrieb z.B. 1950 an den einflussreichen Senator Richard Russell, dass das Austauschprogramm den Fokus der amerikanischen Public Diplomacy darstellen sollte, da die EuropäerInnen gegen offizielle Propaganda eher Widerwillen empfinden würden und die Gelder daher verschwendet wären (Ebda., p. 195).

Auf die Austauschbarkeit der Begriffe 'information' und 'propaganda' im Gebrauch der amerikanischen Offiziellen ist bereits hingewiesen worden (s. Kp. 3.5, Anm. 534), s. BELMONTE, *Selling the American Way*, 2008, p. 7. Später, etwa Mitte der 1960er Jahre, wurde für die Aktivitäten in diesem Portfolio der Begriff 'Public Diplomacy' entwickelt, „largely [...] as an alternative to the more familiar but debased word 'propaganda.'“ CULL, USIA, 2008, p. xvi. Cull definiert Public Diplomacy folgendermaßen: „Most simply put, if diplomacy is an international actor's attempt to conduct its foreign policy by engaging with other international actors (traditionally government-to-government contact), then public diplomacy is an international actor's attempt to conduct its foreign policy by engaging with foreign publics (traditionally government-to-people contact). It has five core components: *listening*: research, analysis, and the feedback of that information into the policy process – an example would be the commissioning of opinion polls by a foreign ministry; *advocacy*: the creation and dissemination of information materials to build understanding of a policy, issue, or facet of life of significance to the actor, which might take the form of an embassy press conference; *cultural diplomacy* the dissemination of cultural practices as a mechanism to promote the interests of the actor, which could include an international tour by a prominent musician; *exchange diplomacy*: the exchange of persons with another actor for mutual advantage, as in the exchange of college students; and *international broadcasting*: especially the transmission of balanced news over state-funded international radio.“ CULL, USIA, 2008, p. xv.

752 WOODS, Fulbright, 1995, p. 195.

753 SIVERS Peter von / DESNOYERS Charles / STOW George, *Patterns of World History. Combined Volume*. New York-Oxford 2011, p. 1073.

amerikanischen Südstaaten, in denen Rassentrennung im öffentlichen Leben die Norm war,<sup>754</sup> reagierten zunächst gemäßigt und schienen bereit, eine Einhaltung des Gesetzes einzuleiten (wenngleich mit einer sehr großzügigen Auslegung der Bedeutung von 'all deliberate speed'). Auch Fulbright betonte die Notwendigkeit der Einhaltung von Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs, obwohl er in diesen Jahren die Segregation im Grunde unterstützte.<sup>755</sup> Doch mit dem Jahreswechsel 1955/56 begannen sich die Reaktionen auf *Brown* in den Südstaaten zu ändern, was sich auch im Senat äußerte. Eine Widerstandsgruppe um Senator Russell übte Druck auf Vertreter anderer südlicher Staaten, darunter Fulbright, aus und brachte ihn damit in eine Zwickmühle, da 1956 seine Wiederwahl anstand. Die hartgesottenen Segregationisten setzten ein Dokument auf, das *Southern Manifesto*, in dem sie das Urteil in *Brown* als Missbrauch judikativer Macht verurteilten. Fulbright erzwang einen Bruch mit dem mächtigen Block, entschied sich aber letztlich dagegen. Er konnte einen Kompromiss erreichen, durch den das Manifest leicht abgemildert wurde, und unterzeichnete es dann. Festzuhalten ist, dass sein Widerwille dem Manifest gegenüber nicht etwa von einem plötzlichen Gesinnungswandel hin zur Integration kam, sondern aus seiner Gesetzestreue und Angst vor Gewaltausbrüchen im Süden. Politische Erwägungen spielten aber vermutlich die ausschlaggebende Rolle für seine Unterschrift, denn Fulbright ging davon aus, dass er keine Chance auf Wiederwahl hätte, wenn er das Manifest nicht unterzeichnete und somit implizit Unterstützung für *Brown* kundtäte.<sup>756</sup> BürgerrechtlerInnen im ganzen Land waren vor den Kopf gestoßen, entmutigt und entkräftet. Der entstehende Widerstand gegen *Brown* brachte dann auch Probleme für diejenigen moderaten Kräfte in Arkansas, die schon konkrete Pläne erarbeitet hatten, um das Gerichtsurteil einzuhalten und die Desegregation der Schulen zumindest zu beginnen, wie es der Leiter des Schulrats von Little Rock, Virgil Blossom, getan hatte. Blossom hatte 1955 ein Phasenprogramm entwickelt, das vorsah, dass 1957 erstmals neun – sorgfältig für ihre hervorragenden schulischen Leistungen ausgewählte – schwarze Schülerinnen und Schüler die *Central High School* in Little Rock, Arkansas, besuchen sollten. Trotz der Bescheidenheit des Plans fehlte es an Zustimmung; im Gegenteil, die Spannungen mehrten sich, je näher der Beginn des neuen Schuljahres am 04. September 1957 rückte. Der damalige Gouverneur von Arkansas, Orval Faubus, verbot den neun neuen SchülerInnen der

---

754 In seinem Kurs *African American History: from Emancipation to the Present*, Vorlesung 13 – The Road to Brown and Little Rock liefert Jonathan Holloway einige Beispiele für den Stand der Segregation im amerikanischen Süden im Mai 1951: so durften in Texas keine Boxkämpfe zwischen weißen und schwarzen Boxern stattfinden und in Florida durften schwarze SchülerInnen nicht dieselbe Ausgabe von Lehrbüchern benutzen wie weiße (was die Frage nach der Validität von 'separate but equal' besonders akut machte). HOLLOWAY Jonathan, *African American History: from Emancipation to the Present*. Yale University: Open Yale Courses (Spring semester 2010), <http://oyc.yale.edu/african-american-studies/afam-162> [Abruf: 15.05.2016], License: Creative Commons BY-NC-SA. Vorlesung 13 – The Road to Brown and Little Rock, <http://oyc.yale.edu/african-american-studies/afam-162/lecture-13> [Abruf: 03.04.2016]. Auch die übrigen Vorlesungen der Veranstaltung empfehlen sich für einen Überblick über die afro-amerikanische Erfahrung seit dem Sezessionskrieg.

755 WOODS, Fulbright, 1995, p. 206–207; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 104–105.

756 WOODS, Fulbright, 1995, p. 207–211; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 108–111.

Central High am Vorabend des ersten Schultages den Zutritt zur Schule (vorgeblich zu ihrem eigenen Schutz) und stationierte die Nationalgarde von Arkansas vor dem Eingang der Schule. Als die Jugendlichen dennoch Einlass wünschten, wurden sie von der Garde daran gehindert und von einem rasenden Mob wütender Weißer bedroht und beleidigt. Präsident Eisenhower ließ die Krise drei Wochen lang schwelen, bevor er eingriff. Zunächst befahl er durch Gesetzesbeschluss, die SchülerInnen, die im ganzen Land bereits als die *Little Rock Nine* bekannt waren, zur Schule zu lassen. Aber schon wenige Stunden nachdem sie das Schulgebäude betreten hatten, war der Mob vor ihren Toren wieder so groß und gewaltbereit geworden, dass die Neun unbemerkt nach draußen flüchten mussten.<sup>757</sup> Noch am selben Abend entsandte Eisenhower Einheiten nach Little Rock – die Little Rock Nine wurden am nächsten Tag von Fallschirmjägern ins Schulgebäude eskortiert und der Mob wurde aufgelöst. Die Episode verstärkte allerdings weiße Ressentiments; die schwarzen SchülerInnen blieben täglichen Schmähungen ausgesetzt und Politiker wie Faubus oder Russell weckten bewusst Erinnerungen an die Zeit der *Reconstruction* nach dem amerikanischen Sezessionskrieg.<sup>758</sup> Es sollte noch eine Weile dauern, bis sich die Wogen im ganzen Süden und in Little Rock wieder glätteten. Nachdem Faubus aus Protest die örtlichen Schulen kurzerhand hatte schließen lassen, wurde der Schulbetrieb erst zum Schuljahr 1959/60 wieder aufgenommen.<sup>759</sup>

Senator Fulbright versuchte so lange wie möglich, der Krise durch Schweigen auszuweichen und als er sich schließlich doch dazu äußerte, war es kurz und bedeutungslos. Er nahm die Moderaten in seinem Staat als äußerst schwach wahr und war nicht gewillt, die Segregationisten gegen sich aufzubringen und womöglich das Ende seiner Karriere zu riskieren. Von Faubus' Vorgehen hielt er zwar nichts, doch das lag vor allem daran, dass er dessen Widerstand gegen das Gesetz für falsch hielt, weniger seine inhaltlichen Beweggründe. Da aber Arkansas hinter Faubus stand, brachte sich Fulbright nicht dazu, den Gouverneur offen zu kritisieren, zumal er eine Faubus-Kandidatur für den Senat befürchtete und sich daher von rechts abzusichern suchte.<sup>760</sup>

Die Krise fügte Arkansas' ebenso wie Fulbrights Ruf im Land und in der Welt schweren Schaden zu. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte versuchte Fulbright immer wieder, seine Haltung zu rationalisieren und als machtpolitische Entscheidung zu präsentieren. Er bestritt die Möglichkeit, dass er selbst dazu hätte beitragen können, die öffentliche Meinung in Arkansas zu beeinflussen.<sup>761</sup> Doch AnführerInnen der Bürgerrechtsbewegung waren tief enttäuscht von Fulbright. Ein häufiges Argu-

---

757 In dem Dokumentarfilm *Nine from Little Rock* werden die SchülerInnen und ihr Kampf um Gleichbehandlung in jenem Herbst 1957 präsentiert: *Nine from Little Rock*, R.: Charles Guggenheim, Drehbuch: Charles Guggenheim / Shelby Storck, Guggenheim Productions, USA 1964. Fassung: U.S. National Archives (restored), Streaming über <https://www.youtube.com/watch?v=fPVOO5sugMY> (13.05.2016).

758 WOODS, Fulbright, 1995, p. 227–228; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 90.

759 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 140.

760 WOODS, Fulbright, 1995, p. 230; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 89, p. 103, p. 128.

761 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 159.



ment, mit dem Progressive ihn umzustimmen suchten, war, dass der heimische Rassismus Amerikas Ruf im Kalten Krieg zerstörte, insbesondere die Sympathien in der blockfreien Welt. Dass jene Aufnahmen von rassistischen, erwachsenen Weißen, die wohlherzogene schwarze SchülerInnen obszön anschrien, die zur Zeit der Krise von Little Rock um die Welt gingen, kaum als schmeichelhaft wahrgenommen werden konnten, muss auch Fulbright klar gewesen sein. Ihm war nur zu bewusst, dass inländische Rassismusprobleme von der amerikanischen Außenpolitik nicht sauber getrennt werden konnten.<sup>762</sup>

Diese Außenpolitik hatte Fulbright natürlich genauestens verfolgt, und er zeigte sich enttäuscht, als auch nach Stalins Tod 1953, dem Genfer Gipfeltreffen von 1954 und dem 20. Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) 1956 Eisenhower und sein Außenminister John Foster Dulles keine der – in Fulbrights Wahrnehmung – zahlreichen Möglichkeiten genutzt hatten, um merkliche Schritte in Richtung *détente*, Entspannung in den Beziehungen mit der Sowjetunion, zu unternehmen.<sup>763</sup> Der plötzliche Ausbruch der Ungarn- und Suezkrisen kurz vor der Wahl warf zwar Fragen über die Weisheit der amerikanischen Diplomatie der letzten Zeit auf, aber paradoxer Weise nahmen die WählerInnen an, dass die staatsmännisch-militärische Führung nun wichtiger war als je zuvor. Am 06. November 1956 wurde Eisenhower mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt, und auch Fulbrights Wahl verlief erfolgreich, was Bill und Betty mit einer Reise nach Europa (u.a. nach Paris und Bonn) feierten.<sup>764</sup>

Fulbright war enttäuscht, dass in der vergangenen Amtsperiode die Demokraten unter Führung von Lyndon Baines Johnson nicht als effektive Opposition funktioniert hatten. Hintergrund dafür war die in der antikommunistischen Ideologie der Zeit wurzelnde Annahme, die außenpolitische Rolle des Kongresses beschränke sich darauf, einen Konsens zur Unterstützung des Präsidenten zu erzeugen und so nach außen ein Bild der Einheit gegen den Kommunismus zu bieten. Unter periodisch heraufbeschworenen Szenarien kommunistischer Bedrohungen hatte sich der Kongress daran gewöhnt, dem Präsidenten einfach zuzustimmen, meist ohne tiefer gehende Debatten. Die Exekutive hatte so de facto die Vorrechte des Kongresses bei internationalen Vertragsschlüssen und Kriegführung übergehen können. Dieses Bild vom Kongress, der den Präsidenten nicht herausfordern sollte, und dazu eine Tendenz amerikanischer Politiker, Nationalismus in der Dritten Welt nicht von Kommunismus unterscheiden zu können, führte 1957 zur Eisenhower-Doktrin. Sie erlaubte dem Präsidenten, ökonomische und militärische Hilfe im Nahen Osten zu leisten zur Abwehr jeder

---

762 Ebda., p. 161–162.

763 Woods, Fulbright, 1995, p. 215–217.

764 Ebda., p. 218.

Für einen kursorischen Überblick über die Suezkrise s. den im Anhang beigefügten Essay „Die Suezkrise – der Nahe Osten zwischen Ost und West“.

Aggression von einem kommunistisch kontrollierten Land.<sup>765</sup> Fulbright sprach sich gegen die Doktrin aus und verlor in seiner Kritik an der Außenpolitik unter Eisenhower und Dulles auch hin und wieder seine Besonnenheit, was in Beschimpfungen des Außenministers ausartete. Der Senator war der Meinung, dass die amerikanische Politik in der Suezkrise fehlgeleitet gewesen war, da sie ägyptischen Nationalismus und Neutralität mit Kommunismus gleichgesetzt hatte und Nasser damit nur näher an den Kreml herandrängte. Prominente Liberale wie Adlai Stevenson und Walter Lippman applaudierten Fulbrights Attacken.<sup>766</sup> Fulbright, der im eigenen Land die Bürgerrechtsbewegung behinderte, wo er konnte, war entschieden gegen eine amerikanische Außenpolitik, die sich aufgrund ihrer binären Weltsicht den antikolonialen, nationalistischen Revolutionen in der 'Dritten' Welt entgegen stellte.<sup>767</sup> Für ihn war dies nur ein Beweis für den Antiintellektualismus der aktuellen Regierung, der sich auch in ihrem mangelnden Enthusiasmus für das Fulbright-Programm bemerkbar machte.<sup>768</sup> Dass Bildung kein Thema mit hoher Konjunktur war änderte sich erst wieder, nachdem am 04. Oktober 1957 die Sowjetunion den ersten künstlichen Satelliten, *Sputnik*, in die Erdumlaufbahn schoss und damit bewies, dass sie über leistungsfähige Raketen und somit über die nötige Technologie zur Steuerung und zum Transport nuklearer Sprengköpfe verfügte. Dieser 'Sputnik-Schock' erhöhte zeitweise die Bereitschaft, Fulbrights Botschaft von der Notwendigkeit von Bildung und Bildungsprogrammen anzuhören.<sup>769</sup> Der Senator sprach sich ebenso gegen das destruktive Wettrüsten auf, konnte aber den Kurs der Eisenhower'schen Militärpolitik nicht beeinflussen. Doch ein bedeutender Erfolg war seine Wahl 1959 zum Vorsitzenden des *Senate Foreign Relations Committee* (SFRC), in dem er seit zehn Jahren Mitglied war und in dem sich sein Aufstieg ungewöhnlich rasch vollzog (sein Vorgänger im Amt, Theodore F. Green, war erst im Alter von 90 Jahren in den Genuss des Vorsitzes gekommen und musste diesen zwei Jahre später aus Altersgründen wieder abgeben)<sup>770</sup>. Von seinem neuen Posten aus konnte Fulbright die amerikanische Außenpolitik bewerten und teilweise beeinflussen, ohne dabei seine geschätzte Unabhängigkeit aufgeben zu müssen.<sup>771</sup> Als Vorsitzender des SFRC war er auch Gastgeber, als Chruschtschow im Zuge seines USA-Besuchs das Komitee zum Kaffee traf und war vom sowjetischen Regierungschef sehr beeindruckt.<sup>772</sup> Umso missmutiger stimmte ihn der U-2-

765 Ebda.; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 69.

766 WOODS, Fulbright, 1995, p. 223–225.

767 Ebda., p. 237.

768 Ebda., p. 241.

769 Ebda., p. 242.

770 JOHNSON / GWERTZMAN beschreiben den Wechsel des Vorsitzes in seiner offiziellen und inoffiziellen Variante in *Dissenter*, 1969, p. 3–8.

771 WOODS, Fulbright, 1995, p. 244–245.

772 Bei seinem Besuch im SFRC war Chruschtschow äußerst guter Dinge und autographierte die Platzkarten aller geladenen Senatoren, inklusive der des abwesenden John F. Kennedy. Fulbright schickte ihm seine Karte später mit der Bemerkung zu: „Dear Jack: Maybe this will enable you to get out of jail when the revolution comes.“ POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 73.

Zwischenfall, der Abschuss eines amerikanischen U-2 Lockheed Spionageflugzeugs über dem russischen Swerdlowsk (heute Jekaterinburg). Chruschtschow beklagte das amerikanische Eindringen in den sowjetischen Luftraum. Auch war der Zeitpunkt, kurz nach Chruschtschows USA-Besuch, der zur Lockerung der Spannungen beigetragen hatte, und kurz vor einem Gipfeltreffen über Deutschland zwischen Chruschtschow und Eisenhower, desaströs. Das Treffen begann zwar planmäßig, wurde aber von Chruschtschow genutzt, um Eisenhower für den U-2-Zwischenfall verantwortlich zu machen und dann beendet. Fulbrights Verdikt war eindeutig, dass die Regierung mit der U-2 Krise „forced Khrushchev to wreck the conference by our own ineptness.“<sup>773</sup>

Fulbrights Pessimismus lichtete sich ein wenig, nachdem John F. Kennedy die Präsidentschaftswahl von 1960 gewann. Gerüchten zufolge wünschte sich Kennedy Fulbright als Außenminister, doch der Senator bemühte sich nie offen um den Posten und schließlich wurde der Druck seitens der Bürgerrechtsbewegung zu stark, sodass Kennedy Fulbright mitteilen musste, dass er sich für Dean Rusk entschieden hatte. Beide waren Vertreter des amerikanischen Südens und ehemalige Rhodes-Stipendiaten, aber Rusk war, anders als Fulbright, ein Hardliner im Kalten Krieg, dafür moderat in Bürgerrechtsbelangen.<sup>774</sup> Fulbright hatte gerade erst wieder die Bürgerrechtsbewegung gegen sich aufgebracht, indem er gegen den *Civil Rights Act* von 1960 gestimmt hatte. Diesmal hatte ihn die liberale Presse deutlicher als zuvor für seine Haltung abgemahnt.<sup>775</sup>

Fulbrights Respekt für Kennedy war so groß, dass der Senator Anfang 1961, angesichts der zahlreichen Herausforderungen, denen sich die neue Regierung gegenüber sah, offene Unterstützung für einen machtvolleren Präsidenten kundtat und das traditionelle verfassungsgemäße Gleichgewicht zwischen Legislative und Exekutive gleichsam für obsolet erklärte. Diese Haltung war damals nicht unüblich, und er revidierte sie erst im fortgeschrittenen Vietnamkrieg.<sup>776</sup>

Das Hauptaugenmerk des Kalten Krieges, stellte Fulbright fest, hatte sich auf die sich entwickelnden Länder der 'Dritten' Welt gerichtet. Er sah es als Pflicht der USA, sich dort auf die Seite des sozialen Fortschritts zu stellen. Bald aber stellte er fest, dass mächtige Stimmen im Land jede Veränderung des Status Quo in der Welt (also auch durch nationale Revolutionen in den blockfreien Ländern) als Teil einer kommunistischen Weltverschwörung sahen und mit Gewalt verhindern wollten. Erste ernste Zweifel an Kennedys Bereitschaft, soziale Revolutionen zuzulassen, kamen Fulbright mit der amerikanischen Invasion der Schweinebucht. Um Castro zu stürzen hatte die CIA schon unter Eisenhower begonnen, eine geheime kubanische Exilarmee aufzustellen und zu trainieren, die

---

773 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 73–74; WOODS, Fulbright, 1995, p. 251–252 (Zitat: p. 252).

774 WOODS, Fulbright, 1995, p. 253–259; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 189–191.

775 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 186–187; WOODS, Fulbright, 1995, p. 303.

776 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 192–193.

einen Coup gegen Kuba durchführen sollte.<sup>777</sup> Kennedy erbt diesen Plan und beschloss auf Anraten von Militär und CIA, ihn durchzuführen. Fulbright war der einzige Berater, der ausdrücklich widersprach. Castro sei eine Unannehmlichkeit, aber keine Bedrohung für die vitalen Interessen der USA. Außerdem würde das Vorhaben die USA dem Vorwurf des Imperialismus aussetzen. Zwei Wochen später, am 17. April 1961, landeten die Mitglieder der kubanischen Exilbrigade in der Schweinebucht. Am Abend des nächsten Tages waren sie alle entweder getötet, gefangen, oder auf der Flucht.<sup>778</sup> Kennedy bedauerte seinen Fehler in der Folge sehr und respektierte Fulbrights Rat daraufhin umso mehr. Dennoch wurde der Senator in der nächsten Krise nicht ernsthaft zu Rate gezogen, als dem Weißen Haus im Oktober 1962 Beweise für sowjetische Mittelstreckenraketen auf Kuba vorlagen. Kennedy beschloss eine Blockade Kubas und blieb bei dieser Entscheidung, bis sich die Kubakrise entschärfte.<sup>779</sup> Nach der Krise kam es zu einer Entspannung in den Beziehungen der Großmächte, doch die Art, wie Kennedy die Krise gehandhabt hatte, hinterließ (so der Historiker Arthur Schlesinger Jr. in 'The Imperial Presidency') den Eindruck, dem Präsident obliege die letztliche Entscheidung über Krieg und Frieden – damit war ein tragisches Erbe der Krise die imperiale Vorstellung von der amerikanischen Präsidentschaft, die ihren Höhepunkt im Vietnamkrieg finden sollte. Denn auch spätere Präsidenten sollten, nach Kennedys Vorbild im dramatischen Herbst 1962, versuchen, exklusiv über das Schicksal ihres Landes zu entscheiden. Rückblickend bedauerte Fulbright, dass v.a. die frühe Regierung Kennedy nicht verstanden hatte, dass „Khrushchev was a world statesman with whom business could be done“.<sup>780</sup> Chruschtschows Nachfolger ließen ab 1964 das Wettrüsten eskalieren und beendeten Chruschtschows Entstalinisierungsmaßnahmen. Stattdessen muss Kennedys Urteil 1961 zumindest ansatzweise von einem Restglauben an den globalen kommunistischen Monolith beeinflusst gewesen sein, sonst hätte er die internen Spaltungen in der kommunistischen Welt besser verstanden.<sup>781</sup>

Ab den frühen 1960er Jahren beschäftigte sich Fulbright auch mit einem Thema, das ihn nie wieder ganz loslassen sollte: mit den Übergriffen des Militärs auf zivile Angelegenheiten und öffentliche Meinungsbildung. Er entlarvte Seminare, die von Militärvertretern gehalten wurden, zu denen die Öffentlichkeit (bzw. v.a. deren meinungsbildende VertreterInnen) eingeladen wurde und in denen es darum ging, die vermeintliche kommunistische Bedrohung im Land aufzudecken.<sup>782</sup> Mit derartigen Aktivitäten machte Fulbright sich verstärkt zum Feind einer erstarkenden Rechten, die es sich zum

---

777 WOODS, Fulbright, 1995, p. 263–265.

778 Ebda., p. 265–267.

779 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 78–79.

780 Ebda., p. 80.

781 Ebda., p. 81.

782 Ebda., p. 193–194. Dass ihn das Thema nicht mehr losließ zeigt sein Buch *The Pentagon Propaganda Machine*, das 1971 erschien und in dem er seine Kritik an militärisch gelenkter Propaganda gegenüber VertreterInnen der Zivilgesellschaft ausführlich wiederholt: FULBRIGHT J. William, *The Pentagon Propaganda Machine*. New York 1971.

Ziel setzte, bei den Senatswahlen von 1962 Orval Faubus an Fulbrights Stelle in den Senat zu schicken. Dies konnte der Amtsinhaber mit einflussreicher Hilfe (u.a. von den Kennedy-Brüdern) verhindern und wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt.<sup>783</sup>

Noch stand im Senat der Block der Dixie-Senatoren eng zusammen und widersprach öffentlich jeglichen Verbesserungen der Wahl-, Arbeits- und Lebenssituation der schwarzen Bevölkerung. Doch ihre Gruppe wurde merklich isolierter, und als am 28. August 1963 BürgerInnen des ganzen Landes zur größten Demonstration in der Geschichte Washingtons zusammenkamen und im Anschluss Martin Luther King seine unvergessene Rede 'I Have a Dream' hielt, war sogar Fulbright beeindruckt. So schreibt sein Biograph Randall Woods:

„[...] when Fulbright came into the office the next day, members of the staff seemed to notice something of a change, a glimmer of an awakening. He had watched the march and King's speech on television and had been impressed both by the size and orderliness of the demonstration and King's inspiring rhetoric. The national press never believed that a man as intelligent as Fulbright actually thought that the only things holding back the black population of Arkansas and other southern states were poverty and ignorance, but he did. His ignorance was appalling, his apathy deplorable, but those were his faults – not a racism rooted in a [...] fear of 'race-mixing.' For such a person a moral awakening was still possible.“<sup>784</sup>

Fulbright wurde klar, dass die rassistische Haltung des Südens immer unangemessener war. John und Robert Kennedy waren in ständigem Austausch mit den Südstaatensenatoren, auf der Suche nach einem unter ihnen, der den Mut hätte, mit der Politik der Region zu brechen. Aber Fulbright sorgte sich zu sehr um die Gewaltbereitschaft der weißen Extremisten im Süden und wagte daher keinen offenen Bruch. Stattdessen hielt er das Weiße Haus privat darüber auf dem Laufenden, was die Dixie-Senatoren abmachten, um gegen Kennedys geplanten Civil Rights Act 1964 vorzugehen. In einer weiteren bitteren Enttäuschung für seine Anhänger stimmte Fulbright schließlich öffentlich auch gegen dieses Gesetz.<sup>785</sup>

Auch im Bereich der Entwicklungshilfe distanzierte er sich langsam von der Politik Kennedys, die ihm immer unaufrichtiger erschien. Seit Anfang der Dekade sah er das Programm der amerikanischen Entwicklungshilfe als fehlerhaft an, da es vor allem genutzt wurde, um Klientelregierungen an der Macht zu erhalten und nicht um Demokratie und ökonomische Diversifizierung zu fördern.<sup>786</sup>

Und doch: als Kennedy ihn informierte, dass künftig unter Umständen amerikanische Truppen nach Vietnam entsendet werden müssten, kündigte Fulbright seine Unterstützung an (unter der Bedingung, dass die südvietnamesischen Alliierten auch tatsächlich amerikanische Unterstützung anfor-

783 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 149–150; WOODS, Fulbright, 1995, p. 284–286, p. 289–291, p. 297–298, p. 300.

784 WOODS, Fulbright, 1995, p. 304.

785 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 150–152.

786 WOODS, Fulbright, 1995, p. 312. (Das Beispiel, das Fulbright besonders schreckte, war das des Iran, wo allein die amerikanische Hilfe den Schah an der Macht erhielt, der diese nutzte, um sein Land zu unterdrücken. POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 195).

derten und ein stabiler, verlässlicher Partner sein konnten). Vizepräsident Lyndon Johnson war im Mai 1961 von einer Vietnamreise zurückgekehrt mit der Feststellung, der südvietnamesische Präsident Ngo Dinh Diem sei ein vorzüglicher Anführer, der von den USA im Kampf gegen Hunger, Armut, u.v.a. gegen den nordvietnamesischen Kommunismus unterstützt werden sollte.<sup>787</sup> Doch Diem war kein kompetenter Diktator und die Südvietnamesen keine resoluten Antikommunisten: zum Zeitpunkt von Johnsons Reise waren ca. 80% der ländlichen Bevölkerung Südvietnams kommunistisch und Diems Regime basierte auf Terror und Korruption. Noch war die Regierung in den USA allerdings die Hauptquelle für Auskünfte über Vietnam, sodass derartige Informationen nicht weitläufig bekannt wurden. Deswegen sowie aufgrund seines Wahlkampfes 1962 und seines allgemein größeren Interesses an Europa schenkte Fulbright der südostasiatischen Situation zu jener Zeit wenig Aufmerksamkeit. In der Zwischenzeit hatte Präsident Kennedy zwar bereits folgenschwere Entscheidungen in Vietnam getroffen, indem er z.B. das dort stationierte Beraterkontingent (bestehend aus Soldaten) erhöhte und ihm erlaubte, sich an Kampfhandlungen zu beteiligen und auch Sabotageaktionen in Laos und Nordvietnam autorisierte.<sup>788</sup> Doch Fulbright sah das Thema zunächst noch als Randerscheinung neben dem fundamentalen Thema der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen, die sich vor der Kubakrise zunächst verschlechtert hatten. Chruschtschow hatte, auch um angesichts von Kennedys Politik der militärischen Stärke keine Schwäche zu zeigen, die Berlin-Krise reaktiviert und eine permanente Lösung für die Stadt gefordert. Daraufhin verließen im Sommer 1961 zahlreiche Menschen Ostberlin und Ostdeutschland über Westberlin. Am 13. August begannen sowjetische und ostdeutsche Truppen, die Grenzen zwischen Ost- und Westberlin abzuriegeln. Wenig später führte die Sowjetunion in Zentralasien Nukleartests durch, Kennedy antwortete mit Explosionen in Nevada. Fulbright suchte nach einer Geste, die diese Eskalation beenden könnte: eine Lockerung des Wettrüstens wäre im Interesse beider Staaten. Er schlug einen Vertrag über das Verbot von Kernwaffenversuchen vor. Kennedy war empfänglich. Schon nach der Kubakrise hatten Kennedy und Chruschtschow einen 'heißen Draht' eingerichtet, um direkt miteinander kommunizieren zu können. Im Juni 1963 kündigte Kennedy an, keine Kernwaffen mehr zu testen, so lange andere Staaten es auch nicht täten. Im Juli wurde ein Vertrag über das Verbot von Kernwaffenversuchen in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser unterschrieben (unterirdische Versuche blieben erlaubt). Fulbright war daher im Herbst guter Stimmung: verbesserte Beziehungen mit der Sowjetunion schienen endlich erreichbar.<sup>789</sup> Außerdem schien es, als habe Präsident Kennedy in Vietnam ein Einsehen und wolle den Aufbau von beratenden Einheiten dort rückgängig machen und

---

787 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 195.

788 Ebda., p. 198–203.

789 WOODS, Fulbright, 1995, p. 314–320.

die Entsendung von Truppen gänzlich vermeiden.<sup>790</sup> Dieser Umschwung wurde im Ansatz erstickt, als der Präsident am 22. November 1963 in Dallas, Texas erschossen wurde und sein Vizepräsident Lyndon B. Johnson die Nachfolge übernahm.<sup>791</sup>

Fulbright, der Kennedy vor der Reise in das spannungsgeladene Texas gewarnt hatte, versuchte die gesellschaftlichen Gründe zu identifizieren, die den Präsidenten das Leben gekostet hatten, um sie beheben zu können. Diese Überlegungen führten dazu, dass er sich stärker für innenpolitische Reformen engagierte, da er die enge Verbindung von Innen- und Außenpolitik sah und verstand, dass „[i]f his country were ever to pursue a policy of reason, restraint, and understanding abroad, it must do so at home as well.“ Er entdeckte also gleichsam den liberalen Innenpolitiker in sich.<sup>792</sup> Lyndon Johnson war in vielerlei Hinsicht das Gegenteil von John F. Kennedy, aber da Fulbright ihn schon lange kannte ging er davon aus, dass seine außenpolitischen Gedanken Gehör finden würden. Und in der Tat war Fulbright unter den ersten Personen, die Johnson als neuer Präsident konsultierte. Fulbright sah sich selbst zu Beginn der Johnson-Präsidentschaft als einflussreichen Berater des Weißen Hauses und war optimistisch, dass Johnson amerikanische Energien eher auf die Lösung innenpolitischer Probleme als auf den Kalten Krieg bündeln würde.<sup>793</sup> Fulbright war ein überzeugter Unterstützer von Johnsons sozialpolitischem Reformprogramm der 'Great Society' zur Bekämpfung von Armut und Bildungsmissständen in den USA. Im Gegenzug besprach Johnson sich häufig mit dem Senator aus Arkansas, sodass sich dieser zu Beginn des Jahres 1964 sogar „overconsulted“ fühlte.<sup>794</sup> Außenpolitisch setzte Johnson die Linie Kennedys fort und kombinierte militärische Bereitschaft mit realistischer Diplomatie, um den Kommunismus in seinen Grenzen zu halten.<sup>795</sup> Im Fall von Vietnam allerdings kam für Johnson ein Rückzug nicht infrage. Gründe dafür waren die 'Dominotheorie' (die Annahme, dass der Sturz einer vom Kommunismus bedrohten Regierung in einer Region zum Fall aller führen würde), aber auch Johnsons Furcht, man könne ihm ein neues München oder ein neues China vorwerfen (also *Appeasement* im Stil des Münchner Abkommens von 1938 oder den 'Verlust' Südvietnams an den Kommunismus, sowie der 'Verlust' Chinas von Kalten Kriegern wiederholt Truman vorgeworfen worden war). Trotz der Instabilität in Südvietnam hielt Johnson an seinem Entschluss fest, auch als Ende 1963 ein Putsch gegen Diem stattfand, das Land im ganzen Jahr 1964 von einer Regierung zur nächsten übergang und sich erst 1965 mit massiver amerikanischer Hilfe die Nachfolger Nguyen Cao Ky und Nguyen Van Thieu

---

790 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 201–202.

791 Für Details über den vielleicht berühmtesten Präsidenten, seine Politik, sein Privatleben und seine Ermordung, s. – z.B. – DALLEK Robert, John F. Kennedy. Ein unvollendetes Leben. München 2003.

792 WOODS, Fulbright, 1995, p. 322–323.

793 Ebda., p. 324; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 205.

794 WOODS, Fulbright, 1995, p. 339.

795 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 227; WOODS, Fulbright, 1995, p. 333.

durchsetzen.<sup>796</sup> Zunächst verfolgte aber Johnson die Linie, vorerst keine Bodentruppen in Vietnam einzusetzen, sondern die technische und wirtschaftliche Unterstützung fortzusetzen. Dem stimmte Fulbright zu. Doch eine beginnende Diskrepanz zwischen Fulbrights Denken und dem Handeln der Regierung war nicht zu verkennen: im März 1964 hielt Fulbright mit 'Old Myths and New Realities' eine seiner berühmtesten Reden.<sup>797</sup> Darin kritisierte er die Mentalität des Kalten Krieges und forderte, Amerika müsse im Umgang mit der kommunistischen Welt seine 'old myths' (also die Vorstellung vom kommunistischen Block als einem Monolith, der die freie Welt zerstören wollte) aufgeben und sich stattdessen an die 'new realities' der veränderten sowjetisch-amerikanischen Beziehungen, aber auch der asymmetrischen Beziehungen der kommunistischen Staaten untereinander, gewöhnen. Die chinesisch-sowjetische Spaltung sowie die wachsende Unabhängigkeit Polens, Jugoslawiens und Ungarns waren klare Anzeichen dafür, dass der einst homogene 'Ostblock' zu einer Gruppe von Nationalstaaten heranreife, mit denen die Vereinigten Staaten eigene, separate Beziehungen aufbauen sollten.<sup>798</sup> Trotz derartiger Einsichten erklärte sich Fulbright bereit, im August eine Resolution einzubringen, die dem Präsidenten einen militärischen Einsatz zur Eindämmung des Kommunismus in Indochina erlauben würde. Zu dieser Zeit akzeptierte er noch das offizielle amerikanische Ziel, die Unabhängigkeit Südvietnams sichern zu wollen.

Am 05. August 1964 berief Präsident Johnson Fulbright und andere Führungspersonlichkeiten des Kongresses ins Weiße Haus und informierte sie, dass nordvietnamesische Schiffe amerikanische Zerstörer im Golf von Tonkin unprovokiert angegriffen hätten. Fulbright kooperierte daraufhin eng mit der Regierung, um die Tonkin-Resolution durch den Kongress zu führen, die vorsah „as the President determines, to take all necessary steps, including the use of armed force, to assist any member or protocol state of the Southeast Asia Collective Defense Treaty requesting assistance in defense of its freedom.“<sup>799</sup> Fulbright vertraute dem Präsidenten, weshalb er den Berichten der Regierung über die Ereignisse in Tonkin ebenso Glauben schenkte wie Johnsons Versicherungen, dass er keine massive, direkte Militärintervention in Vietnam wünschte und die Resolution mit Zurückhaltung und Bedacht einsetzen würde. Innenpolitisch war die Resolution ein großer Erfolg: Johnson gewann die Präsidentschaftswahl im November 1964 mit überwältigender Mehrheit.<sup>800</sup> Fulbright blickte optimistisch auf das kommende Jahr unter Johnsons Präsidentschaft, in der er sich für einflussreich hielt. In Wahrheit aber hatte die enge Beziehung zwischen Fulbright und Johnson längst Risse bekommen: der Präsident teilte mit Fulbright keine sensiblen Informationen und hatte ihn da-

---

796 WOODS, Fulbright, 1995, p. 341–342; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 200.

797 Die Rede wurde später, zusammen mit anderen Reden und einigen weiteren Inhalten, publiziert als: FULBRIGHT J. William, *Old Myths and New Realities and Other Commentaries*. New York 1964.

798 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 208; WOODS, Fulbright, 1995, p. 334–335.

799 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 209.

800 Ebda., p. 206, p. 210–212.



her nicht darüber in Kenntnis gesetzt, dass der zweite Angriff in der Bucht von Tonkin womöglich gar nicht stattgefunden hatte und dass der erste vermutlich die Antwort auf vorherige amerikanische und südvietnamesische Manöver gewesen war.<sup>801</sup> Ohnehin war Johnson nicht gewillt, sich mit abweichenden Meinungen inhaltlich zu beschäftigen. Er sah in Fulbright vor allem ein mächtiges Senatsmitglied, dessen Unterstützung politisch nützlich war.<sup>802</sup> Fulbrights Blick auf den Präsidenten und auf seine Beziehung zu ihm war also Ende 1964 bereits zu gutgläubig. Hinzu kam aber auch, dass sich der Vorsitzende des SFRC weiterhin vor allem für Europa und für das Fulbright-Austauschprogramm interessierte. So reiste er kurz nach den Wahlen nach Jugoslawien zu Gesprächen mit Marschall Tito und zur Unterzeichnung der jugoslawischen Teilnahme (als erstes kommunistisches Land) am Fulbright-Programm. Von Tito war Fulbright beeindruckt – wenn Jugoslawien als kommunistisches Land derartige Unabhängigkeit von Moskau beweisen konnte, dann spräche auch nichts gegen ein unabhängiges, nationalistisches Vietnam, räsionierte Fulbright. Noch war aber sein Denken über China nicht sehr differenziert und er vermutete hinter dem vietnamesischen Kommunismus chinesischen Expansionismus. Aber Fulbright beschäftigte sich fortan mehr mit Vietnam und während er Johnsons Politik nach außen hin weiter unterstützte, kamen ihm privat immer stärkere Zweifel an der Richtigkeit der amerikanischen Unterstützung für ein korruptes, instabiles und abhängiges südvietnamesisches Regime. Doch gerade als Fulbright entschloss, sich der Ausweitung amerikanischer Militäraktivitäten in Indochina stärker zu widersetzen, traf die Regierung gegenteilige Entscheidungen und beschloss, ihren Einsatz in Vietnam zu verstärken. Wenn Fulbright und Johnson sich jetzt privat trafen, was noch geschah, dann monologisierte der Präsident über seine prekäre Position als friedliebende 'Taube' unter kriegswilligen 'Falken'.<sup>803</sup> Zu den Treffen des Nationalen Sicherheitsrates (NSC), die die Eskalation in Vietnam ab 1965 vorbereiteten, war Fulbright gar nicht erst eingeladen. Als der Kongress dann über die Entscheidung zu Bombenangriffen informiert wurde, äußerte sich Fulbright als einer von wenigen Senatoren dagegen. Fulbrights Kritik blieb zunächst zwar privat, doch in der Öffentlichkeit gab es erste Proteste der Presse und an Universitäten.<sup>804</sup> Noch im Frühjahr 1965 glaubte Fulbright, der Präsident befürworte eigentlich Zurückhaltung in Vietnam, sei aber ein Gefangener der Hardliner in seiner Regierung. Johnson aber versuchte stattdessen vermehrt, Entscheidungsprozesse zu umgehen und so auch Fulbright außen vor zu lassen. Etwa zu dieser Zeit kamen Berichte in der Presse auf, wonach der Vietcong (die kommunistisch dominierte südvietnamesische Guerilla, die gegen die Regierung kämpfte) keinerlei direkte Verbindung zu China oder zur Sowjetunion unterhielt. Gleichzeitig verstärkten sich die Bedenken

---

801 WOODS, Fulbright, 1995, p. 353.

802 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 203–204.

803 Ebda., p. 223–225, p. 241.

804 Ebda., p. 232–234; WOODS, Fulbright, 1995, p. 367–368.

(v.a. Fulbrights) über die mögliche sowjetische Reaktion auf die amerikanische Bombardierung Nordvietnams. Fulbright versuchte, Johnson davon zu überzeugen, dass ein vietnamesischer Staat nach jugoslawischem Vorbild machbar und wünschenswert wäre, sogar eine Pufferwirkung zwischen den Großmächten haben könnte. Johnson hielt aber an seinem Ziel eines unabhängigen, nicht-kommunistischen Vietnam fest und damit an einem Krieg gegen die Kräfte im und aus dem Norden.<sup>805</sup> Ende Juli 1965 traf sich Fulbright mit einigen außenpolitisch führenden Senatsmitgliedern und stellte überrascht fest, dass sie alle der Meinung waren, dass die Bombenangriffe auf Vietnam ein Fehler waren und niemals hätten begonnen werden dürfen. Die Senatoren verfassten einen Brief diesen Inhalts an Johnson. Der Präsident bestellte die Gruppe am nächsten Tag ins Weiße Haus nur um kundzutun, dass die USA nunmehr dem Krieg verpflichtet waren und bis zum Ende kämpfen würden, auch wenn der Krieg mehrere Jahre dauerte. Fulbright war schockiert. Johnson hatte u.a. beschlossen, die Truppen in Vietnam zu verstärken. Dabei war der Präsident stets bedacht, seine Entscheidungen vor dem Kongress und der Öffentlichkeit herunterzuspielen, sie als Fortsetzung seiner bisherigen Politik darzustellen, und so seine Beobachter (und potentiellen Kritiker) hinter Licht zu führen.<sup>806</sup> Langsam dämmerte es Fulbright, dass Johnson vielleicht nicht nur darauf bedacht war, die Falken in seiner Regierung zu beschwichtigen.

Hinzu kam eine parallele Entwicklung in der Dominikanischen Republik, die Fulbrights Zweifel an Johnson verstärkte: in dem Karibikstaat hatte eine Rebellion gegen das pro-amerikanische Regime stattgefunden; die CIA berichtete von kommunistischer Unterstützung, und Johnson beschloss, Marineeinheiten zu landen, zunächst vorgeblich um amerikanische Leben zu retten, kurz später dann um kommunistische Infiltration und Revolution zu verhindern. Von diesem schnellen Motivationswechsel war Fulbright beunruhigt. Nachdem er von einer Europareise nach Straßburg und Wien im Mai zurückgekehrt war, machte er sich daran, herauszufinden, ob die Regierung nicht gelogen hatte. Im Sommer 1965 befragte ein Untersuchungsausschuss des SFRC unter Fulbrights Leitung Zeugen zu den Vorfällen. Der SFRC-Vorsitzende kam zu dem Schluss, dass der Eingriff mitnichten zum Schutz amerikanischer BürgerInnen stattgefunden hatte, sondern um die Machtübernahme eines liberalen Expräsidenten (Juan Bosch) zu verhindern, von dem man fürchtete, er könnte Castro und dem Kommunismus gegenüber allzu offen sein.<sup>807</sup>

Die Episode stärkte Fulbrights Entschlossenheit, sich der Diplomatie des Präsidenten zu widersetzen, dessen Außenpolitik in Vietnam und in der Dominikanischen Republik genau jenen rigiden, globalen Antikommunismus aufwies, den Fulbright in 'Old Myths and New Realities' angeprangert hatte. Auch vergrößerte Johnsons Vorgehen in der Dominikanischen Republik Fulbrights Zweifel an

---

805 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 236, p. 238–240.

806 Ebda., p. 257–258.

807 Ebda., p. 243–245; WOODS, Fulbright, 1995, p. 382.

der Richtigkeit der Eskalationspolitik in Vietnam.<sup>808</sup> Der Senator beschloss, die Ergebnisse seiner Untersuchung in einer Rede öffentlich zu machen. Die Rede am 15. September 1965 war eine vernichtende Anklage gegen die amerikanische Politik in der Dominikanischen Republik. Sie zerstörte das Verhältnis zwischen Fulbright und Lyndon Johnson, der keinen Widerspruch duldet. Der Präsident versuchte, Fulbright aus dem politischen und sozialen Leben zu verbannen und der Bruch hinterließ bei Fulbright eine anhaltende Verbitterung.<sup>809</sup> Zu Fulbrights Verzweiflung erlitt seine Frau Betty auf dem Höhepunkt der Kontroverse einen schweren Schlaganfall, von dem sie sich zwar erholte, der sie aber so geschwächt hinterließ, dass das Paar sein gesellschaftliches Leben einschränken musste.<sup>810</sup> Doch all diese Enttäuschungen hielten den Senator nicht davon ab, ab diesem Moment die öffentliche Diskussion über Vietnam zu fördern. Die Mobilisierung der öffentlichen Meinung schien ihm die beste Art des Widerstands gegen den Vietnamkrieg.<sup>811</sup> Zu diesem Zweck hielt das SFRC im Januar und Februar 1966 Anhörungen zu Vietnam, die landesweit im Fernsehen übertragen wurden und das erste organisierte Forum für Kritik am Krieg darstellten.<sup>812</sup> Es sollte sich herausstellen, dass Fulbrights Wirkung dann am größten wurde, als er mit dem Führungskreis der Politik gebrochen hatte und sich zu dessen größtem Kritiker entwickelte.<sup>813</sup> Der Senator wurde zu einem der informiertesten Experten der südostasiatischen Kultur, Politik und Geschichte und musste feststellen, dass sein Land sich eine Aufgabe aufgebürdet hatte, die es unmöglich bewältigen konnte: dass es eine Kultur zu 'retten' suchte, die es nicht verstand, und dass es sich aus Besessenheit mit dem Kalten Krieg in einen Konflikt eingemischt hatte, dessen Wurzeln weit zurück reichten und vorwiegend einheimisch waren.<sup>814</sup> Im Zuge der SFRC-Anhörungen kam Fulbright auch zu dem Schluss, dass die Tonkin-Resolution auf Basis falscher Anschuldigungen vorangetrieben worden war und die Regierung Kongress und Öffentlichkeit getäuscht hatte.<sup>815</sup> Fulbright demonstrierte, dass die Tonkin-Resolution dem Präsidenten zwar die Autorität gewährte, den Konflikt zu eskalieren, dass sie aber vom Kongress nie als Basis für eine derartige Eskalation vorgesehen war.<sup>816</sup> Die Anhörungen, Fulbrights deutlicher öffentlicher Widerspruch gegen den Krieg und die Tatsache, dass das SFRC mehrheitlich die Meinung des Vorsitzenden teilte, machten Opposition gegen den Krieg im Land immer respektabler. Dadurch hoffte Fulbright, den Präsidenten unter Druck zu setzen, damit

---

808 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 253–255.

809 WOODS, Fulbright, 1995, p. 384–386.

810 Ebda., p. 388.

811 Ein Amtsenthebungsverfahren zog er nicht in Betracht und ein Gesetzesvorschlag, um die Finanzierung des Krieges zu beenden, hätte zu diesem Zeitpunkt die Antikriegsbewegung politisch zerstört, da sie noch eine Minderheit darstellte.

812 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 268–270.

813 Ebda.

814 WOODS, Fulbright, 1995, p. 391–392.

815 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 213.

816 Ebda., p. 217.

er den Krieg zumindest nicht weiter eskalieren ließ. Stattdessen traf sich Johnson mit der südvietnamesischen Führung und erklärte Nguyen Cao Ky und Nguyen Van Thieu mit ihrem korrupten, autoritären Regime zu wackeren Verteidigern der Freiheit.<sup>817</sup>

Zentral für die Rechtfertigung der amerikanischen Intervention in Vietnam war die Frage, ob der vietnamesische Kommunismus von China gelenkt wurde (was Anfang 1966 die Standardannahme war).<sup>818</sup> Dann trat George F. Kennan in den Zeugenstand des SFRC und stellte die grundlegenden Annahmen der Regierung über Vietnam infrage: Zunächst bewertete er Vietnam als von minimaler militärischer und industrieller Relevanz. Wie auch Fulbright sah er Jugoslawien als gutes Beispiel für ein kommunistisches Land, das sich im Ost-West-Konflikt neutral verhielt und nicht die Marionette einer kommunistischen Großmacht war. Fulbright und Kennan zweifelten an der weit verbreiteten Überzeugung, China sei eine aggressive Macht. Sie waren der Meinung, dass China nur dann in Südostasien eingreifen würde, wenn die politische Führung davon ausgehen musste, dass die USA den Krieg in eine Eroberung Nordvietnams oder Invasion des chinesischen Festlandes ausweiten wollten.<sup>819</sup> Die Anhörungen waren Thema im ganzen Land und trugen dazu bei, dass die Beschäftigung mit Vietnam in Amerika verstärkt und normalisiert und öffentliche Kritik am Krieg gängiger wurde.<sup>820</sup> Der Präsident fühlte sich so bedroht von der Aufmerksamkeit, die den Anhörungen zuteil wurde, dass er FBI-Direktor J. Edgar Hoover einschaltete, um Fulbright überwachen zu lassen.<sup>821</sup> Ende Februar und Anfang März zeigten die ersten Meinungsumfragen weitgehende öffentliche Unzufriedenheit mit dem Krieg (vor den SFRC-Anhörungen hatte Johnsons Politik noch über 60% Unterstützung in der Bevölkerung gehabt, nun waren es weniger als 50%).<sup>822</sup>

Fulbright selbst war inzwischen zu dem Schluss gekommen, dass der Schlüssel zum Frieden in Südostasien in China lag: wenn China und die USA Vertrauen zueinander aufbauen könnten, wäre eine Einigung auf ein neutrales Südostasien denkbar. Dazu mussten aber zunächst die amerikanischen Vorstellungen, ja Mythen, von China erneuert werden. Das SFRC hielt eine weitere Reihe von Anhörungen ab, diesmal über China. Die angehörten Experten äußerten sich einstimmig für mehr Kontakt zwischen China und den USA (auch wenn sich nicht alle trauten, den Krieg in Vietnam zu kritisieren – allein der Politikwissenschaftler Hans Morgenthau wies darauf hin, dass es schier unmög-

---

817 Ebda., p. 272–273.

818 Ebda., p. 273–274.

819 Ebda., p. 274–276.

820 Sie machten aber Fulbright auch wieder einmal zum Hassobjekt der radikalen Rechten. Im Frühjahr 1966 plante eine rechtsterroristische Organisation, die *Minutemen*, Fulbrights Ermordung. Das FBI nahm den designierten Attentäter fest, der aussagte, sein Befehl zur Erschießung Fulbrights sei im letzten Moment zurückgenommen worden. Ziel der Aktion sollte die Einschüchterung anderer Kriegsgegner im Kongress sein. Ebda., p. 277–278.

821 In der Hoffnung, einen Fehltritt aufzudecken, mit dem man den Senator zum Schweigen bringen könnte. Die Hoffnung blieb unerfüllt. Fulbright blieb bei aller Berühmtheit ein sehr privater Mann und, soweit bekannt, ein unbescholtener. WOODS, Fulbright, 1995, p. 407.

822 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 278.

lich war, in Südvietnam eine Nation zu schaffen, wo vorher keine existiert hatte; umso mehr, während gleichzeitig gegen dieselbe Nation Krieg geführt wurde)<sup>823</sup>. Die Anhörungen riefen enthusiastische Reaktionen hervor, an Universitäten fanden 'teach-ins' über China statt, und Fulbright war begeistert. Dennoch war bald klar, dass all das nichts an der amerikanischen Vietnampolitik ändern würde. Fulbright war frustriert davon, dass es ihm nicht gelang, die Regierung davon zu überzeugen, dass die Dominotheorie und die Annahme einer einheitlich-globalen kommunistischen Bedrohung falsch waren.<sup>824</sup> Die Bedeutung der China-Anhörungen lag daher eher in ihrem langfristigen Einfluss auf die öffentliche Meinung, zumal die Medien begannen, Opposition als immer respektabler zu porträtieren (Lob für die Anhörungen kam z.B. vom bekannten Theologen Reinhold Niebuhr und von den renommierten Journalisten James Reston, Walter Lippmann und Eric Sevareid). Allein von der Regierung folgte keine Reaktion.<sup>825</sup> In seinem berühmten Buch *The Arrogance of Power*, das Fulbrights Reden und Vorlesungen aus dieser Zeit zusammenfasste, warf er seinem Land daraufhin vor, eben jener Arroganz der Macht verfallen zu sein: „a psychological need that nations seem to have in order to prove that they are bigger, better, or stronger than other nations. Implicit in this drive is the assumption, even on the part of normally peaceful nations, that force is the ultimate proof of superiority – [...] better people, better institutions, better principles, and, in general, a better civilization.“<sup>826</sup> Von den radikaleren Methoden und Protagonisten des Widerstands nahm er zwar Abstand, doch er lobte deren friedliche Mehrheit und unterstützte sie intellektuell.<sup>827</sup> Im universitären Umfeld hatte er damit zweifelsohne großen Einfluss, zumal *The Arrogance of Power* eines der berühmtesten Bücher seiner Zeit wurde.<sup>828</sup>

Doch die Regierung beschloss lediglich, den Konflikt in Vietnam weiter zu intensivieren.<sup>829</sup> Um seiner Opposition Ausdruck zu verleihen begann Fulbright (gemeinsam mit anderen Senatoren), über die Budgethoheit des Senats die Entwicklungshilfeprogramme der Regierung so weit wie möglich einzuschränken. Die Erfahrung in Vietnam hatte ihn überzeugt, dass Entwicklungshilfe müßig bis kontraproduktiv war; zu stark und erniedrigend war der Einfluss von Reichtum auf Armut.<sup>830</sup>

Eine langfristige Folge des Vietnamkriegs war eine fundamentale Veränderung in den Beziehungen zwischen der amerikanischen Presse und den politischen Machthabern in Krisenzeiten: war die Presse im Zweiten Weltkrieg noch die Verlängerung der Regierung gewesen, zerbrach diese Koaliti-

---

823 Ebda., p. 287–292.

824 WOODS, Fulbright, 1995, p. 412–414.

825 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 292–294.

826 FULBRIGHT J. William, *The Arrogance of Power*. New York 1966, p. 5.

827 Fulbright gelang es, trotz seiner Kritik am Krieg von der nationalen Presse und der Mittelklasse nicht als Radikaler oder als Spinner wahrgenommen zu werden. *Life* schrieb über ihn: „[...] once his name is attached to a particular position, even his boldest detractors are forced into a grudging respect for it.“ (WOODS, Fulbright, 1995, p. 436).

828 WOODS, Fulbright, 1995, p. 422; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 301–302.

829 WOODS, Fulbright, 1995, p. 426.

830 Ebda., p. 428–429.

on mit dem Vietnamkrieg. Zu befremdet waren die JournalistInnen von der Diskrepanz zwischen offiziellen Aussagen und eigenem Erleben vor Ort. Außerdem gab sich Präsident Johnson nicht sehr gewandt im Umgang mit der Presse, sodass eine Glaubwürdigkeitslücke ('credibility gap') entstand, die sich im Zuge der Auseinandersetzungen stetig vergrößern sollte. Denn je mehr aus Südvietnam berichtet wurde, desto weniger tragbar wurde die Behauptung, dort existiere eine politische Einheit, für die es sich lohnte, einen Krieg mit steigenden (und von der Regierung beschönigten) Opferzahlen zu führen. Anfang 1967 berichteten amerikanische Zeitungen unverblümt von den Schrecken des Krieges, zeigten Bilder von verletzten amerikanischen Soldaten und Napalm-verbrannten vietnamesischen Kindern. Vietnam nahm auch für Fulbright nicht mehr nur eine strategische, konstitutionelle oder politische, sondern eine moralische Dimension an.<sup>831</sup>

In seiner Kritik konzentrierte sich Fulbright fortan auf den 'welfare imperialism' der Regierung und die inneren Auswirkungen der amerikanischen Intervention in Südostasien auf das eigene Land. Da der Krieg wichtige Ressourcen von Gesundheits-, Bildungs- und Wohlfahrtsmaßnahmen weg lenkte (und zudem die Vorstellung verbreitete, Gewalt sei ein effektives Mittel zur Lösung sozialer und politischer Probleme), hatte Johnsons Außenpolitik trotz aller Ambitionen für die 'Great Society' die innenpolitischen Probleme Amerikas noch verschlimmert.<sup>832</sup>

Inmitten der Eskalation in Vietnam brach 1967 eine weitere ernste internationale Krise im Nahen Osten aus: Berichte über eine anstehende ägyptische Invasion Israels führten Israel zu einem präemptiven Schlag und innerhalb von sechs Tagen konnte das Land Ägypten, Jordanien und Syrien bezwingen, die Sinaihalbinsel einnehmen, den Gazastreifen, das Westjordanland und die Golanhöhen. Im Zuge des Sechstagekrieges machte Johnson dem israelischen Außenminister Abba Eban deutlich, dass er im Gegenzug für amerikanische Unterstützung amerikanische Zionisten für den Vietnamkrieg mobilisieren sollte. Zwar konnte im Nahen Osten ein Waffenstillstand erreicht werden, aber der Krieg hinterließ beträchtliche Probleme in der Region und trug zum Wachstum des arabischen Radikalismus bei. Der Nahe Osten war (anders als Vietnam) eine wirklich wichtige Region für die USA; politisch und ökonomisch, weil Israel vielen AmerikanerInnen kulturell und emotional nahe stand, und außerdem zur Vermeidung eines Konflikts mit der Sowjetunion.<sup>833</sup>

Fulbright verfolgte unterdes weiter sein Ziel, 'hawks' und 'doves' zu vereinen gegen den Missbrauch von Vorrechten des Kongresses durch die Exekutive. So brachte er am 31.07.1967 einen nicht bindenden Vorschlag ein, der bekräftigen sollte, dass nationale Verpflichtungen nur nach formeller Zustimmung durch Exekutive und Legislative gemacht werden konnten. Senator Russell und viele

---

831 Ebda., p. 433–440.

832 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 310, p. 389.

833 Ebda., p. 310–311; WOODS, Fulbright, 1995, p. 453–455.

weitere („doves, hawks, northerners, southerners, liberals, conservatives“)<sup>834</sup> folgten begeistert dem Vorschlag, da sie ebenfalls das Bedürfnis sahen, in die auswärtigen Engagements der USA Klarheit zu bringen. Johnsons Konsens über Vietnam geriet damit (weiter) ins Bröckeln. Bis zum Spätsommer 1967 hatte sich die Antikriegsbewegung zu einer bedeutenden Kraft in der amerikanischen Politik und Öffentlichkeit entwickelt.<sup>835</sup> Gleichzeitig verschlechterte sich die politische, ökonomische und soziale Situation in Südvietnam täglich, was zur Desillusionierung der amerikanischen Bevölkerung beitrug – inzwischen waren drei Viertel der AmerikanerInnen vom Versagen der US-Politik in Vietnam überzeugt.<sup>836</sup> Lyndon Johnson reagierte darauf, indem er die führenden Mitglieder der Kriegsoption durch die CIA überwachen ließ.<sup>837</sup> In dieser angespannten Situation deckten Journalisten auf, dass die offizielle Version der Ereignisse in der Bucht von Tonkin, auf denen die Tonkin-Resolution und damit die amerikanischen Militäraktivitäten gegen Vietnam beruhten, tatsächlich eine Lüge gewesen war: der erste Angriff war ein Vergeltungsschlag gegen den amerikanischen Zerstörer (die *Maddox*), der auf einer geheimen Mission zur Unterstützung Südvietnams gewesen war und der zweite Angriff (auf die *Turner Joy*) hatte in Wahrheit nie stattgefunden. Die Glaubwürdigkeit der Regierung war ein weiteres Mal empfindlich getroffen.<sup>838</sup> Wenn aber die Regierung den Kongress und ganz Amerika über die Ereignisse belogen hatte, die zur Tonkin-Resolution führten, dann war diese Resolution ungültig und damit die auf ihr beruhende Anwesenheit von Truppen in Vietnam.<sup>839</sup> Der Druck auf den Präsidenten wuchs von allen Seiten: Fulbright und das SFRC hielten Anhörungen über die Ereignisse, die zum Vietnamkrieg geführt hatten; Johnsons Verteidigungsminister (sowohl Robert McNamara als auch dessen Nachfolger Clark Clifford) hielt den Krieg für zwecklos; der Zeitungsmagnat William Randolph Hearst kündigte an, all seine Publikationen würden dem Krieg ihre Unterstützung fortan versagen; schließlich kündigte auch noch Robert Kennedy (der beliebte Bruder des ermordeten Präsidenten, der schon seit einiger Zeit an Fulbrights Seite gegen den Krieg kämpfte und den Lyndon Johnson verabscheute) seine Präsidentschaftskandidatur im kommenden Wahlkampf an. Am 31. März 1968 hielt Präsident Johnson eine Fernsehansprache, in der er die Deeskalation des Krieges in Vietnam und Friedensgespräche ankündigte. Dann ließ er die Bombe platzen, dass er selbst nicht noch einmal für das Präsidentenamt kandidieren würde. Das Land war beeindruckt.<sup>840</sup>

---

834 WOODS, Fulbright, 1995, p. 458.

835 Ebda., p. 455–457.

836 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 314–316.

837 WOODS, Fulbright, 1995, p. 464.

838 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 317.

839 WOODS, Fulbright, 1995, p. 479.

840 Ebda., p. 480–482.

Vorläufige Friedensgespräche begannen im Mai in Paris. Dennoch kamen Fulbright bald Zweifel an der Aufrichtigkeit von Johnsons Kurswechsel. Doch er hielt sich vorerst in seinen Äußerungen zurück, da er selbst mit seiner Wiederwahl in den Senat beschäftigt war und für die Kampagne viel Zeit in Arkansas verbrachte.<sup>841</sup> Da er natürlich die Außenpolitik nicht aus dem Auge verlor war ihm bald klar, dass in den Friedensverhandlungen keine Seite bereit war, essentielle Bedingungen zur Verhandlung zu stellen. In dem Versuch, Druck auf die Regierung auszuüben, wies er deren Antrag auf Entwicklungshilfe zurück beziehungsweise reduzierte deren Ausmaß auf den niedrigsten Stand seit Kriegsende. Das Außenministerium reagierte, indem es die Zuweisungen für das Fulbright Programm reduzierte. Es sollte 25 Jahre dauern, bis das Austauschprogramm sich wieder von dem Angriff durch Johnson erholte.<sup>842</sup>

Bereits 1966 hatte ein junger Mann aus Arkansas namens William Jefferson Clinton eine Praktikantenstelle an Fulbrights Seite im SFRC angetreten. Der junge Mann lernte viel im Komitee (Fulbright entfaltete gerade seine monumentale Opposition gegen den Krieg) und wurde zum überzeugten Kriegsgegner. Fulbright wiederum schätzte Clinton und ermöglichte ihm, einflussreiche Personen kennenzulernen und sich für ein Rhodes-Stipendium in Oxford zu bewerben. Doch wurde 1968 die Möglichkeit für Studierende abgeschafft, ihre Einberufung zum Kriegsdienst aufzuschieben.<sup>843</sup> In jenem Sommer 1968 half Clinton Senator Fulbright bei seiner erfolgreichen Wahlkampagne in Arkansas, danach begann er sein Studium in Oxford. Doch im April 1969 erhielt er den Einberufungsbefehl – das Semester durfte er noch abschließen, danach sollte er sich bei der Stellungskommission der US-Armee melden.<sup>844</sup> Da Clinton den starken Wunsch verspürte, nicht im verhassten Vietnamkrieg kämpfen zu müssen, meldete er sich zunächst für eine Ausbildung zum Reserveoffizier an, die seine Einberufung aufschob. Daraufhin änderte er aber seine Meinung und ließ sich wieder als Wehrdienstrekut aufnehmen. In dieser Zeit wurden die Einziehungsbestimmungen mehrmals geändert, schließlich teilte ein Lotteriesystem Clinton eine so hohe Nummer zu, dass seine Einziehung äußerst unwahrscheinlich wurde. Später in seiner Karriere, als sich Clinton um den Posten des Gouverneurs von Arkansas und noch später um das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten bewarb, wurde viel aus Clintons Haltung zum Militärdienst gemacht. Der Vorwurf lautete nicht nur auf Kriegsdienstverweigerung (aber auch die nicht mit Entschlossenheit), sondern auch darauf, Clinton habe sich mithilfe seiner guten politischen Beziehungen, darunter zu Fulbrights Büro, vorteilhafte Behandlung verschaffen wollen.<sup>845</sup> Verschiedene Autoren kommen zu gegensätz-

---

841 Ebda., p. 487.

842 Ebda., p. 489–490.

843 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 468–470.

844 Ebda., p. 470–471; WALDNER Georg, William Jefferson Clinton. A People's President. Eine Leadership-Studie. Wien 2013, p. 82.

845 WALDNER, Clinton, 2013, p. 83.



lichen Schlüssen über den Wahrheitsgehalt derartiger Anschuldigungen,<sup>846</sup> doch letztlich kommt Powell zu dem nüchtern(st)en Schluss, dass an dieser Geschichte nichts Unübliches war, denn „Fulbright and his administrative assistant [...] were routinely helping large numbers of constituents who sought [...] to escape the draft. [...] Fulbright had stated repeatedly that he would assist opponents of the war in legal efforts to avoid fighting in Vietnam.“<sup>847</sup> Die Beziehung zwischen Fulbright und Clinton blieb jedenfalls im Lauf der Jahre freundschaftlich.<sup>848</sup>

Der sowjetische Einmarsch in der Tschechoslowakei im August 1968 lieferte zwar den überzeugten Kalten Kriegern zeitweise wieder eine Argumentationsbasis für ihre Hardliner-Rhetorik. Aber insgesamt hatte sich Fulbrights politisches Geschick seit 1965 dramatisch gewandelt: nachdem er sich als Gegner Johnsons hervorgetan hatte, war ihm sein politisches Ende prophezeit worden. Stattdessen war nun Johnsons Karriere am Ende während Fulbright im November wiedergewählt wurde. Trotzdem war er zum Jahreswechsel pessimistisch: die Kriegsgegner hatten zwei ihrer stärksten Stimmen verloren als im April 1968 Martin Luther King und im Juni Robert Kennedy ermordet worden waren. Noch immer waren eine halbe Million amerikanischer Soldaten in Vietnam stationiert. Und obwohl ein neuer – nun republikanischer – Präsident, Richard Nixon, ins Amt kam, stellte sich rasch heraus, dass der die grundlegenden Ziele Johnsons bezüglich Vietnam teilte.<sup>849</sup> Sicherlich wünschte er zwar ebenso ein Ende des Krieges in Vietnam, doch wie Johnson glaubte auch Nixon, dass der Krieg nur durch einen Sieg beendet werden könnte. Anfangs aber vertraute Fulbright der neuen Regierung, da Nixon ihm den Eindruck vermittelt hatte, er würde auf seinen Rat hören. Was Fulbright nicht wusste, war, dass die Regierung zu diesem Zeitpunkt in Vietnam bereits in die Offensive gegangen war: sowohl Luft- als auch Bodenangriffe waren im Norden und Süden intensiviert worden.<sup>850</sup> In Nixons Analyse hatte Johnsons Fehler darin gelegen, den Krieg nicht mit genug Entschlossenheit und militärischem Druck geführt zu haben. Daher begann er kurz vor seinem Gespräch mit Fulbright, kommunistische Transportwege in Kambodscha zu bombardieren. Das hielt der Präsident vor dem Kongress, der Bevölkerung und sogar vor seiner eigenen Regierung geheim.<sup>851</sup>

In seinem Widerstand gegen den Vietnamkrieg (und andere amerikanische Engagements in der ganzen Welt) und gegen den übermäßigen Militarismus, der dadurch gefördert wurde, ordnete Fulbright

---

846 WOODS (p. 543–544) hält die Vorstellung, dass ein Mitarbeiter von Fulbright das Prestige des Senators genutzt haben mag, um dem damals unbedeutenden Clinton zu helfen, seine Einberufung zu umgehen, für potentiell skandalös – zu Fulbrights Zeit. WALDNER betont die negativen Konsequenzen einer solchen Protektion für Clintons Karriere (p. 83–84).

847 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 494.

848 Ebda., p. 475.

849 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 321.

850 WOODS, Fulbright, 1995, p. 503–504.

851 Ebda., p. 505.

eine Untersuchung aller amerikanischen Verteidigungsverpflichtungen im Ausland an.<sup>852</sup> Durch die Globalisierung der Truman- und der Eisenhower-Doktrin existierten zu diesem Zeitpunkt 429 amerikanische Militärbasen auf der ganzen Welt, die die politische Stabilität der Gastländer ebenso sichern sollten, wie die Sowjetunion abschrecken. Aber die genaue Zahl und der Umfang solcher Vereinbarungen mit den Gastländern war ein gut gehütetes Staatsgeheimnis. Das neue Untersuchungskomitee sollte das genaue Ausmaß der bestehenden Verpflichtungen feststellen. Außerdem führte Fulbright eine Resolution ein, nach der künftig entstehende Verpflichtungen bekannt gegeben werden mussten.<sup>853</sup> Die Untersuchungen begannen in Spanien und förderten eine Verteidigungsabmachung mit General Franco zutage – „onetime intimate of Adolf Hitler, brutal autocrat, cofounder of the fascist and anti-Semitic Falangist party!“<sup>854</sup> Das Regime des Diktators sollte nicht nur gegen äußere, sondern ebenso gegen innere Bedrohungen geschützt werden. „It was the Spanish Civil War with the United States intervening on the side of the fascists, and Washington was willing to pay \$175 million for the privilege.“<sup>855</sup> Das Abkommen war ohne das Wissen der Öffentlichkeit und des Kongresses getroffen, und damit auch nicht autorisiert worden. Nixon, sein Sicherheitsberater Henry Kissinger und das Pentagon rasten vor Wut ob dieser Enthüllungen.<sup>856</sup> Doch die Untersuchungen waren noch nicht am Ende: im Sommer 1969 wurden sie in Laos fortgesetzt und deckten den geheimen Krieg auf, den das Pentagon dort führte. Im offiziell neutralen Laos hielten sich hunderte amerikanische Militärberater auf, die die königlich-laotischen Truppen bei Aktionen gegen nordvietnamesische Kommunisten unterstützten.<sup>857</sup> Das zeigte, dass die amerikanischen Engagements im Ausland weit über das hinaus reichten, was die Öffentlichkeit wusste. Fulbrights Ziel war es, solche geheimen Einmischungen in ausländische Konflikte künftig zu unterbinden. Zunächst gelang es ihm und seinen Mitstreitern, die Militärausgaben drastisch zu reduzieren.<sup>858</sup> Nixon warf Fulbright daraufhin vor, er sei ein 'Neoisolationist', was den Senator ärgerte (er bevorzugte die Bezeichnung 'Non-Interventionist').<sup>859</sup>

Die Kriegsopposition, die Fulbright bewunderte, erstarkte und kam immer deutlicher aus der Mitte der Gesellschaft. Nixon reagierte mit einem Appell an die 'great silent majority', an die 'vergessenen Amerikaner', und rief sie zu offener Unterstützung für den Krieg auf, um der Opposition ihre Größe deutlich zu machen. Er verband diesen Aufruf mit einem Zeitplan für den Abzug weiterer Truppen

---

852 Ebda., p. 506–507.

853 Ebda., p. 509.

854 Ebda., p. 511.

855 Ebda.

856 Ebda., p. 512.

857 Ebda., p. 525; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 325–326.

858 WOODS, Fulbright, 1995, p. 527–528.

859 Ebda., p. 515–516.

aus Vietnam. Die Rede kam gut an bei der Bevölkerung und Nixons Unterstützung stieg wieder.<sup>860</sup> Allein Fulbright wusste mit dem 'forgotten American' nichts anzufangen – er lebte in einer Welt fernab der Populärkultur, „a world that took no notice of pickup trucks, country music, celebrity sports, or religious fundamentalism.“<sup>861</sup> Sein Bezugspunkt war wie eh und je die internationale Gemeinschaft, also gebildete politische und kulturelle Eliten aus aller Welt. Während für durchschnittliche AmerikanerInnen eine Niederlage im Krieg die äußerste Erniedrigung darstellte, war für Fulbright der Krieg selbst eine Erniedrigung.<sup>862</sup>

Präsident Nixon hatte verstanden, dass eine Hochburg der 'vergessenen Amerikaner' die Südstaaten waren. Entsprechend doppelzünftig wurde sein Verhalten in der Bürgerrechtsfrage: noch während er Segregation und Diskriminierung den Krieg erklärte, behauptete er, nichts gegen sie tun zu können und stärkte die Rechte der Staaten gegenüber dem Bund. Er sprach damit amerikanische Ängste statt Hoffnungen an und stimulierte die Vorurteile der BürgerInnen statt ihrer Toleranzfähigkeit. So legte er den Grundstein für verstärkten Rassenhass.<sup>863</sup> Doch auch die zusätzliche Unterstützung, die Nixon mit seiner Rede von der schweigenden Mehrheit gewonnen hatte, entglitt ihm wieder, als Ende 1969 zwei von Fulbrights Mitarbeitern von einer Vietnamreise zurückkehrten und der Presse berichteten, dass sie die Situation dort viel schlechter vorgefunden hatten, als es in der Öffentlichkeit bisher bekannt geworden war.<sup>864</sup> Nixon aber blieb bei seiner Politik der Intransparenz und bestritt öffentlich weiterhin, dass in Laos überhaupt Militäroperationen stattfanden (obwohl er diese im Frühjahr 1970 noch intensivierete).<sup>865</sup> Der Präsident hatte die Bevölkerung in den Glauben versetzt, der Krieg sei praktisch vorbei – stattdessen erreichte seine Geheimhaltung in der Außenpolitik und sein Hintergehen des Kongresses einen Höhepunkt am 30. April 1970, als er amerikanische Truppen nach Kambodscha sandte, ohne den Kongress auch nur zu informieren. (Die dortige neutrale Regierung war von einer pro-amerikanischen gestürzt worden, wodurch die Neutralität des Landes zerstört wurde, da die sensible Politik der Nichteinmischung von beiden Blöcken beendet wurde.) Nach Bekanntwerden waren aber die öffentlichen Proteste gegen den Einsatz in Kambodscha so massiv, dass Nixon die Truppen im Juli 1970 wieder zurückzog.<sup>866</sup>

---

860 Ebda., p. 532–534.

861 Ebda., p. 538.

862 Ebda.

863 Ebda., p. 539–541. Nixon plante, mit einer 'Southern Strategy' die politische Unterstützung der Südstaaten zu gewinnen, indem er dem heimischen Rassismus entgegenkam. Hierzu wollte er z.B. 1972 das 'busing' verbieten, also den Bustransport von Schulkindern in entferntere Schulen, um diese zu desegregieren. Faktisch wäre damit die Rassentrennung in den Schulen wieder stärker geworden; Fulbright trug dazu bei, dass dies nicht geschah. POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 406–407.

864 WOODS, Fulbright, 1995, p. 550–552.

865 Ebda., p. 552–553.

866 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 326–328.

Im selben Monat, als Nixon den Krieg in Kambodscha ausweitete, (übrigens der Monat, in dem Fulbright zum am längsten amtierenden Vorsitzenden des SFRC wurde – ein Rekord, den er bis heute innehat), hielt Senator Fulbright eine Rede, in Anspielung auf seine frühere Rede und Publikation 'New Myths and Old Realities' genannt. Darin wiederholte er nochmals sein Argument, eine kommunistische vietnamesische Regierung könnte – wie die jugoslawische – durchaus freundlich gegenüber den USA eingestellt sein und daher hingenommen werden. Amerika sollte daher den bestmöglichen Frieden verhandeln und sich aus Südostasien zurückziehen. Doch Amerika (vor allem das 'vergessene') war für Fulbrights Vorschlag noch nicht bereit, der zu sehr als Kapitulation gewertet wurde und als Eingeständnis, dass das Land „had for the past seven years been involved in a long, bloody, and pointless failure in Vietnam. In the end, [Fulbright] said, it did not matter whether communism prevailed in Southeast Asia, and it had never mattered.“<sup>867</sup>

Andere Teile der Gesellschaft hingegen ließen die Antikriegsbewegung wieder aufleben: Universitäten wurden besetzt und lahm gelegt (bei einer friedlichen Demonstration an der Kent State Universität in Ohio eröffneten die Nationalgardisten das Feuer und töteten vier Studierende); über 100 000 Menschen demonstrierten in Washington gegen den Krieg und zeigten, dass der Protest die Ränge der Subkultur verlassen hatte. Das Weiße Haus reagierte panisch; Nixon ordnete zur 'Kontersubversion' Abhörungen und jegliche nötige Maßnahme zum Informationsgewinn an.<sup>868</sup> Die Widerstandsbewegung erkannte nun auch die Wichtigkeit von Fulbrights Anliegen, dass die Exekutive nicht berechtigt sein sollte, internationale Verpflichtungen einzugehen ohne diese sanktionieren zu lassen oder auch nur publik zu machen.<sup>869</sup>

Das SFRC stimmte im April 1970 für eine Aufhebung der Tonkin-Resolution. Nixon verschärfte daraufhin den Ton und stilisierte Vietnam zum Symbol der Integrität des Landes. Die Auswirkungen dieser Kampagne bekam Fulbright deutlich zu spüren: die Hassbriefe und Gewaltandrohungen, die er erhielt, wurden zum wiederholten Mal mehr und expliziter.<sup>870</sup> Im Juni stimmte dann der Senat für die Aufhebung der Tonkin-Resolution. Meinungsumfragen zeigten, dass inzwischen die Hälfte aller AmerikanerInnen einen sofortigen Rückzug aus Vietnam befürwortete, nur noch fünfzehn Prozent einen Verbleib.<sup>871</sup>

Obwohl es gerade schien, als würde es Fulbright gelingen, Amerika auf seine Seite zu ziehen, riskierte er diese Position im Sommer 1970 wieder, indem er einen Friedensvorschlag für den Nahen Osten äußerte, wonach die USA einen Garantievertrag mit Israel zum Schutz der Unabhängigkeit des Landes und seines Territoriums in den Grenzen von 1967 abschließen sollten. Der Vorschlag er-

---

867 WOODS, Fulbright, 1995, p. 559–560.

868 Ebda., p. 565–566.

869 Ebda., p. 567.

870 Ebda., p. 568–569; POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 326.

871 WOODS, Fulbright, 1995, p. 573, p. 580.

hielt international große Aufmerksamkeit, wurde aber von Israel rundheraus abgelehnt, da das Land unter Golda Meir nicht bereit war, die im Sechstagekrieg gewonnenen Territorien wieder aufzugeben und da der Vorschlag keine Anerkennung Israels durch die arabischen Staaten beinhaltete.<sup>872</sup>

Zum Jahresende wandte sich die Aufmerksamkeit im Vietnamkrieg verstärkt den Kriegsgefangenen und -vermissten zu, für deren Angehörige Fulbright zu einem wichtigen Partner geworden war, da die meisten von ihnen den Krieg ebenfalls zu beenden wünschten. Nordvietnam hatte bereits auf einen Appell Fulbrights zur Freilassung der Kranken und Verletzten unter den Gefangenen mit der Absage reagiert, die Kriegsgefangenen würden erst zurückkehren, wenn Nixon seinen Angriffskrieg beendete.<sup>873</sup> Fulbrights Vorstoß und seine mutige Opposition gegen den Krieg und dessen Befürworter in der Regierung wie im ganzen Land trug dazu bei, dass sich der Senator 1971 auf dem Höhepunkt seiner internationalen Berühmtheit befand. Seine Haltung hatte ihm Anhänger in der ganzen Welt verschafft, insbesondere unter jungen, gebildeten Menschen, die Fulbrights Bürgerrechtsbilanz zu ignorieren suchten (obwohl der Senator im Frühjahr 1970 für eine Verlängerung des *Voting Rights Act* gestimmt hatte, der diskriminierende Praktiken bei Wahlen unterbinden sollte, und damit als erster Senator aus Arkansas seit den Tagen der *Reconstruction* für ein Bürgerrechtsgesetz)<sup>874</sup>.<sup>875</sup>

Besonders wichtig für Fulbrights Ruf war sein Widerstand gegen Militarismus und Militärregime, wie sein Kampf gegen die finanzielle und materielle Unterstützung der brutalen Militärjunta in Griechenland.<sup>876</sup>

Inzwischen machte sich der Senat ernstlich daran, die Kompetenzen des Präsidenten bei der Kriegführung zu beschneiden. Zur großen Überraschung vieler Beobachter zog sich Fulbright von der Vorfront dieser Bemühungen zurück – er gab zu, frustriert und pessimistisch zu sein und hielt die Vorstöße für verspätet, obwohl er einer der ersten gewesen war, der darauf hingewiesen hatte, dass die präsidentiale Macht das System der *Checks and Balances* bedrohte. Doch er ließ nun andere die nötigen Schritte unternehmen und konzentrierte sich selbst auf andere Bereiche.<sup>877</sup>

---

872 Ebda., p. 581–586.

873 Ebda., p. 587–588.

874 Ebda., p. 555–556.

875 Ebda., p. 590.

876 Ebda., p. 590–592: Im April 1967 hatte in Griechenland eine Militärjunta unter Papadopoulos die Regierung gestürzt und Kriegsrecht verhängt, woraufhin die Regierung Johnson einen unbegrenzten Stopp der Einfuhr militärischer Güter ankündigte. Die Junta ging brutal gegen Widerspruch und Opposition vor. Nixon hob das Embargo auf, ohne politische Forderungen zu stellen (wie sich später herausstellen sollte, hatte er Wahlkampfunterstützung von der Junta erhalten). Fulbright suchte jegliche Hilfe an Griechenland, militärisch und nicht-militärisch, abzuschneiden und wurde so zum Helden für die Widerstandsbewegung in Griechenland. Er schickte zwei Mitarbeiter nach Griechenland, die bewiesen, dass die dortige Regierung keinerlei Interesse an einem Ende der Folter und einer Entwicklung in Richtung konstitutionelle Demokratie hatte. Das wichtigste Kapital, der wichtigste Vorteil aufseiten der Junta, war die Unterstützung und Militärhilfe der amerikanischen Regierung. Fulbrights Gesetzesvorschlag, diese zu beenden, hatte zwar keinen Erfolg, aber er brachte der Situation in Griechenland mehr Aufmerksamkeit und wurde dafür weltweit bewundert.

877 Woods, Fulbright, 1995, p. 594–596.

Fulbright stand zu dieser Zeit in Kontakt mit Daniel Ellsberg, einem ehemaligen Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums, der vom Krieg desillusioniert und zum Kriegsgegner geworden war. Schon Ende 1969 hatte Ellsberg Fulbright eine geheime Studie über den Vietnamkrieg verfügbar gemacht, die 1967 von Verteidigungsminister McNamara in Auftrag gegeben worden war. Ellsberg hatte gehofft, dass Fulbright sie über das SFRC veröffentlichen würde, doch der Senator nahm davon Abstand, da Ellsberg ein instabiler Charakter schien und die Dokumente aus dem Verteidigungsministerium gestohlen hatte. Fulbright riet Ellsberg stattdessen, die Studie in der *New York Times* veröffentlichen zu lassen. Ellsberg folgte dem Rat, die *Times* prüfte die Dokumente und begann ab dem 12. Juni 1971 mit der Veröffentlichung der *Pentagon Papers*.<sup>878</sup> Nixon und Kissinger waren wutentbrannt über die Veröffentlichung, der Präsident wollte die Publikation weiterer Exzerpte verbieten lassen, doch das verweigerte der Oberste Gerichtshof.<sup>879</sup> Für Fulbright bedeutete die Veröffentlichung der *Pentagon Papers* einen Wendepunkt, denn ihr Inhalt zeigte, dass Fulbright mit vielen kontroversen Stellungnahmen recht gehabt hatte. Die Dokumente belegten, dass die Regierungen Kennedy und Johnson die Öffentlichkeit über ihre Intentionen in Vietnam belogen hatten, da die Vorbereitungen für einen Krieg gegen Nordvietnam schon ein Jahr vor dem Tonkin-Zwischenfall getroffen worden waren. Viele, die Fulbrights Kritik bis zum Sommer 1971 für übertrieben gehalten hatten, waren nun im Gegenteil von seiner Haltung beeindruckt.<sup>880</sup> Dass aber der Präsident die Veröffentlichung verhindern wollte stellte ihn öffentlich als Feind der Meinungs- und Pressefreiheit und als Partner in einer Verschwörung zur Täuschung der Öffentlichkeit dar. Nixon spürte seine Aussichten auf Wiederwahl im kommenden Jahr sinken und wusste, dass er einen großen Coup brauchen würde, um seine Popularität wieder zu steigern. So kündigte er eine Reise nach Peking an, um dort über die Normalisierung der Beziehungen zum kommunistischen China zu verhandeln. Der Coup gelang, die Reise im Februar 1972 wurde überaus positiv aufgenommen.<sup>881</sup>

Wenig später hielt Fulbright im SFRC wieder Anhörungen über China und über die Ursprünge des Vietnamkriegs, diesmal auf Basis der neuen Enthüllungen durch die *Pentagon Papers*. Neben der Nutzung der neuen Informationen zielte er auch darauf, das Land weiter über Asien zu informieren und endlich dazu zu bringen, die These vom chinesischen Stellvertreterkrieg in Vietnam aufzugeben. Dies war längst überfällig, bewiesen doch der nordvietnamesische Nationalismus und das völlige Fehlen von chinesischen Einheiten im Vietnamkrieg täglich das Gegenteil.<sup>882</sup> Bei den Anhörungen kam zum Vorschein, dass der (nord)vietnamesische kommunistische Führer Ho Chi

878 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 330; WOODS, Fulbright, 1995, p. 602–604.

879 WOODS, Fulbright, 1995, p. 603.

880 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 335–336.

881 WOODS, Fulbright, 1995, p. 607–608.

882 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 357–358.

Minh nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst auf amerikanische Unterstützung für die Unabhängigkeit seines Landes gehofft hatte, die Truman aber versagte, um Frankreich nicht zu erzürnen.<sup>883</sup> Antikommunismus war erst Ende 1946 ein entscheidender Faktor in der amerikanischen Haltung zu Vietnam und Ho Chi Minh geworden und dann bald so dominant, dass sich die These von einer direkten kommunistischen Verbindung zwischen China und Vietnam ohne jegliche Beweise durchsetzte.<sup>884</sup> Zu Fulbrights Bedauern hatten seine Anhörungen diesmal nicht die gewünschte aufklärende Wirkung. Die meisten AmerikanerInnen waren es zu dieser Zeit müde, über die tragischen Erfahrungen in Vietnam nachzudenken. Außerdem waren die militärischen Auseinandersetzungen zu diesem Zeitpunkt noch im Gang, was mehr Aufmerksamkeit erhielt als ihre Vorgeschichte.<sup>885</sup>

Anfang 1972 wurde der Krieg in Vietnam sogar noch mehrfach eskaliert, was Fulbright für eine Bankrotterklärung der Regierung hielt, die Öffentlichkeit aber weniger entrüstete als erwartet, da der Präsident parallel die Truppenstärken reduzierte.<sup>886</sup> Fulbright sorgte sich unter anderem um die Auswirkungen der neuerlichen Eskalation auf das amerikanische Verhältnis zur Sowjetunion. Er selbst hatte inzwischen ein gutes Verhältnis zu sowjetischen Diplomaten, Akademikern und Journalisten in Washington. In seiner Sorge um *détente* fand er einen Verbündeten im Weißen Haus in Henry Kissinger.<sup>887</sup> Der hatte großes Interesse am Erfolg eines Gipfeltreffens in Moskau im Mai 1972, bei dem Nixon und Breschnew als Höhepunkt den *Strategic Arms Limitation Talks*-Vertrag SALT I zur nuklearen Rüstungsbegrenzung unterzeichneten. Der Erfolg dieses Treffens und der China-Reise ermöglichte es Nixon, sich im Wahlkampf 1972 als der pflichtbewusste, moderate Kandidat der *détente* zu präsentieren. Im November errang er einen Sieg mit so großer Mehrheit, dass die Kriegsgegner im Kongress entmutigt waren.<sup>888</sup> Das Pendel schwang erst mit dem Jahreswechsel 1972-73 wieder zurück, als die USA mit den 'Christmas bombings' die vernichtendsten Angriffe des gesamten Krieges starteten, die mit großer Empörung aufgenommen wurden und Nixons Zustimmungswerte fallen ließen.<sup>889</sup> In der Folge wurden die Friedensverhandlungen in Paris wieder aufgenommen und am 20. Januar 1973 kamen Kissinger und der nordvietnamesische Vertreter Le Duc Tho zu einer Einigung: die USA würden ihre Truppen zurückziehen, ihre Kriegsgefangenen würden befreit werden. Das Thieu-Regime in Südvietnam

---

883 Ebda., p. 358–359. Tatsächlich hatte Ho Chi Minh noch unter F. D. Roosevelt Unterstützung von Agenten des *Office of Strategic Services* (OSS; US-Nachrichtendienst im Zweiten Weltkrieg) erhalten – s. NORTON Mary Beth / SHERIFF Carol / KATZMAN David M. et al., *A People & A Nation. A History of the United States*. Boston-New York 2007, p. 795–797.

884 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 359.

885 Ebda., p. 360.

886 WOODS, Fulbright, 1995, p. 613–615.

887 Ibid, p. 614, p. 619.

888 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 360–361.

889 WOODS, Fulbright, 1995, p. 625.

sollte intakt bleiben, doch die eigentlich kriegsauslösende Frage nach der politischen Zukunft Südvietnams blieb unbeantwortet. Eine geheim gehaltene Zusatzregelung sah vor, dass die USA Südvietnam weiterhin massiv militärisch unterstützen würden.<sup>890</sup> Im März wurden die letzten amerikanischen Truppen aus Vietnam abgezogen, im April die letzten Kriegsgefangenen befreit.<sup>891</sup> Zu Fulbrights Kummer war Lyndon Johnson, mit dem er sich nie wirklich versöhnt hatte, am Tag vor der Verkündung des Pariser Abkommens verstorben.<sup>892</sup>

Fulbright selbst befand sich 1973 in einer ungewohnten Position: nach acht Jahren tatkräftiger Opposition gegen den Krieg hatte die öffentliche Meinung Amerikas endlich zu ihm aufgeschlossen. Präsident Nixon hingegen konnte sich weniger zufrieden geben. Die Affäre um den Einbruch im Hauptquartier der Demokratischen Partei im Watergate Gebäudekomplex (im Juni 1972) hatte immer weitere Züge angenommen und war im Frühjahr 1973 auf das Weiße Haus zurückgefallen. Die Macht und vor allem der Machtmissbrauch der Exekutive stellten sich nun dem Land in aller Anschaulichkeit dar und es begann sich ein Konsens gegen die 'imperiale Präsidentschaft' Nixons zu bilden.<sup>893</sup> Fulbright bedauerte zwar, dass der Skandal Nixons außenpolitische *détente*-Initiativen erschwerte, aber freute sich darüber, dass die Krise eine Wiederherstellung der konstitutionellen Gewaltenteilung ermöglichte.<sup>894</sup> Der Druck auf Nixon wurde verstärkt, als Amerikas fortgesetzte Bombenangriffe auf Kambodscha bekannt wurden, die nicht autorisiert und nicht publik gemacht worden waren und eine Einmischung in den dortigen Bürgerkrieg darstellten. Das SFRC sprach sich mehrheitlich für ein Ende der Finanzierung der Bombenattacken auf Kambodscha aus, das dann für den August 1973 festgesetzt wurde. Damit hatte sich der Kongress gegen den Präsidenten durchgesetzt.<sup>895</sup> Im Herbst 1973 passierte der *War Powers Act* den Senat, der den Präsidenten verpflichtete, im Fall von Truppenentsendung ins Ausland den Kongress innerhalb von 48 Stunden zu informieren und entweder dessen Zustimmung zu erhalten oder die Truppen nach 60 Tagen wieder abzuziehen.<sup>896</sup> Diese Einschränkung der Kompetenzen des 'imperialen' Präsidenten brachte aber Fulbright wenig Freude: sein Land war erschöpft und das Vertrauen in die Regierung zerstört.<sup>897</sup> Außerdem hatte in seinem Denken bereits der Nahe Osten die Stelle von Vietnam eingenommen als diejenige Auseinandersetzung, an der die Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion zu scheitern drohte. Denn während die Sowjetunion militärischen Aufbau in den arabischen Staaten betrieb, flossen amerikanische Gelder

---

890 Ebda., p. 626–627.

891 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 347.

892 Ebda., p. 362.

893 Ebda., p. 363; WOODS, Fulbright, 1995, p. 628, p. 632.

894 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 376.

895 Ebda., p. 348; WOODS, Fulbright, 1995, p. 633–635.

896 WOODS, Fulbright, 1995, p. 639.

897 Ebda., p. 640.



und Rüstung nach Israel.<sup>898</sup> Fulbright hatte gute Kontakte in arabische Länder und war geneigt, den Moskauer Expansionismus als Ergebnis (nicht als Ursache) des Kalten Krieges zu begreifen, weswegen ihm die amerikanische Pro-Israel-Politik unnötig erschien. Dass er zudem die Rechte der Palästinenser öffentlich verteidigte, rief bei jüdischen Gruppen in Amerika Empörung hervor.<sup>899</sup> Wieder einmal fand Fulbright Unterstützung in Kissinger, der im August 1973 von Nixon zum Außenminister gemacht worden war und Fulbrights Enthusiasmus für *détente*, akademischen Austausch, und eine gemäßigte Politik im Nahen Osten teilte.<sup>900</sup>

Ihre Zusammenarbeit erwies sich als günstig, als am 06. Oktober 1973 (auf den in jenem Jahr der jüdische Hohe Feiertag Jom Kippur fiel) Ägypten, Syrien und Jordanien unerwartet israelische Stellungen angriffen. Die USA und Israel waren zunächst fassungslos vor der Offensive, die anfangs einige Erfolge verzeichnen konnte. In dieser Krise befand sich Kissinger in ständigem Austausch mit sowjetischen Diplomaten, Fulbright seinerseits konnte sich mit arabischen Vertretern treffen. Er schlug eine neue Version seines *Land for Peace*-Friedens vor, aber die amerikanischen Sympathien für Israel überwogen, sodass weitere militärische Hilfen für das Land beschlossen wurden. Der Konflikt endete schließlich mit einem Waffenstillstand, den die Großmächte herbeiführten, da sie sich beide um die weitere Eskalation des Konflikts sorgten und weil die arabischen Staaten ein Öl-Embargo eingesetzt hatten.<sup>901</sup>

Ende 1973 verlangte, neben der Beendigung des zweiten amerikanischen Kriegs in Indochina und der Krise im Nahen Osten, auch die Situation in Arkansas Fulbrights Aufmerksamkeit. Er fürchtete bei den Senatswahlen 1974 Konkurrenz vom beliebten Gouverneur Dale Bumpers (dem er selbst ins Amt des Gouverneurs verholpen hatte) und wusste, dass ihm viele seiner WählerInnen seinen Kampf gegen den Vietnamkrieg (als „I-told-you-so emblem of their monumental error“<sup>902</sup>) und seine Haltung im Nahostkonflikt übel nahmen.<sup>903</sup> Hinzu kam der Folgeschaden des Watergate-Skandals, der in einem Zug das gesamte politische Establishment in den Augen der WählerInnen diskreditiert hatte.<sup>904</sup> Außerdem hatte Fulbright in der vergangenen Legislaturperiode mehrmals unabhängig vom mächtigen 'Southern bloc' im Senat abgestimmt und in Bürgerrechtsfragen weniger Zugeständnisse an seine Wählerschaft gemacht.<sup>905</sup>

Fulbright war sich dieser Probleme für sein Image in Arkansas sehr bewusst. Lange war unklar, ob er überhaupt noch einmal kandidieren würde, doch schließlich ließ er sich dazu überzeugen, war

---

898 Ebda., p. 641–642.

899 Ebda., p. 643–645.

900 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 366, p. 368.

901 Ebda., p. 373–375.

902 WOODS, Fulbright, 1995, p. 673.

903 Ebda., p. 652–654.

904 Ebda., p. 657.

905 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 393, p. 411.

dann aber nicht mit vollem Elan dahinter. Er war inzwischen 68 Jahre alt und einer der weltweit prominentesten Politiker. Sich in Arkansas verkaufen zu müssen, zumal mit den neuen Methoden von Medien und Politik, erschien ihm ebenso mühevoll wie würdelos („I don't want you selling me like a bar of soap“ entgegnete er seinem Beraterstab auf den Vorschlag, TV-Werbeclips für seine Wiederwahl zu drehen).<sup>906</sup> Fulbrights Kampagne war daher nicht so effektiv wie seine früheren – „[...] throughout 1973-74 the senator just did not have the fire in his heart for that last campaign“<sup>907</sup> – und die Unterschiede zwischen ihm und Bumpers, der als progressiv galt, waren nicht groß genug, um eine Kampagne über Inhalte wirklich zu ermöglichen. Fulbright war zwar eine internationale Berühmtheit, aber Bumpers war schlicht beliebter bei den WählerInnen in Arkansas. So endeten die Vorwahlen am 28. Mai 1974 mit einer deutlichen Niederlage Fulbrights.<sup>908</sup> Er war enttäuscht, hätte gerne eine weitere Amtsperiode im Senat verbracht, „[...] but in the final analysis it just was not that important; and so he lost.“<sup>909</sup>

Bill und Betty Fulbright kehrten nach Washington zurück, um die laufende Amtsperiode zu Ende zu führen. Eigentlich hatte das Paar geplant, den Ruhestand in Arkansas zu verbringen, aber Betty war so enttäuscht von den dortigen WählerInnen, dass sie nicht in den Staat zurückkehren wollte und Washington der Wohnsitz der Fulbrights blieb.<sup>910</sup>

Im August 1974 gab Präsident Nixon, aufgrund weiterer Enthüllungen über seine Rolle bei der Verhinderung von Ermittlungen über Watergate, seinen Rücktritt bekannt. Ins Amt folgte ihm sein Vizepräsident Gerald Ford.<sup>911</sup> Wenig später startete Nordvietnam einen letzten Angriff auf den Süden, der im April 1975 kapitulierte. In einer chaotischen Operation wurden die letzten AmerikanerInnen vor Ort evakuiert.<sup>912</sup>

In seiner Abschiedsrede im Senat Ende 1974 sagte Fulbright: „If I am remembered, I suppose it will be as a dissenter. That was not what I had in mind, but when things go contrary to your highest hopes and strongest convictions, there is nothing you can do except dissent or drop out.“<sup>913</sup> Mehr als jedem anderen Politiker aus Arkansas bis dahin war ihm für viele seiner Standpunkte internationales Prestige zuteil geworden. Fulbright war einer der politischen Giganten seiner Zeit.<sup>914</sup> Menschen, die noch nie von Arkansas gehört hatten, kannten und schätzten ihn. Fulbright „was perceived to be everything Arkansas was presumed not to be: educated, cosmopolitan, self-confident,

---

906 WOODS, Fulbright, 1995, p. 656, p. 658–659.

907 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 413.

908 Ebda., p. 419–420, p. 447; WOODS, Fulbright, 1995, p. 660–662, p. 665–666.

909 WOODS, Fulbright, 1995, p. 671.

910 Ebda., p. 671–672.

911 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 379–380.

912 Ebda., p. 382.

913 Ebda., p. 381.

914 Ebda., p. 424–425.

subtle, and influential.<sup>915</sup>

Nach seinem Scheiden aus dem Senat war Fulbrights politische Karriere an ihrem Ende angekommen. Präsident Ford und Außenminister Kissinger schlugen ihm den Posten des US-Botschafters in Großbritannien vor, doch er lehnte ab. Einerseits war er besorgt um die Gesundheit seiner Frau, andererseits wollte er seine geschätzte politische Unabhängigkeit wahren. In jedem Fall war er des öffentlichen Lebens reichlich überdrüssig. Stattdessen wurde er Berater bei der renommierten Rechtskanzlei Hogan and Hartson und Lobbyist für die Vereinigten Arabischen Emirate.<sup>916</sup>

Trotzdem blieb ihm ein gewisser Einfluss in Regierungskreisen erhalten und seine Stimme fand in Fragen den arabisch-israelischen Konflikt betreffend durchaus Gehör. So setzte er sich für die diplomatische Anerkennung der PLO, der *Palestine Liberation Organization* unter Yasser Arafat ein, die er zwar nicht erreichen sollte, doch konnte er die Regierung Carter dazu bewegen, die amerikanische Außenpolitik etwas moderater zu gestalten. 1978 ging Präsident Carter sogar das große Risiko ein, den ägyptischen Präsidenten Anwer Sadat und den israelischen Premierminister Menachem Begin nach Camp David in Maryland einzuladen, um zwei Wochen lang über einen Frieden im Nahen Osten zu verhandeln. Das Treffen brachte zwar nicht den erhofften Frieden, wurde jedoch von allen Seiten als ein Schritt in die richtige Richtung bewertet.<sup>917</sup>

Auch den Ost-West-Konflikt verlor Fulbright in dieser Zeit nicht aus den Augen; er blieb weiterhin ein Verfechter einer Entspannung der Beziehungen mit der Sowjetunion. Allerdings verschaffte die sowjetische Invasion Afghanistans den Hardlinern in der Regierung eine Mehrheit; eine Haltung, die sich ab 1981 unter der Führung des nächsten Präsidenten, Ronald Reagan, sogar noch zuspitzen sollte. Plötzlich wurden Stimmen aus Kreisen des NSC und des Verteidigungsministeriums laut, die einen Nuklearkrieg nicht mehr als unvorstellbare Zerstörung darstellten, sondern als einen realistischen Krieg, den das Land gewinnen könnte – eine Haltung, die Fulbright ängstigte. Er persönlich verachtete Reagan aufs Äußerste und dessen Präsidentschaft, begleitet vom Materialismus und der Korruption der 1980er Jahre, schärfte Fulbrights Geringschätzung von Populärkultur und zeitgenössischer Politik.<sup>918</sup>

1983 wurde Fulbright vom SFRC zu einer Anhörung eingeladen und plädierte bei dieser Gelegenheit für mehr Verständnis für die sowjetische Sicht der Welt und das Sicherheitsbedürfnis des Kreml. Doch mittlerweile hatte das SFRC längst kein so großes Gewicht mehr wie noch unter Fulbrights Vorsitz („When Fulbright was in power, the whole country knew it“)<sup>919</sup>. Und so blieb die amerikanische Außenpolitik in Fulbrights Augen verantwortungslos und unkontrolliert,

915 WOODS, Fulbright, 1995, p. 670.

916 Ebda.; WOODS, Fulbright, 1995, p. 672.

917 WOODS, Fulbright, 1995, p. 679–680.

918 WOODS, Fulbright, 1995, p. 684–685.

919 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 479.

insbesondere gegenüber der Sowjetunion.<sup>920</sup>

Allerdings konnte der frühere Senator, sehr zu seiner Freude, ab Mitte der 1980er Jahre eine Wende im Verlauf des Ost-West-Konflikts feststellen: plötzlich schien eine friedlich konkurrierende Koexistenz zwischen Kapitalismus und Kommunismus denkbar zu sein. Grund hierfür war vor allem der neue Generalsekretär der KPdSU, Michail Gorbatschow. Er verkörperte eine neue Generation sowjetischer Führungspolitiker: gebildet, ideologisch, ohne die Paranoia von Stalins Generation, eher fasziniert von westlicher Technologie und Kultur als ängstlich davor. Gorbatschow war entschlossen, den Sozialismus und die Sowjetunion zu retten, indem er sie modernisierte. Er sah den Rückstand seines Landes gegenüber den kapitalistischen Ländern des Westens in Innovation und Wirtschaftskraft und wollte diesen Trend durch groß angelegte Reformen, durch *Glasnost* und *Perestroika*, umkehren. Um die Öffnung gegenüber dem Westen zu erreichen war er sogar bereit, einseitige Schritte zu unternehmen, z.B. die Atomtests in seinem Land zu beenden. Außerdem ersetzte er im Außenministerium den Hardliner Andrei Gromyko durch Eduard Schewardnadze. Die anfangs kühle Beziehung zwischen Reagan und Gorbatschow wurde mit der Zeit so gut, dass die Menschen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs auf ein Ende des Konfliktes hofften. Einer der Begeisterten war Fulbright.<sup>921</sup>

Nach langer Krankheit verstarb seine Frau Betty Fulbright Anfang Oktober 1985 im Alter von 79 Jahren, was Bill in tiefe Trauer stürzte. Sie war über die letzten fünfzig Jahre seine beste Freundin und Begleiterin gewesen, eine hingebungsvolle Unterstützerin und unabhängige Stimme. Freunde und Mitarbeiter bemerkten, dass Fulbright sich ohne Betty verloren und verwirrt fühlte, Angst hatte, zu reisen, und seine pessimistische Grundhaltung sich noch verstärkte. Er zog sich in dieser Zeit aus der Öffentlichkeit zurück und gab kaum noch Interviews oder Reden.<sup>922</sup>

Ein kleiner Quell der Freude war Fulbright in der Folge dann vor allem das von ihm initiierte Austauschprogramm. Dessen Stärke lag in seiner Zusammenarbeit mit unterschiedlichsten Gesellschaften und Kulturen rund um die Welt und in der Reziprozität dieser Erfahrung. Kein objektiver Beobachter konnte Fulbrights Überzeugung anfechten, dass die relativ geringen Summen, die für das Austauschprogramm aufgebracht wurden, zu den klügsten Investitionen gehörten, die Amerika in seinen Beziehungen mit der internationalen Gemeinschaft je getätigt hatte. Es erfüllte Fulbright mit Stolz, dass einer von Gorbatschows einflussreichsten Beratern, Alexander Yakovlev, ein Fulbright-Stipendiat gewesen war, was er für eine effektivere Friedenssicherung hielt als jeden teuren Flugzeugträger.<sup>923</sup>

---

920 Ebda., p. 428, p. 430, p. 433.

921 WOODS, Fulbright, 1995, p. 685–686.

922 Ibid, p. 684.

923 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 440, p. 465.

In den Folgejahren war Fulbright so erleichtert über das Schwinden des hysterischen Antikommunismus, der 'Red Scare', dass sein Pessimismus wich, er wieder Interviews gab und voller Lob für die mutigen Schritte der Sowjets in Berlin (Mauerabbruch) und Osteuropa (Truppenabzug) war. Im Frühjahr 1989 erschien sein mit seinem Redenschreiber und Berater Seth Tillman verfasstes Buch 'The Price of Empire', worin er Amerika riet, nun an sich selbst zu arbeiten: „Only after the United States had eliminated the last vestiges of racism, sexism, and poverty from its own society could it declare victory in the cold war.“<sup>924</sup> Was die beiden Autoren nicht vorhergesehen hatten, war, dass die von Gorbatschow ins Rollen gebrachten Ereignisse von ihm nicht mehr kontrolliert werden konnten und zum Ende der Sowjetunion führen würden. Auch dass die Abwesenheit eines gemeinsamen Feindes es für alle künftigen amerikanischen politischen Führer schwieriger machen würde, außenpolitischen Konsens zu erreichen, konnten sie nicht ahnen. Zu Fulbrights neuem Elan gehörte auch, dass er eine Beziehung mit Harriet Mayor, der Geschäftsführerin der Fulbright Alumni-Organisation, einging und sie schließlich 1990 heiratete.<sup>925</sup> Seine Freude wurde noch gesteigert, als sein ehemaliger Angestellter und Protégé, William Jefferson Clinton, 1992 zum Präsidenten der USA gewählt wurde.<sup>926</sup> Fulbrights Verbindung mit Clinton bescherte ihm eine seiner freudigsten Erfahrungen als *Elder Statesman*: der Präsident verlieh dem ehemaligen Senator 1993 unerwartet die 'Presidential Medal of Freedom' (Freiheitsmedaille des Präsidenten), die höchste Ehre, die einem Zivilisten in den USA zuteilwerden kann.<sup>927</sup>

Noch im Sommer desselben Jahres ließ Fulbright schließlich sein bis dahin so robuster Körper im Stich. Er erlitt einen schweren Schlaganfall, der ihn fortan an den Rollstuhl band und sein Gedächtnis sowie seine Fähigkeit zu sprechen stark einschränkte. J. William Fulbright starb schließlich im Schlaf in den frühen Morgenstunden des 9. Februar 1995. Die Beisetzung ähnelte einem Staatsakt, da Präsident Clinton bei der Zeremonie in Washington persönlich die Trauerrede hielt.<sup>928</sup>

Fulbrights Schaffen und Wirken überragen Arkansas und die USA bis heute und das nicht nur in politischer Hinsicht. Mit der Autorität seines wachsenden Einflusses engagierte er sich gegen den Nationalsozialismus in den 1940ern, für den Schutz Europas gegen den Stalinismus in den 1950ern, gegen eine mögliche nukleare Katastrophe im Kalten Krieg, gegen Ignoranz und Dogmatismus in den internationalen Beziehungen sowie für eine Lösung des Nahostkonfliktes.<sup>929</sup> Bleibender Zeuge

---

924 WOODS, Fulbright, 1995, p. 687.

925 Ebda., p. 687–688.

926 Ebda., p. 688.

927 POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 450, p. 476.

928 Ebda., p. 482.

929 WOODS, Fulbright, 1995, p. 697.

seiner intellektuellen Vision, seiner kosmopolitischen Einstellung und kulturellen Offenheit ist das Fulbright-Austauschprogramm, das bis heute Bestand hat.

#### 4.1.2 Fodor-Fulbright-Korrespondenz

Ende Januar 1959 wurde J. William Fulbright zum Vorsitzenden des *Senate Foreign Relations Committee* (SFRC) gewählt. Ein Radiobeitrag zu diesem Anlass zeichnete Fulbrights Werdegang nach und nannte die Bekanntschaft und Gespräche mit Fodor als Ausgangspunkt seiner Karriere. Die europäische Erfahrung, insbesondere die gemeinsame Balkanreise, sollte den damals 23-jährigen für den Rest seines Lebens prägen.<sup>930</sup>

Die Verbindung zu Fodor war aber nicht nur für den jungen Fulbright enorm wichtig, sondern blieb es (in schwankender Intensität) für beide für den Rest ihres Lebens. Deutlich wird dies an der 25 Jahre umfassenden Korrespondenz zwischen Fodor und Fulbright, die in den J. William Fulbright Papers an der Universität Arkansas enthalten ist.<sup>931</sup> Diesen Nachlass übergab der Senator in mehreren Schenkungen seiner *Alma mater*. Die Korrespondenz zwischen den beiden Akteuren, wie sie in den Fulbright Papers erhalten ist, ist Bestandteil der ersten Schenkung von 1972, umfasst die Jahre 1943-1968 und besteht aus etwa 300 Dokumenten. Hiervon geht zahlen- und vor allem seitenmäßig der größte Teil von Fodor aus. Insgesamt enthält die Sammlung 107 Briefe und 75 Memos von Fodor an den Senator, während umgekehrt Fulbright dem Journalisten 76 Briefe zukommen ließ.<sup>932</sup>

Fodors Briefe bestanden meist aus einem persönlichen, an Fulbright (meist an dessen Senatsadresse) gerichteten Brief, in dem politische sowie hin und wieder auch persönliche Ereignisse behandelt wurden. Diese Briefe waren meist ein bis zwei Seiten lang und bis auf wenige Ausnahmen maschinengeschrieben. Oft hing den Briefen außerdem ein Memorandum an, das zwischen zwei und zehn Seiten lang sein konnte und Fodors Blick auf aktuelle politische Entwicklungen enthielt, in den allermeisten Fällen mit „Personal, Confidential“ gekennzeichnet (dies oft handschriftlich und in Großbuchstaben). Inhaltlich ging es darin hauptsächlich um politische Ereignisse und deren Hintergründe, oft von Fodor bereichert durch Kenntnisse über beteiligte Personen sowie über die weiter zurückreichenden historischen und persönlichen Verwicklungen, die aktuelle Ereignisse herbeigeführt hatten. Zentrale und wiederkehrende Themen waren: die Sowjetunion und ihre Außenpolitik sowie ihr Verhältnis zu den Satellitenstaaten, Möglichkeiten zur Bekämpfung sowjetischer Propaganda, europäische Integrationsbestrebungen, und das deutsch-deutsche Verhältnis bzw. die west-

---

930 Script Harry W. Flannery on KMOX [Radiosender in St. Louis, MO], 30. Januar 1959, BCN 135:18 JWFP.

931 J. William Fulbright Papers, Special Collections, University of Arkansas Library, Fayetteville, AR (kurz: JWFP).

932 Die 42 weiteren enthaltenen Dokumente sind Briefe von anderen und an andere Personen, die Bezug zur Fodor-Fulbright-Korrespondenz haben. Erläuterungen und Beispiele hierzu folgen im Text.

deutsche Außenpolitik.<sup>933</sup>

Fulbrights Antworten bestanden in der Regel aus nur einer Seite und erweckten auch tatsächlich den Eindruck von Antworten, d.h. Fulbright ergriff seltener die Initiative, wenn die Korrespondenz etwa einige Monate brach lag.

In Fulbright-Biographien wird wiederholt darauf hingewiesen, dass der Senator (auch schon in jüngeren Jahren) von seinen Mitmenschen oft als distanziert wahrgenommen wurde, als jemand, der wenig Nähe zu anderen aufbauen konnte oder dies zumindest nicht unmittelbar tat. Gerne wurde ihm dies als Überheblichkeit und Arroganz vorgeworfen.<sup>934</sup> Auch wenn in Fulbrights Briefen an Fodor von Arroganz keine Spur zu finden ist, so ist die persönliche Zurückhaltung vonseiten des Senators doch deutlich zu erkennen. Ebenso deutlich ist aber, dass eine Korrespondenz von einem Vierteljahrhundert zwischen einem der einflussreichsten US-Senatoren seiner Zeit und dessen altem Freund und Mentor keine Selbstverständlichkeit ist, sondern für beide einen hohen Stellenwert hat.<sup>935</sup>

Zur Beschaffenheit der Korrespondenz ist noch hinzuzufügen, dass sie in den Fulbright Papers nicht vollständig erhalten ist: immer wieder gibt es Hinweise auf Briefe, die im Archivmaterial nicht enthalten sind. Außerdem setzt die Sammlung erst mit dem Jahr 1943 ein, also dem Jahr, in dem Fulbright in den amerikanischen Kongress eintrat. Bereits der erste enthaltene Brief zeigt aber deutlich, dass es sich dabei um einen Einstieg *in medias res* handelt und der Austausch zwischen Fodor und Fulbright zu diesem Zeitpunkt bereits in vollem Gange war. So heißt es in diesem ersten Brief der Sammlung von Fulbright an Fodor, ohne weitere Erläuterungen: „Thanks very much for sending me your column. [...] I went to see the gentleman we discussed, [...]“<sup>936</sup> Zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde, arbeitete Fodor in Chicago für die *Sun*, und Fulbright bereitete sich auf einen Besuch in Chicago vor und hoffte dort auf ein Treffen mit Fodor.<sup>937</sup>

Im September 1944 schrieb dann Fodor, um seinem Freund zur (inzwischen sicheren) Wahl in den Senat zu gratulieren.<sup>938</sup> Fodor selbst war gerade als Kriegskorrespondent der *Chicago Sun* nach Europa zurückgekehrt, wo er hauptsächlich vom Balkan bzw. vom griechischen Bürgerkrieg berichten

---

933 Zu den übergreifenden Themen der Korrespondenz vgl. GOUVERNEUR Fabienne, *Topics of Transatlantic Relations in the Fodor-Fulbright Correspondence*. In: Markus Peter BEHAM / Marija WAKOUNIG (Hgg.), *Transgressing Boundaries. Humanities in Flux* (= *Europa Orientalis* 14). Wien 2013, p. 195–212.

934 S. z.B. JOHNSON / GWERTZMAN, *Dissenter*, 1969, p. 14, p. 18; WOODS, *Fulbright*, 1995, passim (z.B. p. 12, p. 199–200, p. 389–390); POWELL, J. W. *Fulbright*, 1996, p. 97.

935 Es ist bemerkenswert, dass Fulbright eine ebenso langfristige und inhaltlich ähnlich gelagerte Korrespondenz mit einem weiteren Mentor seiner europäischen Bildungsjahre unterhielt, und zwar ab 1945 mit dem Oxford-Juristen R. B. McCallum, der sein Tutor während des Rhodes-Studiums in Oxford gewesen war und den er als Senator um „his ideas on the 'present state of the world'“ gebeten hatte, worüber sich die beiden ebenfalls über die nächsten Jahrzehnte austauschten (POWELL, J. W. *Fulbright*, 1996, p. 10–11, p. 39).

936 Fulbright an Fodor, 08.07.1943, BCN 2:6 JWFP.

937 Ebda.

938 Fodor an Fulbright, 17.09.1944, BCN 5:33 JWFP.

sollte, sich aber um die Pressefreiheit sorgte sowie um die Weisheit der amerikanischen – und vor allem der britischen – Politik in den Balkanländern. Dies griff Fulbright in seiner Antwort auf, die als zentral für den weiteren Verlauf der Fodor-Fulbright-Korrespondenz gesehen werden kann. Denn hier bat Fulbright seinen alten Freund, von dessen Wissen und Kompetenz bezüglich der Balkanländer er sich 1928/29 persönlich überzeugt hatte, um Informationen über dessen Spezialgebiet und um konkrete Ratschläge dazu, die Fulbright in seiner Position anders wahrscheinlich nicht erreichen würden: „I will appreciate it if you will let me know from time to time your ideas as to what our policy should be in that part of the world.“<sup>939</sup> Auch Fulbrights folgende Briefe drückten seine Sorge um „events in that part of the world“<sup>940</sup> aus und seine Hoffnung, Fodor möge ihm „any ideas that you may have regarding the situation in that part of the world“<sup>941</sup> zukommen lassen.

### *Verbindung nach Europa*

Diesen Aufforderungen kam Fodor nach und begann damit seine Tätigkeit als privater Informant des neu gewählten Senators, den er über europäische Ereignisse und Entwicklungen auf dem Laufenden hielt.

Zunächst schickte Fodor ein Memorandum, das auch sein Chef<sup>942</sup> erhalten hatte. Darin verurteilte er unumwunden die britische Politik in Griechenland („fatal and stupid“), die sich so vehement den dominanten kommunistischen Kräften von EAM-ELAS widersetzte.<sup>943</sup> Auch im nächsten Brief war das Hauptthema die Situation in Griechenland und das Verhalten der anglo-amerikanischen Partner. Fodor hielt die englische Angst vor einer kommunistischen Übernahme Griechenlands für unbegründet und die Methoden der britischen Einmischung für überholt und unangemessen: „Greece can be such [a faithful ally] to Britain if she [Britain] remembers that we mark the year 1945 and not 1900.“<sup>944</sup> Er sah auch, wie bereits nach dem Ersten Weltkrieg, die Notwendigkeit einer Mittel- oder Südosteuropäischen Föderation, fürchtete aber, dass eine solche weder von Großbritannien noch von der Sowjetunion akzeptiert werden würde, in beiden Fällen aus unbegründeter Angst: „Fear is a bad counsellor and both England and Russia is [sic] directed in their present Eastern and Balkan policies by fear. Russia is afraid that any Central or South Eastern European federation would become a combination against her; England is afraid that these countries will go Bolshevik. Both are

---

939 Fulbright an Fodor, 29.09.1944, BCN 5:33 JWFP.

940 Fulbright an Fodor, 21.12.1944, BCN 5:79 JWFP.

941 Fulbright an Fodor, 06.12.1944, BCN 5:78 JWFP.

942 Gemeint ist Marshall Field (III.), Gründer der Chicago *Sun*, von dem Fodor noch in seinem Brief vom 17. September 1944 (s.o.) geschrieben hatte: „Field sent me out to spend a couple of years in my old territory [...]“

943 Fodor an Fulbright, Memorandum, 15.01.1945, BCN 67:24 JWFP. Für mehr Hintergrund zum griechischen Bürgerkrieg, EAM-ELAS und Fodors Haltung in jener Zeit findet sich im Anhang mein Essay 'Griechenland... in Westeuropa?', entstanden im Zuge eines Seminars an der Doktorschule der AUB im WS 2011/12.

944 Fodor an Fulbright, 25.01.1945, BCN 67:24 JWFP.



wrong.“ Fodor stellte hier also ganz klar heraus, was für Fulbright später ein Grundpfeiler seiner Kritik am dogmatischen Antikommunismus werden sollte: dass ein von den Großmächten unabhängiges Land oder ein Länderblock nicht nur denkbar und möglich, sondern sogar wünschenswert sein konnte.

Unterdessen hatte Fodor erfahren, dass sechzehn amerikanische Senatoren eine Resolution für eine künftige Weltorganisation verfasst hatten, und ohne die Namen der Verfasser zu kennen, vermutete er seinen Freund Fulbright hinter dem Vorstoß – „Noone appreciates more these efforts than Fodor. It is absolutely essential that England and America as well as Russia should live in the closest co-operation.“ Festzuhalten ist aus diesem Brief daher sicherlich Fodors kooperative und liberale Einstellung gegenüber autochthonem (im griechischen Fall) Kommunismus und angesichts künftiger Zusammenarbeit der Alliierten. Der kritischen Haltung bezüglich der britischen Rolle in Griechenland konnte Fulbright nur zustimmen: „The British have the great misfortune to be represented in many parts of the world by obsolete reactionaries. I am afraid that we suffer from the same trouble.“<sup>945</sup> Fulbright hatte sich auch aus anderen Quellen über Griechenland informiert und ein ähnliches Urteil gefällt wie sein ehemaliger Mentor. Da die möglichen Quellen aber rar waren, fand Fulbright es „a great help [...] to have your [Fodors] views in detail like the memo and I hope that you will send them on every opportunity you have.“<sup>946</sup>

Etwas optimistischer klang der Senator in seinem folgenden Brief, da er sowohl die Konferenz von Jalta (trotz einiger Schwierigkeiten) positiv bewertete als auch die anstehende Konferenz von San Francisco, in deren Zuge die Charta der Vereinten Nationen erarbeitet werden sollte.<sup>947</sup> Sogar die Entwicklungen in Griechenland schienen ihm Grund für Optimismus zu bieten. In diesem Punkt jedoch musste Fodor ihm widersprechen, indem er seine Erfahrungen vor Ort präsentierte: „I only want to add that the Greek situation is very bad, that the prisons are still filled with innocent victims, that there is much violence excercised [recte: exercised] by rightist organizations [...]“<sup>948</sup>

Weitaus positiver sah Fodor die Situation in Jugoslawien, wo er ab März 1945 einige Wochen verbrachte und unter anderem Marschall Tito vorgestellt wurde. Diesen billigte Fodor voll und ganz, überhaupt war er von Jugoslawien beeindruckt: „This is a great country and a great movement. Whatever sourpusses may tell you, tell them what I reported, please. [...] [I]t was clear that the domination of a small group over five other nationalities could not last and what is happening at present is justice.“<sup>949</sup>

---

945 Fulbright an Fodor, 09.02.1945, BCN 46:4 JWFP.

946 Ebda.

947 Fulbright an Fodor, 21.02.1945, BCN 67:24 JWFP.

948 Fodor an Fulbright, 20.03.1945, BCN 67:24 JWFP.

949 Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.03.1945, BCN 67:24 JWFP. Einen ähnlichen Enthusiasmus für Jugoslawien sollte Fulbright bei seinem eigenen Besuch dort knapp zwanzig Jahre später, Ende 1964, entwickeln (s. Kp. 4.1.1).

Ende April 1945 hielt sich Fodor noch immer in Belgrad auf und schickte von dort ein langes Memorandum über die Situation in Bulgarien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien.<sup>950</sup> Obwohl der Abschnitt über die Tschechoslowakei dabei der kürzeste ist, birgt er am meisten Interessantes zu Fodors hervorragenden Beziehungen (auch) dort: „Prime-Minister is Zdenko Fierlinger, a very old and trusted friend of mine. He was Czechoslovak Minister in Washington for many years, was then Minister in Vienna (a good friend of that time American Minister George S. Messersmith [mit dem Fodor auch gut bekannt war]) and later Czechoslovak Ambassador in Moscow.“ Außenhandelsminister war Fodors „old trusted friend“ Hubert Ripka. Andererseits erschließt sich in diesem Absatz auch Fodors damalige Haltung zur Sowjetunion beziehungsweise zu einem wünschenswerten Verhältnis zwischen den Alliierten besonders deutlich. So schrieb er über Premierminister Fierlinger: „He is an ideal man because he is a great friend of both the USA and the USSR.“ Implizit versteht sich, dass dies auch Fodors Selbstwahrnehmung zu jenem Zeitpunkt entsprach; er sah sich als zwischen den Großmächten stehend und vermittelnd an. Noch deutlicher wird dies aus einem Brief selben Datums von Fodor an seinen Herausgeber bei der *Chicago Sun*, Eli Z. Dimitman, der auch Fulbright zuging. Hier schrieb Fodor über die sowjetische Militäradministration in Belgrad:

„I am on excellent terms with them, Gen. Kisselov likes me, but I made friends especially with the counselor of the Russian Embassy, Chuvashin, who was Oumansky's right hand man in Washington for many years, and was Stalin's interpreter at Yalta recently. On Sun money I succeeded to make him very good humored, and after he toasted me, the *Chicago Sun*, my wife, my son, my future children and so on, he got in such excellent mood that he told me the whole history of Yalta. I wish I could write it...“<sup>951</sup>

Was er immerhin schreiben konnte war, was er aus seinen Gesprächen mit russischen Offizieren schloss: „Ivan Ivanovitch wants to go home and as quick as possible. [...] That is why they are in such a hurry to make faits accomplis all over – establish friendly regimes as long as they are strong and the armies are advancing. When the end of the war comes, Ivan will go home and Joe's troubles will begin.“ Diese Einschätzung traf Fodor im April 1945 in Belgrad, und es ist bezeichnend, dass er die Gelegenheit nutzte, darüber nicht nur Dimitman in Kenntnis zu setzen, sondern eine Kopie des Briefes auch an Fulbright leitete: Fodor legte Wert darauf, dass auch die amerikanische Politik erfahren sollte, welchen Eindruck die Rotarmisten in Belgrad (auf ihn) machten. Neben seiner Überzeugung, dass sich die sowjetischen Kräfte bald aus Europa zurückziehen würden, äußerte er sich auch positiv über das Benehmen der Soldaten vor Ort.<sup>952</sup> Fodors Bemühen, seine Meinung be-

---

950 Fodor an Fulbright, Memorandum, 25.04.1945, BCN 67:24 JWFP.

951 Fodor an Dimitman (Kopie an Fulbright), 25.04.1945, BCN 67:24 JWFP.

952 Zumindest hielt Fodor die folgende Einschätzung wohl für positiv, auch wenn sie gleich in mehrererlei Hinsicht schockierend ist: „The Russians are working cutely and cleverly. They behave like guests, are almost invisible. A little occasional rape does not disturb good relations, the Balkans accept that as a friendly gesture.“

kannt zu machen, war richtig gelenkt; seine Beobachtungen und Einschätzungen trafen bei Fulbright auf offene Ohren: „All of us are intensely interested in what the Russians intend to do and I do hope you will continue to write me from time to time.“<sup>953</sup> Der Senator machte seine Wertschätzung für Fodors Informationen in seinem Antwortbrief vom 16. Mai erstmals durch ein Hilfsangebot seinerseits deutlich: „I am wondering if you think I could do you any good in the matter of assignments.“

In der Zwischenzeit war der Krieg in Europa zu Ende gegangen (was von beiden Korrespondenten nicht näher erwähnt wurde) und der amerikanische Präsident Roosevelt verstorben (woraufhin Fulbright feststellte, dass besonders das US-Außenministerium vom Tod Roosevelts betroffen und gelähmt schien).<sup>954</sup> Doch das Kriegsende zeigte sich deutlich in seinen Auswirkungen auf Österreich, über die Fodor nun ausführlich berichtete. Wo der amerikanische Senator die mangelnde außenpolitische Klarheit der amerikanischen Regierung kritisierte, machten Fodor darüber hinaus widersprüchliche Vorgaben der amerikanischen Militärverwaltung zu schaffen und er sorgte sich um die alliierte Zusammenarbeit in Österreich: „Multiply 'A Bell for Adano' by ten or fifteen and then you have an idea of our bungling. Since ages, at least for one year, we knew that one day we are going to occupy Austria, or, at least, that we will have a share in the Austrian occupation. Thus there is no excuse.“<sup>955</sup> Der Umgang seines neuen Heimatlandes mit dem früheren schien Fodor ungerechtfertigt:

„As to Austria we apparently failed to develop any policy. At the Moscow conference in October 1943 it was announced that Austria will be an independent country. I think this policy was right. Austria, whatever the crimes of the murdered Dollfuss were, (he paid for them dearly), fought Nazism for five years, was the first country to be invaded by Hitler. The majority of her population was against the Anschluss by the beginning of 1938. When Schuschnigg at last made up his feud with the Social Democrats and ordered a plebiscite for March 24, 1938, we, the correspondents, gauged that 70 to 75 per cent of the country was to vote against the Anschluss. It was quite clear that such a plebiscite [sic] with these results would have been the biggest blow to Hitler's prestige, and to prevent his own repudiation by the Austrians he marched into Vienna twelve days before the plebiscite. The Hitler plebiscite of April 10, 1938 then took place under the careful vigilance of the Gestapo and the various concentration camps with its tenthousand of Austrian victims indicated how free that plebiscite was!

We could have had two policy [sic] to Austria: first, to declare, as some people do, that the Austrians were Nazis and deserve the same treatment as the Germans. I don't agree with this policy, but at least it is a policy. The second policy would be to declare Austria as an independent country and then live up to it. But what did we do? We declared that Austria is an independent country. But then? Patch and Patton treated the Austrians, and still are treating them, as Germans.“<sup>956</sup>

---

953 Fulbright an Fodor, 16.05.1945, BCN 67:24 JWFP.

954 Ebda.

955 Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.06.1945, BCN 67:24 JWFP.

956 Ebda.

Unter den katastrophalen Bedingungen der Okkupation (Ausgehbeschränkung, Fehlen von Waren und Geschäften sowie jeglichem Kulturleben, Fraternalisierungsverbot), beobachtete Fodor, erblühte der Nationalsozialismus im Untergrund.

„Do we answer this with any information or propaganda? No. We could tell everyday: 'To whom you thank all this? To Hitler.' Hitlers Nazis had a motto: 'Dankt Eurem Fuehrer' – Thank to your Fuehrer.' Why not to return the propaganda and shove every ill into Hitler's lap? It is true that Salzburg, Linz and Klagenfurt suffered great damage by our bombing, but we could explain why? We could tell that there is no earthly chance for a war between America and Russia; that, annoying as some of our differences may be, they will be settled.“<sup>957</sup>

Auch hier zeigte sich wieder Fodors positive Haltung zum Verhältnis der Alliierten und zum sowjetischen Partner. Und dass er auf Ausgleich und Kommunikation zwischen beiden Seiten bedacht war, die wiederum er als Verbindungsglied gerne übernahm: „Russia, of course, set up a regime in Vienna. It is an excellent government; I know almost all its members. I think if we dont recognize it it is just because it was made onesidedly, without consulting us. But did we consult Russia about Badoglio, did we consult Russia about Greece? Now they are returning the compliment.“<sup>958</sup> Tatsächlich sah er die Lage in Österreich als verfahren an und machte Fulbright einen konkreten Vorschlag (der allerdings unbeantwortet blieb), den er als die einzig mögliche Lösung zur Verbesserung der amerikanischen Position in Österreich gegenüber Sowjets sowie Österreichern ansah:

„The President should without delay ask George S. Messersmith, the last American Minister to Austria, who knew Austria and who always fought the Nazis, and who at present is Ambassador in Mexico, to clear up this muddle. The new Ambassador, Ehrhardt,<sup>959</sup> is a new man and knows nothing of Austria. [...] His first secretary, Grey, is a good man (I know him from Vienna from 1935) but he has not enough authority. Messersmith could get on with Oumansky in Mexico, and he knows how to handle such a situation. He is a friend of Austria and an enemy of Fascism + Nazism. Perhaps a special mission, but as quick as possible, could save these parts from a catastrophe.“<sup>960</sup>

Fulbright bedankte sich zwar für die Informationen, äußerte sich aber nicht zu einer möglichen eigenen Einflussnahme: „Your description of conditions in Austria is excellent. I only wish that everyone realized just what is going on.“<sup>961</sup>

---

957 Ebda.

958 Ebda.

959 Gemeint ist John G. Erhardt (1889-1951), zu diesem Zeitpunkt noch *United States Political Adviser to High Commissioner on Austrian Affairs*, ab 1946 amerikanischer Gesandter (*Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary*) in Österreich. Zu Erhardt bzw. zur Politik der Alliierten in Österreich s. DENTON Margaret, *A hideously complicated problem: Anglo-American relations with Austria, 1945-1955*. Diss. Wollongong 1992; <http://ro.uow.edu.au/theses/1430> [Abruf: 11.03.2016]. Fodors Meinung über Erhardt sollte sich übrigens noch vor Jahresende bessern: am 09.12.1945 schrieb er seinem Korrespondenten: „In Vienna fortunately John Ehrhardt [sic], a pupil of Messersmith, is excellent and works splendidly with the Russians.“

960 Ebda.

961 Fulbright an Fodor, 13.07.1945, BCN 67:24 JWFP.

Weitaus positiver als seine Einschätzungen bezüglich Österreichs war Fodors Eindruck von Prag, wo er im Juli 1945 einige Tage verbrachte und zunächst sehr gerührt war von „a magnificent reception from old friends, such as President Eduard Benes, Premier Fierlinger, Minister of Foreign Trade, Dr. Hubert Ripka and others.“<sup>962</sup> Die offiziellen Teile seiner Gespräche mit diesen Männern hatte Fodor bereits in seinen Zeitungsartikeln verarbeitet, das Memorandum an Fulbright enthielt nun die vertraulichen Informationen aus den Interviews mit den genannten Personen. So habe ihm Präsident Beneš eröffnet, dass die Russen planten, zwei Drittel ihrer Armee aus der Tschechoslowakei abziehen, woraufhin „Pres. Benes openly stated that he welcomed the Russians to remain in the Sudeten parts.“ Allerdings seien die Exzesse der Roten Armee (in Form von Vergewaltigungen und Plünderungen) in einigen Teilen des Landes hoch problematisch. Noch mehr litten aber die Tschechen unter den Sudetendeutschen und wünschten nun deren sofortige Ausweisung. Beneš aber sah ein,

„that they could not impose such a burden on the occupying Allied troops such as a mass ejection of Sudeten Germans would involve. 'We intend to solve it progressively and humanly. I believe the ejection would be conducted through in easy stages and will be concluded in about one-and-a-half year.' Beneš estimated the number of Germans who will be expelled because of their activities during the Nazi regime at one-and-a-half million. (There are 3½ million Germans in Czechoslovakia.) He wanted to solve the problem in close cooperation with the Allies, that is, the Big Three.“

Fodor gab auch Benešs Einschätzung der sowjetischen Intentionen in Mittel- und Südosteuropa weiter: „I [Beneš] know Stalin's mind, I was long enough in Moscow. He is genuinely afraid of another German aggression. Russia will always want a friendly Poland and Czechoslovakia. There is no Russian 'danger.' Russia will be busy with her own reconstruction for at least fifteen years. She will need your help. American Russian relations are indeed much better than Russo English relations.“ Fodor stimmte den Einschätzungen seiner tschechischen Freunde zu und lieferte die Zusammenfassung, „that Russia is basing her policy entirely on defensive and not on an aggressive [sic] basis. The pivot of her defense will be a Czechoslovak-Polish-Russian treaty. She may try to create friendly governments in Yugoslavia, Rumania, Hungary, Bulgaria etc., but this is a side issue – a defensive friendly expansion, without interfering with those countries in an aggressive way as Germans do.“

Diese abschließende Aussage stieß auf Fulbrights größtes Interesse: „The thing I was most of all interested in is your conclusion that the Russians are not inclined to aggression but their principal motive is defensive. If this turns out to be the truth, then our greatest danger will not arise [...]“<sup>963</sup> Insgesamt fand er Fodors Bericht aus Prag ermutigend und war erleichtert, eine so deutliche Aussa-

---

962 Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.07.1945, BCN 67:24 JWFP.

963 Fulbright an Fodor, 26.07.1945, BCN 67:24 JWFP.

ge zu erhalten: „You do not realize how difficult it is to make sense out of the mass of information and mis-information that comes over the wires. I do appreciate your taking the time and trouble to send these memos as they give me a feeling of some understanding of the problems. [...] I do hope you will not fail to send me your memoranda from time to time. It is very helpful to me in the work here in the Senate.“ Fulbright macht hier deutlich, was Fodors Briefe und Memoranda für ihn bedeuten: sie bieten ihm nicht nur Information, sondern erlauben ihm Orientierung angesichts weiterer Informationsquellen, die ihm zur Verfügung stehen und nähern ihn so, in seinem Empfinden, den Vorgängen in Europa an.

Ein weiteres Memorandum Fodors über russische Aktivitäten auf dem Balkan ist nicht in der Sammlung enthalten, wurde aber von Fulbright ebenso dankbar entgegengenommen. Ihn beschäftigte inzwischen sehr das in den USA um sich greifende Gefühl, dass weder die Franzosen noch die Russen gute Alliierte seien, und dass „after all, the poor Germans are the best of the lot.“ Fulbright wünschte sich dem entgegen eine realistischere Einschätzung der amerikanischen Situation und Möglichkeiten in Europa.<sup>964</sup>

Von seinem Korrespondenten Fodor las er erst im Dezember wieder. Inzwischen hatte sich in Moskau ein Machtkampf zwischen Stalin und einigen Generälen der Roten Armee abgespielt, den Stalin für sich entschieden hatte. Fodor sah diese Entwicklung als vorteilhaft: „[...] our reactionary friends in the various military missions and embassies in the Balkans will be sorry that Stalin and the party won out and not the generals. They still [do] not grasp that the marshals wanted war, wanted expansion, that much of the expansion which occurred [sic], like the occupation of Vienna and Eastern Austria, was against the will of the generalissimo. That much 'broken word' was due not to Stalin's unwillingness to keep it, but to highhanded action of these generals.“<sup>965</sup> In einem späteren Artikel erläuterte Fodor, dass die Gefahr durch das aufrührerische Militär nur vorübergehend gebannt sei und die expansionistischen Ambitionen der rebellischen Generäle weiter bestünden. Mit diesen würde Stalin aber umzugehen wissen. Ein viel größeres Problem drohe ihm aber dadurch zu entstehen, dass 12 Mio. Rotarmisten nun Europa gesehen hatten und feststellen mussten, dass das sowjetische Arbeiterparadies im Vergleich z.B. zu Wien plötzlich sehr schäbig wirken musste. Fodors Fazit war auch hier, dass der Westen die Sowjetunion und den Kommunismus nicht zu fürchten brauchte. Er beendete seinen Artikel mit der Feststellung, dass „those who have been in a country occupied by the Soviets know that Russian occupation constitutes a good sobering medicine, if not a cure, for Bolshevism.“<sup>966</sup> Dieser Artikel war Fodor besonders wichtig, er zitierte ihn selbst später wiederholt. Auffällige inhaltliche und verbale Überschneidungen zwischen 'Trouble behind the Iron Curtain'

---

964 Fulbright an Fodor, 13.09.1945, BCN 67:24 JWFP.

965 Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.12.1945, BCN 67:24 JWFP.

966 FODOR M. W., Trouble behind the Iron Curtain. In: *LIFE* vom 15.07.1946, p. 49–56.

und dem Memorandum an Fulbright vom 09.12.1945 deuten darauf hin, dass Fodor seine Briefe und Memoranda auch nutzte, um seine eigenen Ideen zu schärfen – und um seine Informationen, zumindest an ausgewählte Empfänger, auch dann weiterzugeben, wenn er sie (noch) nicht veröffentlichten konnte.

Insgesamt schrieb Fodor Stalin zu diesem Zeitpunkt noch weitestgehend gute Intentionen zu. So war er überzeugt, dass es vor allem der Lebensmittelmangel in Russland war, der den Diktator dazu zwang, seine Truppen im Ausland stationiert zu lassen – „But next spring will bring the change. As soon as Russia will have her first harvest, she will withdraw her troops from these countries, and will concentrate on her own reconstruction.“ Denn nachdem zahlreiche russische Soldaten nun den Lebensstandard in Europa gesehen und erlebt hatten, so Fodor, war Stalin gezwungen, den Lebensstandard auch in Russland zu erhöhen. Er schloss mit dem aufrichtig geäußerten Wunsch: „I wish we could go to Stalin and say: 'We know your difficulties, we will feed Russia, but let then the Balkans alone.' But can we?“

Es zeigt sich anhand dieser Briefe deutlich, dass Fodor noch bis zum Ende des Jahres 1945 ein Unterstützer von Dialog, von Kooperation mit und Verständnis für die Sowjetunion war. Fulbright seinerseits schien etwas skeptischer gegenüber den russischen Alliierten. Er fürchtete, Sowjetrußland würde alles daran setzen, die mächtigste Militärmation der Welt zu werden und sah klar die Konsequenz dessen voraus: „If this is correct, obviously we are going to have an enormous armaments race.“<sup>967</sup> Nichtsdestotrotz war er dankbar für Fodors Memoranda, da seine Skepsis gegenüber den Informationsquellen, die ihm zur Verfügung standen, größer wurde. Er hielt diese für einseitig und verdächtig, im Gegensatz zu Fodors Berichten: „I am very thankful to you for sending me these views as it is exceedingly difficult for us to get anything out of Europe that is not suspect. Most of our reports are uniformly colored, I think. I hope you will continue to send me copies of your conclusions about the situation in that part of the world.“

Während seines darauf folgenden Einsatzes in Griechenland, von wo aus er über den inzwischen ausgebrochenen Bürgerkrieg berichtete, schickte Fodor zwar auch Briefe und Memoranda.<sup>968</sup> Erhalten ist aber lediglich einer seiner Artikel für die *Chicago Sun*, in dem es um die anstehenden Wahlen Ende März 1946 ging.<sup>969</sup> Darin beklagte der Journalist unumwunden, dass von amerikanischer Seite völlig ahnungslose Wahlbeobachter nach Griechenland geschickt worden waren, und dies absichtlich, da sich die USA im griechischen Bürgerkrieg so eindeutig auf die britische Seite geschlagen hatten. Fodor sah die anstehenden Wahlen zur Farce verkommen, denn „our ineffectual teams of ob-

---

967 Fulbright an Fodor, 12.02.1946, BCN 67:24 JWFP.

968 S. Fulbright an Fodor, 09.04.1946, BCN 67:24 JWFP.

969 M. W. Fodor, U.S. Election Observers in Greece Regarded as Honest but Ill-Fitted for Job, 26.03.[1946], *Chicago Sun*, BCN 67:24 JWFP.

servers probably will be little more than stooges for the pro-rightist policies of Britain's former prime minister, Winston Churchill, adhered to with astonishing fidelity by the present Labor government.“ Fodor sah, wie zuvor, den Anspruch der (links orientierten) Nationalen Befreiungsfront EAM als gerechtfertigt und unbedenklich an und machte dies in seinem Artikel zweifelsfrei deutlich. Diese politische Offenheit sollte ihn aber in berufliche Schwierigkeiten bringen: aus der Korrespondenz mit Dorothy Thompson geht hervor, dass ihm deswegen später eine Arbeitsstelle verwehrt wurde.<sup>970</sup> Unmittelbarer erhielt Fodor den Eindruck, dass die Presse in Griechenland nicht frei war, sondern vom amerikanischen Außenministerium überwacht und zensiert wurde. Er trug dies an Fulbright heran, der sich beim Griechenlandverantwortlichen im Außenministerium erkundigte. Dieser „of course, could not give me [Fulbright] anything definite, but said that our Embassy had a Commission to observe the election, in addition to the other people, and that he felt confident there was no censorship or coercion on the part of our people or the correspondents.“ Seine eigene Einschätzung vom Gehalt dieser Auskunft lieferte Fulbright gleich mit: „The fact is, it is very difficult for us, at this distance to know anything more than the State Department is willing to give us. I sometimes doubt that they themselves know too much about it.“<sup>971</sup>

Fulbright war mit der außenpolitischen Arbeit des Kongresses ebenso wenig zufrieden wie mit der des Außenministeriums, zumal er selbst sich besonders für die neu gegründeten Vereinten Nationen interessierte und für „Russia's real attitude [...] toward the United Nations, whether or not they are just using it for their own purposes or have some faith in making it work?“ Doch innenpolitische Notwendigkeiten hielten ihn zu seinem Bedauern in diesen Monaten von stärkerem außenpolitischem Engagement ab.<sup>972</sup> Auch Fulbrights passives außenpolitisches Interesse als Empfänger von Informationen wurde nun aber vorübergehend gehindert, als Fodor seine Tätigkeit als Informant aus Europa kurzzeitig unterbrechen musste: die *Chicago Sun* schloss ihr Balkanbüro und Mike Fodor kehrte zurück in die USA, wo er zunächst Vorlesungen hielt. Anfang 1947 wandte er sich auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle, vorzugsweise beim Außenministerium, an Fulbright, der ihm zu Hilfe kam, indem er ihn seinen Kontakten William Benton, Staatssekretär im Außenministerium (1945-47), und William T. Stone, Direktor des *Office of International Information and Cultural Affairs*, das für die auswärtige Kulturpolitik (und das Austauschprogramm) zuständig war, empfahl.<sup>973</sup> Beide waren bereits bekannt mit Fodor und schätzten ihn, Arbeit fand Fodor so aber nicht. Stattdessen verbrachte er Mai bis November 1947 wieder als Journalist in Griechenland.<sup>974</sup> Aus dieser Zeit ist allerdings keine Korrespondenz zwischen Fodor und Fulbright erhalten.

---

970 Vgl. Kapitel 4.2.2.

971 Fulbright an Fodor, 09.04.1946, BCN 67:24 JWFP.

972 Fulbright an Fodor, 22.06.1946, BCN 67:24 JWFP.

973 Fulbright an Benton, 15.01.1947, BCN 67:24 JWFP; Fulbright an Stone, 21.01.1947, BCN 67:24 JWFP.

974 Siehe auch Kapitel 3.5.



Der Briefverkehr wurde erst wieder mit dem Frühjahr 1948 aufgenommen, als Fodor bereits für die Information Control Division (ICD) in Berlin arbeitete.<sup>975</sup> Nun war Fodor wieder in einer Position, in der er Fulbright über wichtige Erkenntnisse und Entwicklungen in einem Zentrum der Weltpolitik auf dem Laufenden halten konnte, und er tat dies mit vergrößerter Intensität und Dringlichkeit. Dabei ist es aber wichtig, anzumerken, dass dies nun nicht mehr von einem unabhängigen Journalisten geschah, sondern von einem Angestellten des US-Militärs bzw. ab 1949 des US-Außenministeriums.<sup>976</sup> Dies begrenzte die Möglichkeiten dessen, was Fodor schreiben konnte, auch wenn seine Briefe und Memoranda 'Personal, Confidential' waren. Mit dem neuen Arbeitgeber veränderte sich auch Fodors berufliche Aufgabe, obgleich er im Journalismus blieb: er war nun, bald schon als Chefredakteur des amerikanischen Pressorgans in Deutschland, der *Neuen Zeitung*, dafür zuständig, die amerikanische Politik in Berlin und Deutschland verständlich und nach Möglichkeit beliebt zu machen. Damit war er ein Akteur in der amerikanischen Propaganda- oder auch Informationspolitik geworden, also dessen, was später *Public Diplomacy* genannt werden würde, nämlich derjenigen außenpolitischen Kommunikation, die sich von der Regierung eines Staates an die Bevölkerung eines anderen richtet.<sup>977</sup> Das Programm steckte zu jener Zeit in den USA noch in den Kinderschuhen, die Grundidee war aber, dass sich die USA seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Rest der Welt bekannt und verständlich machen mussten, nunmehr auch in Friedenszeiten und nicht mehr ausschließlich über private Initiativen.<sup>978</sup> Ein wichtiger Bestandteil des Informationsprogramms war das Fulbright-Austauschprogramm, das seit dem 01. August 1946 akademischen Austausch zwischen den USA und zahlreichen teilnehmenden Ländern ermöglichte. Es war bis zur Gründung der *United States Information Agency* (USIA) im August 1953 Bestandteil des Informationsprogramms und dem Außenministerium unterstellt.<sup>979</sup>

Fodors neue Tätigkeit bedeutete aber nicht nur, dass er sich an die deutschen LeserInnen zu wenden hatte, um ihnen Amerika nahe zu bringen und zu vermitteln. Sondern ihm war, in seiner neuen Position als Mitarbeiter des amerikanischen Informationsprogramms in Deutschland, auch daran gelegen, Senator Fulbright von der Wichtigkeit der amerikanischen Präsenz und Standhaftigkeit in Berlin zu überzeugen: „If we are not firm and outspoken in the coming weeks of war of nerves, we may blunder into a war, if a move or another will be misinterpreted by Moscow. [...] [W]e have to stay

---

975 Fodor an Fulbright, 10.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

976 Die Verantwortung für die amerikanischen Medien in Deutschland wurde nach der westdeutschen Staatsgründung vom Militär auf den amerikanischen Hohen Kommissar für Deutschland (U.S. High Commissioner for Germany – HICOG) übertragen (CULL, USIA, 2008, p. 50).

977 Zum Zusammenhang zwischen den Begriffen Propaganda – Information – *Public Diplomacy* s. Kapitel 3.5, Anm. 534 und Kapitel 4.1.1, Anm. 751.

978 CULL, USIA, 2008, p. xii.

979 CULL, USIA, 2008, p. 32. Mit Gründung der USIA wurde das Informationsprogramm eigenständig, während das Austauschprogramm dem Außenministerium unterstellt blieb. Allerdings verwaltete auch danach die USIA im Auftrag des Außenministeriums das Austauschprogramm (CULL, USIA, 2008, p. xvii).

in Berlin. If the Russians succeed to get us out (short of war), then all our prestige in Western Europe is gone. Then we can write off Western Germany, and Russia won a victory without shedding a drop of blood.<sup>980</sup> Es ist nicht zu überhören, dass sich Fodors Tonfall in Bezug auf die Sowjetunion inzwischen drastisch verändert hatte. Wo er zuvor versuchte, Verständnis für sowjetische Handlungen und Entscheidungen zu erzeugen, indem er über die interne Situation in der Sowjetunion aufklärte, war Moskau inzwischen zu einem ausdrücklichen Konkurrenten geworden, dem strategisch zu begegnen war, bei zugrunde gelegter Nullsummenannahme – der Vorteil der einen Seite konnte nur den Nachteil der anderen bedeuten. Bemerkenswert ist auch die Betonung der symbolischen Dimension von Politik in Fodors Brief: Präsenz in Deutschland und das Demonstrieren von Stärke bedeutete für ihn Widerstand gegen die Sowjetunion, und damit erhöhtes Prestige und Einfluss. Einseitigen Rückzug hingegen setzte er mit Niederlage und Verlust von ideologischem Territorium gleich – Fodor war zum Kalten Krieger geworden.

Fulbright nahm den Brief seines Freundes erfreut und positiv auf, er interessierte sich weiterhin für dessen Meinungen über russische Intentionen. Seine eigene Aufmerksamkeit galt in dieser Zeit vor allem den bevorstehenden Präsidentschaftswahlen im November und den Möglichkeiten zur Integration der westeuropäischen Länder in einer föderativen Organisation.<sup>981</sup> Die Wahlen in den USA beeinflussten dann auch die Korrespondenz für den Rest des Jahres, ebenso wie die Blockade Berlins ab Juni 1948. So sah Fodor im Oktober 1948 die Gefahr eines Krieges zwar als unwahrscheinlich an, aber nicht als unmöglich, da die Sowjets die Amerikaner so verwickelt in ihren Wahlkampf vermuteten, dass sie versuchen könnten, möglichst viele Zugeständnisse von amerikanischer Seite zu erhalten, was schlimmstenfalls in einem Krieg enden könnte. Doch für Fodor war und blieb der Krieg der Worte die bedeutendere Arena, in der die Schwierigkeiten mit der Sowjetunion ausgefochten werden sollten. Freiheit versus Kommunismus schien ihm, gerade in Zeiten der Berlinblockade, der wirksame Schlachtruf zu sein um die Menschen beiderseits des Eisernen Vorhangs gegen die Sowjetunion aufzubringen.<sup>982</sup>

Als die amerikanischen Wahlen im November 1948 den amtierenden demokratischen Präsidenten Truman im Amt bestätigten, drückte Fodor Fulbright seine Glückwünsche ebenso wie seine Überraschung aus. Die beiden Freunde hatten sich gerade erst bei einem Berlinbesuch Fulbrights verpasst, da Fodor aufgrund von Verpflichtungen „absent in the zone“ gewesen war. Er bedauerte das und lud Fulbright ein, ihn bei nächster Gelegenheit in seinem Haus in Berlin Zehlendorf zu besuchen.<sup>983</sup>

---

980 Fodor an Fulbright, 10.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

981 Fulbright an Fodor, 25.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

982 Fodor an Fulbright, 14.10.1948, BCN 105:29 JWFP.

983 Fodor an Fulbright, 09.11.1948, BCN 105:29 JWFP.

Fulbrights Antwort ist nicht erhalten, aber er scheint darin seinem Korrespondenten in Deutschland sehr konkrete Fragen gestellt zu haben, die Fodor sich nun bemühte, zu beantworten.<sup>984</sup> Die Fragen bezogen sich auf die Einführung des Verhältniswahlrechts in Deutschland<sup>985</sup> („As to PR (Proportional Representation) in the new German constitution, I share entirely your fears, but, unfortunately, it is too late. It has been adopted in the scheduled draft.“ Fodor war zwar früher ein überzeugter Verfechter des Verhältniswahlrechts gewesen, hielt es aber inzwischen aufgrund der Erfahrungen damit in der Zwischenkriegszeit für diskreditiert) und auf die Ruhr („As to the Ruhr – dear, oh, dear, this is a real headache, not because of the Ruhr, but because of the French.“) Zwar verstand er die französische Angst vor Deutschland, aber er hielt Frankreich selbst für verantwortlich für seine Unterlegenheit gegenüber Deutschland in der industriellen Produktion. Außerdem fürchtete er eine baldige Machtübernahme De Gaulles, dessen Deutschlandfeindlichkeit Frankreich an Russland annähern wurde, was ihn zu dem Fazit verleitete „I see very black as far as the Ruhr and France are concerned.“

Über die Blockade Berlins hatte sich Fodor bislang inhaltlich kaum geäußert, doch die Weihnachtswünsche der Familie Fodor nahmen in diesem Blockadewinter 1948 eine ganz besondere Qualität an.<sup>986</sup>



Abbildung 3: Weihnachtsgrüße aus Berlin im Blockadewinter 1948-49

984 Fodor an Fulbright, 15.12.1948, BCN 105:29 JWFP.

985 Fulbright hatte sich mit diesem Thema bereits in einer Rede im Sommer 1948 kritisch auseinandergesetzt. An der Southwestern University warnte er vor den Gefahren der Einführung eines Mehrparteiensystems mit Verhältniswahlrecht, das zu instabilen und uneffektiven Regierungen führte. POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 52. Dennoch setzte er sich weiter mit dem Thema auseinander und bat seinen geschätzten Berater Mike Fodor um Rat.

986 Fodor an Fulbright, n.d. [Dezember 1948], BCN 43:73 JWFP.

Schon am 02. Januar des neuen Jahres schrieb Fodor wieder ausführlicher an Fulbright.<sup>987</sup> Dabei beschäftigte ihn diesmal in erster Linie der sowjetische Umgang mit Deutschland und vor allem mit Berlin:

„[...] Berlin, with its new Social Democratic city administration is definitely a sore to Russian ambitions. [...] the Russians originally hoped to let down the Iron Curtain completely. For this reason they maneuvered the coup d'état in Czechoslovakia last February. In this connection they hoped to 'eliminate' two further obstacles, namely Berlin and Vienna, which were like the protruded eyes of a snail, – watching eyes behind the Iron Curtain. This 'watchtower' Berlin is doubly injurious to them: First, we obtain a great deal of information from behind the Iron Curtain via Berlin and Vienna, and, second, the Eastern zones of Germany and Austria learn a great deal about the situation in Western Germany and Austria.

The Austrian problem will probably be eliminated soon through a treaty. Russia, now that Yugoslavia is no longer a trusted ally, is ready to sign a treaty on Austria. But what about Berlin? They try to close the gap almost as watertight as possible.<sup>988</sup>

Trotz aller sowjetischen Kontrollmaßnahmen sickerten aber Informationen dennoch über die Sektorengrenze, was die sowjetische Besatzungsmacht umso mehr sorgte, als sich die wirtschaftliche Situation der Sowjetzone zusehends verschlechterte. Auch deswegen sah Fodor die amerikanische Position in Berlin als „strong and secure. The Germans are on our side.“ Anders verhielt sich das im Rest (West-)Deutschlands, wo sich die Bevölkerung gegen die Besatzung wandte, was von den Kommunisten propagandistisch ausgeschlachtet werden könnte. In einer von Fulbright markierten Passage äußerte Fodor seine Sorgen:

„Moreover, we failed to educate the German press, yet we are going to discontinue the control of it. What will be the result? Within a few months time most of the newspapers will be subsidized by Russia. Not for communist propaganda, but for an anti-Marshall plan, anti-American tendency.

What is the use to spend so much money on ERP [European Recovery Program], if we do not tell the people something about it? We must get money to extend our information services. We must tell, and retell the truth about the West and about the East – how rapid and [sic] fine is the recovery in the West and how bad are conditions behind the Iron Curtain.“

Es wird hier deutlich, wie viel Wichtigkeit Fodor inzwischen im Konflikt zwischen Ost und West der Information bzw. Propaganda zuschrieb als einer Dimension der Außenpolitik der Großmächte, ohne die auch wirtschaftliche Erfolge nicht ihren vollen Wert entfalten konnten. Diese Wichtigkeit von Anstrengungen um die Zustimmung der Menschen zu transportieren sollte im Laufe der nächsten Jahre eines seiner wichtigsten Kommunikationsziele sein. Der Schlussabsatz desselben Briefes zeigt aber, dass Fodor seine Anonymität gewahrt wissen wollte, auch wenn er seine Inhalte zu überbringen wünschte: „Please keep this letter confidential. If you want to show it to someone import-

987 Fodor an Fulbright, 02.01.1948 [1949], BCN 105:29 JWFP.

988 Ebda.

ant, please do, but protect me.“

Schon zehn Tage später schrieb Fodor wieder. Ein weiterer Senator, mit dem Fodor seit einiger Zeit in Kontakt stand, Karl Mundt, ein Republikaner aus South Dakota, hatte ihn um Ideen gebeten, wie die amerikanische Propaganda hinter dem Eisernen Vorhang verstärkt werden könnte. Dies war auch Fodor ein wichtiges Anliegen, denn, so seine Einschätzung: „if we let Central and South Eastern Europe fall into apathy, then we lost those parts for good. If we keep the unrest going, we have a sporting chance.“<sup>989</sup> Um die Wichtigkeit der Propaganda möglichst wirkungsvoll an den Senat zu übermitteln, der immerhin die Budgethoheit darüber innehatte, sandte Fodor das entstandene Memorandum nicht nur an Mundt, sondern auch an Fulbright.<sup>990</sup> In diesem Memorandum entwickelte Fodor zunächst die Bedeutung und Funktionsweise von Propaganda, wie er sie sah. Dazu suchte er, dem Wort 'Propaganda' seinen bedrohlichen Klang zu nehmen, indem er Propaganda mit kommerzieller Werbung gleichsetzte: „Commercial advertising is nothing else but propaganda – good propaganda. We dont mind to apply it if we sell goos [sic] cigarettes, good soap or phoney pharmaceutical products, – why do then we hesitate to sell good democracy to Europe by similar methods?“ Konkret forderte er eine „'propaganda of the democratic faith“<sup>991</sup> um dem „Soviet torrent of violent abuse and misinformation“ begegnen zu können. Denn „[i]n this 'cold war' the Soviets are, strangely, militarily on the defensive, but politically they are very much on the offensive. Our information attempts, for the time being, amount, in reality, to a mild counter-propaganda [...].“ Aufgrund dieses Ungleichgewichts empfand es Fodor als absolut essentiell, das amerikanische Informations- bzw. Propagandaprogramm in Osteuropa deutlich zu verstärken, so sein zentrales Anliegen. In der Folge untermauerte er dies mit konkreten Vorschlägen, was vonseiten der USA in Sachen Propaganda getan und bewirkt werden könnte, indem er sich im Einzelnen mit den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, explizit mit Ungarn, Polen und Bulgarien, beschäftigte. In diesen Länderabschnitten seines Memos lieferte Fodor konkrete Beispiele, wie die US-Propaganda vorgehen könnte: in Ungarn beispielsweise „[t]he case of Josef Cardinal de Mindszenty certainly could be gainfully exploited in our own favor.“ Auch in Polen sah er den großen katholischen Bevölkerungsanteil als möglichen Ansatzpunkt für amerikanische Propaganda („When the mass persecution of Catholic[s] begins, we ought to apply the same methods as in Hungary, and through mass demonstrations in the States voicing it back to Poland: 'We Catholics of the U.S. are with you.'“) In beiden Ländern war ihm vor allem daran gelegen, existierende Unzufriedenheit aufzugreifen und am Leben zu erhalten, um in den Bevölkerungen die Hoffnung auf und den Glauben an die Demokratie aufrecht zu

989 Fodor an Fulbright, 12.01.1949, BCN 105:29 JWFP.

990 Fodor an Fulbright, Memorandum, 11.01.1949, BCN 105:29 JWFP.

991 Am 22.03.1950 führte William Benton (zu dieser Zeit demokratischer Senator für Connecticut) *Senate Resolution 243* ein, die vorschlug „that 'the international propagation of the democratic creed be made an instrument of supreme national policy“ - unter den Unterstützern waren J. W. Fulbright und Karl Mundt (CULL, USIA, 2008, p. 54).

erhalten. So schrieb Fodor über Ungarn: „We must perpetuate the unrest, without creating revolution, by bringing hope to these unfortunate people.“ Und über Polen: „The Polish people must remain hoping that one day the situation may change and that then the great democracies of the world are with them.“ Hier zeigt sich die Gratwanderung, die Propaganda für Fodor bedeutete: balancierend zwischen dem Wunsch, sowjetisch regierte Bevölkerungen innerlich gegen den Kommunismus aufzubringen und der Notwendigkeit, diese Unzufriedenheit nicht überborden zu lassen, um gewaltsame Auseinandersetzungen zu vermeiden. Die Vorstellung war, diese Art der Spannung erzeugen und über einen unbestimmten Zeitraum aufrecht erhalten zu können. Was sich auch zeigt, ist Fodors detaillierte Herangehensweise an die einzelnen Länder; also das Bewusstsein, dass sie nicht alle gleich zu behandeln waren.

Inhaltlich noch gezielter (und berechnender) war Fodors Vorschlag, wie die USA in Bulgarien eingreifen sollten, um dort den Geist der „most revolutionary people in the Balkans“ aufrecht zu erhalten: „I think, the former Voivod (leader) of the Macedonian revolutionary organization of pre-war days, Vantche Michailov, lives in Turkey. He, if still alive, could be used, first, to organize a revolutionary movement against the present regime, and, second, to be used on broadcasts, coming from Turkey, but alleging that it comes from 'somewhere in Macedonia.“

Aus Fodors Vorschlägen sprach die Vorstellung und der Wunsch, bestimmte Zielgruppen über die Verbreitungsmedien Zeitung und Radio sehr gezielt und punktuell zu beeinflussen und zu konkreten Empfindungen und Handlungen bewegen zu können.<sup>992</sup> Dies deckte sich mit der damaligen amerikanischen Politik gegenüber dem 'Ostblock' – am 13. Dezember 1949 erklärte der Nationale Sicherheitsrat (NSC 58/2) „that the policy of the U.S. would be 'to keep alive the anti-Communist sentiment and hope of the non-Communist majorities' and promote what was termed 'deviationism' from the Soviet line.“<sup>993</sup>

Auf solche konkreten Vorschläge Fodors ist Fulbright, soweit ersichtlich, nicht eingegangen.<sup>994</sup> Doch er scheint sich für die allgemeineren Überlegungen und Argumente Fodors über die Bedeutung von Propaganda im Kalten Krieg interessiert zu haben, denn die entsprechenden Abschnitte im Brief wurden markiert. Inwieweit Fodors Mitteilungen die Gedanken und Handlungen des Senators beeinflussten, ist unklar. Immerhin stimmte er Fodor zu, „that it does very little good to send large amounts of goods and neglect the propaganda end of business. The Russians are clever enough to

---

992 Hier kommt nicht lediglich der Ingenieur in Mike Fodor zum Vorschein: die gesamten amerikanischen Bemühungen zur *Reeducation* und später *Reorientation* der deutschen Bevölkerung waren ein ähnlich orientierter Versuch im „social engineering“, in logischer Folge der psychologisch-psychotherapeutischen Forschung der 1930er Jahre zur Rehabilitierung von Patienten und Gefangenen. Vgl. RUIPEPER, *Peacemaking with Germany*, 2005, p. 45 (Hervorhebung im Original).

993 CULL, USIA, 2008, p. 52.

994 Womöglich hätte diese Art der Einflussnahme auch seinem eigenen Ansatz widersprochen, der – siehe Fulbright-Austauschprogramm – auf direkte menschliche Begegnungen und auf Bildung setzte.

make the people believe that they sent the goods and thereby destroy all of the effect of our program.“<sup>995</sup> Noch mehr interessierte sich Fulbright aber zu dieser Zeit für eine Föderation der Staaten Westeuropas und suchte hier ganz konkret Fodors Meinung und Rat: „I will appreciate it if you will give me your own views about the possibility of making the Western European countries create some kind of political federation. If it is completely unrealistic and impossible, I suppose I might as well give up the idea. It is very hard for me to believe that it is impossible if this country urges it in the proper way.“<sup>996</sup>

Erst sechs Wochen später fand Fodor die Zeit, nun aus München, darauf zu antworten. Grund dafür war seine große Arbeitsbelastung: nachdem er gerade erst die Berliner Ausgabe der *Neuen Zeitung* in eine Tageszeitung umgewandelt hatte, war er von General Clay in das Triumvirat berufen worden, das die Münchner Edition der Zeitung „on its feet“ bringen und den dortigen „trend of downhill“ stoppen sollte.<sup>997</sup> Dies lag Fodor besonders am Herzen, da die deutsche Presse mit Gründung der Bundesrepublik lizenzfrei werden würde und er fürchtete, dass sich die Medien umgehend gegen die Besatzungsmächte und insbesondere gegen die USA wenden würden. „We then will need a good fighting military government organ to place the U.S. case before the German readers“ lautete Fodors kämpferische Motivation.

Zu Fulbrights Frage nach einer Westeuropäischen Union versprach Fodor einen ausführlichen Brief (der aber in der Sammlung nicht enthalten ist) und äußerte im vorliegenden lediglich Freude darüber, dass Fulbright sich für diese Sache einsetzte, „because this is probably the most important move, next to the Atlantic pact, to assure Europe's survival.“<sup>998</sup> Abschließend empfahl er seinem Freund für die Förderung einer europäischen Föderation den Kontakt zu Graf Carlo Sforza, zu dem Fodor offenbar ebenfalls ein gutes Verhältnis hatte: „Why dont you start a correspondence with him [Sforza]? You can say that your old acquaintance Fodor suggested it [...]“. Unabhängig davon hatte Fulbright bereits im Herbst 1948 Kontakt zu Sforza und De Gasperi aufgebaut, fürchtete aber, dass der britische Widerstand das Projekt der europäischen Integration verhindern könnte.<sup>999</sup> Europäische Integrationsbemühungen sollten über mehrere Monate Fulbrights zentrales Thema in der Korrespondenz mit Fodor bleiben.<sup>1000</sup>

---

995 Fulbright an Fodor, 15.01.1949, BCN 443:73 JWFP.

996 Ebda.

997 Fodor an Fulbright, 28.02.1949, BCN 105:29 JWFP.

998 Da Fulbright seine Hoffnung auf eine starke UNO inzwischen hatte aufgeben müssen, waren auch für ihn die europäische und die transatlantische Gemeinschaft die Grundpfeiler einer effektiven Friedenssicherung in der Nachkriegszeit (vgl. Kp. 4.1.1).

999 Fulbright an Fodor, 11.03.1949, BCN 105:29 JWFP.

1000 S. auch Fulbright an Fodor, 23.09.1949, BCN 105:29 JWFP.

Fodor schrieb ihm unterdessen weiter mit Ideen, wie Amerika gegen die russische Propaganda in Südosteuropa vorgehen könnte.<sup>1001</sup> Er warnte auch davor, dass die Sowjetunion die 'Friedensoffensive' vorantreiben würde, eine Viermächtekonferenz und einen Vertrag für ein geeintes Deutschland und Abzug aller Truppen vorschlagen würde. Da er diese Vorstöße aber nicht für aufrichtig hielt, mahnte er Vorsicht vor diesen „new Russian tricks“ an.<sup>1002</sup> Kurz vor dem Ende der Berlinblockade schrieb Fodor erneut und erinnerte an die Richtigkeit dieser Prognosen vom März. Das Aufheben der Blockade sah er als faktischen Sieg der USA an und als Niederlage für die Sowjetunion, die einen Prestigeverlust erlitten habe. Um diesen abzuschwächen sei aber die Übertragung von *Voice of America* wieder einmal blockiert worden und Fodor bat nun seinen Freund in Washington: „Perhaps with your connections you could help. The British are extending enormously their own propaganda machine, we, of course, are not as rich as Britain and have to lag behind...“<sup>1003</sup> Dies empfand er umso dringlicher, als sich herausstellte, dass das Beenden der Luftbrücke von der russischen Presse als amerikanische Niederlage dargestellt wurde.<sup>1004</sup>

Wenig später wurde mit Inkrafttreten des Grundgesetzes die Bundesrepublik Deutschland gegründet und mittels des Besatzungsstatuts auf weitgehende Souveränität vorbereitet. Vermutlich im Zuge dieser Umgestaltungen und der damit einhergehenden Unklarheiten musste Fodor im Sommer 1949 um seine Position und die seiner Zeitung bangen. Doch Fulbright intervenierte in seinem Namen und Fodor und *Die Neue Zeitung* konnten in Berlin bleiben, in der neu gegründeten Public Affairs Division unter dem neuen Hohen Kommissar John Jay McCloy.<sup>1005</sup> Indes war aus Fodors Perspektive von der Staatsgründung noch wenig zu spüren: Anfang August schrieb er über die Befreiung von der Lizenzpflicht für deutsche Zeitungen, die „after September 1<sup>st</sup> or after the formation of the Western German state“ stattfinden sollte.<sup>1006</sup> Diese stimmte ihn weiterhin besorgt, da er vermutete, ein Großteil dieser bald freien Presse werde sich für Nationalismus, Neutralität und Truppenabzug aussprechen. Fodor gab Fulbright einen detaillierten und namensreichen Überblick über die Personen und Bewegungen, die ihn am meisten sorgten: die nationalistische Godesberg Gruppe von Joachim von Ostau mit Verbindungen zu Otto Strasser; die Bad Nauheim Gruppe von Rudolf Nadolny, die sich deutsche Neutralität zum Ziel gemacht hatte;<sup>1007</sup> und schließlich Karl Silex, „the enthusiast-

1001 Fodor an Fulbright, 08.03. und 25.03.1949 (Brief und Memorandum), BCN 105:29 JWFP.

1002 Fodor an Fulbright, 08.03.1949, BCN 105:29 JWFP.

1003 Fodor an Fulbright, 07.05.1949, BCN 105:29 JWFP.

1004 Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.08.1949, BCN 105:29 JWFP.

1005 Fodor an Fulbright, 02.08.1949, BCN 105:29 JWFP.

1006 Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.08.1949, BCN 105:29 JWFP.

1007 Für Fodor war 1949 Neutralität bereits eine Unmöglichkeit geworden in der zweigeteilten Welt: „The Bad Nauheim group is attempting to spread the fiction that Germany must remain an independent and neutral country between the two hostile groups – East and West. As if such a neutrality would be possible!“ (Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.08.1949, BCN 105:29 JWFP). Er hielt eine solche Neutralität für Ausdruck des Wunsches einer Annäherung an die Sowjetunion. Dies wurde aber von sowjetischer Seite nicht unbedingt so aufgenommen: „Nor does it seem that the Soviets were much happier with the idea of a neutral Germany. [...] Grotewohl was certain that



ic supporter of Hitler during the war and former editor of the *Deutsche Allgemeine Zeitung*“, der deutsche Einheit und Neutralität befürwortete und dabei war, Geld von Rhein- und Ruhrindustriellen für ein neues Zeitungsprojekt einzutreiben. Angesichts all dieser Gefährdungen für die eindeutige Westbindung Deutschlands forderte Fodor auch diesmal verstärkte und verschärfte Propaganda, wenn nötig auch mit Methoden, die in Amerika als 'unsportlich' gesehen würden: „I wish we could go further in our propaganda than we actually do. If we could tell the peoples behind the Iron Curtain that the regimes are tottering, if the Praetorian Guards of those regimes could be frightened: 'We know your names, your days are numbered,' we could perhaps upset the whole set-up within a few months and force the Russians to evacuate those countries. But, I suppose, we don't do such things. As the English would say: 'It is not cricket.'“

Kämpferisch anmutende Propagandamethoden<sup>1008</sup> schlug Fodor auch in seinem nächsten Memorandum vor, in dem er die Wichtigkeit des Bruchs zwischen Moskau und Belgrad betonte. Diesen wünschte er ausnutzen zu können, um auch die an Jugoslawien grenzenden Länder gegen den Kreml aufzubringen:

„[...] we ought to give enough dough, or rather: industrial equipment, to Tito with which he can keep his regime against the boycott of the Kominform countries. But I would go further. Belgrade's broadcasting at present is a most efficient means to reach the countries behind the Iron Curtain. Tito's henchmen have learned propaganda methods in Moscow and they know how to bring home the anti-Kremlin line to the neighboring countries. All those satellite countries are seething with unrest and effective broadcasts could make the situation simply unbearable for the Russians. I would leave the propaganda methods to Tito, only we, probably through private sources, ought to supply him with a powerful transmitter.“<sup>1009</sup>

---

the Soviets would not be satisfied with a formal neutralization of Germany [...]. Grotewohl dismissed Noack's [Ulrich Noack, führend in der Nauheim Gruppe] scheme as a 'pipe-dream' (*'Utopie'*), insisting that neutralization without the removal of the influence of foreign capital from West Germany would be 'no neutralization'. He argued that Germany's size and location were such that the country would always be a springboard for future aggression in Europe – a strategic 'highway' (*'Hauptstrasse'*), as he put it – and that, as a consequence, the question of whether Germany belonged to the Anglo-American 'war camp' or the Soviet-led 'peace camp' could not be dodged via a neutrality pact, which would, in fact, be 'totally meaningless'. That these comments reflected not just Grotewohl's private opinion but official Soviet thinking is borne out by the fact that Karlshorst [Hauptquartier der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland] was secretly warning the SED leaders against too close an involvement with the champions of German neutrality, in particular Nadolny [...].“ SPILKER Dirk, *The East German Leadership and the Division of Germany. Patriotism and Propaganda 1945-53*. Oxford 2006, p. 185–186. Genau dies (nämlich die Übereinstimmung zwischen Grotewohl und Karlshorst) bestätigte Fodor selbst in einem späteren Brief: „Noack had an hour-and-a-quarter in Karlshorst with Semjonov who told him that the 'German neutrality' idea of the Nadolny-Noack group was wrong – 'there is no neutrality possible any more in this world' said Semjonov. [...] [Noack] still declared after his return that a Soviet-German friendship was essential to the future peace of the world.“ (Fodor an Fulbright, Memorandum, 10.10.1949, BCN 105:29 JWFP).

1008 Dies wird relativiert wenn es mit anderen im Umlauf befindlichen Ideen in Bezug gesetzt wird: innerhalb des US-Außenministeriums existierten die 'brain-wave'-Akten, die die extremeren Vorschläge sammelten, um Botschaften in den sowjetischen Block zu senden. Unter diesen Vorschlägen gehörten Maßnahmen, wie sie Fodor befürwortete (größere Sendeanlagen und Propagandaposten entlang der Grenzen) zu den mildereren Varianten. Darüber hinaus wurde Propaganda in Flaschenpost und über Drachen sowie über „individuals with exceptional hypnotic powers“, die unbemerkt hinter den Eisernen Vorhang gelangen könnten, angedacht (CULL, USIA, 2008, p. 61).

1009 Fodor an Fulbright, Memorandum, 04.09.1949, BCN 105:29 JWFP.

Fodor machte sich dabei keine Illusionen über die autoritäre Natur des jugoslawischen Staatswesens unter Tito. Doch zentral ist hier Fodors wiederholte Feststellung, dass kommunistische Länder in ein ernsthaftes Zerwürfnis geraten konnten, und dass dies Jugoslawien zu einem potentiellen Partner der USA gegen Stalin machen könnte. Gefördert wurde diese Feststellung womöglich durch das positive Bild, das sich Fodor zu Kriegsende von Tito gemacht hatte. In jedem Fall zeigt der Brief, dass Fodor zwar bestrebt war, dem sowjetischen Expansionismus (vor allem in Sachen Propaganda, aber auch geopolitisch: „[Stalin] dreams the dream of Peter the Great and of Catherine to get to the Mediterranean [...]“<sup>1010</sup>) aktiv zu begegnen; dass der Kommunismus als Staatsform für ihn aber kein Ausschlusskriterium einer Zusammenarbeit war (schmeichelhaft kommt seine Zusammenfassung des Kommunismus in diesem Memo aber darum nicht daher: „As Communism behaves much in the way as the Church did in the Middle Ages, there is no compromise possible between a Communist heresy and the 'mother' Communism as it was no compromise possible between heretic Bogumils, Arians or Hussites and the Papacy in the Middle Ages.“<sup>1011</sup>).

Um den Senator von der Wirksamkeit der amerikanischen Propaganda zu überzeugen, eröffnete Fodor ihm im September 1949, was er bis dahin sogar vor dem langjährigen Freund geheim gehalten hatte: dass er neben der offiziellen *Neuen Zeitung* auch eine Geheimausgabe der Zeitung edierte, die wöchentlich und speziell für die Ostzone erschien. „We had to double the circulation of this secret edition because it goes like hotcakes in the Soviet zone. This does not come from the budget allotted to us, but a 'benefactor' supplies the money for it.“<sup>1010</sup> Den Erfolg dieser Geheimausgabe führte Fodor als Beleg für die Bedeutung und Wirksamkeit der amerikanischen Propaganda in Deutschland (und potentiell auch andernorts) an.

Am 07. Oktober 1949 erfolgte die ostdeutsche Staatsgründung, die für Aufsehen sorgte und nach Interpretation verlangte. Fodor ließ Fulbright umgehend wissen, was er davon hielt. Er sah am sowjetischen Vorgehen viel Beschwichtigendes, so z.B. dass Ostberlin keines der (zunächst geschaffenen) ostdeutschen Bundesländer war – „Leaving Berlin out of the new complex shows at least an attempt to make a gesture for conciliation.“<sup>1011</sup> Dieser Unterton änderte aber nichts an Fodors Wahrnehmung der sowjetischen Politik und ihres Ziels: „[...] the Bolshevization of Western Germany remains their future aim.“<sup>1012</sup> Umso wichtiger war dem Journalisten die Wahrung der amerikanischen Position in Berlin, wo die Bedingungen besonders günstig waren, um den Kommunismus zu bekämpfen.<sup>1013</sup> Für die recht plötzlich durchgeführte Staatsgründung sah Fodor mehrere Motive: einerseits hielt er sie für Augenwäsche, die vom Ziel der 'Bolschewisierung Westdeutschlands' ablenken sollte. Ande-

---

1010 Ebda.

1011 Fodor an Fulbright, Memorandum, 10.10.1949, BCN 105:29 JWFP.

1012 Ebda.

1013 Fodor an Fulbright, 16.10.1949, BCN 105:29 JWFP.

rerseits war es eine Antwort auf die Gründung des westdeutschen Staates. Den Schlüssel zum sowjetischen Verhalten sah Fodor aber in der Abtrünnigkeit Jugoslawiens:

„They [the Soviets] cannot undertake to attack Western Europe with Yugoslavia being a menace to their left flank.

They are seeking desperately a substitute for the lost chief satellite and this was the reason that at last they decided to make up their mind and create the new puppet state. But that they don't trust the Eastern Germans, is shown by the fact that they have appointed Georgi Maximowitsch Pushkin to their diplomatic representative to the new state. Pushkin has a dangerous reputation. [...] <sup>1014</sup> The Eastern state can expect a nice little purge. I hope our propaganda [sic] will exploit this fully.“

So wichtig schien ihm die Rolle Jugoslawiens für das Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen in Ostdeutschland, dass er ihr ein ganzes Memorandum widmete. <sup>1015</sup> Er erklärte, die Tragweite von Titos Unabhängigkeitsstreben sei für Russland vor allem militärischer Natur: „In their [the Soviets'] military planning Tito's Yugoslavia has always played a major part, while Eastern Germany was only second in these considerations.“ <sup>1016</sup> Nun musste also dem neuen Kräftegleichgewicht Rechnung getragen werden und da die Sowjetunion ihren existierenden Satellitenstaaten nicht vertraute, musste ein neuer geschaffen werden – ein ostdeutscher Staat, der militärisch und politisch die Rolle Jugoslawiens übernehmen würde („The Kremlin reckons with the traditional quality of the Germans of 'being law-abiding' and to submit to a de facto regime.“) Als Trumpf in westlicher Hand verstand Fodor nun umso mehr Berlin: wenn die Sowjetunion ihre Macht in Ostdeutschland immer weiter auszubauen suchte, wurde Berlin als eines der wenigen „protruding eyes of a snail behind the Iron Curtain“ immer wichtiger. <sup>1017</sup> Hier konnten alle BewohnerInnen der Sowjetischen Besatzungszone mit eigenen Augen die Unterschiede zwischen westlichem und östlichem Lebensstandard beobachten. Fodor sah es auch als die Rolle der Amerikaner in Berlin – und damit als seine eigene Rolle – „[to] fight, for a long time to come, against the final incorporation of Eastern Germany and Berlin into the Russian orbit.“ <sup>1018</sup> Aus diesem Grund schien ihm eine völlige Aufgabe Ostdeutschlands als gefährliche Niederlage im Kalten Krieg. Daher äußerte er gegenüber Fulbright Vorbehalte bezüglich einer Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich, die ausschließlich auf der Basis eines „amputated Germany“, also explizit mit dem westdeutschen Teilstaat, stattfand.

---

1014 In den ausgelassenen Zeilen macht Fodor Angaben zur Laufbahn, den Verbindungen und dem Ruf von Georgij Maximowitsch Puschkin (1909-1963). Dies ist eines von zahlreichen Beispiele für Fodors detailreiche Erinnerungen an Personen, Ereignisse und Zusammenhänge: „He was Ambassador in Budapest and during his rule Col. General Swiridow, who advised gentler methods, was railroaded to Moscow, together with some of his Major Generals. Pushkin arranged the Mindszenty trial and the trial of Rajk and General Palfy [recte: Pálffy].“

1015 Fodor an Fulbright, Memorandum, 22.10.1949, BCN 105:29 JWFP.

1016 Ebda.

1017 Ebda. Ähnliche Rollen sah Fodor für Wien und für die Donau („another hole in the Iron Curtain“), s. auch Fodor an Fulbright, Memorandum, 04.09.1949, BCN 105:29 JWFP.

1018 Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.11.1949, BCN 105:29 JWFP.

Das Ringen um Berlin und Ostdeutschland, um die 'hearts and minds' der Menschen an der Spannungslinie zwischen amerikanischem und sowjetischem Politik-, Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, bestritt Fodor von amerikanischer Seite mit vollem Einsatz bei der Berliner Edition der *Neuen Zeitung*, „[...] and we hope that when our budget will come up before the Congress in April, my friends will show an understanding for our needs.“<sup>1019</sup> Immerhin konnte sich der Chefredakteur freuen, dass sich seine Zeitung seit kurzem auch über Werbeanzeigen finanzierte, er war also nicht ausschließlich auf das Wohlwollen seiner Freunde im Kongress angewiesen. Doch der *do ut des*-Aspekt seiner Beziehung zu und seiner Korrespondenz mit Fulbright kommt hier gut zum Vorschein.

In besagtem Kampf um die Sympathie der Deutschen fürchtete Fodor, dass Russland mit der Propagandalinie von Unterstützung für die deutsche Einheit immer mehr Anhänger auch im Westen des Landes finden könnte, denn die Westdeutschen waren seiner Meinung nach naiv genug, daran zu glauben ohne nach dem Preis zu fragen, den die Sowjets für die deutsche Einheit verlangen würden (so erlaubten sie z.B. in der neuen DDR bereits keine Wahlen). Umso wichtiger sei jetzt eine Gegenbewegung mit kluger und subtiler amerikanischer Propaganda.<sup>1020</sup> Genau diesbezüglich war Fulbright aber skeptisch: „I have great doubts about the skill of our propaganda in this area – or for that matter in any area. I suppose it is a long process to learn to utilize this weapon and that we must persist in it even though it does not seem to be effective. I have always supported the propaganda program to the limit of my ability and will continue to do so.“<sup>1021</sup> Einerseits spricht der Senator hier das zentrale Problem der Messbarkeit der Wirkung von Propaganda an. Andererseits ist zu bemerken, dass „the limit of [Fulbright's] ability“, das Propagandaprogramm der Regierung zu unterstützen, in den nächsten Jahren recht eingeschränkt sein sollte, da er aufgrund des budgetären Tauziehens zwischen dem Propagandaprogramm und dem Fulbright-Programm in seiner Unterstützung oftmals Letzterem den Vorzug gab.<sup>1022</sup>

Einig waren sich beide aber über die Wichtigkeit europäischer Zusammenarbeit und Integration für das Fortbestehen des Kontinents im Angesicht sowjetischer expansionistischer Ambitionen. Fodor war entrüstet über die Franzosen, die sich dem europäischen Projekt in den Weg stellten. Er verglich Europa mit einem Schulhof, „with the Germans behaving like schoolchildren, the French even

---

1019 Fodor an Fulbright, 24.01.1950, BCN 105:28 JWFP.

1020 Fodor an Fulbright, Memorandum, 11.01.1950, BCN 105:28 JWFP.

1021 Fulbright an Fodor, 31.01.1950, BCN 105:28 JWFP.

1022 Vgl. Kapitel 4.1.1 sowie MULCAHY Kevin, Cultural Diplomacy and the Exchange Programs 1938-1978. In: *Journal of Arts Management, Law and Society* 29. Jg. (1999-2000) H 1, p. 7–28, hier p. 17–20 und GOUVERNEUR Fabienne, Privat, Politisch, Professionell – zur Motivation hinter der Fodor-Fulbright Korrespondenz. In: Andra-Octavia DRAGHICIU / Fabienne GOUVERNEUR / Sebastian SPARWASSER (Hgg.), *Bewegtes Mitteleuropa* (= Mitteleuropäische Studien VIII). Herne 2014, p. 151–174, Anm. 41.

worse, and the Russians like real bullies.“<sup>1023</sup> Russische Schikanen bekam Fodor in Berlin aktuell in einer „cold blockade“ zu spüren, mit der die Sowjets versuchten, die Stadt zu zermürben:

„with chicanes and other methods they slowed down the flow of goods to Berlin. The greatest damage, however, has been done by the fact that quite irregularly they introduced new repressive measures. The Soviet guards, or the Volkspolizei [...] suddenly demanded new documents, or sent back trucks to their place of departure to get additional documents. This uncertainty then caused that many firms, in Western Germany, who started to place orders to Berlin firms, have cancelled their orders.“<sup>1024</sup>

Diese Methoden seien schädlicher als die Blockade selbst, denn „[w]hile the blockade resulted in keeping up the spirit of the Berliners, the recent measures of the Soviets start to fill them with apathy, the more because they don't see any immediate help coming from Allied side.“ Fodor fürchtete eine Übernahme Berlins und plädierte daher für eine klare Ansage von hoher und höchster Stelle in den USA, „which would leave no doubt in the minds of the Soviets that a forcible conquest of Berlin would lead probably to armed conflict. This is the only way to prevent an armed conflict, for the Soviets will try everything short of war to attain their aims.“<sup>1025</sup>

Senator Fulbright war sich der Schwierigkeiten, insbesondere in Bezug auf das Ziel der europäischen Integration, nur zu bewusst – versuchte er doch seit über zwei Jahren, das Außenministerium zu einer stärkeren Unterstützung europäischer Integrationsbestrebungen zu animieren, bisher ohne Erfolg.<sup>1026</sup> Aber immerhin konnte sein Freund in Europa ihm im Frühjahr wieder Mut machen, dass Fulbrights „efforts seem to pay off“, da die europäische Integration voranschreite: „The Franco-German steel combine probably is not the most ideal form to begin a European economic cooperation, but better than nothing.“<sup>1027</sup> Erst zehn Tage zuvor hatte der französische Außenminister Robert Schuman seinen Plan über die Zusammenlegung der deutschen und französischen Kohle- und Stahlindustrien verkündet.<sup>1028</sup> Auch für Fulbright schien der Schuman-Plan inzwischen der einzig mögliche Weg um zu einer europäischen Einigung zu gelangen.<sup>1029</sup> Aber Fodor war auch in anderen Punkten optimistischer als zuvor. Obwohl er die Gründung der Volksrepublik China als sowjetischen Sieg bezeichnete („Their [the Soviets'] victory in China was a big blow to us“), sah er einen Bruch zwischen den beiden kommunistischen Staaten als möglich an: „I would not be surprised that Mao Tse Tung will prove another Tito.“<sup>1030</sup> Diese Aussage ist bemerkenswert, zeigt sie

---

1023 Fodor an Fulbright, 01.03.1950, BCN 105:28 JWFP. Die Frustration der beiden ist verständlich, wenn man bedenkt, dass „[w]hat the Americans really wanted was what eventually happened in Europe not in 1952 but in 1992: a single market involving the free movement of goods, services, and capital.“ DINAN Desmond, *Europe Recast. A History of the European Union*. Basingstoke 2004, p. 26.

1024 Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.03.1950, BCN 105:28 JWFP.

1025 Ebda.

1026 Fulbright an Fodor, 22.03.1950, BCN 105:28 JWFP.

1027 Fodor an Fulbright, 19.05.1950, BCN 105:28 JWFP.

1028 DINAN, *Europe Recast*, 2004, p. 37–38.

1029 Fulbright an Fodor, 03.06.1950, BCN 105:28 JWFP.

1030 Fodor an Fulbright, 19.05.1950, BCN 105:28 JWFP.

doch klar Fodors Verständnis für die potentiellen Konflikte innerhalb der kommunistischen Welt und die damit einhergehende Notwendigkeit, im Umgang mit den verschiedenen Staaten zu differenzieren sowie die Möglichkeit, aus einer derartigen asymmetrischen Außenpolitik Vorteile zu erzielen.

Zu Fodors Optimismus trug auch bei, dass „the situation in Berlin, at least from the point of view of psychological warfare, has turned definitely in our favor.“<sup>1031</sup> Fodors positive Einschätzung bezüglich der geteilten Stadt hatte mehrere Gründe: die ökonomische Situation Westberlins hatte sich deutlich verbessert, durch Marshallplan-Hilfen ebenso wie durch westdeutsche Unterstützung. Ein besonders wichtiger Grund für seinen Optimismus hatte mit dem bevorstehenden 'Deutschlandtreffen' der FDJ in Berlin an Pfingsten zu tun: dieses war vonseiten der DDR als 'Marsch auf Berlin' geplant worden mit dem Zweck der Einnahme West-Berlins (bewaffnete Volkspolizisten hatten sich unter die uniformierten FDJ'ler mischen sollen).<sup>1032</sup> Allerdings hatten der amerikanische Radiosender RIAS (*Rundfunk im Amerikanischen Sektor*) und *Die Neue Zeitung* vorzeitig von diesen Plänen erfahren und den Organisatoren zu verstehen gegeben, „that the plans of conquest of Berlin meant playing with fire – they understood the warning.“ Das Deutschlandtreffen würde zwar stattfinden, aber der Plan vom Marsch auf Westberlin war aufgegeben worden. „This is a great victory of our policy and of our propaganda,“ fand Fodor. Auch in der Nachlese wertete Fodor das Pfingsttreffen als 'Bumerang' für Ostdeutschland, denn hunderte FDJ-Blauhemden hatten nun „the 'miracles of the Imperialistic capitalistic' world“ gesehen.<sup>1033</sup> Er selbst hatte große Zahlen von Besuchern bewirtet („we gave them hot dogs and coffee and cakes, naturally I had to pay it from my own pocket.“) Auch RIAS und die Freie Universität Berlin zählten täglich Hunderte Besucher und Fodor war zuversichtlich, dass sie Westberlin beeindruckt verlassen hatten: „Believe me, those youngsters are going to tell a story when they go home.“ Er wertete das von sowjetischer Seite als offensiv geplante Deutschlandtreffen als „tremendous success of our alertness and adaptibility“. Für Fodor war aber ebenfalls klar, dass nun mit weiteren Angriffsszenarien auf Berlin gerechnet werden musste. Doch seine persönliche Motivation war auf einem Höhepunkt angekommen: „Confidentially, the Free Europe radio people asked me to become their Balkan expert. It sounded as a tempting offer, but as much as I am still intrigued by the Balkans, Berlin is the chief spot where we can do most harm to Russian propaganda. Thus, as long as the Congress is willing to support the Berlin Neue Zeitung, I am going to stick it out.“<sup>1034</sup>

---

1031 Fodor an Fulbright, Memorandum, 17.05.1950, BCN 105:28 JWFP.

1032 Dass solche Pläne existierten (gar „der 'ursprüngliche Zweck' des Treffens gewesen [sein]!“) bestätigt BUCKOW Anjana, *Zwischen Propaganda und Realpolitik: die USA und der sowjetisch besetzte Teil Deutschlands 1945 – 1955*. Stuttgart 2003, p. 341, Anm. 45.

1033 Fodor an Fulbright, Memorandum, 23.06.1950, BCN 105:29 JWFP.

1034 Fodor an Fulbright, 01.07.1950, BCN 105:29 JWFP.

Inzwischen war aber auch der Koreakrieg ausgebrochen, den Fodor komplett auf die Sowjetunion zurückführte;<sup>1035</sup> sogar mit dem Deutschlandtreffen in Verbindung brachte: „[...] it was obvious that Russian Communism had to reconsider her tactics in Europe after the defeat suffered at the May 28<sup>th</sup> Communist Youth Demonstrations in Berlin [...].“<sup>1036</sup> Für Fulbright gab er den Kern eines DNZ-Artikels seines Osteuropa-Redakteurs Ernest J. Salter (Pseudonym von Henri Max Friedrich Johansen) wieder, der eine Woche vor der koreanischen Invasion geschrieben hatte, dass im Politbüro zwei Flügel existierten, der 'europäische' und der 'asiatische', die unterschiedliche Wege zum selben Ziel verfolgten („both wings have the same aim: a Bolshevik world“). In diesem Artikel, „Salter came to the conclusion that the Bolshevism has entered the Asiatic 'silk-road' because the European avenues became unpassable for them. [...] Columbus stuck to the last to the illusion to reach India by sailing toward the West. The Bolsheviks translated his arguments in the political sphere: As the earth is a globe and Europe is in the West, one can reach this goal by marching toward the East. [...] This article was written a week before the invasion of Korea took place.“

Das Material nahm Fulbright dankbar auf: „Your reports are always so much more sensible than what I read in the paper“, schrieb er seinem Korrespondenten.<sup>1037</sup> Das besondere Interesse des Senators galt den Reaktionen der Menschen in Europa auf die koreanische Situation („I have been afraid that it would depress them and shake their faith in the ability of this country to effectively resist the communists.“), zumal auch in Washington Nervosität vorherrschte und Fulbright „lack of balance and leadership on the part of our administration“ beobachtete. Daher bat er abschließend um Fodors Einsichten zum Thema: „I will be very interested to have your analysis of the situation in the light of the developments in Korea.“

Fodor antwortete darauf mit einem Brief (plus Memo) über das, was ihm zufolge die Lektion aus dem Krieg in Korea sein müsste: „We must be constantly on the 'qui vive', we must remain extremely watchful as long as possible aggressors are about.“<sup>1038</sup> Er glaubte zu diesem Zeitpunkt zwar nicht, dass Stalin einen Dritten Weltkrieg plante, aber fürchtete sich vor möglichen Fehlern, die einen solchen zur Folge haben könnten. Deswegen fügte er ein Memo „on the world situation“<sup>1039</sup> an, dessen Ton seine Ungeduld und seinen Kampfgeist verriet:

„Besides having strong armies we must have a spiritual revival. We have one great motto, one shibboleth which worked for thousands of years and this is the idea of free-

---

1035 Jonathan Haslam bietet einen detaillierten Überblick über die Planungen zum nordkoreanischen Angriff auf den Süden im nordkoreanisch-chinesisch-sowjetischen Dreieck, das gekennzeichnet war von Kim Il Sung's Angriffswunsch und Stalins und Maos gegenseitigem Misstrauen. Zu den letzten Kriegsplanungen in Moskau war Mao schließlich nicht geladen, trotz des gerade unterzeichneten Freundschaftsvertrag zwischen China und der Sowjetunion wurde er erst später davon in Kenntnis gesetzt. HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 126–128.

1036 Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.07.1950, BCN 105:29 JWFP.

1037 Fulbright an Fodor, 17.07.1950, BCN 105:29 JWFP.

1038 Fodor an Fulbright, 31.07.1950, BCN 105:28 JWFP.

1039 Ebda.

dom. We have to prepare a spiritual fifth column should a major conflagration break out. We have to penetrate behind the Iron Curtain by all means: radio, fifth column, underground propaganda and so on. [...] But we must not only propagandize the people behind the Iron Curtain and bring encouragement to them: We must create a revolutionary spirit at home.“

Fodors Sorge um einen möglichen Kriegsausbruch setzte sich in den Herbst 1950 hinein fort, auch wenn er nicht davon ausging, dass eine Offensive von der Volkspolizei der DDR ausgehen könnte.<sup>1040</sup> Wenig später wandte er seine Aufmerksamkeit österreichischen Angelegenheiten zu. Fodor war „somewhat horrified“ zu hören, dass Walter Donnelly zum Hohen Kommissar für Österreich ernannt worden war, da Donnellys Karriere sich bislang in Südamerika abgespielt hatte und er weder mit Österreich noch mit Sowjetrußland besonders vertraut war –<sup>1041</sup> ganz anders als John Wiley,<sup>1042</sup> der für den Posten geeignet gewesen wäre. Besonders interessant ist das Memorandum, das diesem Brief beigelegt ist.<sup>1043</sup> Einerseits weil hier Fodor eine Erklärung seiner Haltung dazu gab, wie der Kalte Krieg seiner Meinung nach geführt werden sollte: nachdem sich Korea nicht zu einem Weltkrieg ausgeweitet hatte, sah er die Kriegsgefahr gebannt und die Möglichkeit gekommen, „to smash Communism, preferably by 'peaceful' means. What I mean: by 'peaceful' means, is by means of the 'cold war', that is by psychological warfare.“ Für Fodor war also der Kalte Krieg ein Propagandakrieg und sollte es auch bleiben; an dieser Propaganda wirkte Fodor tatkräftig mit und als Ziel dieser Propaganda sah er den Sieg über den Kommunismus (moralisch, aber auch faktisch). Außerdem wird in diesem Memo wieder einmal Fodors Bestreben sichtbar, Differenziertheit in die (amerikanischen) Betrachtungen der Länder des 'Ostblocks' einzubringen. Er stellte die unterschiedlichen sozioökonomischen Bedingungen heraus, die in den einzelnen Ländern herrschten, bevor diese ihre Eigenständigkeit an die Sowjetunion verloren: „It is however different in the satellite countries, especially in Poland and Czechoslovakia, also in Hungary and naturally in the Eastern German Republic. In these countries there was a very high standard of life, if we compare it with Russia (not with our own, please!), though Eastern Germany and Czechoslovakia would stand comparison even with our own. Russian-Communist imperialism has reduced these countries to utter poverty.“ Aus dem Grad ihrer politischen und ökonomischen Verluste und Entmündigung leitete Fodor das Ausmaß der Unzufriedenheit in den einzelnen Ländern ab.

Im Dezember 1950 schrieb Fodor wieder, um seinem Freund zur Wiederwahl in den Senat zu gratulieren.<sup>1044</sup> Im beigelegten Memorandum forderte er, dass die USA aktiver in die Politik anderer Län-

---

1040 Fodor an Fulbright, 03.09.1950; Fodor an Fulbright, Memorandum, 02.09.1950, BCN 105:28 JWFP.

1041 Fodor an Fulbright, 03.11.1950, BCN 105:29 JWFP.

1042 Zu John Wiley s. Kapitel 3.4, Anm. 461.

1043 Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.11.1950, BCN 105:29 JWFP.

1044 Fodor an Fulbright, n.d. (handschr., 2 Seiten), BCN 105:28 JWFP.



der eingreifen sollten, um diese im eigenen Interesse zu manipulieren:<sup>1045</sup> in Großbritannien „[w]ith our influence and with clever wangling we could have forced new elections [...] and could have ousted the Labor Party“, „[w]e also could bear more pressure on France to come to her senses.“ Vor allem aber war seine Schlussfolgerung nach der koreanischen Invasion, dass es für die USA nur noch die Möglichkeit gab, Westeuropa aufs Äußerste zu stärken. Einen Mittelweg konnte es nicht mehr geben. In den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang könnte man mit genügend Unterstützung gar Widerstand gegen den Bolschewismus erzeugen bzw. die bestehende Unzufriedenheit vergrößern, „if we would have another OSS [*Office of Strategic Services*, Militärnachrichtendienst während des Zweiten Weltkriegs und Vorgängerorganisation der CIA] and people who could help to instigate trouble behind the Iron Curtain, in the fashion like Boldyreff<sup>1046</sup> [...] is doing it in Russia.“ (Darauf, was die Konsequenzen daraus sein könnten, ging er nicht ein.) An diesen Gedanken („about possibilities of a more aggressive campaign by the OSS, or I should say its counterpart.“) war Fulbright besonders interessiert.<sup>1047</sup> Doch in den folgenden Jahren sollte der Senator einen derart globalen Interventionismus immer stärker infrage stellen.

Aus der ersten Jahreshälfte 1951 sind keine Briefe erhalten, da in dieser Zeit Mike Fodors zweijährlicher Heimaturlaub lag und die Familie Fodor daher zwei Monate in den USA verbrachte, in denen sie die Fulbrights persönlich besuchte.<sup>1048</sup> Der Urlaub und der Besuch bei Freunden hatte den Fodors gut getan, doch kaum war Mike nach Berlin zurückgekehrt, war er wieder von der Arbeit für die *Neue Zeitung* („understaffed and overworked“) eingenommen.<sup>1049</sup> Dennoch fand er Zeit, sich bei seinem Gastgeber mit einem Brief zu bedanken und ihn von den jüngsten Entwicklungen in Kenntnis zu setzen. Fulbright markierte darin zwei Absätze, in denen Fodor die russische Propagandastrategie in Deutschland beschrieb: die Sowjets haben gerade erst ihre Propagandaausgaben verdreifacht und damit begonnen, indirekt westdeutsche Publikationen aufzukaufen. Von diesen werde keine kommunistische Linie gefordert sondern lediglich Unterstützung der deutschen Neutralität und Widerspruch gegen Wiederbewaffnung und gegen die Besetzung durch ausländische Armeen. Fodors Fazit: „Russian propaganda is not too subtle or clever, but it is voluminous. Hitler used successfully the weapon of repetition: If you tell a lie fifty times, people slowly start to believe it.“<sup>1050</sup> In der Konsequenz sei es notwendig, die amerikanische Propaganda ebenfalls zu verstärken. Zur

---

1045 Fodor an Fulbright, Memorandum, 07.12.1950, BCN 105:28 JWFP.

1046 Constantin Boldyreff (1910-1995) – russischer Emigrant, der in mehr oder minder geheimer und umstrittener Weise in den USA (offiziell) und der Sowjetunion (inoffiziell) gegen den Kommunismus agitierte. Der Wahrheitsgehalt von Boldyreffs Aussagen ist umstritten. Vgl. TROMLY Benjamin, *The Making of a Myth: The National Labor Alliance, Russian Émigrés, and Cold War Intelligence Activities*. In: *Journal of Cold War Studies* 18. Jg. (2016) H 1, p. 80–111.

1047 Fulbright an Fodor, 23.12.1950, BCN 105:28 JWFP.

1048 s. Fodor an Fulbright, 28.06.1951, BCN 105:28 JWFP.

1049 Ebda.

1050 Ebda.

gleichen Zeit beschäftigten Fodor die im August in Ostberlin anstehenden Weltjugendspiele, bei der „thousands and thousands well indoctrinated youth“ nach Westberlin kommen würden, um dort auf die Jugend einzuwirken. Fodor machte sich Gedanken darüber, wie dagegen vorgegangen werden könnte. Senator Fulbright zeigte sich an dem Brief so interessiert, dass er ihn an einen Kollegen weiterleitete: „In spite of the fact that your letters are personal and confidential, I am sending this one to Senator [Richard] Russell, a very discreet man, Chairman of the Armed Services Committee, and an influential member of the Appropriations Committee. He is in a position to do more than anyone I can think of in the Senate.“<sup>1051</sup> Richard Russell (vgl. Kp. 3.1.1) war ein mächtiger Verbündeter Fulbrights im Senat, inoffizieller Vorsitzender des Blocks der Demokratischen Südstaatenvertreter. Wenn Fulbright auch inzwischen darauf achtete, dass er selbst den akademischen Austausch stärker unterstützte als das amerikanische Informationsprogramm, so half er doch seinem Freund Fodor (dessen Lebensunterhalt immerhin davon abhing, dass das Informationsprogramm weiterhin finanziert wurde), indem er seinen konservativen Kollegen darüber in Kenntnis setzte.<sup>1052</sup>

Noch bevor Fodor erfuhr, dass sein letzter Brief auch an Russell gegangen war, schrieb er wieder aus Berlin.<sup>1053</sup> In einem leidenschaftlichen Memorandum argumentierte er, rezente Friedensmaßnahmen von sowjetischer Seite (wie der in Korea versprochene Frieden) seien ein trojanisches Pferd, mit dem der Westen über die wahren Intentionen Russlands getäuscht werden sollte: ein neuer Krieg könne in Wahrheit jederzeit ausbrechen. Denn das sowjetische Ziel sei weiterhin die Eroberung Westberlins und Westdeutschlands, und die kommenden Weltjugendspiele seien eine wichtige Maßnahme zum Erreichen dieses Ziels. Von seinem Standpunkt im spannungsreichen Berlin aus war Fodor zu dieser Zeit ernstlich besorgt über den möglichen Ausbruch eines Dritten Weltkriegs.<sup>1054</sup> Er wünschte sich daher eine klarere Haltung von amerikanischen Staatsmännern „to bring home to the would-be aggressor that aggression is no longer possible unpunished“, um mit dieser eindeutigen Botschaft eine Aggression von vornherein auszuschließen. Erst nach den Weltjugendspielen fand Fodor die Zeit, wieder nach Washington zu schreiben.<sup>1055</sup> Die „counter-offensive“ hatte ihn zwar Tag und Nacht in Anspruch genommen und erschöpft, aber er konnte sie als „major victory for the West“ verbuchen. An diesem Sieg müsste allerdings weiter gearbeitet werden, indem z.B. Desertion in den Armeen Russlands und ihrer Satelliten gefördert würde.<sup>1056</sup> Ausführlich und

---

1051 Fulbright an Fodor, 13.07.1951, BCN 105:28 JWFP.

1052 An Russell schrieb Fulbright zu dem weitergeleiteten Brief von „a reliable informant in Berlin“, mit dessen Arbeit der Senator für Georgia vertraut war: „I really believe you can rely upon this man's judgment as well as anyone I know.“ Fulbright an Richard B. Russell, 13.07.1951, BCN 105:28 JWFP.

1053 Fodor an Fulbright, Brief und Memorandum, 19.07.1951, BCN 105:28 JWFP.

1054 Fodor an Fulbright, 24.07.1951, BCN 105:28 JWFP.

1055 Fodor an Fulbright, 27.08.1951, BCN 105:28 JWFP.

1056 Der Vorschlag spiegelt das große Interesse wider, das sowohl DDR-Führung als auch amerikanische Beobachter an der Meinung (und ideologischen Unterstützung) besonders der jungen, männlichen (also kampfbefähigten) Bevölkerung hatte. Vgl. BUCKOW, Zwischen Propaganda und Realpolitik, 2003, p. 297.

lebhaft beschrieb Fodor seinem Korrespondenten die Feierlichkeiten zu den Weltfestspielen in Ostberlin („The Eastern rulers of Germany [...] repeated the Potemkinade and covered the ruins of East Berlin with cardboard posters, flags and all kind of decorations which camouflaged the shapeless ruins of the city. And yet all this show, the flags, the music bands, the groups of folk dancers from Uzbekistan, Mongolia, Czechoslovakia and North Korea, were not sufficient attraction for the youngsters to stay in the East for the festival.“) – und verglich sie dann mit den Reichsparteitagen der NSDAP.<sup>1057</sup> Da bei aller Herrlichkeit die Jugendlichen in großen Zahlen Westberlin besuchten, erhielten sie von der *Neuen Zeitung* Mahlzeiten und die Gelegenheit, den Redakteuren der Zeitung ihre Fragen zu stellen. Umgekehrt war dies eine ebenso begehrte Gelegenheit für die Redakteure der amerikanischen Zeitung, in Kontakt mit Jugendlichen aus der DDR zu kommen. Anhand von Fodors Wiedergabe der Gespräche wird deutlich, dass er Fulbright unzweifelhaft zeigen wollte, wie unglücklich die jungen Menschen im Osten waren („Their impression of West Berlin was quite fantastic.“, „[...] they really believed to be in 'Dreamland'“). Eindrücke dieser Art waren die einzigen, die Fodor wiedergab. Vielleicht versuchte er damit, den Berichten der amerikanischen und britischen Presse entgegenzuwirken, die zu Fodors tiefem Bedauern „overemphasized the importance of the parade and forgot to emphasize the success of our propaganda.“ Noch während Fodors Bericht über die Weltfestspiele nach Washington unterwegs war, schrieb Fulbright ihm, dass er die Zeitungsartikel dazu verfolgte und sich nun auf den persönlichen Bericht Fodors freute.<sup>1058</sup> Außerdem konnte er zufrieden vermerken, dass er nach einer großen Auseinandersetzung im Senat erreichen konnte, dass das Budget für die *Voice of America* bzw. das Informationsprogramm wieder erhöht wurde (dass er selbst mit seinen Attacken auf das Informationsprogramm überhaupt erst zu den Kürzungen animiert hatte, verschwieg er freilich (vgl. Kapitel 3.1.1)). Acht Tage später bedankte sich Fulbright dann für den erhaltenen Bericht über die Weltfestspiele. Er fügte hinzu, es sei wohl „about time for you [Fodor] to take a few days off or you will be falling into the same nervous state of exhaustion that most of the senators have.“<sup>1059</sup> Da Fulbright eher dafür bekannt war, seine Senatskollegen zu kritisieren, als Mitleid mit ihnen zu äußern, kann diese Passage womöglich als subtiler Hinweis darauf gelesen werden, dass der Senator den Ton von Fodors letztem Bericht als etwas überspannt wahrgenommen hatte. Aber für Fodor war an eine Pause nicht zu denken. Er schrieb schon bald über die neuesten Entwicklungen und erwähnte, dass er darüber auch Senator Karl Mundt, „who is also keenly interested in information programs“, auf dem Laufenden hielt.<sup>1060</sup> Fodor

---

1057 Fodor an Fulbright, Memorandum, 27.08.1951, BCN 105:28 JWFP.

1058 Fulbright an Fodor, 29.08.1951, BCN 105:28 JWFP.

1059 Fulbright an Fodor, 06.09.1951, BCN 105:28 JWFP.

1060 Fodor an Fulbright, n.d. (versehen mit handschriftlicher Notiz: „Sept. 1951?“), BCN 105:28 JWFP.

Randall Woods zählt Karl Mundt, zumindest in den frühen 1960er Jahren, zu den „professional anticommunists“ des Senats (WOODS, Fulbright, 1995, p. 285). Nichtsdestotrotz war der Republikaner seit den frühen Jahren des Informa-

informierte die beiden Senatoren, die amerikanische Propaganda mache es der Sowjetunion unmöglich, ihre Macht in Ostdeutschland zu konsolidieren; vor allem in den westlichen Teilen der Staaten hinter dem Eisernen Vorhang haben die Radiosender RFE und VOA einen so tiefgehenden Einfluss, dass nun von sowjetischer Seite im Gegenzug eine leistungsfähigere Sendeanlage in Köpenick errichtet werden sollte.<sup>1061</sup> Fodor hielt es für essentiell, umgehend Gegenmaßnahmen einzuleiten und wenn möglich seinerseits einen noch stärkeren Sender zu installieren. Dafür bedurfte es der Unterstützung „of responsible politicians to obtain the necessary funds.“ Eine Reaktion darauf von Fulbright ist nicht erhalten, daher ist unklar, wie er die Bitte aufnahm. Doch auf dem Brief sind handschriftlich einige Namen notiert; denkbar von Personen, denen Fulbright Fodors Anliegen nahe gebracht haben könnte. Denn der erste Name<sup>1062</sup> ist immerhin der von Ed[ward W.] Barrett, zu diesem Zeitpunkt (von Anfang 1950 bis Ende 1951) *Assistant Secretary of State for Public Affairs* und damit Vertreter des Informationsprogramms im Außenministerium.<sup>1063</sup>

Ende Oktober schrieb Fodor wieder, diesmal mit der Bemerkung, dass für ein gutes Informationsprogramm nicht nur Geld nötig sei, sondern auch kompetentes Personal mit Kenntnissen von und Erfahrungen in Regionen außerhalb Amerikas – „men who know conditions in the parts where we intend to make propaganda, for the American ideas applied for the various parts do not always convince the natives.“<sup>1064</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass er beim Gründer des Fulbright-Austauschprogramms mit diesem Argument ein offenes Ohr fand, denn immerhin war es Fulbright beim akademischen Austausch genau darum gegangen, Personen zu erziehen, die nicht nur mit ihrem Kulturkreis vertraut waren, sondern auch gelernt hatten, sich in einem anderen zu bewegen und dadurch ihren eigenen zu relativieren lernten. Von Fulbright markiert wurde (wieder) die Passage, in der Fodor erklärte, einflussreiche westdeutsche Magazine und Zeitungen wären von den „Ruskis“ aufgekauft worden, um so die LeserInnen gegen deutsche Wiederbewaffnung, gegen die Präsenz ausländischer Besatzungsarmeen und für die deutsche Neutralität zu stimmen.<sup>1065</sup>

Auch im nächsten Brief und Memorandum ging es dem DNZ-Chefredakteur wieder um Deutschland und um die sieben „chief problems facing the average Germans“, die er identifizierte als:

---

tionsprogramms in Friedenszeiten unter William Benton ein „vital ally for the future“ (CULL, USIA, 2008, p. 34).

1061 Gemeint ist der 1952 in Betrieb genommene Sender Köpenick, der erste auf dem Territorium der DDR errichtete Mittelwellen-Großsender. JOCHINKE Ute, Die Geschichte des Funkamtes in Berlin-Köpenick. In: *kunsttexte.de* Nr. 4 / 2002, <http://www.kunsttexte.de/index.php?id=711&idartikel=12294&ausgabe=12119&zu=&L=0> [Abruf: 18.05.2016].

1062 Die übrigen Namen konnten leider nicht eindeutig identifiziert (entziffert und/oder zugeordnet) werden.

1063 CULL, USIA, 2008, p. 52.

1064 Fodor an Fulbright, 27.10.1951, BCN 105:28 JWFP.

1065 Fodor an Fulbright, Memorandum, 27.10.1951, BCN 105:28 JWFP.

1. „the question of German unity,
2. Germany's relations to the West,
3. West Germany's relations to the East,
4. European integration,
5. Schuman plan,
6. Pleven plan and, last but not least,
7. Germany's inner problems.“<sup>1066</sup>

Insgesamt plädierte Fodor hier für Verständnis für Deutschland und andere europäische Länder, die unter einem tyrannischen Naziregime zu leiden gehabt hatten, da ihnen klares Denken noch schwer fiel und sie ob der obigen sieben Herausforderungen sehr verwirrt seien. Am meisten beschäftigte Fodor die Frage nach der deutschen Einheit und wie viele Anhänger die Einheit wohl in Westdeutschland haben mochte. Hier sah er vor allem Intellektuelle, Politiker und Industrielle als Befürworter, der Großteil der übrigen Bevölkerung würde sich seiner Meinung nach weniger gerne auf einen niedrigeren Lebensstandard einlassen, wie ihn eine Vereinigung der beiden Teilstaaten mit sich bringen würde. Was aber Fodors Ansicht nach die Deutschen weder im Westen noch im Osten verstanden, war, dass die Sowjetführung mit einem vereinten Deutschland ein kommunistisches Deutschland meinte. Dabei müsste allen klar sein, dass die sowjetische Behandlung Berlins erahnen ließ, wie wenig ernst es ihnen mit der deutschen Einheit war: die 'kalte Blockade' der Stadt mittels wirtschaftlicher und bürokratischer Schikanen wurde noch immer fortgesetzt. Mit Blick auf die übrigen Herausforderungen war Fodor optimistischer für die nahe Zukunft Deutschlands.

Dieser Optimismus galt allerdings weniger für Fodors eigene Zukunft und die seiner Mitarbeiter: da die Hohe Kommission durch eine amerikanische Botschaft ersetzt werden sollte, fürchtete die Hälfte der Angestellten, entlassen zu werden „and noone knows who will be the victim of the axe.“ Fodor hoffte, seine Stelle behalten zu können, da er empfand, dass die amerikanische Propaganda in Berlin und Deutschland gerade anfing, Resultate zu erzielen.<sup>1067</sup>

Es ist nicht zu verkennen, dass Fodor bis Ende 1951 zum Kalten Krieger der Propaganda geworden war. Dass an Kooperation mit der Sowjetunion, wie er sie nach Kriegsende befürwortet hatte, nicht mehr zu denken war, lag an seinen Erfahrungen durch das Leben in Berlin, insbesondere seit der Berlinblockade.<sup>1068</sup> Auch wenn Fodor seine neue Position in teils sehr leidenschaftlicher Sprache zum Ausdruck brachte, sind zwei Aspekte festzuhalten, die ihn stets von den hartgesotteneren unter den Kalten Kriegern unterschieden: zum Einen war er weiterhin ein intimer Kenner Mitteleuropas, sodass für ihn nie in Vergessenheit geriet, dass hier unterschiedliche Länder und Menschen zu differenzieren waren und dass Propaganda kein einförmiges Werkzeug werden dürfte, um diese alle glei-

---

1066 Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.12.1951, BCN 105:27 JWFP.

1067 Fodor an Fulbright, 20.12.1951, BCN 105:27 JWFP.

1068 Interview der Autorin mit Denis Fodor, 25.04.2013, München (Mitschriften bei der Autorin).

chermaßen zu 'bearbeiten'. Zum Anderen beschränkten sich Fodors Vorschläge und Maßnahmen, wie die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion geführt werden sollte, stets auf friedliche Methoden – auf die Wirkung der Presse und anderer Medien auf die Menschen in Mitteleuropa, die Fodor ermutigen wollte, sich (zumindest innerlich) dem kommunistischen Totalitarismus zu widersetzen. Auch ist inzwischen anhand der Korrespondenz deutlich geworden, dass Fodor einen ganz zentralen Teil dazu beitrug, dass Senator Fulbright sich in europäischen Angelegenheiten auch in dieser Zeit bestens auskannte.

### *Die Suche nach einem Informationsprogramm*

Eine besondere Stellung in der Fodor-Fulbright-Korrespondenz nehmen die Jahre 1952 und 1953 ein.<sup>1069</sup> In diesen zwei Jahren war die Häufigkeit des Briefaustauschs zwischen Fodor und Fulbright größer als in allen anderen Jahren der Korrespondenz: von den 300 Briefen, die Fodor und Fulbright in fünfundzwanzig Jahren austauschten, schrieben sie über ein Drittel (104 Briefe) in den beiden Jahren 1952 und 1953. Sowohl der Senator als auch der Journalist schrieben in jenen Jahren mehr Briefe an den jeweils anderen als in jedem anderen Jahr. Aufgrund dieses Volumens ist es sinnvoll, sich in der Wiedergabe auf das zu konzentrieren, was diese Jahre so besonders machte, also auf das Thema, das beide Autoren zu diesem Zeitpunkt offenbar mehr beschäftigte als zu anderen Zeitpunkten und das sie einander annäherte. Abgesehen von einer spannungsreichen internationalen Situation – gekennzeichnet vom anhaltenden Krieg in Korea; von dem Versuch, Westdeutschland über Generalvertrag und Montanunion autonomer zu machen und gleichzeitig in das westliche Bündnis zu integrieren; und schließlich vom Tod Stalins und vom Arbeiteraufstand in der DDR – ist dieses eine überragende Thema eindeutig zu identifizieren als die anstehenden strukturellen Veränderungen im amerikanischen Informationsprogramm. Daher werden sich die folgenden Ausführungen in erster Linie auf den Austausch zwischen Fulbright und Fodor zu diesem Thema beschränken.

Das amerikanische Informationsprogramm befand sich zu Beginn der 1950er Jahre in einer Folge von Umbrüchen, die sowohl Fulbright als auch Fodor als Möglichkeit verstanden, Regierungsentscheidungen bezüglich der Informationspolitik und ihrer Implementierung zu beeinflussen.<sup>1070</sup> Anfang 1952 erst war die Informationsabteilung im Außenministerium, und damit das Informationsprogramm, umgewandelt worden in die *International Information Administration* (IIA), deren erster Chef Wilson Compton wurde. Compton sollte nach etwas mehr als einem Jahr allerdings bereits

---

1069 Zu der Korrespondenz in diesen Jahren s. auch GOUVERNEUR Fabienne, *The Fodor-Fulbright Correspondence, Congress, and Public Diplomacy 1952-53*. Donau-Institut Working Paper Nr. 22, Budapest 2013; <http://www.andrassy-uni.eu/publikationen/nr-22-gouverneur-fabienne-the-fodor-fulbright-correspondence-congress-and-public-diplomacy-1952-53.html> [Abruf: 16.03.2016].

1070 Also, in der Sprache der Policy-Analyse, als *policy window*, vgl. HOWLETT Michael / RAMESH M., *Studying Public Policy. Policy Cycles and Policy Subsystems*. Toronto 2003, p. 135–38.

von Robert Johnson ersetzt werden. Parallel fanden McCarthys notorische Untersuchungen zu den Aktivitäten der verschiedenen Organe des Informationsprogramms statt. Am Ende der zweijährigen Periode befand sich dann das Informationsprogramm unter dem Dach einer ganz neuen Organisation, der *United States Information Agency* (USIA), die vom Außenministerium unabhängig war.<sup>1071</sup>

Das Jahr 1952 begann in der Fodor-Fulbright-Korrespondenz zunächst auf einer optimistischen Note: Fulbright hielt Wilson Compton, den neuen Chef der amerikanischen Informationspolitik, für einen „first-class man“ und war erfreut, dass die Umorganisation „an effort on the part of the [State] department to emphasize the importance of the psychological warfare“ war. Er bat Fodor, der Ende 1951 um seine Stelle gefürchtet hatte, ihn frühzeitig über mögliche Veränderungen seiner Situation zu informieren, damit er nach Möglichkeit noch helfend eingreifen könnte.<sup>1072</sup> Beide Männer waren zu dieser Zeit der Überzeugung, dass ein gut geführtes Informationsprogramm ein wichtiges und nützliches Element der Außenpolitik im Kalten Krieg war; sie waren in liberal-internationalistischer Manier überzeugt, „[...] that the Truman Doctrine, Marshall Plan, Mutual Security Program, Voice of America, and other cold-war programs were mechanisms in service to freedom, democracy, and national self-determination. They perceived an activist foreign policy implemented by a dynamic executive not as an aspect of imperialism, but as a means for combating totalitarianism.“<sup>1073</sup>

Aufgrund dieser gemeinsamen Überzeugung, und da Fulbright als Senator einen gewissen Einfluss auf die Gestaltung der Informationspolitik nehmen konnte, versuchte Fodor, seine Ziele an ihn heranzutragen in der Hoffnung, so die amerikanische *Public Diplomacy* beeinflussen zu können. Fodor verfolgte dabei das allgemeine Ziel, die amerikanische Propaganda in Inhalt und Umfang zu verstärken um gegen die sowjetische Propaganda besser ankommen zu können. Sein spezielleres Ziel war das Überleben (also die Weiterfinanzierung) seiner eigenen Zeitung, des amerikanischen Presseorgans in Berlin, *Die Neue Zeitung*. Um dieses Ziel zu erreichen schrieb Fodor wiederholt explizit über die Probleme seiner Zeitung und bat Fulbright, die Budgetzuteilungen im Kongress zu unterstützen: so beklagte er im Januar 1952, dass aufgrund der Kritik des Kongresses (an der Fulbright beteiligt gewesen war) die Mitarbeiter des Außenministeriums im Informationsprogramm gezwungen waren „[to] show success in a short time, otherwise the money is cut, or excessive [sic] criticism is presented etc.“ Womöglich fühlte Fulbright sich angesprochen, denn die Passage wurde von Hand markiert. Den selben Brief beendete Fodor mit der optimistisch-auffordernden Bemerkung „It seems [...] that the Department [of State] intends to keep the Berlin Neue Zeitung, provided Congress votes the money for it.“ Diese (maschinengeschriebene) Unterstreichung stammte vom Autor

---

1071 KRUGLER David F., *The Voice of America and the Domestic Propaganda Battles, 1945-1953*. Columbia, MO 2000, p. 180–210.

1072 Fulbright an Fodor, 21.01.1952, BCN 105:27 JWFP.

1073 WOODS, Fulbright, 1995, p. 193–194.

und dürfte Fulbright nicht entgangen sein.<sup>1074</sup> Fodor fand auch andere Wege, für den Erhalt seiner Zeitung und des Informationsprogramms zu werben. Im Februar übermittelte er Fulbright die Übersetzung eines kürzlich eingegangenen Leserbriefs, dessen Autor die *Neue Zeitung* und insgesamt die amerikanische Anwesenheit in Deutschland lobte:

„Indeed, we Germans have reasons to thank the Americans [...] If a great part of the people has lost this hopelessness and despair in the course of the last years, it is, in the first place, due to the generous and broadminded action of the Americans. One of the difficult tasks of your paper consists in making, in a discreet manner, the proud German people realize these facts. I must admit that you have solved it in an ideal way. Nowhere in your paper can the rough obtrusiveness of the Eastern power be found. Moreover your paper gives its readers a view on world politics in a quality perhaps never obtained in Germany up to now.“<sup>1075</sup>

Gleichzeitig sandte Fodor eines seiner ausführlichsten Memoranda, einen neunseitigen Überblick über „the Propaganda Effort of the East“.<sup>1076</sup> Darin beschrieb er zunächst den Unterschied in Art und Zweck zwischen Zeitungen im Westen und im Osten: „Eastern papers [...] are instruments for the ideological training of the adherents and their duty is to influence the whole population by their propaganda.“ Nach diesen Erklärungen ging es ihm darum, zu demonstrieren welche „exceptionally vast financial and technical means [are] earmarked for the psychological war to gain Bolshevistic fighters, and to destroy and undermine democracy.“ Um dies zu zeigen listete Fodor zunächst alle existierenden Tageszeitungen in Ostberlin (eine mehr als in Westberlin). Hinzu kamen elf Ostberliner Wochenzeitungen gegenüber einer einzigen in Westberlin; außerdem die SED-gelenkte Presse in den Ländern der DDR mit einer unbestimmten Anzahl an lokalen Editionen. Fodor schlussfolgerte, dass „[t]he population of the Eastern zone cannot inform themselves on what is taking place outside of their zone. [...] About the West, and especially about the USA, only very polemic articles are permitted.“ Es folgten Ausführungen über das Amt für Information der DDR und dessen Führungspersonen und Tätigkeiten (inklusive des Nachrichtendienstes 'Bulletin: The American Imperialism'). Schließlich kam Fodor auf das Agitprop-Büro der SED zu sprechen, unter dessen Aufsicht alle genannten (und weitere) Aktivitäten ausgeführt wurden; dessen Aufbau, Personal und Funktionsweise. Diese umfangreiche Anlage diene dem Zweck, zu belegen, wie gut die sowjetische Propaganda in Ostdeutschland organisiert und finanziert war – zweifelsohne mit dem Ziel, Aufmerksamkeit auf das Ungleichgewicht zu lenken, das Fodor hier spürte.<sup>1077</sup>

---

1074 Fodor an Fulbright, 12.02.1952, BCN 105:27 JWFP.

1075 Handschuck an Die Neue Zeitung, 06.02.1952, BCN 105:27 JWFP.

1076 Fodor an Fulbright, Memorandum ('Informations [sic] on the Propaganda Effort of the East'), 15.02.1952, BCN 105:27 JWFP.

1077 Ein Ungleichgewicht, das auch ohne Zweifel vorhanden war: s. CULL, USIA, 2008, p. 67 („[...] by 1952 [...] Moscow still held the propaganda initiative.“ Zu Beginn des Jahrzehnts waren die geschätzten sowjetischen Ausgaben für auswärtige Propaganda sogar noch sechzig Mal höher als die amerikanischen gewesen. CULL, USIA, 2008, p. 52.)



Im Grunde waren sich aber Fulbright und Fodor gänzlich einig darüber, dass „a more affirmative [information] program in the cold war“ vonnöten war.<sup>1078</sup> Daher war Fulbright seinem Korrespondenten auch sehr dankbar für dessen Berichte („extremely helpful“) über die Entwicklungen in Deutschland, denn „I [schrieb Fulbright] enjoy the reports so much and I always feel that I get so much out of them that it occurred to me that certain other members of the Senate, and possibly some people in the executive, might benefit from reading them.“

Doch als derjenige, der in der geteilten deutschen Hauptstadt die amerikanische Informationspolitik Tag für Tag umsetzte, in Konkurrenz zu seinen sowjetischen Gegenspielern, empfand Fodor das Bedürfnis nach einer umfassenderen Propaganda sogar noch stärker. Da er den Kalten Krieg essentiell als Propagandakrieg begriff, als Kampf um die öffentliche Meinung zu beiden Seiten des Eisernen Vorhangs, war er stets besorgt über die Möglichkeit, die Sowjetunion könne mit ihrer Propaganda in dieser Auseinandersetzung die Oberhand gewinnen. Besonders aktuell war diese Befürchtung im März 1952, nach der Übergabe der ersten Stalin-Note (die einen sofortigen Friedensvertrag mit Deutschland vorschlug) an die Westmächte, „[t]he biggest event during the last weeks in these parts“.<sup>1079</sup> Fodor hielt diesen Vorstoß lediglich für eine neue sowjetische Taktik bei gleich bleibender Politik. Es überraschte ihn, dass sowohl in Deutschland als auch im Ausland einige Stimmen dazu aufriefen, die Note ernst zu nehmen.<sup>1080</sup> Für Fodor war klar: „The aim of the note of March 10<sup>th</sup>, 1952, was to delay or obstruct the signing of the contractual agreement [Deutschlandvertrag] and to prevent the further progress of Nato.“ Diese Interpretation schien auch Fulbright stimmig, schrieb er nach Berlin, und ging davon aus, dass das Außenministerium ihr zustimmte.<sup>1081</sup> Die Situation in Deutschland schien Fodor aber dann mit der Wiederholung der Stalin-Note riskanter zu werden, da viele Westdeutsche daran glaubten, dass die Sowjetführung ihren Friedensvorschlag ernst meinte. Das hielt Fodor für naiv: „The Germans who are so able in planning and industry, but who are so hopelessly narrowminded in politics, believe that this time Russia means business and would permit free elections. [...] they dont dream to have free elections in our sense“.<sup>1082</sup>

Mit wie viel Idealismus Fodor seine Arbeit in Berlin ausführte, wird in einem nächsten Brief deutlich. Fodor eröffnete hier, dass er schon seit einiger Zeit ein Angebot aus Wien hatte (immerhin der Stadt, in der er die Zwischenkriegszeit verbracht hatte und in die er nach Ende des Zweiten Weltkriegs eigentlich hatte zurückkehren wollen), das zudem auch noch „a higher job in pay and standing“ war. Doch er hatte es abgelehnt, da er Berlin für den wichtigeren Austragungsort des Ost-West-Konfliktes hielt. In Berlin war er allerdings frustriert von seinem Mangel an Einfluss auf die ameri-

---

1078 Fulbright an Fodor, 28.02.1952, BCN 105:27 JWFP.

1079 Fodor an Fulbright, Memorandum, 28.03.1952, BCN 105:27 JWFP.

1080 So z.B. Walter Lippman, ein enger Freund und Berater Fulbrights.

1081 Fulbright an Fodor, 14.04.1952, BCN 105:27 JWFP.

1082 Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.04.1952, BCN 105:27 JWFP.

kanische Informationspolitik, sodass er nun doch darüber nachdachte, das Angebot in Wien anzunehmen.<sup>1083</sup> Schließlich, so schloss er, „Vienna is becoming increasingly important because the Russians are now trying to put the squeeze on Austria, too.“<sup>1084</sup> In späteren Briefen erwähnte Fodor die Möglichkeit dieses Wechsels aber nicht mehr, sondern blieb in seiner Position in Berlin.

Dort wuchs sein Pessimismus, da es der amerikanischen *Public Diplomacy* nicht gelang, die USA in der europäischen Öffentlichkeit beliebt zu machen: „We certainly are not doing well anywhere. We are hated in France, disliked in England and even the Germans in the West are not too loyal to us. Berlin is the only place where we have 85 percent of the population on our side, and where we are popular.“ Aus diesem Grund wünschte sich Fodor eine noch stärkere Propaganda, nicht nur in Berlin sondern auch in anderen Teilen Deutschlands.<sup>1085</sup> Fodors Pessimismus hing aber auch mit der Lebenssituation in Berlin zusammen: der Druck von russischer Seite war merklich erhöht worden, „everything pointed to the fact that on August 1<sup>st</sup> the Russians were to close the sectoral border, too. (As you remember, the zonal border between West and East Germany was closed almost one month ago – a minefield comes first, then a three miles no man's land wherefrom the inhabitants were evacuated.)“<sup>1086</sup> Plötzlich aber ließ der Druck nach und die Sperrung fand nicht statt. Das führte Fodor darauf zurück, dass in den USA die Präsidentschaftskandidaten bestimmt worden waren: General Dwight D. Eisenhower für die Republikanische Partei, Adlai Stevenson für die Demokraten („In Stevenson another 'overeducated' person got the nomination. Thanks the Lord! It is high time that people should have an idea about world affairs, and Stevenson certainly does know a great deal about it.“)<sup>1087</sup>.<sup>1088</sup> Mit beiden Kandidaten war jeweils ein moderater Vertreter seiner Partei gewählt worden und daher war davon auszugehen, dass keine tiefen innenpolitischen Spannungen die USA von europäischen Angelegenheiten ablenken würden, was laut Fodor zum sowjetischen Einlenken geführt hatte.

Kurz zuvor hatte Fulbright sich nach Fodors Meinung über die relative Wirkung der einzelnen Teile der amerikanischen Propaganda erkundigt.<sup>1089</sup> Diese Frage beantwortete Fodor etwas später, aber mit der Bitte, seinen Namen in diesem Zusammenhang nicht preiszugeben.<sup>1090</sup> Er äußerte zwei zentrale Kritikpunkte: „Our information program suffers greatly that, first, it is bound by strict State

---

1083 Fodor an Fulbright, 19.04.1952, BCN 105:27 JWFP.

1084 Fodor an Fulbright, 07.05.1952, BCN 105:27 JWFP.

1085 Fodor an Fulbright, 03.07.1952, BCN 105:27 JWFP.

1086 Fodor an Fulbright, Memorandum, 02.08.1952, BCN 105:27 JWFP.

1087 Mit „another 'overeducated' person“ spielte Fodor vermutlich auf eine Episode aus dem Jahr 1946 an, als Präsident Truman Fulbright (angeblich, und viel zitiert) als „'overeducated Oxford SOB“ bezeichnete, s. z.B. JOHNSON / GWERTZMAN, *Dissenter*, 1969, p. 105. Fodor beschrieb außerdem, dass er Stevenson schon lange kannte und bedauerte, dass der Kandidat sich nicht für Fulbright als Vizepräsidenten entschieden hatte.

1088 Fodor an Fulbright, 04.08.1952, BCN 105:27 JWFP.

1089 Fulbright an Fodor, 16.07.1952, BCN 105:27 JWFP.

1090 Fodor an Fulbright, 22.08.1952, BCN 105:27 JWFP.

Department rules, and, second, that under constant criticism, the leaders of the foreign information program have become uncertain and confused.“ Er forderte also mehr Autonomie für das Programm, in der Form dass die strategische Kontrolle zwar beim US-Außenministerium bleiben sollte, Verwaltung und Finanzen aber dezentralisiert in lokaler – also in seinem Fall: deutscher – Verantwortung sein sollten. Auch die Inhalte der einzelnen Informationsorgane, wie z.B. der *Neuen Zeitung*, sollten nicht in Washington oder New York beschlossen werden, sondern näher an den Orten, für die sie bestimmt waren (also in diesem Fall ebenso in Deutschland). Ein weiterer Kritikpunkt Fodors war, dass ihm das amerikanische Informationsprogramm zu rational ausgerichtet erschien. Der ehrbare Versuch, wahrheitsgemäß und balanciert zu berichten, scheiterte daran, dass „[b]ehind the Iron Curtain we have to deal with people who, for five years or more, were subjected to a propaganda of lies.“ Auch Fodor befürwortete zwar, in den Propagandakampagnen an diese Menschen bei der Wahrheit zu bleiben, doch „we should do it in a more offensive and positive way, if we want to counteract the Eastern lies.“<sup>1091</sup> Als besonders wirksame Propaganda bezeichnete er Radioprogramme und Zeitungen (hier stellte er auch die Wirksamkeit der geheimen Edition der *Neuen Zeitung* heraus, die in das östliche Berlin geschmuggelt wurde). Außerdem erwähnte er lobend die Leuchtschriftenanlage am Potsdamer Platz, die nach Ostberlin gerichtet war und die im vergangenen Jahr von drei Millionen Menschen gesehen worden war. In alle diese Aktivitäten war Fodor persönlich involviert (er selbst besorgte die Inhalte für die Gittermastanlage am Potsdamer Platz).<sup>1092</sup> Er äußerte auch die Idee, über Titos Jugoslawien einige Publikationen nach Ungarn, Rumänien und Bulgarien zu schmuggeln und wiederholte in einem späteren Brief noch einmal, dass die Propagandaoffensive weiterhin in russischer Hand lag, da die Diskrepanz zwischen den Propagandaetats so groß war, dass die USA nur reagieren konnten.<sup>1093</sup> Fulbright konnte auf all diese Vorschläge nicht umgehend eingehen, da die anstehenden Wahlen ihn davon abhielten, viel Zeit auf die Prüfung des Informationsprogramms zu verwenden.<sup>1094</sup> Trotzdem war es wichtig, dass Fodor ihm seine Sicht der Dinge zukommen ließ, denn das Informationsprogramm, dem bisher kein ruhiges Leben vergönnt gewesen war, befand sich auch in diesem Sommer 1952 wieder einmal im Umbruch. Ende Juni hatte der Senat einen Unterausschuss des SFRC gegründet, der „a full and com-

---

1091 Untersuchungen deuteten allerdings wiederholt darauf hin, dass im Gegenteil größere Objektivität (oder der Anschein davon) das Programm des Senders noch beliebter gemacht hätte – die BBC galt generell als Vorbild und wurde besser bewertet, während das Radiopublikum der VOA oft Propaganda unterstellte, unabhängig von der 'Campaign of Truth' die das Informationsprogramm seit 1950 führte (CULL, USIA, 2008, p. 53, p. 77).

1092 Diese Leuchttafel erwähnte Fodor erstmals in einem Memorandum von 1950 (Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.11.1950, BCN 105:29 JWFP): „Just before the elections in the East zone, we have erected a huge light sign on the Potsdamer Platz, overlooking the East sector, at which we give during the dark hours ten minutes' long news to the Eastern Berlin population. Confidentially, the sign is operated nominally by the West Berlin newspaper publishers, but in reality I am operating the news part of it.“ Zur Leuchttafel am Potsdamer Platz s.auch Kp. 3.5 und dort Abb. 1 und 2.

1093 Fodor an Fulbright, 28.10.1952, BCN 105:27 JWFP.

1094 Fulbright an Fodor, 26.09.1952, BCN 105:27 JWFP.

plete study and investigation of the existing overseas information programs of the United States government“ durchführen sollte.<sup>1095</sup> Zunächst war Fulbright selbst Vorsitzender dieses Unterausschusses, wurde aber (nach dem republikanischen Wahlsieg 1952) in diesem Amt von Bourke Hickenlooper (Republikaner – Iowa) abgelöst.<sup>1096</sup> In Zusammenhang mit seiner Arbeit in diesem Komitee hatte Fulbrights Bitte um Fodors Einschätzung des US-Informationsprogramms gestanden. Der Unterausschuss des SFRC wurde bald als das *Hickenlooper Subcommittee* bekannt, da es nach den Wahlen aktiver wurde als es im Vorfeld hatte sein können. Es sollte im Juni 1953 seine Schlussfolgerungen bekanntgeben.

Zunächst aber kam Fulbright erst nach den Präsidentschaftswahlen dazu, auf Fodors vergangene Briefe einzugehen, die er sehr schätzte; sowohl für ihren Informationsgehalt als auch im Zusammenhang mit der Umbruchphase des amerikanischen Informationsprogramms. Da er die Inhalte für relevant hielt, leitete er ein Memo über Russland an „a certain influential person“ weiter<sup>1097</sup> – aus einer weiteren Notiz geht hervor, dass es sich um den damaligen Direktor der CIA, General Walter Bedell Smith, handelte.<sup>1098</sup> Dass er Fodors Meinung über das Informationsprogramm aus der Praxis schätzte, gab er seinem Korrespondenten selbst zu verstehen:

„I cannot tell you how much I appreciate your taking the trouble to write me these reports. I really believe that they are more important now than ever because of the transitional period we are going through in this country and the need for a clear understanding of what is going on over there by some of the people. [...] [I]f Senator Taft has his way on foreign policy, I think we are in for a bad time. I am going to do what I can to prevent our giving up the *Neue Zeitung*. I, of course, think it would be a great tragedy to do so.“<sup>1099</sup>

Unterstützung für den Erhalt der *Neuen Zeitung* erhielt Fodor auch von Senator Karl Mundt.<sup>1100</sup> Dennoch schien es ihm, dass die amerikanische Propaganda nicht aktiv genug darin war, wertvolle Situationen für ihre Zwecke zu nutzen: so wurden Überläufe in den Westen (in diesem konkreten Fall die Flucht Leo Zuckermanns) stärker vom Geheimdienst behandelt als vom Informationsdienst – „[...] yet such a person is so valuable from the propaganda point of view [...]. Just imagine the effect if suddenly the Easterners would have heard: 'This is Professor Zuckermann speaking, the

---

1095 CULL, USIA, 2008, p. 75.

1096 Ebda., p. 81.

1097 Fulbright an Fodor, 11.11.1952, BCN 105:27 JWFP.

1098 JHY [Jack Yingling], Memo for Fodor File, 12.11.1952, BCN 105:27 JWFP und Fulbright an General [W. B. Smith], Memorandum, BCN 105:27 JWFP.

1099 Fulbright an Fodor, 11.11.1952, BCN 105:27 JWFP. Senator Robert A. Taft (Republikaner – Ohio) war im Juli 1952 Konkurrent um die Nominierung des republikanischen Präsidentschaftskandidaten und, anders als der schließlich siegreiche Eisenhower, ein erklärter Gegner eines auswärtigen US-Informationsprogramms (CULL, USIA, 2008, p. 78).

1100 Fodor an Fulbright, 08.01.1953, BCN 105:27 JWFP.

former Stete [sic] Secretary of President Pieck! I want to tell you the truth about conditions in the East etc. etc."<sup>1101</sup>

Senator Fulbright, der den Wunsch verspürte, mit der neuen republikanischen Regierung zu kooperieren, setzte dies um, indem er dem neuen CIA-Direktor Allen Dulles Fodors erste Memoranda des noch neuen Jahres zukommen ließ.<sup>1102</sup> Dagegen hatte Fodor, auf Fulbrights Nachfrage, keine Einwände. Bescheiden konstatierte er:

„I assume this is all right. I am not in a policy-making job and my memos do not contain material which I am obtaining through official channels. On the other hand, it would be a pity if these informations [sic] which I obtain as result of 34 years' of journalistic work, would not be exploited. I think, in the interest of my country it is possibly [sic] useful that some of my informations [sic] would reach Dulles who certainly is in the position then to ask his crowd to check on them. They may constitute occasionally a hint which can be useful to his outfit.“<sup>1103</sup>

Deutlich zeigt sich hier Fodors Wunsch, seine langjährigen Erfahrungen und gewonnenen Kenntnisse zum Nutzen seines neuen Heimatlandes einzusetzen. In der Tat ließ CIA-Direktor Allen Dulles seinen Stab die Informationen in Fodors Memoranda bewerten und sich in Kurzform darüber informieren. Das Urteil fiel eindeutig aus: „The attachments to this letter [gemeint ist Fulbrights Brief an Dulles, mit den beigefügten Fodor-Memoranda] consist of general comments by an obviously qualified observer on overt events in Eastern Europe. They are of no particular intelligence interest.“<sup>1104</sup> Aus diesem unter dem *Freedom of Information Act* freigegebenen CIA-internen Dokument wird mehrerlei ersichtlich: der Chef des Auslandsnachrichtendienstes hielt Fodor für einen „obviously qualified observer“ (daher lautete Dulles' Antwort an Fulbright, bezugnehmend auf die Memoranda, „We studied them with great interest and consider the comments particularly well informed“)<sup>1105</sup>, sagte aber auch ohne Umschweife, dass seine Beobachtungen der CIA nichts Unbekanntes beibrachten, da sie sich mit „overt events“ befassten. Interessant ist darüber hinaus, dass Fulbright dies nicht bewusst war, dass er also den Informationsbedarf im Nachrichtendienst für so groß hielt, dass auch diese unverhohlenen Ereignisse geheimdienstlichen Wert haben könnten. Da er von Dulles keine gegenteilige Aufforderung erhielt, fuhr Fulbright damit fort, ihm Fodors Memoranda zu schicken, wenn er sie für besonders hilfreich hielt.<sup>1106</sup>

---

1101 Ebda.

1102 Fulbright an Fodor, 07.02.1953, BCN 105:27 JWFP. („I have sent your last two memoranda to Mr. Allen Dulles who indicated to me that he would be interested in having your comments about the situation in Central Europe.“)

1103 Fodor an Fulbright, 21.02.1953, BCN 105:26 JWFP.

1104 Chief of Foreign Intelligence Memorandum for Director of Central Intelligence, 13.02.1953, CIA Freedom of Information Act Electronic Reading Room, [www.foia.cia.gov/sites/default/files/document\\_conversions/5829/CIA-RDP80R01731R001600070164-1.pdf](http://www.foia.cia.gov/sites/default/files/document_conversions/5829/CIA-RDP80R01731R001600070164-1.pdf) [Abruf: 20.05.2016].

1105 A. Dulles an Fulbright, 27.02.1953, BCN 30:41 JWFP.

1106 z.B. Fulbright an A. Dulles, 02.03.1953; 30.04.1953; 16.06.1953; 22.07.1953, BCN 30:41 JWFP. Da Dulles nicht alle Memoranda retournierte sind ausgerechnet jene, die Fulbright für die CIA auswählte zum großen Teil nicht in Fulbrights Sammlung erhalten und es ist damit nicht ersichtlich, wovon sie handelten. Aufgrund der Menge der erhaltenen Memoranda ist aber davon auszugehen, dass die Themen eben jene waren, die Fodor hauptsächlich be-

Zur selben Zeit, in der ersten Jahreshälfte 1953, war das Hickenlooper Komitee nicht die einzige laufende Untersuchung der amerikanischen Informationsaktivitäten im Ausland. Senator Joseph McCarthy hatte sich den wohl bekanntesten Zweig des Informationsprogramms, den Radiosender *Voice of America*, als nächstes Ziel seiner berüchtigten Untersuchungen auf kommunistische Subversion vorgenommen.<sup>1107</sup> Ab Ende Februar schrieb Fulbright seinem Korrespondenten in Europa mit Besorgnis: „The current investigation of the Voice of America by Senator McCarthy is very disturbing to me. I do not believe he represents any substantial number of members of the Senate and yet he gets tremendous publicity in our press, and I am afraid will have a serious effect upon our international relations.“<sup>1108</sup> Der Senator aus Arkansas sorgte sich um die Vorurteile, die sein Kollege aus Wisconsin mit seinen Anhörungen erwecken würde um sich damit „against an intelligent program“ zu wenden. Obgleich Fulbright mit den Untersuchungen des Hickenlooper Komitees zufrieden war, fürchtete er, dass die VOA einige Kürzungen hinnehmen müsste. Seine Hoffnung war, dass im Gegenzug alle anderen Aktivitäten – darunter die *Neue Zeitung* – beibehalten oder sogar ausgeweitet werden könnten.<sup>1109</sup> Es dauerte nicht sehr lange, bis auch Fodor die Auswirkungen von McCarthys Umtriebigkeit direkt zu spüren bekam. Seine Arbeit in Berlin „is at present completely handicapped not only through lack of the right kind of people, but with the McCarthy business. You noticed, as result of the Cohn and Schine rapid visit in Germany, McCarthy protested to Dulles about the existence of the Neue Zeitung. That we fill a special position in Berlin, he probably does not know.“<sup>1110</sup> Seine Zeitung war schließlich die einzige in Berlin, deren Hauptinteresse nicht ihre Profite waren und sie war das Gegenstück zur sowjetischen Roten Armee-Publikation, der *Täglichen Rundschau*, an deren Abschaffung nicht gedacht wurde. Auf diesem indirekten Weg, über einen kalten Krieg zwischen den Zeitungen, versuchten die sowjetischen Gegner die Moral der Berliner zu schwächen – „[b]ut in Berlin we are sitting on an island in the Red sea, and a slackening of the war morale would give a chance to the Soviets to achieve the bloodless conquest of Berlin.“ Es zeigte sich, dass weder Fulbrights noch Fodors Sorgen über McCarthys Aktivitäten Wilson Compton retten konnten. Der Chef der *International Information Administration* trat zurück, nachdem McCarthy ihn mit Verschwendungsvorwürfen in seiner Agentur konfrontiert hatte.<sup>1111</sup> Von den Republikanern in Regierung und Außenministerium kam kein Widerspruch, stattdessen wurde als neuer Direktor des Informationsprogramms Robert Johnson eingesetzt.<sup>1112</sup> Fulbright war pessimis-

---

schäftigten, also Entwicklungen in Berlin, Deutschland, Europa und der Sowjetunion.

1107 CULL, USIA, 2008, p. 85–87.

1108 Fulbright an Fodor, 23.02.1953, BCN 105:26 JWFP.

1109 Fulbright an Fodor, 03.04.1953, BCN 105:26 JWFP.

1110 Fodor an Fulbright, 28.04.1953, BCN 105:26 JWFP.

1111 CULL, USIA, 2008, p. 86.

1112 Ebda., p. 87.

tisch: „The new Director of the Information Service, Dr. Robert Johnson, wants to create a new agency separate from the State Department and there is much discussion on that at present. I cannot tell you just how it will turn out as the matter hasn't finally jelled yet. I certainly hope they do not stop the *Neue Zeitung* but no one can tell what the Republicans may do.“<sup>1113</sup> Seine Einschätzung besserte sich auch zwei Wochen später nicht: „The State Department is in a state of considerable confusion and I really do not know what to expect. The new Director of the Information Service, Dr. Johnson, has some ideas with which I am in strong disagreement and just what they will propose by way of reorganization I cannot tell at this time. I can only say that I am quite apprehensive about what will come out of this situation. [...] As far as I am concerned, I shall do what I can to keep *Die Neue Zeitung* in operation.“<sup>1114</sup>

Johnsons Idee, der Fulbright so wenig abgewinnen konnte, war, das Informations- und Austauschprogramm in einer eigenständigen Agentur unabhängig vom Außenministerium zu etablieren. Außenminister J. F. Dulles war über derartige Bestrebungen erfreut, da er sich so vom Informationsprogramm dissoziieren konnte. Denn der Ruf des Programms und insbesondere der VOA hatte stark unter den Angriffen gelitten, denen insbesondere McCarthy sie aussetzte. Robert Johnson wurde daher die Aufgabe übertragen, das Informationsprogramm zur Unabhängigkeit zu führen, bei äußerst geringem Budget.<sup>1115</sup>

Den Grund für das Durcheinander im Außenministerium und in der Regierung hatte Fulbright leicht identifizieren können: „[...] no one seems to know just what they intend to do or where they are going – except, of course, Mr. McCarthy. The latter mixes into every aspect of the government and is really creating a chaotic situation.“<sup>1116</sup> Umgehend setzte er die gegenwärtige Schwäche der amerikanischen Regierung in den Kontext der Auseinandersetzung zwischen den Supermächten. Erst am 05. März war „Djenghis Khan, better known as Joe Stalin“<sup>1117</sup> gestorben, was sowohl Fodor als auch Fulbright zu mildem Optimismus veranlasste. „The best hope for the future [schätzte Fulbright] is that in Moscow they also have considerable confusion and that this will off-set the confusion which exists in our own government.“<sup>1118</sup> Doch in dieser Hinsicht musste Fodor den Senator enttäuschen: während er in Berlin nicht wusste, ob die *Neue Zeitung* nach dem Umbau überhaupt fortgesetzt werden würde (was ihn eher für seine Angestellten sorgte als für ihn selbst, da ihm schon alternative Angebote gemacht worden waren), kämpfte er mit seiner Zeitung gegen die sechzehn Redakteure der *Täglichen Rundschau* und gegen die ständig stärkere Leistung der Ostberliner Radioanlagen.

---

1113 Fulbright an Fodor, 30.04.1953, BCN 105:26 JWFP.

1114 Fulbright an Fodor, 13.05.1953, BCN 105:26 JWFP.

1115 KRUGLER, *Voice of America*, 2000, p. 201; CULL, *USIA*, 2008, p. 86–87.

1116 Fulbright an Fodor, 26.05.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1117 Fodor an Fulbright, 11.03.1953, BCN 105:26 JWFP.

1118 Fulbright an Fodor, 26.05.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

Alle internen Machtkämpfe in der Sowjetführung hatten also, anders als in den USA, nicht zu einer Vernachlässigung der Propaganda geführt – „[...] while we are bickering at home, Soviet Russia has succeeded to gain a new initiative in the Cold War.“<sup>1119</sup> Um all diese Probleme im Feld zu lösen bräuchte es an der Spitze des Informationsprogramms einen „real expert on information who ought to be both a specialist on Russia as well as a propaganda genius“.<sup>1120</sup> Doch Robert Johnson hatte, ganz im Gegenteil, „no experience in this field.“<sup>1121</sup> Dennoch war davon auszugehen, dass seine Pläne für eine Neuorganisation umgesetzt werden würden. Inzwischen war auch das Hickenlooper Komitee kurz davor, seinen Abschlussbericht zu verfassen, „which [so schätzte Fulbright den Bericht ein], on the whole, is quite a good report although it isn't exactly as I would write it.“<sup>1122</sup>

Am 15. Juni 1953 äußerte dann der Unterausschuss des SFRC unter Senator Hickenlooper seine Empfehlungen für die Umgestaltung des amerikanischen Informations- und Austauschprogramms. Er empfahl, das Programm innerhalb des Außenministeriums zu stärken oder, für den Fall, dass es einer separaten Agentur unterstellt wurde, das akademische Austauschprogramm im Außenministerium zu belassen (an diesem Punkt ist unschwer Fulbrights Einfluss zu erkennen, der das gesamte Programm gerne im Außenministerium belassen hätte, aber als Verhandlungsminimum forderte, 'sein' Austauschprogramm nicht von dort zu entfernen)<sup>1123, 1124</sup>. Die Empfehlungen, obwohl zurückhaltend und vage formuliert, spiegelten auch Fodors Forderungen nach einem stärkeren und dezentraleren Informationsprogramm wider. So lauteten einige Punkte: „Consolidate non-military overseas information program“, „Consider establishing regional coordination of the program in all areas of the world; [...] Encourage greater participation of nonofficial groups, organizations and individuals in the program.“<sup>1125</sup> Wie sich zeigen sollte, hatten aber diese Empfehlungen wenig Einfluss auf das Ergebnis der Neuorganisation des Informationsprogramms.

---

1119 Fodor an Fulbright, 31.05.1953, BCN 105:26 JWFP.

1120 Ebda.

1121 Fulbright an Fodor, 08.06.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP. Nicholas Culls Rückblick auf die Zeit von Johnson als Chef der IIA ist gnädiger: „Johnson brought much to the IIA.“ Mit einem „cripplingly small budget“ brachte Robert Johnson v.a. eine neue (inter-)religiöse Dimension in die Produktionen des Informationsprogramms, um sich von der fehlenden Spiritualität der kommunistischen Propaganda abzusetzen, was Cull als Erfolg wertet. Er setzte sich außerdem für verbesserte Nachrichtenstandards ein, obwohl er aufgrund der Budgetkürzungen fast 1000 MitarbeiterInnen entlassen musste (CULL, USIA, 2008, p. 87–88).

1122 Fulbright an Fodor, 08.06.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1123 S. auch CULL, USIA, 2008, p. 91.

1124 Hauptargument für einen Transfer des Programms in eine eigene Agentur war die erhöhte Glaubwürdigkeit durch Trennung vom (außen-)politischen Regierungsgeschäft. Für einen Verbleib sprach allerdings größere Repräsentanz in der Regierung und die symbolische Anerkennung von auswärtiger Kulturpolitik als integralem Bestandteil der amerikanischen Außenpolitik (CULL, USIA, 2008, p. 69).

1125 Memorandum für Theodore C. Streibert, Subject: Congressional Committee Recommendations in 83<sup>rd</sup> Congress Affecting Overseas Information Program, 01.08.1953, Record Group 306, General Records of the U.S. Information Agency (USIA), Historical Collection, Subject Files, 1953-2000, Box 4, Folder 'Relations with Congress, 1953', National Archives at College Park, College Park, MD.



In Berlin bestimmte unterdessen ein ganz anderes Ereignis die Schlagzeilen: am 16. und vor allem am 17. Juni waren ArbeiterInnen, erst in Ostberlin und später der gesamten DDR, zu massiven Streiks zusammengekommen, zunächst um gegen die Erhöhung der Arbeitsnormen zu protestieren, bald schon um auch politische Forderungen nach Demokratie, Einheit und freien Wahlen zu stellen. Schon am Nachmittag des 17. Juni wurden die Streiks mit Sowjetpanzern blutig niedergeschlagen; die Begeisterung und Anteilnahme im Westen war groß.<sup>1126</sup> Von der Euphorie ließ sich auch Fodor anstecken: „I have covered all revolutions since 1919 as a correspondent, but such a magnificent, spontaneous, undirected uproar I have never seen!“<sup>1127</sup> Von der Leuchtschriftenanlage am Potsdamer Platz, die er selbst bediente, hatte er die Kämpfe in der Leipziger Straße und das Anrollen der russischen Panzer beobachten können. Zu seiner Begeisterung kamen aber auch Gefühle der Angst und Anspannung: „Soviet Russia and their satellites are going through a dangerous and most explosive period of their existence. It will depend on us how well we will be able to exploit the situation short of war. For a cornered beast often becomes desperate. I think, world war III. has come either dangerously near, or wash [recte: was] pushed back by twenty years.“<sup>1128</sup>

Mit der Möglichkeit, die Situation – nicht kriegerisch – auszunutzen, bezog sich Fodor natürlich auf das Informationsprogramm, dessen Umstrukturierung bald ihr vorläufiges Ende finden sollte. Dies geschah allerdings nicht auf die Art, die Fodor oder Fulbright im Sinn gehabt hatten. Denn der Unterausschuss des SFRC unter Hickenlooper und Senator McCarthy waren nicht die einzigen Organe gewesen, die in der ersten Jahreshälfte eine Untersuchung der Informations- und Propagandaaktivitäten der USA durchgeführt hatten. Kurz nachdem Eisenhower Anfang 1953 das Präsidentenamt übernommen hatte, hatte er zwei Komitees ins Leben gerufen, die ihre eigenen Untersuchungen anstellen sollten. Eisenhower war Unterstützer des Informationsprogramms und wollte es verbessern, da er um den Wert der psychologischen Dimension von Macht wusste („the P-factor“ nannte er sie).<sup>1129</sup> Eines dieser Komitees, das *President's Advisory Committee on Government Organization* unter Vorsitz von Nelson Rockefeller, hatte nur drei Mitglieder (darunter war Eisenhowers jüngster Bruder Milton), aber enormen Einfluss.<sup>1130</sup> Im April gab das Komitee seine Empfehlungen für die amerikanische Informationspolitik ab: eine eigene Agentur sollte gegründet werden, die alle wichtigen auswärtigen Informations-, Kultur- und Austauschprogramme vereinte.<sup>1131</sup> Fulbright setzte sich dafür ein, 'sein' Austauschprogramm weiterhin über das Außenministerium laufen zu lassen, sodass schließlich eine Kompromisslösung gefunden wurde: das Fulbright-Programm blieb dem Außenmi-

---

1126 MÄHLERT Ulrich, Kleine Geschichte der DDR. München 2001, p. 72–74.

1127 Fodor an Fulbright, 23.06.1953, BCN 105:27 JWFP.

1128 Fodor an Fulbright, 14.07.1953, BCN 105:27 JWFP.

1129 CULL, USIA, 2008, p. 81.

1130 Ebda.

1131 Ebda., p. 90–91.

nisterium unterstellt, dafür bewilligte das Hickenlooper Komitee die Schaffung einer neuen Agentur.<sup>1132</sup> Obwohl die weiteren Berichte noch ausstanden, war die Zukunft des Informationsprogramms mit den Empfehlungen der Rockefeller-Kommission schon beschlossen.<sup>1133</sup> Am 01. August 1953 wurde die *United States Information Agency* (USIA) gegründet, ihr erster Direktor wurde Theodore C. Streibert.<sup>1134</sup>

Für Fodor waren aber damit die Probleme in Berlin nicht gelöst, denn jetzt standen neue Entlassungen bevor und Fodor sah seine Arbeitsstelle gefährdet. Enttäuscht schrieb er dem Senator: „I thought, the purpose of the new agency was to get experts, and not bureaucrats into the organization. [...] I hope that after thirty years honorable work in American journalism I will be able to keep my position, but who knows?“<sup>1135</sup> Fulbright suchte ihn zu ermutigen, gestand aber, dass es nicht leicht war:

„I certainly hope that the USIA has enough sense to retain you and to make more use of your advice and information. The personnel policies of the new administration are completely chaotic from my observations. [...] I wish that I could do something to assist you but I frankly do not know what to do or how to proceed. I have never met the new man Streibert and I am afraid that for a Democrat to volunteer advice it might not have the desired effect. I cannot believe they will be so stupid as to disturb you.“<sup>1136</sup>

Gut einen Monat später konnte Fodor Entwarnung geben: „Probably you [Fulbright] have heard in the meantime that the Frankfurt edition of 'Die Neue Zeitung' has been abolished, but that the Berlin edition will continue to exist. I have been asked to continue as its editor. This at last ends an uncertainty, and you can imagine, both Mrs. Fodor and I feel very much relieved.“<sup>1137</sup> Damit war der Austausch zwischen Fodor und Fulbright zum Thema Informationspolitik noch nicht beendet, aber ihre Aufmerksamkeit wandte sich verstärkt anderen Themen und Ereignissen zu.

Die betrachtete Phase bis zum Herbst 1953 ist eine besondere innerhalb der Fodor-Fulbright-Korrespondenz, da es hier für beide um ein konkretes Ziel ging: sowohl Fodor als auch Fulbright hatten bestimmte Vorstellungen darüber, wie die amerikanische Informationspolitik aussehen sollte. Für Fodor war das Informationsprogramm sein Lebensunterhalt und eine Aufgabe, die er im Kalten Krieg als dringlich und wichtig empfand und die ihn motivierte. Auch Fulbright hatte Interesse am Informationsprogramm, vor allem da es (bis dahin) das Fulbright-Austauschprogramm beinhaltet hatte. So hatte Fodor versucht, seinen Zugang zum Senator zu nutzen, um seine Vorstellungen von guter *US-Public Diplomacy* zu übermitteln, da er innerhalb des Außenministeriums keine Möglichkeit sah, sich zu äußern. Auf das tatsächliche Ergebnis, die *United States Information Agency*, hatten

---

1132 Ebda., p. 91.

1133 Ebda., p. 95.

1134 Ebda., p. 96.

1135 Fodor an Fulbright, 08.08.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1136 Fulbright an Fodor, 15.08.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1137 Fodor an Fulbright, 24.09.1953, BCN 105:25 JWFP.

beide letztlich nur geringfügigen Einfluss und beide waren von Anfang an skeptisch bis enttäuscht darüber, dass ihre Erwartungen nicht umgesetzt worden waren.

*Vom amerikanischen Presseorgan in Deutschland zur 'Stimme Amerikas'*

Für Fulbright stellte auch im nächsten Jahr noch McCarthy eines der größten Probleme in der amerikanischen Politik dar, denn „[h]is activities are greatly injuring us not only in the eyes of the world but also here at home by demoralising what leadership the Republicans are able to muster and diverting everyone's attention from the business of the day. It could hardly be worse [...]“<sup>1138</sup> Fulbright hoffte, dass McCarthys Verwicklungen mit dem Militär ihm zum Verhängnis werden würden. Er interessierte sich aber ebenso für die bereits zuvor von Fodor vorgebrachte These von einem möglichen Bruch zwischen Moskau und Peking, für die er seinen Freund um mehr Belege bat. Auch interne Informationen aus der DDR interessierten ihn.<sup>1139</sup> Innenpolitisch wappnete sich der Senator gerade für einen erneuten Kampf um das Budget für das Informations- und das Austauschprogramm. Auch für Fodor besaß die Budgetfrage wieder Aktualität, die Anhörungen im Kongress darüber würden wieder einmal „the question of the 'to be or not to be' for the Neue Zeitung“ aufwerfen.<sup>1140</sup> Er empörte sich über einige Berliner Zeitungsherausgeber, die an amerikanische Senatoren herangetreten waren mit der Aufforderung, DNZ aus Berlin zu verbannen. Seine Bitte um Hilfe an Fulbright und die Relevanz seiner Zeitung unterstrich er mit dem Absatz: „Berlin is a beleaguered [sic] city and the rules of a completely free world cannot apply to a besieged fortress such as Berlin is. We have invested much to defend this fortress and Die Neue Zeitung is the only newspaper in this city which is a serious political organ and is apt to keep up the morale of the Berlin population.“<sup>1141</sup> Am 15. Mai 1954 ließ er Fulbright wissen, dass der Anführer der Agitation gegen seine *Neue Zeitung* (Eric Reger, Herausgeber des *Tagesspiegel*) unerwartet in Wien verstorben war und der Widerstand gegen DNZ damit zusammengebrochen – aber ob die Zeitung gerettet werden könnte, war dennoch unklar.<sup>1142</sup>

Im beigefügten Memo selben Datums erklärte Fodor die laufende Genfer Konferenz zu einem „pal-laver“ und ging auf die ökonomischen und politischen Probleme innerhalb der Sowjetunion und Chinas ein. Er betonte auch die Schwierigkeiten der Sowjetunion in allen Satellitenstaaten („[...] the Communist rulers were not able to subjugate the satellite masses to their will. Still a ninety percent

---

1138 Fulbright, an Fodor, 13.03.1954, BCN 105:25 JWFP.

1139 Zum amerikanischen Interesse (und Mangel) an Informationen über die SBZ/DDR s. BUCKOW, *Zwischen Propaganda und Realpolitik*, 2003.

1140 Fodor an Fulbright, 03.04.1954, BCN 105:25 JWFP.

1141 Ebda.

1142 Fodor an Fulbright, 15.05.1954, BCN 105:25 JWFP.

majority is clearly opposed to the Russian politics in those countries.“<sup>1143</sup> Diese optimistische Folgerung in Fodors Memo fand Fulbright erfreulich, zumal bei ihm in Washington „everything is in the deepest gloom“, was mit einem Mangel an Ideen und Führung ebenso zu tun hatte wie mit sowjetischen Handlungen. Die McCarthy-Anhörungen lenkten außerdem alle von ihrer eigentlichen Arbeit ab und verschlimmerten so die bestehenden Probleme. Außerdem hatte das Repräsentantenhaus gerade das Budget des Austauschprogramms um 40 Prozent gekürzt, was Fulbright unintelligent fand, auch wenn er davon ausging, dass der Senat es wieder korrigieren könnte. Kurzum: „The Republicans are really much worse than I believed.“<sup>1144</sup>

Auch Fodor sorgte sich um die amerikanische Außenpolitik und legte daher in einem ausführlichen Memorandum<sup>1145</sup> die gegenwärtigen und (v.a.) vergangenen Fehler der amerikanischen Außenpolitik dar: „[We] committed the greatest folly after the first world war when we not only permitted, but actually helped, the dissolution of the Austro-Hungarian Monarchy.“ Diesen Fehler schrieb er britischer und amerikanischer Emotionalität und Sentimentalität zu. Richtig wäre es gewesen, eine Föderation der mitteleuropäischen Staaten zu gründen, die Nationalsozialismus und Kommunismus widerstanden hätte. Dann mit Bezug auf den französischen Kolonialismus in Marokko und Tunesien: „I am fully aware how wrong the French were in their rule in those parts. But what is the alternative?“ Arabischen Nationalismus hielt Fodor lediglich für eine weitere Ungerechtigkeit anstelle der vorherigen Ungerechtigkeit, denn „the Arabs are a minority (in Morocco only as much as ten percent) of the total indigenous population whose greatest part are Berbers.“ Ihre Finanzierung durch die Sowjetunion sah er als zusätzliches Problem der marokkanischen Unabhängigkeitsbewegung. Fodors Lösung war eine verstärkte Unterstützung der sich vom Kolonialismus befreienden und sich entwickelnden Staaten, aber eine nicht rein materielle Unterstützung sondern auch eine 'spirituelle Offensive' mittels Propaganda. Außerdem riet er, die amerikanische Außenpolitik sollte stärker mit den Spaltungen zwischen den kommunistischen Ländern arbeiten, um sie so zu teilen. Hier bezog er sich v.a. auf China, wobei ihm völlig klar war, dass „[w]e must not have any illusions of China. It is a cruel, terroristic dictatorship, with no regard for human life or spiritual values.“ Dennoch sah er China nicht als aktuelle Gefahr für Amerika sondern betonte eher, der dauernde amerikanische Druck habe das Land überhaupt erst zur Kooperation mit Russland gebracht. Für ihn war offensichtlich: „The Kremlin is genuinely frightened by the sudden rise of China to power and prestige, and by the independent policy what Mao Tse Tung tries to follow.“ Abschließend erwähnte Fodor noch Deutschland, „our most faithful and reliable ally“, „the most anti-Communist country in Europe“, wo keine ernste Sorge über mögliche Beziehungen zur Sowjetunion angebracht wäre.

---

1143 Fodor an Fulbright, Memorandum, 15.05.1954, BCN 105:25 JWFP.

1144 Fulbright an Fodor, 29.05.1954, BCN 105:25 JWFP.

1145 Fodor an Fulbright, Memorandum, 07.07.1954, BCN 105:25 JWFP.

Fulbright bedankte sich für Fodors „philosophical dissertation about our foreign relations.“<sup>1146</sup> Auch er war der Meinung, dass sein Land nicht genug aus seiner Vergangenheit (oder aus der anderer) gelernt hatte, und er äußerte sich „in agreement with most of your observations“. Wieder einmal hatte Fodor den Senator auf etwas aufmerksam gemacht, das dieser im Laufe der Jahre stärker und stärker vertreten sollte: darauf, dass die kommunistisch geführten Länder der Welt nicht miteinander gleichzusetzen waren und insbesondere nicht alle mit der Sowjetunion unter Moskauer Führung gleichzusetzen waren. Entsprechend ihrer Unterschiede untereinander und Schwierigkeiten miteinander müsse es auch möglich sein, sie gesondert zu behandeln und die amerikanische Außenpolitik an die existierende Asymmetrie anzupassen.

In den nächsten drei Monaten schrieben Fodor und Fulbright einander keine ausführlichen Briefe (aber es ist die Rede von einem im Nachlass fehlenden Memorandum, das Fulbright an Allen Dulles sandte)<sup>1147</sup>, denn die Familie Fodor befand sich wieder auf Heimaturlaub und traf dort die Fulbrights.<sup>1148</sup> Kaum war Mike Fodor im Oktober nach Berlin zurückgekehrt, war er aber wieder „so busy that I was unable to sit down and write to my friends.“ Doch er wünschte Fulbright zu beruhigen: die FDP hatte zwar Opposition gegen das eine Woche zuvor in Paris getroffene Abkommen über die Saar angekündigt, aber Fodor hielt diese Opposition für nicht sehr ernst.<sup>1149</sup>

Trotz der vielen Arbeit und des unermüdlichen Einsatzes Fodors erhielt er im Dezember 1954 die traurige Nachricht, dass *Die Neue Zeitung* mit dem 30. Januar 1955 eingestellt würde. Fodor hatte das Ende der Zeitung zwar erwartet, aber nicht, dass es so bald kommen könnte. Ein letztes Mal beschrieb er seinem Korrespondenten im US-Senat, wie wichtig die Arbeit seiner Zeitung in Berlin gewesen war: „One of my competitors, Herr Griess, who is publisher of 'Der Tag', said: 'If the SED (the Communist party in West Berlin) could get only 2.7 percent of votes, it was due to 80 percent to Die Neue Zeitung.'“<sup>1150</sup> Doch auch derartiger Zuspruch konnte nichts mehr an dem Beschluss ändern. Immerhin war Fodor versichert worden, dass er eine andere Position innerhalb der *United States Information Agency* erhalten würde, auch wenn er noch keine Details dazu kannte. Für den Fall, dass das Angebot nicht zu seiner Zufriedenheit war, wandte er sich aber an Fulbright mit der

---

1146 Fulbright an Fodor, 20.07.1954, BCN 105:25 JWFP.

1147 Handschriftliche Notiz „Memo sent to Allen“ auf dem Brief Fodor an Fulbright, 28.07.1954, BCN 105:25 JWFP.

1148 „It was really kind of you to spare almost an hour for me in New York.“ Fodor an Fulbright, 30.10.1954, BCN 105:25 JWFP.

1149 Hintergrund war hier, dass das Saarland seit Ende des Zweiten Weltkriegs französisch kontrolliert war, was – anders als von Fodor hier dargestellt – von deutscher Seite insgesamt schlecht angenommen wurde. Im Oktober 1954 hatte dann Frankreich vorgeschlagen, dem Saarland ein europäisches Statut im Rahmen der Westeuropäischen Union (WEU), die zu dieser Zeit in Gründung zu sein schien, zu geben. Der Widerstand gegen diese Lösung in Deutschland kam aber mitnichten nur von der FDP, sondern eher von allen Seiten außer von Adenauer. Die Frage wurde im Oktober 1955 mit einem Referendum und ohne viel Bitterkeit gelöst: das Saarland entschied sich für eine Rückkehr zu Deutschland, vorwiegend aus ökonomischen Gründen, die im Januar 1957 durchgeführt wurde. DINAN, *Europe Recast*, 2004, p. 65–66.

1150 Fodor an Fulbright, Dezember 1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

Bitte um Hilfe: „I would imagine that under the present [sic] conditions – the cold war is not yet over – there should be a place for a man of my experiences. You know my background and I think it ought not to be difficult to recommend me, even if I am getting on in years.“ Fulbright war gerne bereit, zu helfen: „I certainly hope that you are offered a proper position. If not, keep me advised and I will be glad to help if I can.“<sup>1151</sup> Am 03. Januar schrieb Fodor wieder und berichtete von verschiedenen kursierenden Ideen, um DNZ (bzw. deren Mitarbeiter) in Berlin zu erhalten (die aber letztlich erfolglos blieben)<sup>1152</sup> und von den zahlreichen Protestbriefen gegen die Abschaffung, die die Zeitung täglich erhielt. Für ihn änderte das alles aber nichts, denn für ihn endete DNZ am 30. Januar und er würde dann auf seine neue Aufgabe warten. Den Brief schloss Fodor, traurig, aber mit einem Absatz, der seinen Einsatz zusammenfasst und seine persönliche Motivation zum Ausdruck bringt: „There remains however the consolation that we, indeed, did something here in Berlin which brought extreme praise and high repute to the American idea. And this was of course my chief task.“<sup>1153</sup>

Drei Wochen später erfuhr Fodor, dass er in Washington für die USIA arbeiten sollte und dort für die Sowjetunion und deren Satellitenstaaten verantwortlich sein würde. Da er das Angebot interessant fand, hatte er angenommen.<sup>1154</sup> Fulbright freute sich, Fodor in Washington zu wissen, und war zumindest optimistisch, dass „[s]ince McCarthy's censure [...] the organization [USIA] will have a little better sailing for the immediate future.“<sup>1155</sup> Ein letztes Berliner Memorandum (da es nicht enthalten ist, ist leider nicht klar, um welches es sich handelt, aber vermutlich ging es um den Machtkampf zwischen Chruschtschow und Malenkow)<sup>1156</sup> von Fodor leitete Fulbright an Dulles weiter, „the last memorandum from our friend in Berlin.“ In seinem Brief an Dulles bemerkte Fulbright: „I do not know whether or not they have been of value to you as I do not have sufficient information to which I can compare these reports.“<sup>1157</sup> Für Fulbright waren die Briefe aus Berlin einzigartige Informationsquellen gewesen, deren Inhalt er anders nicht erfahren hätte, auch wenn es sich nicht um geheime Ereignisse handelte.

Das Memo war schließlich doch noch nicht das allerletzte Fodor-Memorandum aus Berlin: Mike Fodor hatte sich vor der Rückreise in die USA einer notwendigen Augenoperation unterzogen und war daher im März noch in Berlin. Von dort beobachtete er den Sieg Chruschtschows über Malenkow und stellte in einem Brief an Fulbright fest, dass „there were already consequences in Hungary

---

1151 Fulbright an Fodor, 21.12.1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1152 Fodor an Fulbright, 22.01.1955, BCN 105:25 JWFP.

1153 Fodor an Fulbright, 03.01.1954 [eigentlich 1955], BCN 105:25 JWFP.

1154 Fodor an Fulbright, 22.01.1955, BCN 105:25 JWFP.

1155 Fulbright an Fodor, 28.01.1955, BCN 105:25 JWFP.

1156 S. nächstes Memorandum: Fodor an Fulbright, 09.03.1955, BCN 46:32 JWFP.

1157 Fulbright an A. W. Dulles, 28.01.1955, BCN 105:25 JWFP.

where [...] Malenkov's Premier Imre Nagy is being ousted and old Matyas Rakosi is getting back to power, Rakosi being a trusted old bloodhound of Chroustchov.<sup>1158</sup> Auch im beigegefügten Memorandum setzte er sich mit der Bedeutung des Machtkampfs zwischen Chruschtschow und Malenkov und dessen Ausgang für Chruschtschow auseinander.<sup>1159</sup> Fodors Meinung war, dass der Ausgang einen Sieg für Chruschtschow und für die „red imperialists“ der Roten Armee bedeutete. Doch „[d]espite the victory of what I call the Russian imperialist group, these red political marshals do not wish an immediate war.“ Fodor sah vielmehr die Gefahr, dass die antiwestliche Propaganda verstärkt werden könnte. Seine größte Sorge war aber die Folge für die Zukunft Deutschlands, die er nun kaum noch für friedlich zu lösen hielt: „In fact, the present set-up is intending to make a division by the Iron Curtain as definite as possible.“

Das war Fodors letzter Bericht aus Berlin; im Mai 1955 kamen Mike und Martha Fodor in Washington an. Obwohl sie davon ausgingen, dass es ein längerer Aufenthalt werden würde, schrieb Fodor bereits Ende Oktober wieder an Fulbright, dass er im November die amerikanische Hauptstadt schon wieder verlassen musste, denn „the Agency [USIA] needed a man with area knowledge and who knows the languages behind the curtain – thus I have been appointed Policy Advisor to the Munich Radio Center which is the tactical branch of the Voice of America.“<sup>1160</sup>

Seine Arbeit in München nahm Fodor im Januar 1956 auf, da er sich nach seiner Ankunft einer weiteren Augenoperation unterziehen musste. Aber Ende Januar war er bereits „doing [his] full share of work“ und konnte Fulbright berichten, dass alles in Ordnung war.<sup>1161</sup> Es vergingen sieben Monate, bis Fodor wieder schrieb.<sup>1162</sup> Er entschuldigte sich für das lange Schweigen damit, dass er sehr beschäftigt war, da er über die Arbeit mit dem Radio zumindest in technischer Hinsicht viel Neues hatte lernen müssen. Doch, schrieb Fodor, „if you still care for my memos, I promise you to be a good correspondent in the future.“ So fügte er denn auch ein Memorandum bei, in dem er zu zeigen ankündigte, dass in der Sowjetunion trotz allen Aufruhrs keine wahre Veränderung geschehen sei und dass die Situation im Mittelmeer sehr gefährlich war: Großbritannien und Frankreich sollte nicht erlaubt werden, gegen Nasser vorzugehen. In besagtem Memorandum<sup>1163</sup> betonte Fodor aber dann doch, dass „the turning point in contemporary history was the death of Stalin in March 1953, yet its repercussions were not apparent until the beginning of this year [...]. The changed atmosphere in the Kremlin [...] became definitely evident when the 20<sup>th</sup> Party Congress of the Communist Party of the Soviet Union met in Moscow.“ Bei dieser Gelegenheit hielt schließlich Chruscht-

---

1158 Fodor an Fulbright, 10.03.1955, BCN 46:32 JWFP.

1159 Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.03.1955, BCN 46:32 JWFP.

1160 Fodor an Fulbright, 29.10.1955, BCN 105:27 JWFP.

1161 Fodor an Fulbright, 31.01.1956, BCN 105:27 JWFP.

1162 Fodor an Fulbright, 25.08.1956, BCN 101:35 JWFP.

1163 Fodor an Fulbright, Memorandum, 23.08.1956, BCN 101:35 JWFP.

schow seine ursprünglich geheime, aber bald bekannt und berühmt gewordene Entstalinisierungsrede, die in der ganzen Welt eine Sensation war, auch wenn die meisten westlichen Länder von den 'Enthüllungen' über Stalin und den Personenkult nicht wirklich überrascht waren. Lediglich die Führer einiger Kommunistischer Parteien, v.a. in Italien, Frankreich und Großbritannien, waren vor den Kopf gestoßen, da Chruschtschows Rede „confirmed everything that anti-Communists in the Free World were telling long since.“ Viel größer aber waren die Auswirkungen der Rede auf die „Captive Countries of Europe“: im Juni war es zu einem spontanen Arbeiteraufstand in Posen gekommen – „The spark of revolt dwells in the hearts of most workers behind the Iron Curtain; they only wait for an opportunity.“ Die Revolte hatte dazu geführt, dass in Ungarn Matyas Rakosi zurücktreten musste. Die Tschechoslowakei hingegen wurde weiterhin stalinistisch beherrscht – und trotz der genannten Veränderungen kam Fodor zu dem Schluss, dass „fundamentally nothing has changed in the Soviet orbit.“ Chruschtschows Ziele, war sich Fodor sicher, waren dieselben wie schon Lenins und Stalins: die Vorherrschaft des sowjetischen Bolschewismus in der Welt. Friedliche Koexistenz mit der nichtkommunistischen Welt werde nur dann thematisiert, wenn sich die Sowjetunion intern schwach fühlte („every time the Soviets feel weak for internal reasons, the hat trick of coexistence is pulled out.“)

Daraufhin war es wieder eine Weile still von Fodors Seite, womöglich weil er im Laufe und im Nachgang der ungarischen Revolution viel beschäftigt war und sich danach mit der öffentlichen Kritik darüber auseinandersetzen musste. Der nächste Brief in der Korrespondenz stammte jedenfalls nicht von ihm, sondern von seinem Sohn Denis, der im Dezember 1956 aus Bonn schrieb, wo er für *Time-Life International* arbeitete.<sup>1164</sup> Aus dem Brief geht hervor, dass Senator Fulbright im Dezember 1956 für kurze Zeit nach Bonn gereist war und sich gerne mit Denis Fodor getroffen hätte, dass sie sich aber verpasst hatten. Denis Fodor hätte ebenfalls gerne mit dem Senator gesprochen, „only to tell you that my father was well and perhaps to chat about Hungary and Czechoslovakia, two countries that I have come to begin to know first hand. Also, to hear your views on our foreign policy – centrally, is it predicated on a 'peace in our time' promise or is it profounder than that? Tough to tell, from here.“ Und natürlich wäre auch Deutschland ein interessantes Thema gewesen, denn Denis Fodor schien es verstörend zu finden, dass „Europe's most prosperous nation is only willing to spend for its contribution to the West's collective security [NATO & WEU] some 4 percent of the gross national product.“ Fulbright freute sich über Denis Fodors Brief und war überrascht zu hören, dass die deutschen Verteidigungsausgaben für die kollektive Sicherheit so gering waren.<sup>1165</sup> Er erklärte sich das damit, dass „the vacillating and hesitant leadership of Mr. [John F.]

---

1164 D. Fodor an Fulbright, 12.12.1956, BCN 121:25 JWFP.

1165 Fulbright an D. Fodor, 17.12.1956, BCN 121:25 JWFP.



Dulles has not encouraged the Germans, or anyone else, to follow a consistent and determined policy in NATO.“ Kürzer fasste er sich über den Volksaufstand in Ungarn: „The Hungarian rebellion has certainly distressed all of us, and yet we are unable to decide what can be done to help, other than relief measures.“ Abschließend bat er Denis Fodor, ihm nach Möglichkeit hin und wieder zu schreiben „with your personal observations for my private enlightenment“, denn „[r]eliable information from that area of the world is a scarce commodity.“ Zu einem näheren Kontakt zwischen Senator Fulbright und Denis Fodor kam es aber nicht. Doch Denis hatte seinem Vater von Fulbrights kurzem Aufenthalt in Bonn erzählt, und Mike bedauerte sehr, dass er nicht davon gewusst hatte.<sup>1166</sup> Vielleicht hatte sein dringlicher Wunsch, Fulbright zu treffen, auch damit zu tun, dass er sich über die Revolution in Ungarn und die Vorwürfe an seinen Radiosender austauschen wollte, denn darum ging es in seinem nächsten Brief und dem beigefügten Memorandum („to explain to an extent the role which the Voice of America (of which I am the Policy Advisor in Munich) played in the Polish and Hungarian revolts.“): „Some people accuse us of raising false hopes. This is an absurd lie.“ Dieser Vorwurf sei nur von einer kleinen Zahl Geflüchteter erhoben worden; Fodor aber habe in der letzten Zeit in Wien etwa 500 weitere geflüchtete Personen interviewt „who all praised our role.“ Doch dass Fodor aufgewühlt war, zeigte sich deutlich an seinem Brief – nachdem er seit acht Jahren die Wichtigkeit von Propaganda betonte, exklamierte er nun: „What a stupidity to assert that one can foam [sic] revolt by radio broadcasting!“ Fodors Bedrängnis hatte auch mit seiner großen Verantwortung in dieser Episode zu tun: „What we attempted to do was to bring home to these people the truth about the world situation, untouched, uncensored. We told [them] about the good sides of democracy, but if there was something bad, we were also pointing [it] out. [...] It was no promise of liberation, only we repeated the speeches of Eisenhower, Dulles, Adlai [S]tevenson or others [...]. My job was to censor out any such notions which could mislead those people.“ Fodor fand es nicht überraschend, dass sowjetische Medien den amerikanischen Radiosendern die Schuld für die Revolution gaben – zumindest in Richtung des Westens. In Ungarn hingegen habe ein sowjetischer Kommentator, Tergunov, erklärt, dass „'It would be an insult to the Hungarian workers to suggest that anything else but their righteous indignation against the crimes of the Rakosi Geroe regime caused their action.' But the same day the broadcasts to the West accused the Voice and Free Europe radio of foaming [sic] the revolt. To the Budapest workers they cannot tell fairytales; but to the West they certainly can and some may even believe it.“ Der amerikanischen Politik, vor allem der demokratischen Partei, empfahl Fodor, nicht davon auszugehen, dass die *Voice* etwas falsch gemacht hatte, sondern im Gegenteil die Ereignisse als Verdienst zu betrachten, denn sie haben ge-

---

1166 Fodor an Fulbright, 16.12.1956, BCN 121:25 JWFP.

zeigt, dass im Fall eines Krieges die Bevölkerung Posens und Budapests auf der Seite des Westens wären.

Auch in Fodors Memorandum ging es um die ungarische Situation und darum, dass Chruschtschows Vorgehen dort gezeigt habe, dass sich am sowjetischen Imperialismus nichts geändert habe, so wie es Fodor bereits zuvor vermutet hatte.<sup>1167</sup> Auch war für ihn stets klar gewesen, dass die Bewohner in den nach dem Weltkrieg sowjetisch kontrollierten Ländern Ostmitteleuropas sich nicht mit ihrer Situation abgefunden hatten und dass „sooner or later, the Satellites were going to show their dissatisfaction with the regimes established by Moscow.“ Seit Stalins Tod seien die Zeichen der Unruhe immer deutlicher gewesen – im Juni 1953 in der Tschechoslowakei und in Ostberlin, im März 1956 in Georgien, im Juni 1956 in Posen, im Oktober dann wieder in Polen und schließlich in Budapest. Im letzten Fall war dann den amerikanischen Radiosendern vorgeworfen worden, den Aufstand angestachelt zu haben, was Fodor lächerlich erschien. Noch vor vier Jahren sei zwar in der Tat die Politik der Befreiung ('liberation') verfolgt worden, doch mit dem 'Spirit of Geneva' wurde spätestens ab Juli 1955 eine neue Politik verfolgt, „though we still maintained that the U.S.A. wanted, in her heart, freedom for the enslaved peoples – but never by armed intervention. [...] [W]e never encouraged an armed rising, or strikes; we never gave any hope to the Hungarians or others that in case of another rising à la East Berlin we would give any help except sympathy.“ Schuld an den Aufständen seien vielmehr die internen Bedingungen in Polen und Ungarn; die amerikanischen Radiosendungen haben die Menschen lediglich informiert und sich dabei stets an die Wahrheit gehalten. Im Ergebnis war Fodor überzeugt, „that the Hungarian revolution was the beginning of the dissolution of the Soviet empire.“ Ob diese Auflösung nun Monate oder Jahre dauern würde – „the Hungarian revolution not only shook the once monolithic stature of Russia's might, but also gave full evidence to what I always believed [...] – namely, that the satellite empire was rotten to the core and ready to disintegrate.“ Er zeigte das sowjetische Dilemma auf, dass nun keine interne Politik mehr die Sowjetunion retten konnte, da eine harte Linie zu weiteren Aufständen führen würde, eine flexible aber zu noch größeren Problemen. Daher sagte er voraus, dass sich die Sowjetunion fortan verstärkt auf andere Weltregionen, wie den Nahen Osten und Asien, konzentrieren würde. Mit merklichem Stolz beschrieb Fodor, wie die russische Propaganda in den Satellitenstaaten sich als Bumerang erwiesen hatte:

„They [the Soviets] were preaching strikes to America, to England, and to France, and they got a general strike in Hungary such as we haven't seen in history. They were teaching the children to shoot, and the youngsters in the satellites were shooting rather well against Russian tanks and troops. They were teaching the satellite nations the Rus-

---

1167 Fodor an Fulbright, Memorandum, 16.12.1956, BCN 121:25 JWFP.

sian language, and revolting Poles and Hungarians could explain to the Soviet soldiers in the tanks that they were shooting workers and not fascists.“<sup>1168</sup>

Doch für die VOA war die Situation riskant und Fodor fasste sie in den Worten eines Kollegen, Michael O'Neill von den New York *Daily News*, zusammen: „No matter how the cake is cut, the Voice is in a hot spot. If it gets good results – particularly anything so spectacular as a revolt – it's afraid to take credit. And if it can't claim results, Congress demands to know, why it's spending so much money.“

In seiner Antwort suchte Fulbright seinen Freund bei der VOA zu beruhigen, zumal die Kritik sich stärker auf den (vermeintlich) privaten Sender Radio Free Europe (RFE) bezog: „I do not think you should be too worried about our criticism of the Radio Free Europe, as I have heard very little in recent days. At the height of the fighting, there was some criticism along the lines you mentioned, but I think it has been forgotten. As you know, much of this had its origin in the so-called liberation policy of Secretary Dulles, and many of us who do not approve of his leadership have reminded the people of the emptiness of his great pronouncements.“ Fodor freute sich zwar über die Ermutigung, aber insgesamt war er vom amerikanischen Umgang mit den Aufständen in Polen und Ungarn enttäuscht: „The 'monolithic' empire of the Red Czars was never as strong as many people imagined it [...]. The system does not work. We always said so, but apparently we did not believe what we were saying.“<sup>1169</sup> Dieser Mangel an Vorbereitung war, so Fodor, für den gespaltenen und chaotischen Umgang mit der Krise verantwortlich.

Für Fodor waren die Nachwirkungen der Revolution noch lange zu spüren, und so verfasste er für Fulbright ein sechsseitiges Memorandum über das, was er von den aus Ungarn Geflüchteten in Wien und München erfahren hatte.<sup>1170</sup> Hierbei war es ihm wichtig, zu zeigen, dass zahlreiche Bevölkerungsgruppen die revolutionäre Bewegung unterstützten; insbesondere jene, von denen es nicht zu erwarten gewesen wäre (so z.B. die relativ am längsten indoktrinierte Jugend; die traditionell für kommunistische Bewegungen zentrale Arbeiterschaft; die Bauern, die sich erstmals mit den Arbeitern solidarisiert haben; die Intelligenz (v.a. die Schriftsteller) und schließlich Soldaten sowohl der ungarischen als auch der sowjetischen Armee). Fodor erhielt aus den Gesprächen, die er mit geflüchteten Ungarn führte, den Eindruck, dass die kommunistische Diktatur in Ungarn zwar in Folge des Aufstands zunächst gestärkt sein würde, dass nach gewisser Zeit aber politische und ökonomische Lockerungen eintreten müssen. Insgesamt war Fodor daher optimistisch, dass die Krise vielleicht doch positive Folgen haben könnte, indem sie den Westen auf die Kämpfe der besetzten Länder aufmerksam machte und vielleicht, wenn auch langsam, das Ende des sowjetischen

---

1168 Ebda.

1169 Fodor an Fulbright, 26.01.1957, BCN 112:43 JWFP.

1170 Fodor an Fulbright, Memorandum, 22.01.1957, BCN 112:43 JWFP.

Imperiums einleitete: „[t]he cracks in the Kremlin wall are widening“, befand er abschließend. Auch im März beschäftigte das Thema Fodor weiterhin und er schrieb ein weiteres sechsseitiges Memorandum über die Unruhen nach den ungarischen Aufständen an der Moskauer Staatlichen Universität und anderen Universitäten in Sowjetrepubliken und Satellitenstaaten, die jedoch von sowjetischer Seite soweit möglich unterdrückt oder heruntergespielt wurden.<sup>1171</sup> Die Frage nach den Studierenden in der Sowjetunion beschäftigte auch Fulbright: „Can they absorb a good education – to be sure technical in nature, but it's difficult to completely isolate science from the humanities – and at the same time remain good Communists, devoted to the monolithic dictatorship?“<sup>1172</sup> Fodor war sogar überzeugt, dass die Jugend und vor allem die Gruppe der Studierenden „is turning against the established regime and is becoming its severest critic.“ Genau aus diesem Grund, dem großen internen Krisenpotential, setzte Chruschtschows Außenpolitik (in Fodors Interpretation) auf auswärtige Krisen und Feindschaften, um die Aufmerksamkeit von der Innenpolitik weg zu lenken – darum konzentrierte sich die sowjetische Außenpolitik so stark auf den Nahen Osten.<sup>1173</sup>

Für die Entwicklung im Nahen Osten nach der Suezkrise interessierte sich Fulbright besonders;<sup>1174</sup> obgleich (oder gerade weil) er fand, dass die US-Regierung dort „has made all the mistakes one can possibly make.“<sup>1175</sup> In seinem nächsten Memorandum konzentrierte Fodor sich aber stärker auf interne Entwicklungen und Probleme in der Sowjetunion; insbesondere auf die problematische Wirtschaftssituation und Chruschtschows Plan, die gesamte Industrie durch Dezentralisierung neu zu organisieren.<sup>1176</sup> Davon konnte sich Fulbright aber nur mäßig ermutigen lassen, so enttäuscht war er über die Politik der Regierung unter Eisenhower und Dulles im Nahen Osten („I would feel encouraged, except that our own government is now so leaderless that there is little possibility that we will pursue an affirmative and intelligent policy in the Middle East, or any place else.“)<sup>1177</sup> Auch im Bereich des auswärtigen Informations- und Austauschprogramms sah Fulbright im Frühjahr 1957 wenig Hoffnung und ging sogar so weit, seinem Korrespondenten zu schreiben: „I hesitate to write you what I really think about this Administration because I don't like to discourage you in your work in Munich.“ Schließlich bedeuteten ihm die Memoranda seines alten Freundes zu viel, um sie aufs Spiel zu setzen: „I thoroughly enjoy your letters and your memoranda, and I do hope you will continue to send them to me whenever you have a chance.“

---

1171 Fodor an Fulbright, Memorandum, 08.03.1957, BCN 121:25 JWFP.

1172 Fulbright an Fodor, 21.03.1957, BCN 121:25 JWFP.

1173 Fodor an Fulbright, 23.04.1957, Series 60:9, Box 18, Folder 9 JWFP.

1174 Fulbright an Fodor, 01.02.1957, BCN 113:28 JWFP.

1175 Fulbright an Fodor, 21.03.1957, BCN 121:25 JWFP.

1176 Fodor an Fulbright, Memorandum, 23.04.1957, Series 60:9, Box 18, Folder 9 JWFP.

1177 Fulbright an Fodor, 06.05.1957, BCN 113:28 JWFP.

Auf die Situation im Nahen Osten ging Fodor dann in einem späteren Brief genauer ein. Am 14. Juni schrieb er, dass die von den westlichen Alliierten Amerikas geschaffene Situation sehr verfahren sei, denn Fodor sorgte sich insbesondere um Nasser, arabisch-nationalistische Bestrebungen und ihre potentielle Nähe zur Sowjetunion. Doch er brachte auch einen Lösungsvorschlag vor:

„If you ask me what we can do as Americans in the Middle East, I would say: use cultural influence. [...]

I was wondering whether the Ford Foundation, or the other Foundations, could not consider the possibility of starting colleges in such Arab countries where their existence would be assured?

You were the sponsor of the Fulbright scholarship and exchanges – they have already a deep effect in Western Europe. Why not try something in the East?

It happens that W.T.Heald, the new boss of the Ford Foundation, used to be my President when I was teaching at the Illinois Institute of Technology in Chicago in 1940. He is a man of great understanding, and perhaps he could be helpful if you find the idea acceptable...<sup>1178</sup>

Von einem derartigen Vorschlag konnte Fulbright nur begeistert sein, zumal er wenige Tage zuvor Sponsor einer Ergänzung zum *Mutual Security Act* (dem amerikanischen Entwicklungshilfeprogramm 1951-1961, das auf den Marshallplan folgte) gewesen war, die vorsah, dass der Präsident bis zu zehn Millionen US-Dollar für amerikanische Bildungseinrichtungen im Ausland einsetzen durfte. Besagten Abschnitt aus Fodors Brief leitete Fulbright nun in einem eigenen Memorandum an verschiedene Persönlichkeiten weiter, für die er von Interesse sein könnte oder die mit ihrer Unterstützung dazu beitragen konnten, dass die Ergänzung nicht nur im Senat, sondern auch im Unterhaus angenommen würde. Einen derartigen Brief erhielten: John Case, Vorsitzender des Kuratoriums der American University in Beirut;<sup>1179</sup> Henry T. Heald, Präsident der Ford Foundation;<sup>1180</sup> Staatssekretär Christian Herter;<sup>1181</sup> Lyndon B. Johnson, zu diesem Zeitpunkt Parteiführer der Demokraten und damit *Majority Leader*;<sup>1182</sup> und der Kongressabgeordnete John M. Vorys.<sup>1183</sup> Allen Empfängern gegenüber stellte der Senator die Erfahrung und Kompetenz Fodors heraus und bat um Unterstützung für seine eigene Ergänzung zur Entwicklungshilfe unter dem *Mutual Security Act*. Lyndon Johnson versprach umgehend seine Unterstützung,<sup>1184</sup> ebenso wie Christian Herter, der sich dafür sogar einigen Freiraum gegenüber der Regierung erlaubte, in deren Außenministerium er Staatssekretär war. So schrieb er Fulbright, dass „the executive branch is doubtful that this particu-

---

1178 Fodor an Fulbright, 14.06.1957, BCN 118:8 JWFP.

1179 Fulbright an Case, 21.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1180 Fulbright an Heald, 21.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1181 Fulbright an Herter, 21.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1182 Fulbright an Johnson, 21.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1183 Fulbright an Vorys, 21.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1184 Johnson an Fulbright, 22.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

lar instrumentality is the best way to achieve this very desirable purpose and it is therefore difficult for us to take an affirmative supporting line. However, I know how strongly you feel about this matter and I certainly would not want our doubts to stand in the way of the amendment if the Congress will adopt it. We are therefore informing the Foreign Affairs Committee that the executive branch has no objection to this amendment.<sup>1185</sup> Die Intervention hatte Wirkung, denn das Außenpolitische Komitee des Kongresses veränderte den Text der Ergänzung nicht.<sup>1186</sup> Mike Fodor erfuhr, soweit ersichtlich, nur am Rande davon, welche Kreise sein Memorandum erreicht hatte. Fulbright schickte ihm einen Ausschnitt aus der Antwort Henry Healds, der schrieb, dass die Möglichkeiten der Finanzierung amerikanischer Colleges im Nahen Osten von der Ford Foundation untersucht worden war, dass aber „[i]n view of the very great needs of the existing institutions, I [Henry Heald] do not think it is at all likely that we would be able to do anything about the establishment of new ones, as Mr. Fodor suggests.“<sup>1187</sup>

Fodor selbst hatte inzwischen wieder nach Washington geschrieben, um Fulbright auf zwei Fragen zu antworten, die der Senator in einem vorangegangenen Brief gestellt hatte.<sup>1188</sup> Darin ging es um die Glaubwürdigkeit sowjetischer Vorstöße im Bereich der Abrüstung und der Limitierung von Kernwaffenversuchen sowie um die Idee eines verstärkten Austauschs von Fernsehsendungen (insbesondere Auftritten und Reden von eminenten Politikern) zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Fodor hielt in der Tat die Zeit für günstig, um Abrüstungsverhandlungen zu führen – die Sowjetunion sei aufgrund ökonomischer Schwierigkeiten mit der Dezentralisierung budgetär gar nicht mehr in der Lage, das Wettrüsten weiterzuführen. Doch ein etwaiges Abkommen sollte diese Stärke der USA gegenüber der Sowjetunion widerspiegeln, die Verhandlungen sollten also zu amerikanischen Bedingungen und zu amerikanischem Vorteil geführt werden.<sup>1189</sup> Fodor hatte schon länger die militärische Schwäche der UdSSR betont und Fulbright zu überzeugen versucht, dass Chruschtschow daher auf eine Strategie des Bluffs reduziert war, die ihm selbst Angst einjagte.<sup>1190</sup> Den Austausch von Interviews und Sendungen betrachtete Fodor sehr sachlich als eine Frage der Vergleichbarkeit von Zahlen: aufgrund der viel weiteren Verbreitung von Fernsehgeräten in amerikanischen Haushalten im Vergleich zu sowjetischen wäre ein solches Abkommen nur dann sinnvoll, wenn es auch Radiosendungen beinhaltete, denn mit Radios seien auch sowjetische Haushalte gut

---

1185 Herter an Fulbright, 27.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1186 Fulbright an Herter, 05.07.1957, BCN 121:29 JWFP.

1187 Zitiert nach Fulbright an Fodor, 10.07.1957, BCN 113:28 JWFP.

1188 Fulbright an Fodor, 21.06.1957, BCN 121:29 JWFP.

1189 Fodor an Fulbright, 02.07.1957, BCN 121:29 JWFP.

1190 Fodor an Fulbright, 23.04.1957, Series 60:9, Box 18, Folder 9 JWFP; Fodor an Fulbright, 14.06.1957, BCN 118:8 JWFP. Hierzu schreibt Jonathan Haslam in einer Bewertung der Situation Ende 1956/Anfang 1957: „A further and critical weakness was that Moscow stood at a grave disadvantage with respect to US strategic nuclear power. This fact was as yet unknown to the world at large, including Washington. It was essential for Khrushchev to create and sustain the illusion that the reverse was the case [...]“. HASLAM, *Russia's Cold War*, 2011, p. 174.

ausgestattet. Wichtiger aber schien ihm, dass zunächst der Einsatz von Störsendern zur Blockade der *Voice of America* und anderer westlicher Radiosender beendet werden müsste.

Fulbright war so interessiert an diesem Brief, dass er ihn an Staatssekretär Herter weiterleitete.<sup>1191</sup>

Schon wenige Tage später legte Fodor mit einem weiteren Brief und Memorandum nach, das sich Fulbright als „Material for a Speech on Russia“ markierte.<sup>1192</sup> In beiden Dokumenten ging es um die komplette Machtübernahme Chruschtschows nach dem gescheiterten Putsch gegen ihn im Politbüro, woraufhin die Urheber des Putschversuchs Säuberungsaktionen zum Opfer gefallen waren. In seinem Memo zeigte Fodor, dass Chruschtschow somit die innenpolitischen Methoden von Stalin angenommen hatte.<sup>1193</sup> Außenpolitisch ergab sich aber dadurch die Möglichkeit einer gewissen Entspannung, da Chruschtschows Ziele Abrüstung und verbesserte Handelsbeziehungen mit dem Westen waren, um bis zur Sicherung seiner Machtposition die Unterstützung der Bevölkerung zu erhalten.

Im Herbst 1957 ereilte dann der 'Sputnik-Schock' die Vereinigten Staaten – hierzu konnte sich aber Fodor nicht ganz frei äußern: „for obvious reasons, due to my position, I cannot [sic] speak of some of our shortcomings“.<sup>1194</sup> Daher beschränkte er sich darauf, zu beschreiben, was die sowjetische Forschung erreicht hatte und wie das möglich geworden war (laut Fodor als Folge der Besetzung wichtiger Forschungsstätten in Berlin und Peenemünde nach dem Zweiten Weltkrieg), „and then in the light what you [Fulbright] know about our missile program and other 'abberations' [sic] you can construe the real situation.“ Fulbright verstand, dass sein Korrespondent eingeschränkt war in seinen Möglichkeiten, sich zu äußern („I realize that as an employee of the Foreign Service, you are in no position to comment objectively on such a matter, and therefore I do not expect you to agree or disagree [...]“)<sup>1195</sup> Doch vermutlich waren sich beide ohnehin einig, denn auch Fulbrights Pessimismus bezog sich in erster Linie auf die Unzulänglichkeiten in der Politik der amerikanischen Regierung (die Fodor nicht hatte aussprechen können): „My lack of reassurance is not altogether the fact that the Russians do everything so well, but it is because of my pessimism regarding our own policies. I am unable to feel much confidence in the wisdom of our present Administration.“

Was sich in dieser Phase der Korrespondenz deutlich zeigte war, auf Fulbrights Seite, eine wachsende Enttäuschung über die Politik der Regierung – ein Gefühl, das sich auch unter den nächsten Administrationen fortsetzen und steigern sollte. Auf Fodors Seite ist inzwischen deutlich geworden, dass er längst nicht mehr der unabhängige Journalist und damit freie Informant war, als den Fulbright ihn fast dreißig Jahre zuvor kennengelernt hatte. Zwar schätzte der Senator den alten Freund

---

1191 Fulbright an Herter, 20.07.1957, BCN 121:29 JWFP.

1192 Handschriftliche Notiz auf Fodor an Fulbright, 12.07.1957, BCN 118:8 JWFP.

1193 Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.07.1957, BCN 118:8 JWFP.

1194 Fodor an Fulbright, 07.12.1957, BCN 121:25 JWFP.

1195 Fulbright an Fodor, 18.12.1957, BCN 121:25 JWFP.

als Informationsquelle weiterhin hoch, doch er entwickelte zu dieser Zeit auch eine wachsende Skepsis gegenüber Regierungsmethoden, die aus antikommunistischem Ehrgeiz des Kalten Krieges die Unabhängigkeit von Journalisten einschränkten oder kompromittierten. Im Senat kritisierte er im Mai 1957 scharf die kürzlich bekannt gewordene Praxis der USIA, Journalisten für Artikel zu bezahlen:

„To employ persons who are still working for newspapers and influencing the publication of newspapers, strikes me as a rather questionable practice. [...] Newspapers have a very special protection under the Constitution and under the traditions of our democratic society; [...]. The newspapers create news and mold public opinion. A free press is considered essential to the healthy and lively functioning of a democratic system. [...] [I]t is bad public policy for a Government agency with large amounts of money to spend to be permitted to employ existing employees of newspapers, and to do so on more or less a permanent basis.“<sup>1196</sup>

Fodors Fall war damit nicht unbedingt zu vergleichen, da er ganz offiziell für die amerikanische Propaganda in Europa arbeitete. Dennoch war er als Angestellter der USIA genau der Regierung unterstellt, die solche Politiken verfolgte und war entsprechend eingeschränkt in seinen Äußerungen.

### *Ende der Korrespondenz*

Ab 1958 dünnte dann die Korrespondenz sehr stark aus, da Mike Fodor im April 1958 erfuhr, dass er innerhalb der USIA wieder nach Washington versetzt wurde (wo er im August ankam), er also Fulbright persönlich treffen konnte und keine Berichte aus Europa mehr verfasste.<sup>1197</sup> Außerdem war Fodor zum Jahreswechsel 1958/59 sehr beschäftigt mit dem sich verschlechternden Gesundheitszustand seiner Frau Martha, die im Februar 1959 schließlich ihrer Krankheit erlag. Fodor war dankbar für die Aufmerksamkeit seines Freundes Fulbright, der sich mit ihm traf<sup>1198</sup> und aufgrund ihrer langen Freundschaft wusste, wie groß der Verlust für Fodor war.<sup>1199</sup> Doch war genau diese ausgesprochen schwierige Periode für Fodor zeitgleich einer der erfolgreichsten Momente in Fulbrights Leben: er wurde Ende Januar 1959 zum Vorsitzenden des außenpolitischen Komitees des Senats gewählt und erreichte damit ein Ziel, auf das er lange hingearbeitet hatte. Fodor nahm sich die Zeit, ihm zu gratulieren und seine Wertschätzung auszudrücken: „I cannot imagine a better man in that high gathering“ oder jemanden, der „on account of his knowledge and ability“ besser dafür geeignet wäre – auch wenn er das SFRC in schwierigen Zeiten übernahm, „in days when decisions will have to be made and when probably the fate of this world will be decided“.<sup>1200</sup> Fodor erinnerte den Sena-

---

1196 Congressional Record, 29.05.1957, p. 7183, Series 71, Box 11, Folder 23 (Senate Floor, Remarks about USIA & News Reporters), JWFP.

1197 Fodor an Fulbright, 18.04.1958; Fulbright an Fodor, 23.04.1958, BCN 116:47 JWFP. Um mögliche Treffen geht es auch in Fodor an Fulbright, 06.09.1958; Fulbright an Fodor, 15.09.1958, BCN 116:42 JWFP.

1198 Fulbright an Fodor, 09.01.1959, BCN 137:42 JWFP.

1199 Fodor an Fulbright, n.d. [Februar 1959], BCN 123:15 JWFP.

1200 Fodor an Fulbright, 31.01.1959, BCN 135:20 JWFP.



tor auch daran, dass sich ihre gemeinsame Reise auf dem Balkan („a foretaste to the 'shape of things to come““) nun zum dreißigsten Mal jährte. Doch nur wenig später starb Martha Fodor und der Kontakt zwischen den alten Freunden wurde rar. Seinen Humor hatte Fodor trotzdem nicht ganz verloren: im Mai 1959 leitete er einen Ausschnitt aus den in Bagdad laufenden Verhören der Teilnehmer am fehlgeschlagenen Putsch in Mossul weiter (den Ausschnitt hatte er vermutlich von seinem Sohn erhalten).<sup>1201</sup> In Mossul hatten arabisch-nationalistische Offiziere „nasseristischer Färbung“ Anfang März im Radio eine Revolte gegen die Regierung unter Kassem verkündet, die sie auf den Straßen allerdings nicht durchsetzen konnten.<sup>1202</sup> Laut Prozessbericht erklärte die Anklage nun dem Gericht: „Abd-an-Nasir [Gamal Abdel Nasser] is a tool in the implementation of the Dulles-Fulbright policy in the Middle East.“ Dies kommentierte Fodor lakonisch: „It is good to know that people in Sindbad's land have still phantasy.“ Das Verhältnis zwischen Dulles und Fulbright war zu diesem Zeitpunkt bereits so schlecht,<sup>1203</sup> dass eine gemeinsame Nahostpolitik zwischen dem antikommunistischen Hardliner Dulles und Fulbright, dem immer stärkere Zweifel am globalen amerikanischen Interventionismus kamen, zumal mit Nasser als 'tool', nur als fantasievoll bezeichnet werden konnte.

Ab diesem Zeitpunkt verringerte sich der Austausch zwischen Fodor und Fulbright kontinuierlich, was sicher mit Fodors fortschreitendem Alter zu tun hatte und damit, dass er sich aus dem aktiven Journalismus (sowie insgesamt aus seinem bisherigen Sozialleben)<sup>1204</sup> zurückzog.<sup>1205</sup> Gleichzeitig sollten sich Fulbrights Aufmerksamkeit und Interesse verstärkt auf andere Bereiche der Welt konzentrieren als Europa, da mit dem weiteren Verlauf des Ost-West-Konflikts „[e]vents [...] moved out of my [Fodor's] former territory“.<sup>1206</sup> Pünktlich zu Fodors Jubiläen, zum 70. und 75. Geburtstag, wurde Fulbright an den Geburtstag seines Freundes erinnert und gratulierte.<sup>1207</sup> Auch als Bill und Betty Fulbright Ende 1964 auf dem Weg nach Jugoslawien, wo Fulbright der Unterzeichnung des Fulbright-Austauschs mit dem ersten kommunistischen Staat beiwohnte, einen Zwischenstopp in Wien machten, nahm Fulbright das zum Anlass, sich beim gemeinsamen Freund Hans Thalberg nach Fodors Adresse zu erkundigen und ihm zu schreiben mit Erinnerungen an ihre gemeinsame Reise „in '29 when you and I were a bit younger“.<sup>1208</sup>

---

1201 Fodor an Fulbright, 07.05.1959, mit Anlage vom 05.05.1959 (Baghdad, Iraqi Home Service), BCN 135:5 JWFP.

1202 HÖTTINGER Arnold, *Islamische Welt. Der Nahe Osten: Erfahrungen, Begegnungen, Analysen*. Zürich 2004, p. 283–284.

1203 WOODS, Fulbright, 1995, p. 268.

1204 Vgl. Kapitel 3.6.

1205 F. E. Ward an Fulbright, 06.11.1959, BCN 105:25 JWFP.

1206 Fodor an Fulbright, August 1965, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1207 Memo Clara an Fulbright, 09.01.1965; Fulbright an Fodor, 12.01.1965, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1208 Fulbright an Fodor, 22.12.1964, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

Als Fodor im Sommer 1965 nach Chicago umzog, um in der Nähe seiner Familie zu sein, setzte er Fulbright darüber in Kenntnis. Die Ereignisse in der Welt ließen ihn nicht los und sein Pessimismus wurde immer größer: „The world presents a terrible picture and it will be a long, long time before it gets better, if it will get better at all.“<sup>1209</sup> Da konnte Fulbright ihm nur zustimmen: „I agree that the world is in disarray. As i look back on it, it seems always to have been more or less in disarray, and perhaps we will muddle through this one as we have in the past. It will be a great accomplishment if we can avoid a major war. I know the President is trying his best to do so, although I do not always agree with the means he uses.“ Fulbright sprach von Vietnam, wo Präsident Lyndon Johnson begonnen hatte, den Krieg zu eskalieren, vorgeblich um einen besseren Verhandlungsfrieden erreichen zu können. Senator Fulbright, ehemals enger Freund des Präsidenten, begann gerade seine langen Jahre des Widerstands gegen einen Krieg, der noch ein Jahrzehnt lang in Südostasien toben sollte. Seinen alten Freund Fodor musste Fulbright nicht von der Schädlichkeit des Krieges und dieser Form von Interventionismus überzeugen: „I [schrieb Fodor] am viewing with great distress our foreign policy – we were until not so long ago isolationist, and now suddenly we have become extreme expansionist. But you know much more about this –“<sup>1210</sup> Auch seine Resignation und Müdigkeit verbarg Fodor nicht, denn obgleich er den Wunsch verspürte „to do some work or use my knowledge of the Balkans and the Middle East“, lebte er inzwischen in New York, in der Nähe seines Sohnes und dessen Familie, „100 yards distant from them – I have to be nearer to them because next week I will be 77 years old (or young).“ Fulbright sprach in seiner Antwort nicht nur Vietnam an, sondern auch „the new approach of the Kiesinger-Brandt Government in West Germany“, da er davon ausging, dass dies auch Fodor interessierte.<sup>1211</sup> Der aber schrieb ihm erst im November 1968 wieder, um dem Senator zu seiner erfolgreichen Wiederwahl zu gratulieren. Er fügte einige politische Bemerkungen hinzu, doch der Brief erweckt vor allem den Eindruck großer Müdigkeit und Lebensverdrossenheit („I came to Paris, because, if I live so long, I will be 79 in next January and I wanted to be near somebody, in the best case, to bury me.“)<sup>1212</sup>

Eine letzte Antwort von Fulbright ist erhalten. An ihr ist vor allem rührend, wie viel Kontinuität sie vermittelt: wie selbstverständlich schrieb Fulbright seinem inzwischen fast achtzigjährigen Freund im November 1968 einige Absätze über die letzten Entwicklungen in der amerikanischen Regierung und über den sowjetischen Einmarsch in der Tschechoslowakei. Dann schloss er mit den Worten „I hope you will pass on to me any thoughts that you may have.“<sup>1213</sup>

---

1209 Fodor an Fulbright, August 1965, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1210 Fodor an Fulbright, 10.01.1967, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1211 Fulbright an Fodor, 20.01.1967, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1212 Fodor an Fulbright, 07.11.1968, Series 61:4, Box 15, Folder 8 JWFP.

1213 Fulbright an Fodor, 19.11.1968, Series 61:4, Box 15, Folder 8 JWFP.

Damit endet die umfangreiche und eindringliche 25-jährige Korrespondenz zwischen Mike Fodor und Bill Fulbright, die seit vierzig Jahren befreundet waren. Es sind keine weiteren Briefe erhalten.

## 4.2 Dorothy Thompson

Nicht nur mit J. William Fulbright unterhielt Mike Fodor eine jahrelange Freundschaft und Korrespondenz, sondern auch mit der Journalistin Dorothy Thompson. Da auch sie eine zentrale Stimme in der amerikanischen Politik und Öffentlichkeit der Mitte des 20. Jahrhunderts war, wird auch diese Korrespondenz hier in Auszügen wiedergegeben, nachdem die Korrespondentin vorgestellt worden ist. Wie sich zeigen wird ist der Umfang der Fodor-Thompson-Korrespondenz geringer als der der Fodor-Fulbright-Korrespondenz und aufgrund einer stärkeren persönlichen Komponente inhaltlich teilweise anders gelagert.

Fodors beide Korrespondenten, Dorothy Thompson und J. William Fulbright, waren übrigens miteinander bekannt, verkehrten sozial miteinander und kommunizierten auch brieflich, allerdings nur zu besonderen Anlässen und eher selten, da sie keine engere Freundschaft verband.<sup>1214</sup> Fulbright war stattdessen enger Freund und *confidant* von Thompsons wohl größtem Konkurrenten, Walter Lippman.<sup>1215</sup> Die engste Verbindung zwischen Fulbright und Thompson, abgesehen von ihrer prominenten Rolle und Stimme in der amerikanischen (Außen-)Politik, dürfte ihrer beider Freundschaft zu Mike William Fodor dargestellt haben. Netzwerksprachlich ausgedrückt übernahm damit Fodor die Rolle des Brokers zwischen diesen beiden Akteuren und ihren jeweiligen Netzwerken, auch wenn weitere Überschneidungen existierten. Und tatsächlich schrieb Fulbright, kurz nachdem er mit dem Jahr 1943 seine Tätigkeit im Repräsentantenhaus aufgenommen hatte, einen ersten Brief an Dorothy Thompson, in dem er sich als Leser ihrer Kolumne äußerte<sup>1216</sup> und auf den langjährigen gemeinsamen Freund verwies: „Incidentally, I know an old friend of yours quite well. I spent a year in Vienna shortly after you were there and became well acquainted with M. W. Fodor. In the spring of 1929 I accompanied him on a trip through the Balkan countries. Later, in 1941, I invited him to speak at the University of Arkansas. He always spoke very highly of you. I think he is one of the best informed and most lovable characters I have ever known. If you should see him, please remem-

---

1214 Vgl. die Thompson-Fulbright-Korrespondenz, die sich ebenfalls in den Dorothy Thompson Papers (DTP) an der Universität Syracuse findet (Dorothy Thompson Papers, Special Collections Research Center, Syracuse University Libraries, Syracuse, NY).

1215 Vgl. POWELL, J. W. Fulbright, 1996, passim (z.B. p. 203).

1216 In seinem Brief äußerte er seine Freude über eine Kolumne Thompsons, in der sie eine Rede Fulbrights gelobt hatte – gemeint ist vermutlich Fulbrights erste Kongressrede vom 16.02.1943 ('A Program for Peace – In Reply to Hon. Clare Boothe Luce of Connecticut') in der er sich mit der isolationistischen Republikanerin Clare Boothe Luce (die Pläne für die alliierte Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit als „globaloney“ bezeichnet hatte) angelegt und mit dieser für einen 'freshman' im Kongress ungewöhnlich frühen und ungewöhnlich konfrontativen Rede sogleich die bewundernde Aufmerksamkeit länger eingesessener Kollegen und anderer Beobachter auf sich gezogen hatte – vgl. JOHNSON / GWERTZMAN, Dissenter, 1969, p. 64–66.

ber me to him.<sup>1217</sup> Auf diesen ersten, Kontakt aufnehmenden Brief folgten noch weitere, stets freundliche und gegenseitig hilfsbereite, allerdings äußerst seltene Briefe.<sup>1218</sup>

Denkbar (wenn auch nicht nachzuverfolgen) ist, dass es sogar diese erste Kontaktaufnahme der beiden Freunde Fodors untereinander war, die dem neuen Kongressmitglied den alten Freund in Erinnerung rief und so die Fodor-Fulbright-Korrespondenz in Gang brachte. Denn der Brief an Thompson vom Februar 1943 lässt nicht darauf schließen, dass zu jenem Zeitpunkt ein enger Kontakt zwischen Fulbright und Fodor vorlag. Dahingegen ist die Korrespondenz zwischen den beiden, wie oben gesehen, ab Juli 1943 in vollem Gange.<sup>1219</sup> Der Beginn der Korrespondenz muss also zwischen Februar und Juli 1943 angestoßen worden sein.

In einer viel zitierten Episode, die sich kurz nach Fulbrights Amtsantritt als Junior Senator für Arkansas ereignete, wandte sich Dorothy Thompson bei einer öffentlichen Veranstaltung an Fulbright mit den Worten „This man is destined for greatness.“<sup>1220</sup> Woods vermutet, dass Fodor seine Freundin auf den politischen Newcomer aufmerksam gemacht hatte, dass sie aber nicht erst lange von seinen Qualitäten überzeugt werden musste.<sup>1221</sup>

Ziel des folgenden Kapitels ist es, die zweite langjährige Korrespondentin Mike Fodors, Dorothy Thompson, näher vorzustellen und die Inhalte ihres Austauschs mit Fodor zu präsentieren.

#### 4.2.1 Vorstellung

Die Journalistin Dorothy Thompson war in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren die wohl führende amerikanische Stimme gegen den Nationalsozialismus in Deutschland und die wohl einflussreichste Frau in den USA neben Eleanor Roosevelt.<sup>1222</sup> Eine kurze biographische Darstellung ihrer Person soll Dorothy Thompson vorstellen und zeigen, dass (und wie) ihre Freundschaft zu Fodor mit ihrem Einsatz für amerikanische Beteiligung gegen den europäischen Faschismus verbunden ist.

Dorothy Thompson wurde am 09. Juli 1893 in Lancaster im Bundesstaat New York geboren, einem ländlichen, protestantischen und vorwiegend weißen Teil Amerikas. Da ihr Vater, Reverend Peter Thompson, methodistischer Prediger war, wechselte die Familie häufig mit ihm die Gemeinde und den Wohnort.<sup>1223</sup> Eine glückliche Kindheit in wenig vermögenden Verhältnissen mit einem jüngeren

---

1217 Fulbright an Thompson, 20.02.1943, Box 11, Folder 11 DTP.

1218 In Thompsons Nachlass enthalten sind acht Briefe von Fulbright an Thompson zwischen 1943 und 1957, mit einem Hinweis auf ein persönliches Treffen (Box 11, Folder 11 DTP).

1219 Vgl. Kapitel 4.1.2 dieser Arbeit.

1220 JOHNSON / GWERTZMAN, *Dissenter*, 1969, p. 93.

1221 WOODS, *Fulbright*, 1995, p. 113, Anm. 88.

1222 TANKARD James W., Jr., *Dorothy Thompson (1893-1961)*. In: Nancy SIGNORIELLI (Hg.), *Women in Communication. A Biographical Sourcebook*. Westport, CT 1996, p. 406–414, hier p. 406.

1223 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 3–4. Reverend Peter Thompson war ein Mann Gottes von bemerkenswerter Lebensfreude: „The only one of his sermons to survive in print contains the charming remark that 'it is our privilege

Bruder und einer jüngeren Schwester wurde im Frühjahr 1901 vom unerwarteten Tod der Mutter beendet. Der Vater heiratete zwei Jahre später erneut, aber das Verhältnis zwischen der knapp zehnjährigen Dorothy und ihrer Stiefmutter war schlecht. Die rebellische älteste Tochter führte einen regelrechten Kleinkrieg mit der neuen Ehefrau, sodass der Reverend keine andere Lösung sah, als die Tochter vorübergehend zu ihren zwei alleinstehenden Tanten nach Chicago zu schicken. Mit ihnen lebte Dorothy ab 1907 fünf Jahre lang. Für Dorothy erwies sich der Umzug als Glücksfall: sie genoss die weltoffenere Umgebung der Großstadt sowie das Lernen am Lewis Institute (das später mit dem Illinois Institute of Technology, IIT, zusammengeführt wurde), einer Schule mit exzellentem Ruf und Junior College, an der ihre Tanten sie eingeschrieben hatten. Hier entwickelte sie die disziplinierte Arbeitsweise, die für den Rest ihres Lebens eine ihrer professionellen Qualitäten bleiben sollte.<sup>1224</sup>

Als ambitionierte Schülerin hätte Dorothy allzu gern ihre akademische Laufbahn an einer Universität der *Ivy League* fortgesetzt, doch standen die Kosten hierfür in keiner erreichbaren Relation zum Vermögen ihrer Familie. So begann Thompson 1912 ihr Studium an der Universität Syracuse, an der eine Pastorentochter mit Stipendium studieren konnte – und außerdem von ihr ähnlichen KommilitonInnen umgeben war: der hohe Frauenanteil und die „middle-middle class“ Herkunft der übrigen, oft ebenfalls methodistischen, Studierenden machte, dass Dorothy sich umgehend wohl fühlte. Das Universitätsleben gefiel ihr und vom intellektuellen Niveau wurde sie positiv überrascht. Ihren Abschluss erhielt sie aufgrund des Vorstudiums am Lewis Institute bereits 1914.<sup>1225</sup>

Während des Studiums war Dorothy sogar angesichts der Normen ihrer Zeit in romantischer Hinsicht zurückhaltend: „I did not know what I wanted to do with my life but I knew that I did not want to marry until much later, and unless one desired marriage one did not flirt around“, sagte sie selbst später.<sup>1226</sup> Aufregend war für sie eher das intellektuelle Abenteuer an der Universität, parallel dazu außerdem die Frauenwahlrechtsbewegung, die kurz zuvor wieder an Elan gewonnen hatte. Dorothy war während ihrer Zeit in Syracuse aktives Mitglied im örtlichen *Equal Suffrage Club*.<sup>1227</sup> Mit Ende ihres Studiums war klar, dass Dorothy nun Geld verdienen musste, um die Familie zu unterstützen und das Studium für ihre beiden jüngeren Geschwister mitfinanzieren zu können.<sup>1228</sup> Ihr wurde Arbeit im Hauptquartier der Frauenwahlrechtsbewegung New Yorks (*New York State*

---

to be winsome for Christ,' along with the advice, cribbed from some philosopher, that if you have money enough for two loaves of bread, you ought to buy just one and spend the rest on daffodils.“ KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 13.

1224 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 11–13; KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 28–29.

1225 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 30, p. 37; SANDERS, *Legend*, 1973, p. 16–17.

1226 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 18.

1227 Ebda., p. 19.

1228 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 36.

*Woman Suffrage Party*) in Buffalo angeboten. Dort lebte inzwischen auch Dorothys Familie, weshalb sie wieder zuhause einzog und die Arbeit in Buffalo annahm.<sup>1229</sup> Dorothy war hauptsächlich im Büro tätig und langweilte sich dabei, überdies war ihre Arbeit schlecht bezahlt. Manchmal aber konnte sie Reisen durch den gesamten Westen des Bundesstaats unternehmen, durch die Kleinstädte ihrer Kindheit, um für das Frauenwahlrecht zu werben. Bei diesen Gelegenheiten zeigte sich, dass Dorothy eine begabte Rednerin war und das Talent hatte, auch finanzielle Unterstützung für die Sache einzuwerben.<sup>1230</sup>

Der Erfolg der *Suffragists* kam im Bundesstaat New York 1917 (auf Bundesebene dann 1920), und mit der Einführung des Frauenwahlrechts endete Dorothys Dienst in Buffalo. Zusammen mit einer Freundin aus der Wahlrechtsbewegung beschloss sie, eine neue Karriere im Journalismus zu ergreifen und dazu nach New York City zu ziehen. Die beiden Frauen kamen dort im Dezember 1917 an, hatten allerdings noch keinerlei Kontakte in den Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen, weshalb ihnen das Geldverdienen zunächst schwerfiel. Notgedrungen und ohne Enthusiasmus schrieb Dorothy Werbung für einen Bibelverlag. Als sich ihr 1918 die Möglichkeit bot, die Stelle zu verlassen, griff sie umgehend zu und schloss sich als Werbereferentin einem experimentellen Sozialprojekt, der 'Social Unit', an.<sup>1231</sup> Ziel des Projekts war es, in einem Arbeiterviertel in Cincinnati, Ohio, durch Bildung und Sozialarbeit sowie mit basisdemokratischen Verfahren die Lebenssituation der BewohnerInnen zu verbessern.<sup>1232</sup> Von ihrem Arbeitgeber Wilbur Phillips, dem Gründer der 'Social Unit', wurde Dorothy sehr geschätzt;<sup>1233</sup> sie begleitete ihn als National Publicity Director zurück nach New York, als er 1919 beschloss, das Projekt auszuweiten. Dorothy hatte inzwischen im Zuge ihrer Arbeit einige Herausgeber kennengelernt und beeindruckt, sodass sie nun neben ihrer Haupttätigkeit auch eigene Artikel an Zeitungen und Zeitschriften verkaufen konnte. Doch hegte sie inzwischen auch romantische Gefühle für Phillips, der diese nicht erwiderte. Diese unglückliche Liebe wühlte sie so auf, dass sie im Frühjahr 1920 den Wunsch verspürte, ihrem Leben eine neue Wendung zu geben. Wieder gemeinsam mit ihrer Freundin aus Sufragettentagen beschloss sie, Amerika zu verlassen.<sup>1234</sup>

Am 19. Juni 1920 stachen Dorothy Thompson und Barbara DePorte in See; London war das Ziel ihrer Überfahrt und Russland das Ziel ihrer Reise. Sie träumten davon, die Revolution in Russland

---

1229 Das Familienleben wurde spätestens nach dem Tod der Stiefmutter 1916 wieder harmonischer. SANDERS, Legend, 1973, p. 25.

1230 Ebda., p. 20–22.

1231 Ebda., p. 25–27.

1232 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 44. Zum Projekt s. auch PHILLIPS Wilbur C., Adventuring for Democracy. New York 1940 sowie SHAFFER Anatole, The Cincinnati Social Unit Experiment: 1917-19. In: *Social Service Review* 45. Jg. (1971) H 2, p. 159–172.

1233 S. z.B. PHILLIPS, Adventuring for Democracy, 1940, p. 243.

1234 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 46–47.

mit eigenen Augen sehen und darüber berichten zu können. Auf demselben Schiff wie die jungen Frauen reiste eine Gruppe von Zionisten zum Londoner Treffen der Zionistischen Weltorganisation. Dorothy war fasziniert und faszinierte ihrerseits die Mitreisenden. „I think I shall perhaps become the leading Gentile authority on Judaism“ fasste sie ihre intensive Lernerfahrung zusammen.<sup>1235</sup> Am 30. Juni lief das Schiff in England ein. Barbara konnte umgehend die Presseagentur International News Service (INS) davon überzeugen, sie über die Zionistische Konferenz berichten zu lassen, während Dorothy nach Irland reiste, um Verwandte ihres Vaters ausfindig zu machen, und mit wertvollem Material über den irischen Unabhängigkeitskampf zurückkehrte, das sie ebenfalls an den INS verkaufen konnte. Aufgrund ihrer Anfangserfolge wurden beide vom INS als 'string correspondents' eingestellt, also als freie Korrespondentinnen ohne festes Einkommen, aber mit den Referenzen professioneller Journalisten. Damit ausgestattet setzten die jungen Frauen ihre Reise durch Europa fort.<sup>1236</sup>

In Paris schrieb Dorothy, neben Zeitungsartikeln, auch Werbetexte für das Rote Kreuz, und so finanzierten sich die beiden die Weiterreise nach Italien und Österreich. Trotz des noch unerfüllten Traums von Russland fand ihre gemeinsame Reise im November 1920 ein Ende, als Barbara heiratete.<sup>1237</sup> Dorothy kehrte allein nach Paris zurück, fest entschlossen, ihrerseits den ursprünglichen Traum nicht aufzugeben. Stattdessen suchte sie weiter nach Zeitungen, für die sie schreiben konnte, und traf deshalb Paul Scott Mowrer, der das Pariser Büro der *Chicago Daily News* leitete. Ihre Arbeit war ihm bereits aufgefallen und er glaubte an ihr Talent. Deshalb riet er ihr, die Stadt zu wechseln – Paris sei zu beliebt, umkämpft sogar, bei hoffnungsvollen jungen amerikanischen Reportern (vor allem bei solchen, die es noch werden wollten). Sie würde bessere Chancen in einer weniger überlaufenen Stadt von ähnlicher Bedeutung haben. Dorothys Wahl fiel umgehend auf Wien, da ihr erster Besuch dort sie bereits begeistert hatte.<sup>1238</sup> Sie überzeugte den Europa-Direktor des *Philadelphia Public Ledger*, sie auf freier Basis zur *Ledger*-Korrespondentin in Wien zu machen. Die Konditionen waren nicht gut, aber Dorothy konnte ihr Einkommen aufbessern, indem sie in Budapest für das Amerikanische Rote Kreuz Werbetexte schrieb. So siedelte sie früh im Jahr 1921 nach Wien um.<sup>1239</sup>

Dorothy Thompsons Liebe zu Wien hielt ihr Leben lang an. Sie bewunderte die Errungenschaften der sozialdemokratischen Stadtregierung, schrieb lebhaft Artikel über das neue Mitteleuropa der Nachkriegszeit und verbesserte ihr Deutsch bis sie es fließend (wenn auch nicht immer korrekt) beherrschte. Sie pendelte oft zwischen Wien und Budapest, wo sie im Büro des Roten Kreuzes den

---

1235 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 38.

1236 Ebda., p. 38–40.

1237 Ihren Verehrer, Meir Grossman, hatte sie auf der Überfahrt nach England kennengelernt. Ebda., p. 57.

1238 Ebda., p. 61, p. 89 und KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 59.

1239 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 59–60.

Mann traf, der ihr wichtigster journalistischer Mentor werden sollte: Mike William Fodor, Mitteleuropakorrespondent des renommierten Manchester *Guardian*,

„[a] short, round, thirty-year-old bachelor [...]. Captivated by Dorothy's vivacity, quick intelligence, and the beauty of her 'tender skin,' he promptly invited her to dinner. 'This was not a simple matter,' he recalled. 'This was a starving city where the regular restaurant fare was sauerkraut with garlic or spinach with garlic and bread which in America would have been considered cattle-feed. We went to one of the better black market places.' Over an illicit goulash what was to become a lifelong collaboration began. Fodor happily accepted the role of guide and political counselor.“<sup>1240</sup>

Kurz nach ihrem Kennenlernen sah sich Dorothy gezwungen, Fodors Heiratsantrag abzulehnen. Er nahm es philosophisch und mit Humor, und die beiden wurden gute Freunde: „Fodor and I might be priest and nun as far as the utter sexlessness of our relation is concerned (although I am not sure the illustration is apt).“ Als sie sich besser kennenlernten, war Fodor dann wohl auch erleichtert „not to have become 'the slave of a human dynamo““. Sie arbeiteten fortan gerne zusammen, und er ermöglichte ihr den Einblick in die Mysterien des Balkans, dessen Geheimgesellschaften und mörderische Politik sein Spezialgebiet waren, sowie natürlich in 'die hedonistischste Stadt Europas', Budapest.<sup>1241</sup> Schon wenige Wochen nach ihrem Kennenlernen hatte Fodor seiner *Protégée* mehrere hochkarätige Artikel für den *Ledger* ermöglicht; über die Versuche des ehemaligen Kaisers Karl, auf den österreichischen Thron zurückzukehren, oder über Treffen mit dem Präsidenten T. G. Masaryk und dem Außenminister Eduard Beneš in Prag und mit dem späteren Premierminister Ramsay MacDonald in England.<sup>1242</sup> Der *Ledger* freute sich über die Artikel und bereits im Mai schien es Dorothy angemessen, in Paris um Festanstellung als Mitteleuropa-Korrespondentin zu bitten. Fodor war dabei, als sie die Stelle erhielt. Ihr Zuständigkeitsbereich beinhaltete fortan nicht nur Österreich und Ungarn, sondern auch die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Albanien, Rumänien, Griechenland und die Türkei. Gedämpft wurde ihre Freude nur von der Nachricht vom Tod ihres Vaters am 04. Mai 1921.<sup>1243</sup>

In Wien war Dorothy nun nicht nur beruflich abgesichert, sie fühlte sich auch sozial gut aufgehoben. Der Kreis der Journalisten und Diplomaten, in dem auch Fodor verkehrte, hatte sie herzlich willkommen geheißen. Außerdem war sie gern gesehener Gast im Salon von Eugenia Schwarzwald, wo auch Oskar Kokoschka, Arnold Schönberg und Adolf Loos verkehrten.<sup>1244</sup> Über Fodor lernte sie schließlich den jungen Schriftsteller Joseph Bard kennen, in den sie sich umgehend

---

1240 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 67–68.

1241 Ebda., p. 75 und KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 67.

1242 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 69; KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 68.

1243 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 69–70.

1244 Ebda., p. 72–73.



verliebte.<sup>1245</sup> Dorothy und Joseph trafen sich oft in Budapest und in Wien, wo man sich bereits in Gerüchten ereiferte, weniger über ihre Beziehung zu Joseph („after all, 'sex in Vienna was strictly free enterprise“), als vielmehr darüber, dass Dorothy weiterhin häufig mit Fodor gesehen wurde. Dorothy war verstört: „Dirt dogs!' she cried. 'They simply won't believe that a man and a woman can be intimate friends, can collaborate together on work, can be seen rather often in one another's company, and not be lovers.“<sup>1246</sup> Dorothy und Joseph heirateten im Frühjahr 1922 im Achten Budapester Bezirk.<sup>1247</sup>

Kurz darauf, im Sommer 1922, erhielt Dorothy die Möglichkeit, im Berliner *Ledger*-Büro Beach Conger zu vertreten, der auf Heimaturlaub war. Berlin war einer der begehrtesten Orte für Journalisten und übertraf hinsichtlich wirtschaftlicher Unsicherheit, politischer Turbulenzen und kultureller Dynamik sogar Wien. So nahm sie das Angebot freudig an und zog vorübergehend nach Berlin. Joseph seinerseits war von der deutschen Hauptstadt weniger angetan. Im Frühjahr 1923 kehrte Dorothy nach Wien zurück, konnte dort beruflich und sozial problemlos anknüpfen, arbeitete aber schon auf das nächste große Ziel hin. Conger hatte beschlossen, dauerhaft in die USA zurückzukehren, sodass einer der begehrtesten Posten in Europa Ende 1924 frei wurde. Es gab viele Mitstreiter um den Posten, aber ausgewählt wurde Dorothy Thompson.<sup>1248</sup> Mit Beginn des Jahres 1925 vertrat sie daher zwei große amerikanische Zeitungen, den *Philadelphia Public Ledger* und die *New York Evening Post*, in Berlin. Ihr Nachfolger in Wien wurde Mike Fodor.<sup>1249</sup>

Auch in Berlin waren Dorotheys soziale Verbindungen hervorragend. Edgar Ansel Mowrer (der Bruder von Paul Scott in Paris, der Dorothy geraten hatte, ihre Karriere in Wien zu beginnen), journalistischer Konkurrent, wurde ein geschätzter Freund und Berater (und bald auch Nachbar).<sup>1250</sup> Dorothy lernte Klaus und Erika Mann kennen, machte Bekanntschaft mit Franz Werfel und Alma Mahler, mit Kurt Weill, Bert Brecht und Max Reinhardt. Abwesend war allerdings zumeist ihr Ehemann, der einerseits Berlin verachtete, andererseits (was weithin bekannt war) zahlreiche Affären mit Frauen in anderen Städten unterhielt. Dorothy versuchte sein Verhalten zu tolerieren, bis eine seiner Affären sich plötzlich als ernste Beziehung erwies. Joseph hatte sich in die englische Künstlerin Eileen Agar verliebt und forderte von Dorothy die Scheidung.<sup>1251</sup> Sie war verzweifelt,

---

1245 Eine lebhaft (wenn auch wenig belegte oder belegbare) Beschreibung der Szene findet sich bei HERTOG Susan, *Dangerous Ambition – Rebecca West and Dorothy Thompson: New Women in Search of Love and Power*. New York 2011, p. 67. Hertog beruft sich hier auf eine knappere Wiedergabe bei SHEEAN, *Dorothy & Red*, 1963, p. 17.

1246 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 79.

1247 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 77. Das genaue Datum war bei Sanders' Recherchen nicht auffindbar, und auch Joseph Bard erinnerte sich nicht mehr daran. Bei Kurth wird Frühling 1923 als Zeitpunkt genannt (KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 81).

1248 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 88.

1249 Ebda., p. 90.

1250 Ebda., p. 92.

1251 Ibid, p. 93, p. 97–99; KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 94, p. 96.

ihre Freunde waren besorgt um sie, auch wenn ihr äußerlich wenig anzumerken war, da sie sozial und professionell aktiv wie immer war. In Berlin hatte sie es inzwischen zu einer renommierten Gastgeberin gebracht, in ihrem Salon verkehrten z.B. Mihály Károlyi, der ehemalige ungarische Ministerpräsident, und Helmuth James Graf von Moltke, der später für seine Haltung gegen den Nationalsozialismus hingerichtet werden sollte.<sup>1252</sup>

Im Sommer 1927 hatte Dorothy sich schließlich den Wünschen Bards ergeben und der Scheidung zugestimmt. Das Ereignis feierte sie, zeitgleich mit ihrem 34. Geburtstag, am 09. Juli 1927 in ihrer Berliner Wohnung. Edgar Ansel und Lilian Mowrer waren geladen (aber Edgar konnte aufgrund einer Erkältung nicht teilnehmen), von Moltke mit Mutter und Károlyi waren anwesend, außerdem der Berliner INS-Korrespondent H. R. Knickerbocker, der einen ausgewählten Gast in den Kreis einführte: Sinclair Lewis, mit damals 42 Jahren einer der berühmtesten Schriftsteller der USA. Seit seinem Erstlingswerk *Main Street* von 1920 war er von der literarischen Szene nicht mehr wegzudenken.<sup>1253</sup> Die neue Bekanntschaft war aber nicht nur deswegen aufregend für die junge Journalistin: noch am Abend ihrer Geburtstagsfeier, nachdem alle anderen Gäste die Wohnung verlassen hatten, hielt Lewis um ihre Hand an. Sie war verblüfft, aber auch fasziniert.<sup>1254</sup> Ungeachtet dessen, dass Lewis noch eine Ehefrau hatte, verbrachten er und Thompson immer mehr Zeit miteinander, die sich positiv auswirkte: „Fodor, Marta, and Genia Schwarzwald were overjoyed to find that her distinguished suitor had restored Dorothy's joie de vivre; if there were misgivings about his nightly drinking bouts, they were not mentioned.“ Dorothy wusste um Sinclairs Schwächen (wie seinen massiven Alkoholmissbrauch), aber hielt ihn für einen hervorragenden und amüsanten Begleiter. Im Herbst 1927 stimmte sie einem seiner wiederholten Heiratsanträge schließlich zu.<sup>1255</sup>

Etwa zur selben Zeit erhielt Thompson die lang ersehnte Möglichkeit, in die Sowjetunion zu reisen, um dort über die Feierlichkeiten zum zehnten Jahrestag der Revolution zu berichten. Die Reporterin in ihr war begeistert, aber gleichzeitig erschöpft. Sie hatte Lewis bereits versprochen, nach diesem Auftrag ihre Stelle in Berlin zu kündigen und mit ihm gemeinsam zu warten, bis seine Scheidung final würde. Nachdem dies eingetroffen war, heirateten Dorothy und 'Red' (wie Lewis von seinen

—developed lasting relationships with other remarkable men and women, some of whom would form the nucleus of a private international intelligence network“ (Ebda., p. 105).

1253 SHEEAN, *Dorothy & Red*, 1963, p. 5.

1254 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 111.

1255 Ebda., p. 116–117.

Freunden und Bekannten genannt wurde)<sup>1256</sup> am 14. Mai 1928 in London.<sup>1257</sup> Damit war Dorothy Thompson schlagartig prominent geworden. Sie genoss die Aufmerksamkeit, als das Ehepaar im August in die USA zurückkehrte, wo sie ihr gemeinsames Traumhaus suchten, fanden und bezogen: Twin Farms in Vermont. Aber den Winter verbrachten sie in New York, wo Lewis exzessiv trank und seine Ehefrau ihre große Enttäuschung über das Leben an seiner Seite zu bewältigen versuchte. Schon bald sehnte sie sich nach der kultivierten Gesellschaft und dem journalistischen Klatsch ihrer Zeit in Europa.<sup>1258</sup> Ihre Ehe schwankte zwischen Verzweiflung und Euphorie, auch nachdem am 20. Juni 1930 der gemeinsame Sohn Michael Lewis zur Welt kam.

Das Jahr 1930 hielt ein weiteres Großereignis für die Familie bereit: Sinclair Lewis wurde der erste Amerikaner, dem der Literaturnobelpreis verliehen wurde.<sup>1259</sup> Seine Frau nutzte die Reise für einen längeren Aufenthalt in Europa, ausgestattet mit Aufträgen für Artikel von der *Saturday Evening Post*. Sie fand Deutschland in Umwälzung vor, gerade erst hatte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) einen Wahlerfolg eingefahren, der sie zur zweitgrößten Parlamentsfraktion in der Weimarer Republik machte. Thompson verbrachte einen großen Teil des Jahres 1931 in Europa, denn zum Jahresende erhielt sie den Auftrag, ein Interview mit Adolf Hitler zu führen. In dem resultierenden Artikel für *Cosmopolitan* teilte sie ihrem Lesepublikum ihren Eindruck mit, der sich als massive Fehleinschätzung erweisen sollte: „When finally I walked into Adolph Hitler's salon in the Kaiserhof Hotel, I was convinced that I was meeting the future dictator of Germany. In something less than fifty seconds I was quite sure I was not. It took just that time to measure the startling insignificance of this man who has set the whole world agog“ und weiter: „He is the very prototype of the Little Man.“<sup>1260</sup>

Auch im nächsten Jahr war Dorothy Thompson häufiger in Europa als in den USA anzutreffen. Im April 1932 hatte sie ein Treffen mit Fodor in Paris vereinbart, der sie auf einer Tour nach Genf, Berlin, Ostpreußen, Warschau, Prag, Budapest und Wien begleiten sollte. Lewis bat sie zwar, stattdessen mit ihm nach England zu kommen, aber sie blieb bei ihren Plänen. „I don't think Red was ever very fond of me after that. He was angry, very angry, when he left us and went to London“, erinnerte sich Fodor später an das Ereignis.<sup>1261</sup> Von Wien war Dorothy auch jetzt wieder

---

1256 Harry Sinclair Lewis, geboren 1885 in Sauk Center, Minnesota, wurde von seinen Jugendfreunden und Ehefrauen meist 'Hal' genannt, von seinen späteren Freunden und Bekannten aber meist 'Red'. („Red somehow suited him, not only because of his carrot-top and his general appearance, but because of something else we might call an aura: that is, he burned.“ SHEEAN, Dorothy & Red, 1963, p. 7.)

1257 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 128–129.

1258 SANDERS, Legend, 1973, p. 136–137, p. 142, p. 144.

1259 Diese Ehre wurde ihm in der Heimat nicht überall gegönnt, da sein Erfolg sich aus seinem Spott über die Provinzialität des ländlichen Amerika (vor allem des Mittleren Westen) speiste – Ebda., p. 159. S. auch: LEWIS Sinclair, Main Street. The Story of Carol Kennicott. New York 1920.

1260 SANDERS, Legend, 1973, p. 167–168.

1261 Ebda., p. 174–175.

so angetan, dass sie dort kurzerhand eine Wohnung mietete, außerdem eine Villa am Semmering für die Wochenenden. Besonders genoss sie die Anwesenheit ihrer KollegInnen und FreundInnen dort – neben Fodor waren Whit Burnett und Martha Foley in Wien, Robert Best und John und Frances Gunther. Sie hielten ihr einen Platz im Café Louvre frei und akzeptierten sie als Partnerin der Austrian-American Press Agency (AAPA). Sinclair und Michael Lewis folgten nach Wien, aber Lewis war unglücklich dort, da er weder Dorothys Freunde noch deren Gesprächsthemen besonders schätzte. Das hinderte das Ehepaar aber nicht an der Ausrichtung einer mehrtägigen Weihnachtsparty in der Semmeringvilla, die seitdem Anlass für vielerlei Spekulation gegeben hat.<sup>1262</sup> Die Euphorie nach der Party war aber bald wieder gedämpft: Lewis nahm das Trinken wieder auf und Dorothy, die ein zweites Mal schwanger gewesen war (eine Affäre mit Christa Winsloe, der Baronin Hatvany, hatte auch ihre Liebe zu Lewis wieder entfacht),<sup>1263</sup> erlitt eine Fehlgeburt.<sup>1264</sup>

Im Frühjahr 1933 war ihr dann auch die Atmosphäre in Wien geradezu vergiftet erschienen, Dorothy fürchtete, dass auch Österreich nationalsozialistisch werden würde. Daher reiste sie zurück nach Vermont. Dort sollte sie im Laufe der nächsten Jahre einer Vielzahl von Mitteleuropa-Flüchtigen Unterkunft bieten (sodass John Gunther die Region um Twin Farms gerne als 'Sudeten Vermont' bezeichnete).<sup>1265</sup> Da sich die Verhältnisse in Europa aber so rasant änderten, reiste Dorothy auch 1933 und 1934 wiederholt nach Europa. Ihren Ehemann sah sie immer seltener, zumal er eine Leidenschaft für das Theater entwickelt hatte und in Chicago an einem Stück arbeitete.<sup>1266</sup>

Im Juli 1934 eilte Thompson nach Wien, sobald sie von der Ermordung Dollfuß' erfuhr. Daraufhin zog es sie weiter nach Berlin. Dort erreichte sie nach einigen Tagen der Befehl, das Land innerhalb von 24 Stunden wieder zu verlassen oder formell ausgewiesen zu werden. Als Grund wurden feindselige journalistische Aktivitäten genannt. Sie wusste, dass sie für ihre spöttische Beschreibung des 'Führers' in ihrem Artikel *I Saw Hitler* von 1932 bestraft wurde.<sup>1267</sup> Zwar stand ihr der Sinn danach, die Ernsthaftigkeit der Drohung auszutesten, doch der amerikanische Botschafter in Berlin William E. Dodd riet ihr dringend davon ab (Edgar Mowrer hatte sich erst im Vorjahr gezwungen gesehen, Berlin aufgrund der Bedrohung und Gefährdung seiner Person zu verlassen). Dorothy verließ schließlich am Morgen des 26. August Berlin in Richtung Paris. Am Bahnhof wurde sie vom

---

1262 Für Ausführungen zu den einzelnen Schilderungen s. Kp. 3.3 dieser Arbeit.

1263 Die Weihnachtsfeier, das Wetter, Lewis' Trinkverhalten und Thompsons Affäre vermischen sich in den Erzählungen von Sheean, Kurth, und Cuthbertson zu einer überaus dramatischen Wiedergabe. Allerdings war von diesen Autoren keiner anwesend. Allein bei Sanders ist die Darstellung unaufgeregt und urteilsfrei. Die Quelle der Autorin ist ein Interview mit Mike Fodor selbst, der zur feiernden Gesellschaft dazugehört hatte.

1264 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 182, ausführlicher: KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 177–183.

1265 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 294.

1266 Ebda., p. 188–190.

1267 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 202.

gesammelten amerikanischen und britischen Pressekorps in Berlin verabschiedet; ihre publizierte Reaktion auf das Ereignis war gefasst: „'As far as I can see, I really was put out of Germany for the crime of blasphemy... My offense was to think that Hitler is just an ordinary man, after all. [...] To question this mystic mission [of Hitler as the 'savior' of the German people] is so heinous that, if you are a German, you can be sent to jail. I, fortunately, am American, so I was merely sent to Paris. Worse things can happen to one.“<sup>1268</sup> Nach ihrem dramatischen Abgang aus Deutschland wurde Thompson überschwemmt mit Einladungen zu Vorträgen, bei denen ihr Fazit über die Lage in Deutschland war, dass das Land den Krieg bereits begonnen habe, auch wenn der Rest der Welt es noch nicht wahrhaben wollte.<sup>1269</sup>

Einer ihrer stets gut besuchten Auftritte fand bei der renommierten *Herald Tribune Conference* (später *Herald Tribune Forum*) der New York *Herald Tribune*-Herausgeber Helen und Ogden Reid statt. Helen Reid bat daraufhin Dorothy Thompson, eine politische Kolumne für ihre Zeitung zu schreiben, dreimal wöchentlich, abwechselnd mit Walter Lippmann, dem damals vielleicht wichtigsten und einflussreichsten Journalisten des Landes. Für Dorothy zählte bei der Entscheidung dafür insbesondere, dass sie damit von zuhause aus würde arbeiten können, auch wenn sie dazu zunächst ihre Kenntnisse innenpolitischer Angelegenheiten aufbessern musste. Thompsons Kolumne für die *Herald Tribune*, 'On the Record' erschien erstmals am 17. März 1936. Ihre Philosophie beschrieb sie selbst dabei als „a 'new liberal conservatism'“. <sup>1270</sup> Für ihr wohlhabendes und etabliertes Lesepublikum war das frischer Wind, der gerne angenommen wurde, auch wenn die neue Kolumnistin nicht immer die Meinung ihrer LeserInnen wiedergab. Von Anfang an war klar, dass Thompsons Kolumne informativ und fordernd sein würde, und nichts von dem „'cozy, woman-to-woman chat'“ hatte, den sich das Herausgeberpaar ursprünglich vorgestellt hatte.<sup>1271</sup> Obwohl ihre Arbeitsbelastung bereits groß war (nicht zuletzt da sie sich zeitgleich auch zur Radioberühmtheit entwickelte), nahm sie noch eine weitere Verpflichtung an: eine Kolumne im monatlich erscheinenden *Ladies' Home Journal*, die für die nächsten mehr als zwanzig Jahre dort ihren Platz haben sollte.<sup>1272</sup> Professionell und sozial war Dorotheys Leben sehr ausgefüllt, allerdings hatte Sinclair Lewis sie de facto verlassen und zeigte keinerlei Bestrebungen, zurückzukehren. Als Begründung gab er ihren Erfolg an, von dem er sich ernsthaft bedroht (gar seiner kreativen Fähigkeiten beraubt) fühlte. Dorothy war darüber schockiert und traurig – aber letztlich nicht so sehr, dass ihr ihre Arbeit nicht doch wichtiger gewesen wäre.<sup>1273</sup>

---

1268 New York *Times*, 27. August 1934 – zitiert nach KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 199.

1269 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 204.

1270 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 217.

1271 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 222.

1272 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 218, p. 224.

1273 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 242–243, p. 246, p. 250.

Dorothy Thompson umgab sich in New York und Vermont mit Personen, die ihre Überzeugung teilten, dass die Ausbreitung des Faschismus nur auf dem Schlachtfeld verhindert werden könnte, und dass die USA sich in diesen Kampf einmischen müssten; eine Meinung, die sie zu diesem Zeitpunkt von der großen Mehrheit der AmerikanerInnen unterschied. Sie machte ihren Einfluss geltend, um die Verfolgten des Nationalsozialismus zu unterstützen. So verteidigte sie Herschel Grynszpan in einer Radiosendung („If any Jews, anywhere in the world protest at anything that is happening, further oppressive measures will be taken... Therefore, we who are not Jews must speak, speak our sorrow and indignation and disgust in so many voices that they will be heard...“),<sup>1274</sup> sammelte Spenden mithilfe derer sie *ad hoc* den Journalists' Defense Fund gründete und für Grynszpan's Verteidigung durch Moro Giafferi aufkam. Sie nutzte Einzelschicksale wie auch politische Großereignisse, um ihre zentrale Botschaft zu transportieren: dass der Faschismus bekämpft werden musste, und dass das unweigerlich Krieg bedeuten würde. Nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens im September 1938 schrieb sie in ihrer Kolumne: „What happened on Friday is called Peace. Actually it is an international Fascist *coup d'état*“.<sup>1275</sup> Doch trotz allen Engagements und aller Mahnungen von Dorothy Thompson und ähnlich Gesinnten: auch im September 1939 war die Meinungsmehrheit in den USA noch immer gegen eine Einmischung in die Schwierigkeiten Europas. Antisemitische Organisationen wie der 'German-American Bund' hatten sogar einigen Erfolg, auch bei den LeserInnen der *Herald Tribune*. Unter ihnen fühlten sich nicht wenige pikiert, als Dorothy bei einer 'Bund'-Versammlung im Februar 1939 Schlagzeilen machte, indem sie die Schmähungen des Redners mit herzhaftem Lachen unterbrach.<sup>1276</sup>

Mit 'On the Record' war Thompson so erfolgreich, dass die Kolumne im dritten Jahr ihres Erscheinens von annähernd 200 Zeitungen im ganzen Land gedruckt wurde.<sup>1277</sup> Dorothy hatte ein gutes Einkommen, konnte die ausgewählteste New Yorker Gesellschaft zu den Gästen ihrer glamourösen Partys zählen und wurde von *Time Magazine* zur einflussreichsten Frau der USA nach Eleanor Roosevelt gekürt. Mit ihrer Berühmtheit wuchs auch die Kritik an ihr, die sich notfalls – wenn man ihr nichts anderes vorzuwerfen fand – auch darauf berief, dass Dorothy Thompson eine Frau war. Unbeirrt davon setzte sich Thompson für ihre geflüchteten Freunde aus Europa ein (für Fodor z.B. hatte sie seine Stelle als Dozent am Lewis Institute des Illinois Institute of Technology organisiert), anderen half sie mit Geld, eidesstattlichen Versicherungsschreiben, und Unterkunft in

---

1274 SANDERS, Legend, 1973, p. 231.

1275 Ebda., p. 233.

1276 Ebda., p. 236. Aufgrund ihrer eindeutigen Antipathien wurde Thompson in solchen Fällen wiederholt 'beschuldigt', jüdisch zu sein. Sie verneinte dies, aber nicht ohne hinzuzufügen: „I consider the raising of this question un-American“ (Ebda.).

1277 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 232.

Twin Farms. Diese europäischen Kontakte waren nunmehr auch wichtige Informanten, die Dorothy in ihrem Zuhause (das gleichzeitig ihr Büro, gleichsam ihre Kommandozentrale, war) umgaben. In den Hintergrund geriet dabei ihr Sohn Michael, der sich inzwischen als Sorgenkind erwiesen hatte, und den Dorothy kurzerhand auf ein Internat in Arizona schickte.<sup>1278</sup> Michaels Vater war inzwischen eine neue Beziehung mit der achtzehnjährigen Schauspielerin Marcella Powers eingegangen und forderte von Dorothy die Scheidung, die diese ihm aber zunächst versagte.

In der Öffentlichkeit war Dorothy bekannt und beliebt, sorgte aber auch für Kontroversen: einerseits wurde sie für ihren Kampf gegen den Faschismus bewundert, gleichzeitig war sie ausgesprochen kritisch gegenüber F. D. Roosevelts Innenpolitik (besonders der des New Deal), was das liberale Lager ungern sah. Sie stand also in ihrer außenpolitischen Haltung den Liberalen nahe, innenpolitisch den konservativen Kreisen.<sup>1279</sup> Der Vorwurf der politischen Schizophrenie ließ nicht lange auf sich warten. Verstärkt wurde dieser Vorwurf durch Thompsons Haltung im Wahljahr 1940: zu Beginn des Wahlkampfes hatte Dorothy (aufgrund ihrer innenpolitischen Vorbehalte gegenüber Roosevelt) im Einklang mit den Reids und der *Herald Tribune* den gemäßigten (internationalistischen) republikanischen Kandidaten Wendell Willkie unterstützt, der dann auch von der republikanischen Partei nominiert wurde, aber im Laufe seiner Wahlkampagne immer unsicherer schien und plötzlich isolationistische Töne aufkommen ließ. Dorothy war enttäuscht von der Kampagne und sprach darüber endlos mit Fodor, der den Sommer mit Denis und Martha in Twin Farms verbrachte.

„For many hours they debated the overriding questions. Could Britain hold out? Would Willkie, if elected, really be free of the isolationists? How indispensable was FDR? And what was the proper role of a columnist tormented by such questions? Fodor – though a staunch Roosevelt supporter – assessed Dorothy's situation in realistic terms. She had fought for Willkie's nomination; she was employed by a Republican paper and now syndicated in more than 150 others that, with minimum exceptions, opposed Roosevelt. She could not, he argued, either prudently or rationally switch sides at this late hour.“<sup>1280</sup>

Doch Fodors rationale Argumentation konnte seine Freundin nicht mehr umstimmen. Sie hatte im Frühling Europa bereist und den Fall Frankreichs beobachtet und konnte das Risiko, einen isolationistisch entscheidenden Präsidenten zu unterstützen, nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren. Denn sie selbst forderte inzwischen universelle Mobilmachung, aus der Überzeugung, dass die USA bald in den Krieg eintreten würden. Noch teilte die amerikanische Bevölkerung ihre Meinung nicht, aber je länger die Luftschlacht um England anhielt, desto angespannter lauschten die

---

1278 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 244–245.

1279 Ebda., p. 250. Interessanter Weise ist eine solche Dichotomie ('Schizophrenie') auch J. William Fulbright oft nachgesagt worden.

1280 Ebda., p. 265.

AmerikanerInnen im Radio der Stimme des Reporters Edward R. Murrow,<sup>1281</sup> der vom Mut der Engländer und der Royal Air Force direkt aus London berichtete. Auch Dorothy Thompson versammelte immer größere Menschenmengen zu ihren Vorträgen, und unter ihren ZuhörerInnen zumindest stimmte eine Mehrheit inzwischen ihrer Meinung zu.<sup>1282</sup>

Am 01. Oktober 1940 traf sich Dorothy mit dem Präsidenten und war begeistert von seiner Person und seinem Willen zur Intervention in Europa. Am 09. Oktober kündigte sie in ihrer Kolumne an, in der kommenden Wahl den amtierenden Präsidenten zu unterstützen. Die Kolumne schlug ein wie eine Bombe. Wütende Leser schrieben Briefe, die die Herausgeber veröffentlichten, versehen mit der Beteuerung, die Kolumnistin habe nicht die Meinung der Redaktion wiedergegeben. Aber Thompson blieb dabei: nur die Achsenmächte, so sah sie es, würden von einer Niederlage Roosevelts profitieren. Dorothy entschuldigte sich nicht für ihre Kehrtwende und erklärte sie auch nirgends ausführlich, sondern engagierte sich fortan enthusiastisch für die demokratische Kampagne, womit sie sich mächtige Feinde machte<sup>1283</sup> – einer davon war Ogden Reid selbst. Im März 1941 lief Dorotheys Vertrag mit der *Herald Tribune* aus und wurde in beidseitigem Einvernehmen nicht verlängert. Finanziell entstand ihr daraus zunächst kein Schaden, denn dank eines vorteilhaften neuen Vertrags mit dem *Bell Syndicate* wuchs ihre Verbreitung sogar. Aber die *Herald Tribune* selbst war der Verlust, denn hier hatte sich Thompson an genau jene konservativen AmerikanerInnen wenden können, die eben nicht immer ihrer Meinung gewesen waren. Ihr neues Organ in New York wurde die *New York Post*, die aber ohnehin hauptsächlich bei einem liberalen Publikum beliebt war und wo die Autorin daher mit ihrem Internationalismus wenig überraschen und wenig ausrichten konnte. Eine Belohnung ihres Handelns aber war, dass sie fortan direkten Zugang zum Weißen Haus genoss.<sup>1284</sup>

Erst mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 07. Dezember 1941 wurde die Debatte über einen amerikanischen Kriegseintritt hinfällig (und geschah aus Gründen, die Dorothy als die falschen ansah).<sup>1285</sup> Aber Dorothy hatte geholfen, dafür zu sorgen, dass diejenigen Amerikaner, die nun in den Krieg zogen, wussten, weshalb sie es taten und dass es für einen guten, gerechten Zweck war.<sup>1286</sup> Während sie nun auf dem Höhepunkt ihres Einflusses und ihrer Bekanntheit war und Amerika sich endlich im Krieg gegen Hitler befand, wofür Thompson jahrelang gekämpft hatte, sah ihr Privatleben weniger erfreulich aus: nach langem Zögern ihrerseits wurde ihre Ehe zu Sinclair

---

1281 Zu Murrow vgl. auch Kp. 3.5.

1282 Ebda., p. 261–263.

1283 SANDERS, Legend, 1973, p. 266–268.

1284 Ebda., p. 270–271.

1285 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 341.

1286 SANDERS, Legend, 1973, p. 277.



Lewis am 02. Januar 1942 geschieden.<sup>1287</sup> Dorothy quälte sich lange mit dem Versuch, das Scheitern dieser Ehe zu verstehen und zu verwiden. Doch schon im folgenden Sommer machte ihr Freund und Assistent Hermann 'Budzi' Budzislowski Dorothy mit dem Künstler Maxim Kopf bekannt, einem in Prag aufgewachsenen Deutsch-Böhmen, der 1939 vor den Nazis geflohen war und nun Dorothys Porträt malen wollte. Noch bevor das Porträt fertiggestellt war, war Dorothy überzeugt, in Maxim die Liebe ihres Lebens gefunden zu haben. Die beiden wurden ein Paar, und nachdem sie Kopfs bisherige Ehefrau Lotte Stein von einer Scheidung überzeugen konnten, heirateten sie am 16. Juni 1943. Zum Familieneinkommen trug Maxim wenig bei, aber er war der erste ihrer Partner, der das Format hatte, sich nicht von Dorothys Erfolg (oder ihren berüchtigten Monologen in jedweder Gesellschaft) einschüchtern zu lassen.<sup>1288</sup>

Ihr Engagement gegen den Nationalsozialismus setzte Thompson in Kriegszeiten fort, indem sie wöchentlich eine Radioansprache auf Deutsch hielt, in der sie sich in Briefform an ihren fiktiven deutschen Freund Hans richtete ('Hans' war dabei vermutlich ein Alias für ihren Freund Helmuth von Moltke, mit dem sie noch Kontakt hatte, und von dessen christlich-antinationalsozialistischem Kreisauer Kreis sie wusste). Sie berichtete Hans (und somit den deutschen ZuhörerInnen) von Nazigräueln, vom unausweichlichen Sieg der Alliierten, und forderte ihn und seine Freunde auf, ihre Worte und Gedanken des Widerstands in die Tat umzusetzen.<sup>1289</sup>

Als dann der Sieg der Alliierten in Sichtweite rückte, gewannen auch die Probleme der Nachkriegszeit an Konturen: der künftige Umgang mit Deutschland und das Verhältnis der Westalliierten zur UdSSR wurden die beiden zentralen Fragen der amerikanischen Außenpolitik. Dorothy verurteilte, anders als die meisten ihrer Zeitgenossen, die Forderung nach bedingungsloser deutscher Kapitulation (da sie überzeugt war, dass es in Deutschland viel Widerstand gegen den Nationalsozialismus gegeben hatte), sodass Versöhnung, nicht Bestrafung, für sie im Vordergrund stand.<sup>1290</sup> Letztlich führten ihre Einwände dazu, dass ihr nicht nur ein 'pro-Deutschland' Ruf zugeschrieben wurde, sondern dass sie von einigen Seiten sogar plötzlich als 'pro-Nazi' betitelt wurde. Ungläubig musste Dorothy feststellen, dass sie sich nicht mehr im Einklang mit der Stimmung Amerikas befand.<sup>1291</sup> Diese Diskordanz verstärkte sich bei einer Palästina-Reise Thompsons kurz nach Kriegsende. Hier geriet ihre bisherige Unterstützung für den Zionismus ins Wanken, als sie beobachtete, wie palästinensische Araber offensiv von extremistischen Juden

---

1287 Ebda., p. 281, p. 285.

1288 Ebda., p. 295–307.

1289 Ebda., p. 291–292.

1290 Ebda., p. 313–315; KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 360. Kurth erwähnt auch eine konkrete Idee Thompsons für die Nachkriegszeit: ein globales Geschichtsbuch, durch das alle jungen Menschen in etwa dieselbe Wiedergabe der Geschichte der menschlichen Entwicklung kennenlernen sollten.

1291 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 365–366.

angegriffen wurden. Immer stärker äußerte sie in ihrer Kolumne Sorge um arabische Flüchtlinge und jüdische Gewaltakte, sie fürchtete endlose Konflikte im Mittleren Osten, was sie bald zum Ziel (teils wüster) Angriffe und Beschuldigungen machte.<sup>1292</sup> Doch nirgends war ihre Position unbeliebter als bei der *N. Y. Post*. Schon ihre Haltung gegenüber Deutschland und ihr Widerspruch gegen die Nürnberger Prozesse hatten sie hier unbeliebt gemacht, doch das plötzliche Mitleid mit arabischen Flüchtlingen wurde als völlig intolerabel gesehen. Dorothy war überzeugt, dass sie das Opfer einer organisierten Hetzkampagne zionistischer Gruppen geworden war.<sup>1293</sup> Im Frühjahr 1947 entschied die *Post*, Dorothys Kolumne abzusetzen. Die Journalistin machte sich keine Illusionen über ihre Chancen, noch ein anderes Organ in New York finden zu können. Auch finanziell war das Aus bei der *Post* ein herber Verlust für sie, denn ein Viertel von Thompsons Einkommen fiel damit weg.<sup>1294</sup> Am meisten enttäuschte sie aber die Feststellung, dass ihre Kritik am Zionismus kurzerhand mit Antisemitismus gleichgesetzt wurde – einer Freundin schrieb sie: „I've become accustomed to the fanatic nationalism and self assertion of the Goyim against their weaker fellows. When Jews do it, it makes me think 'What a world where *even* the Jews have gone crazy—“<sup>1295</sup> Nun, da sie von ihren einst sehr verbundenen jüdischen Unterstützern abgelehnt wurde, fand sie Aufnahme im kleinen Kreis jener Amerikaner, die sich (aus politischen, ökonomischen, oder Mitleidsgründen) für das Los der palästinensischen Araber einsetzten und Amerikas pro-zionistische Politik sehr kritisch sahen. Thompson selbst war zu dem Schluss gelangt, dass ein religiöser Staat inhärent falsch sei. Doch für ihre Berichte zum Thema fand sie wenig Abnehmer außer ihrer weiterhin erscheinenden Kolumne, da außer der jüdischen Bevölkerung in den USA kaum jemand überhaupt größeres Interesse am Mittleren Osten hatte.<sup>1296</sup> Hingegen Dorothys Beschäftigung mit dem Mittleren Osten wurde immer versessener, sie sah hier den möglichen Ursprung eines dritten Weltkrieges. Doch mehrere wichtige Zeitungen weigerten sich inzwischen, ihre einseitigen Kolumnen zu veröffentlichen.<sup>1297</sup> Da sie sich als Opfer einer zionistischen Verschwörung sah, wurde sie immer argwöhnischer und intoleranter, vor allem gegenüber „fuzzy-minded liberals“.<sup>1298</sup> Sie war inzwischen erschöpft und nicht mehr im Einklang mit der Gesellschaft, in der sie lebte, sehnte sich nostalgisch nach der Welt der einfachen christlichen Werte, in der sie aufgewachsen war. In den Notizen für ihre Memoiren notierte sie später selbst: „1949 – Began Decline“.<sup>1299</sup> Ihre Bekanntheit und ihr Einfluss ließen merklich nach.

---

1292 SANDERS, *Legend*, 1973, p. 322–323.

1293 Ebda., p. 324.

1294 Ebda., p. 326.

1295 Ebda., p. 328.

1296 Ebda., p. 334–336.

1297 Ebda., p. 339.

1298 Ebda., p. 341.

1299 Ebda., p. 342.

Inzwischen war sie auch zur glühenden Kalten Kriegerin geworden, verbittert über den rücksichtslosen sowjetischen Expansionismus in Osteuropa und über die verspätete Feststellung, dass ihr langjähriger Vertrauter Budzislawski nicht nur russischer Sympathisant sondern sowjetischer Agent gewesen war. Auch ihre Gesundheit ließ nach: Dorothy wurde immer schwerhöriger und hörte ihren Gesprächspartnern kaum noch zu (wobei sie auch vorher schon dafür bekannt gewesen war, in Gesprächen eine dominant-monopolisierende Position einzunehmen). Politisch wandte sie sich immer mehr nach rechts, wenngleich nicht konsequent, sodass sie z.B. im Wahlkampfjahr 1952 den republikanischen Kandidaten Eisenhower unterstützte, aber dem demokratischen Kandidaten Stevenson mit Informationen half.<sup>1300</sup>

Immer stärker spiegelten ihre Kolumnen wider, was Dorothy selbst ihre „unhappy love affair with the world“ nannte.<sup>1301</sup> Auch ihr Privatleben war nicht frei von Sorgen, die hauptsächlich mit ihrem Sohn Michael zusammenhingen. Der war inzwischen (zum Leidwesen seiner Mutter) Schauspieler geworden und hatte (ebenfalls gegen den mütterlichen Willen) an seinem 21. Geburtstag geheiratet. Erst ein halbes Jahr zuvor, am 10. Januar 1951, hatte der Tod von Sinclair Lewis Dorothy härter getroffen, als sie es erwartet hätte. Michael Lewis' Ehefrau, die Französin Bernadette Nansé, lernte Dorothy schließlich doch sehr zu schätzen und das junge Paar zog nach Vermont, wo Dorothy ein sparsames Regime einführen musste, da ihr Einkommen stark gemindert war, und ihr Sohn weder genug verdiente noch mit dem Verdienten annähernd so umzugehen wusste, dass es für seine wachsenden Verpflichtungen ausgereicht hätte, nachdem er und Bernadette zwei Söhne bekommen hatten.<sup>1302</sup> Trotz dieser Abstriche war aber Dorothy in ihrer Ehe mit Maxim Kopf weiterhin glücklich. Die beiden hatten sich nach und nach komplett nach Vermont zurückgezogen, da ihnen der hektische Rhythmus von New York unerträglich geworden war. Aber Dorothys Leben veränderte sich schlagartig, als am 06. Juli 1958 nach zwei Herzinfarkten ihr Ehemann starb. Michael Lewis fand seine Mutter stark verändert: „The day after Maxim died, she was suddenly an old lady“.<sup>1303</sup>

Mit ihrer Kolumne ging Dorothy Thompson nach 22 Jahren in den Ruhestand; sie hatte nun andere Projekte im Sinn. Einerseits wünschte sie, ein Monument für Maxim zu errichten, und organisierte dazu eine Wanderausstellung seiner Werke sowie ein illustriertes Buch davon. Weitaus schwerer fiel ihr das Projekt, das sie schon länger im Sinn gehabt hatte: das Verfassen ihrer Autobiographie.<sup>1304</sup> Nachdem auch sie einen ersten Herzinfarkt erlitt, wurde ihr klar, dass sie nicht mehr alleine leben konnte und sie zog zu einer ebenfalls kürzlich verwitweten Freundin (Tish Irwin) in Washington,

---

1300 Ebda., p. 343–345.

1301 Ebda., p. 352.

1302 Ebda., p. 329–331, p. 350–351.

1303 Ebda., p. 358–359.

1304 Ebda., p. 359–361.

D.C. Dort lag sie die meiste Zeit im Bett, aber schrieb weiter an ihrem Buch. Dabei erhielt sie Hilfe von Fodor, der inzwischen ebenfalls Witwer und auch in D.C. ansässig war. Die beiden sprachen über ihre frühen Jahre im Ausland; bei den Gesprächen war auch eine Stenotypistin anwesend, die die Gespräche aufnahm.<sup>1305</sup> Am 21. Dezember 1960 flog Dorothy nach Lissabon, um Weihnachten mit ihrer Schwiegertochter Bernadette und ihren Enkeln zu verbringen (Michael hatte zu Dorotheys großer Bekümmernis beschlossen, sich von Bernadette scheiden zu lassen). Am 02. Januar 1961 musste Thompson ins Krankenhaus eingeliefert werden, da sie kaum noch atmen konnte. Es schien ihr nach wenigen Tagen bereits wieder deutlich besser zu gehen, und sie tauschte das Krankenhaus gegen ein Hotelzimmer. Dort wurde sie am 31. Januar, nach einem letzten Herzinfarkt, tot aufgefunden.<sup>1306</sup>

Ihren größten Einfluss hatte Dorothy Thompson in den Jahren ausgeübt, die dem amerikanischen Eintritt in den Zweiten Weltkrieg vorausgingen. Spätestens seit ihrem Verweis aus Deutschland war sie amerikaweit berühmt, und nicht nur in bildungsnahen Kreisen – „Dorothy was known to the corner druggist, the taxi driver, the hairdresser and the headwaiter; people who had probably never read a book in their lives quoted her familiarly from day to day; she was as national (as much a 'star') as any baseball player or film actress“<sup>1307</sup> und entsprechend groß wurde ihr Einfluss: „[...] she rose with meteoric suddenness into the position of an American oracle, one of those very few who have the corporate, general permission to tell people what to think.“<sup>1308</sup> Ihr großes und vielfältiges Publikum war eine ihrer Machtquellen, und es war in erster Linie die Leidenschaft ihrer Arbeit, die sie auszeichnete und ihr Einfluss verlieh, denn ihre Artikel waren „more like a crusader's call to arms than like anything normally known in journalism.“ Dorothy Thompson genoss daher gewisse Privilegien („There never was a time when she could not, at will, telephone any president, king or prime minister on earth to ask a question and receive an answer. She did not abuse these privileges but she had them.“)<sup>1309</sup> Und sie nutzte diese, um sich für das Ziel einzusetzen, das Sheean letztlich als ihr historisches Vermächtnis sieht, die Bereitschaft der AmerikanerInnen zum Krieg gegen den Nationalsozialismus:

„It was that she, more than any other private person in the most powerful of all countries, awakened our people from slumber and prepared them for their ordeal. Day after day, year after year, she called upon them to awake and fight, and told them what the enemy was. [...] Intrepid, intelligent and free, she fought her good fight. In that sense [...] her career ended at Pearl Harbor [...]. [H]istorically speaking, her service to her

---

1305 Ebda., p. 367.

1306 Ebda., p. 369–371.

1307 SHEEAN, Dorothy & Red, 1963, p. 255.

1308 Ebda., p. 254.

1309 Ebda., p. 281.

country and to western humanity had been accomplished. She had done more than any one creature, by the judgment of experts, to prepare us for our tremendous task.<sup>1310</sup>

## 4.2.2 Korrespondenz

Das folgende Kapitel wird die briefliche Korrespondenz zwischen Mike W. Fodor und Dorothy Thompson präsentieren, um daraus Erkenntnisse über die Art und Bedeutung ihrer Beziehung zu gewinnen sowie ein Verständnis dafür zu erzeugen, welcher Art die Vermittlungsarbeit (*Brokerage*) Fodors gegenüber Thompson war, also welche Themen und Inhalte er an sie heranzutragen suchte und was er damit womöglich zu erreichen hoffte.<sup>1311</sup>

Da die zentrale Quelle hierbei der Nachlass Dorothy Thompsons (den sie der Universität Syracuse schenkte) ist, sind einige Angaben zu dessen Beschaffenheit angebracht. In den frühen Jahren ihrer Karriere reiste Dorothy Thompson viel, hatte nie lange denselben Wohnsitz inne, und zudem gewiss keine Vorstellung davon, dass ihr Nachlass eines Tages von ihr selbst oder gar einem größerem Publikum als interessant für die Nachwelt betrachtet werden könnte. Das bedeutet, dass sie ihre Korrespondenzen und sonstigen Schriftstücke weder sammeln konnte noch unbedingt sammeln wollte. Erst im Laufe der Zeit, insbesondere seit ihrer Begegnung mit Sinclair Lewis 1927 und vor allem nachdem sie 1936 mit ihrer Kolumne 'On the Record' einen festen Arbeitsplatz in den USA erhalten hatte, sah sie einerseits einen Grund und verfügte andererseits über den nötigen Platz, ein Privatarchiv zu erstellen und begann, ihre Briefe und Tagebücher aufzubewahren.<sup>1312</sup>

Zu beachten ist außerdem, dass Dorothy Thompson in ihren letzten Lebensjahren plante, ihre Autobiographie zu schreiben. Zu diesem Zweck arbeitete sie sich selbst durch ihren gesamten schriftlichen Nachlass, sortierte ihn und fügte teils handschriftliche Zusätze auf den Dokumenten ein (beispielsweise das Entstehungsdatum, wenn es fehlte).<sup>1313</sup> Es ist also davon auszugehen, dass die Dokumente, die Dorothy schließlich an ihre *Alma mater* vermachte, von ihr mit Bedacht dazu ausgewählt wurden und dass es diejenigen waren, die sie auch für ihre eigene Autobiographie nutzen wollen.

Dass der Thompson-Nachlass erst ab den (späten) 1930er Jahren an Umfang gewinnt, hat natürlich auch Implikationen für die erhaltene Thompson-Fodor-Korrespondenz, aus deren frühen Jahren entsprechend wenige Schriftstücke enthalten sind. Dies ist aber nicht nur auf die Sammlung zurückzu-

1310 Ebda., p. 282–283.

1311 Einige der folgenden Abschnitte sind (in einem früheren Forschungsstadium) erschienen in GOUVERNEUR Fabienne, Dorothy Thompson und Mike William Fodor. Eine Freundschaft des 20. Jahrhunderts. Donau-Institut Working Paper Nr. 25, Budapest 2013; <http://www.andrassyuni.eu/publikationen/nr-25-gouverneur-fabienne-dorothy-thompson-und-mike-william-fodor-eine-freundschaft-des-20-jahrhunderts.html> [Abruf: 11.03.2016].

1312 Vgl. SANDERS, Legend, 1973, p. vii.

1313 S. auch SHEEAN, Dorothy & Red, 1963, p. 293. Diese Notizen an Rändern und in Ecken ihrer Dokumente sind leicht als nachträglich eingefügt zu erkennen (und Dorothy Thompsons charakteristische Handschrift ebenfalls gut auszumachen).

führen, sondern auch darauf, dass die beiden Journalisten sich in den frühen Jahren ihrer Bekanntschaft schlichtweg öfter persönlich trafen und daher wohl auch seltener Briefe austauschten. Außerdem dürften die enthaltenen Briefe charakteristisch sein für bestimmte Phasen in beider Leben und ihrer Freundschaft, sodass die Sammlung der Dorothy Thompson Papers ein gutes (wenn auch nicht vollständiges) Abbild ihrer Korrespondenz und ihrer Freundschaft in ihrem Verlauf darstellt. Von ihrer Korrespondenz mit Fodor bewahrte Thompson hauptsächlich die erhaltenen Briefe auf, von den von ihr versendeten sind nur manchmal Durchschläge oder Antwortentwürfe in ihrem Nachlass zu finden. Dies ist eine wichtige Erklärung für das zu beobachtende Ungleichgewicht in der Korrespondenz. Weitere erklärende Faktoren sind aber evtl. auch die größere zeitliche Beanspruchung Thompsons in den erfolgreichsten Jahren ihrer Karriere und die womöglich größere emotionale Involviertheit Fodors.<sup>1314</sup>

Aus den frühesten Jahren der Bekanntschaft Thompsons mit Fodor sind lediglich zwei Postkarten erhalten, die er ihr aus Manchester bzw. Leipzig schickte.<sup>1315</sup> Zu dieser Zeit lebten beide in Wien und trafen sich täglich, weshalb das Fehlen weiterer Briefe nicht überrascht. Jedoch enthalten die Dorothy Thompson Papers auch Kopien von Artikeln (diese sammelte sie im Zuge der Vorbereitung ihrer Autobiographie in den letzten Jahren ihres Lebens aus Zeitungsarchiven und -redaktionen), die sie gemeinsam mit Fodor verfasst und an verschiedene Zeitungen verkauft hatte. Dies zeigt, dass neben der persönlichen Freundschaft auch eine enge berufliche Zusammenarbeit zwischen Thompson und Fodor stattfand.<sup>1316</sup>

Nachdem Thompson 1925 nach Berlin versetzt worden war, nahm ihr direkter Kontakt zu Fodor zwangsläufig ab, da sich die beiden nicht mehr täglich im Café Louvre treffen konnten. Doch sie blieben in engem Kontakt, beruflich wie privat, und zu wichtigen Ereignissen reiste Dorothy nach Wien. Sie selbst schrieb später: „[...] I was in continual contact with Vienna until 1928.“<sup>1317</sup> Ebenso ist davon auszugehen, dass auch Fodor hin und wieder nach Berlin reiste. Der direkte persönliche Kontakt war also zunächst, trotz der räumlichen Entfernung, auch weiterhin wichtiger als der schriftliche.

Dies änderte sich mit Dorotheys Heirat mit Sinclair Lewis und der darauf folgenden Rückkehr des Paares in die USA, mit der sowohl der persönliche als auch der briefliche Kontakt Thompsons zu Fodor stark abnahmen. Im Spätsommer 1928 waren Thompson und Lewis in die USA zurückge-

---

1314 Fodors große Zuneigung und Loyalität werden z.B. deutlich, wenn er in einem Brief an Thompson das 19-jährige Jubiläum ihres Kennenlernens freudig erwähnt. Fodor an Thompson, 29.02.1940, Box 10 Folder 18 DTP.

1315 Fodor an Thompson, 28.01.1923; 28.12.1924, Box 10 Folder 18 DTP.

1316 Siehe z.B. Artikel über 'Economic Proposals for Austria', 20.12.1921, Box 98 Folder 5 DTP; 'Post-War Figures in the European Financial World', n.d., für die *Review of Reviews*, Box 98 Folder 8 DTP; sowie: Thompson an Massingham (Herausgeber von *The Nation* in London), Box 35 Folder 1; Box 126 Folder 4 für ihre Notizen über ein Gespräch mit Fodor; DTP.

1317 Thompson an Charles W. Bartlett, 12.04.1948, Box 37 Folder 1 DTP.

kehrt und hatten dort ihr Haus in Vermont und eine Wohnung in New York bezogen. Über diese Veränderungen informierte Dorothy ihren Freund Fodor in Wien in einem Brief, der aber schrieb erst im Dezember nach Amerika zurück.<sup>1318</sup> Sein Brief war freundlich im Ton, persönlich in den Inhalten, und geprägt von dem Bedürfnis, sich mit der Freundin auszutauschen und sie auf dem Laufenden zu halten über das eigene Leben, soweit sie dazu Bezug hatte. Es ging um den damals 18-monatigen Sohn Denis („[...] with one word a remarkably intelligent boy.“), um die Arbeit („[...] still the same wrotten [sic] salary“) und am ausführlichsten um Klatsch und Tratsch aus Wien, v.a. um andere Zeitungen und deren Korrespondenten, aber auch um Dorothis Ex-Mann Joseph und um den Architekten Adolph Loos, der „was tried in the courts for seducing two girls aged 10 and 12, and he got 4 months jail, but 'bedingt' with 3 years suspension of the sentence.“<sup>1319</sup> Der nächste erhaltene Brief wurde erst zehn Monate später geschrieben, im Oktober 1929.<sup>1320</sup> An ihm wird deutlich, dass nicht nur Briefe und Treffen für einen kontinuierlichen Austausch zwischen Thompson und Fodor sorgten, sondern auch die gemeinsamen Bekannten, durch die man sich über einander auf dem Laufenden halten konnte. Neu hinzu kam nun allerdings eine Veränderung im Ton des Briefes: Fodor war hier weniger bemüht, die neuesten Gerüchte und Personalien weiterzugeben, als vielmehr seine Sorge um die politische Situation in Wien: „[...] the Heimwehr have infected the country with their catchwords and I see the slow but sure growth of reaction as it was in Hungary in 1920-21.“ Wiederum fast ein Jahr später, im Juli 1930, schrieb Fodor nur kurz – aber herzlich – um zur Geburt von Dorothis Sohn Michael zu gratulieren.<sup>1321</sup> In diesem Brief erwähnte Fodor, dass er aus den Zeitungen von der Geburt von Dorothis Sohn erfahren habe – also nicht von ihr persönlich darüber informiert wurde. Dies könnte darauf hindeuten, dass der Kontakt zwischen den beiden vorübergehend abgeflaut war. Lange währte aber die Distanz nicht, denn ab dem Folgejahr verbrachte Dorothy ihre Zeit wieder vorwiegend in Österreich und Deutschland und arbeitete wieder als Journalistin. Dass aus diesen Jahren keine Briefe erhalten sind, erstaunt daher nicht weiter. Schließlich trafen sich Fodor und Thompson wieder regelmäßig und unternahmen gemeinsame Erkundungsreisen durch Europa.<sup>1322</sup> Zu diesen Treffen gehörte die legendenumwobene Semmering-Weihnachtsfeier 1932 ebenso wie der Aufenthalt Thompsons in Österreich vor ihrer Reise nach und Ausweisung

---

1318 Fodor an Thompson, 16.12.1928, Box 10 Folder 18 DTP. Interessanter Weise gab Fodor als Begründung für sein längeres Schweigen an: „letter-writing was never known as my strong side.“ Angesichts der Zahl und Länge der von ihm erhaltenen Briefe an seine Freunde eine erstaunliche Selbstdarstellung.

1319 Ebda.

1320 Fodor an Thompson, 23.10.1929, Ebda.

In der Zwischenzeit hatte Fodor Fulbright kennengelernt und mit ihm die für den späteren US-Senator so prägende Reise durch verschiedene Balkanstaaten bis nach Griechenland unternommen.

1321 Fodor an Thompson, 07.07.1930, Ebda. Der Anlass bewegte Fodor auch zu folgender Beschreibung seines eigenen, inzwischen dreijährigen Sohnes Denis: „He is tall and strong, and is very 'schlimm' but awfully sweet, despite that he is my own image.“

1322 Vgl. Kp. 4.2.1 und Kp. 3.3 dieser Arbeit.

aus Deutschland 1934. In einem der erhaltenen Briefwechsel aus diesen Jahren bat Fodor seine Freundin um konkrete Unterstützung bei der Suche nach neuen Aufträgen und Verdienstmöglichkeiten, da seine Bezahlung weiterhin nicht ausreichte, um sorgenfrei die Familie zu unterhalten.<sup>1323</sup>

Bis zum nächsten erhaltenen brieflichen Kontakt vergingen nun einige Jahre: auf Thompsons Seite begann jetzt ihre fulminante Karriere in den USA, während Fodor in Wien blieb und sein Buch *South of Hitler* schrieb. Das Thema, das dabei beide umtrieb, war freilich dasselbe: der Nationalsozialismus und seine Auswirkungen auf Europa. Diese zeigten sich besonders drastisch im März 1938 mit dem 'Anschluss', der die Familie Fodor zur Flucht aus Wien zwang. Aus dem Exil wurde Fodor wieder aktiv: er begann, Dorothy Thompson (ebenso wie gleichzeitig George S. Messersmith und – später – auch J. William Fulbright) Briefe zu schreiben, denen er Memoranda über seine Gespräche, Informationen und Erkenntnisse beifügte. Insgesamt zeigten die Briefe aus dieser Zeit (der unmittelbaren Vorkriegszeit und den früheren Kriegsjahren), dass Fodor sehr viel unterwegs war und sich persönlich dafür engagierte, dass so viel Information wie möglich – über seine professionellen und seine privaten Kanäle – in die USA gelangen konnte. Er wusste, dass er in Thompson und Messersmith Verbündete im Kampf gegen den Nationalsozialismus und den amerikanischen Isolationismus hatte. Diesen Kampf unterstützte er mit seinen Informationen, indem er seine Kontakte besonders ausführlich über alles, was er in Erfahrung bringen konnte, auf dem Laufenden hielt. Beispielhaft soll die erste (erhaltene) Instanz dieser Informationsbemühungen hier genauer in Augenschein genommen werden: Im Juli 1939 schrieb Fodor Thompson einen Brief und ein Memorandum aus der Schweiz.<sup>1324</sup> Man erfährt, dass es nicht sein erster Versuch zur Kontaktaufnahme war, und dass in der Zwischenzeit Fodor mehrmals John Gunther getroffen hatte. Doch der Brief ist kurz, viel umfangreicher ist das angehängte Memorandum. Darin geht es um die westlichen Grenzen Deutschlands und insbesondere die Haltung Belgiens. Fodors Informationen kamen hierbei zwar nicht von König Leopold III. persönlich, der ein Interview abgelehnt hatte, aber von dessen Privatsekretär, mit dem Fodor (während er auf ein Interview mit dem Monarchen hoffte) eine gute Verbindung aufgebaut hatte und der sich als höchst informativ erwies („the very man whom I wanted!“). So informierte Fodor Dorothy darüber, dass der belgische König zwar die Welt-situation sehr pessimistisch sehe, aber für Belgien dennoch optimistisch sei und hoffte, Belgien würde einem deutschen Angriff entgehen können. Auch auf Fodors konkretere Nachfragen reagierte sein Gesprächspartner, Graf Capelle,<sup>1325</sup> gefasst:

---

1323 Fodor an Thompson, 15.06.1934, Box 10 Folder 18 DTP.

1324 Fodor an Thompson (aus Bern), 30.07.1939, und Memorandum (aus Basel), 23.07.1939, Ebda.

1325 Comte Capelle, der Sekretär des bis heute umstrittenen belgischen Königs Leopold III., wurde bei Fodor zu Count 'de la Capelle'. Für die in den letzten Jahren neu auflebende Diskussion des Königs und seiner ambivalenten Haltung zu Hitler, s. z.B. HAVAUX Pierre, Léopold III, l'impossible réhabilitation. In: *Le Vif* vom 29.03.2013; <http://www.levif.be/article-normal-76221.html> [Abruf: 13.09.2016].



„When I asked the Count whether there was no other danger, namely that if the Germans would batter the Maginot line for weeks and weeks and they will see that they have no chance of breaking it, whether then the Germans would not decide to make a 'detour' through Belgium'?

Count de la Capelle answered:

'His Majesty does not believe that such a policy would be followed by the Germans. If they wasted months and months at the Maginot line, the Germans would hardly try to attack us. After all, by then we will be strong and still unused, while the Germans have weakened themselves. And in the meantime we can make our fortifications even more formidable than ever.'“

Fodor übersandte auch seine eigene Meinung über die Folgen eines möglichen deutschen Angriffs Richtung Westen: er schätzte, dass sich Belgien zum damaligen Zeitpunkt drei bis sechs Wochen lang verteidigen könnte, aber bemerkte auch, dass es nahe Luxemburg eine Lücke in der Verteidigung gab. Darüber hatte er bereits ein vertrauliches Gespräch mit dem luxemburgischen Premier geführt, der ihm versichert hatte, dass Frankreich im Falle eines Angriffs Luxemburg schützen würde. Im Juli 1939 sah also Fodor bereits klar alle deutschen Angriffsmöglichkeiten (auch wenn er nicht konkret die Möglichkeit ansprach, dass der deutsche Westfeldzug sie alle gleichzeitig ausnutzen würde). Er befürwortete aufgrund seiner Analyse eine militärische Kooperation Belgiens mit Frankreich und England, die der belgische König zu diesem Zeitpunkt aber noch ablehnte. Doch Fodor gab auch die Meinungen zweier – anonymer – Quellen weiter, wonach Hitler nicht unbedingt auf Krieg aus sei (oder zumindest nicht in jenem Jahr), und wonach auch sowohl (Rhein-)Industrielle als auch Soldaten das Land noch für völlig unvorbereitet für einen Krieg hielten. Fodor versuchte also, in seinem Memo möglichst viele Meinungen und Quellen wiederzugeben. Seine eigene Einschätzung gab er nur vereinzelt an, sodass sie nicht insgesamt wiedergegeben werden kann. Dennoch spricht aus dem Memorandum der Wunsch, optimistisch sein zu können, bei der gleichzeitigen Notwendigkeit, pessimistisch sein zu müssen.

Im November schrieb Fodor Thompson einen weiteren Brief, diesmal aus Den Haag.<sup>1326</sup> Darin übernahm er weniger die Rolle des Insiders und Informanten, stattdessen motivierte er diesmal Dorothy, ihre Arbeit und ihren Einsatz gegen den Totalitarismus fortzusetzen: „the world needs your ardor + talent, so keep on with your good work and help the flag flying!“

Früh im neuen Jahr, im Februar 1940, sendete Fodor wieder einen Brief mit Memorandum, diesmal aus Brüssel.<sup>1327</sup> In Brief und Memo ging es ihm vor allem um die neutralen Staaten, um Deutschland und darum, dass der Sieg der Alliierten zwar unausweichlich sei, aber nicht so leicht kommen würde, wie man es sich aufgrund der militärischen Überlegenheit weithin vorstellen oder wünschen

---

1326 Fodor an Thompson, 23.11.1939, Box 10 Folder 18 DTP.

1327 Fodor an Thompson, 29.02.1940, mit Memorandum vom 28.02.1940, Ebda.

mochte. Es sei der große Fehler der Alliierten gewesen, die Wichtigkeit Österreichs als Tor zum mittleren und östlichen Europa zu verkennen und es gleichsam wegzugeben. Nun fürchtete Fodor, Hitler könnte „go Bolo“ (sich mit den Bolschewiken verbünden). In jedem Fall war er pessimistisch für Europa: „I still hope that Nazi Germany will collapse, but i am affraid [sic] that it is more a hope of my heart than the actual reality. The Germans are sheep, and they are now convinced that they are fighting for their very existence. And I cannot see a solution of the problem. [...] The trouble is that there are 50 million Germans who are sheep and that they cannot be exterminated. That is why I am pessimistic for Europe.“ Fodors überwiegend negative Sicht der Deutschen, die er übrigens Zeit seines Lebens beibehalten sollte, dürfte Thompson nicht im selben Umfang geteilt haben. Er selbst hoffte („If I survive this spring“) im Juli in die USA reisen und seine Naturalisierung fertigstellen zu können.

Es war dann auch Dorothy Thompson, die Mike Fodor am New Yorker Flughafen La Guardia empfing, als er nach dem Fall Frankreichs ausreiste mit dem Ziel, amerikanischer Staatsbürger zu werden.<sup>1328</sup> Aus späteren Aufzeichnungen, die Dorothy 1960 von Gesprächen mit Fodor anfertigte, geht außerdem hervor, dass er 1940 auf ihrem Landsitz Twin Farms in Vermont an seinem Buch *The Revolution is On* arbeitete.<sup>1329</sup> Nunmehr begann Fodors Leben in Amerika, und Thompson unterstützte ihn so gut sie konnte dabei, diesen Neubeginn für ihn möglichst positiv zu gestalten. Sie half (gemeinsam mit John Gunther) dabei, eine Dozentenstelle für Fodor in Chicago nicht nur zu finden, sondern auch zu kofinanzieren.<sup>1330</sup> Und wieder handelte es sich um eine Phase, in der von vermehrtem persönlichen Kontakt zwischen Thompson und Fodor auszugehen ist, was das Ausbleiben von Briefen im Nachlass erklärt. Auf ein solches persönliches Treffen folgte im Mai 1944 ein Brief, als Fodor bei der Chicago *Sun* arbeitete.<sup>1331</sup> Er sprach darin sehr offen die Probleme seiner Zeitung an, der von der Regierung weniger Papier zugeteilt wurde als der eigentlich viel zu einseitig regierungskritischen Konkurrenz (der Chicago *Tribune*, die in diesen Jahren von Colonel Robert McCormick isolationistisch, republikanisch-konservativ und reißerisch geführt wurde)<sup>1332</sup>: „The Tribune can spread its poison, while we are unable to counteract it because the administration is afraid to give more newsprint to us. The Tribune will abuse the administration whether they give us more or not – so why not be courageous?“ Auf dieser Note endete Fodor, und auch wenn er keine konkrete Bitte äußerte, schien er sich an Dorothy zu wenden, um von ihr Unterstützung zu erhalten.

---

1328 Interview mit Denis Fodor, 12.04.2012.

1329 'Conversations with Fodor', Box 126 Folder 4 DTP.

1330 Thompson an H. T. Heald, 21.10.1941, Box 35 Folder 8 DTP.

1331 Fodor an Thompson, 22.05.1944, Box 10 Folder 18 DTP.

1332 William Shirer begann seine Karriere bei der Chicago *Tribune*, daher finden sich Porträts der Zeitung und vor allem ihres Herausgebers McCormick bspw. im ersten Teil seiner Memoiren, (SHIRER, 20<sup>th</sup> Century – Start, 1976, z.B. p. 222–223) sowie bei CUTHBERTSON Ken, A Complex Fate: William L. Shirer and the American Century. Montreal-Kingston-London et al. 2015 (z.B. p. 68–69).

Im Herbst desselben Jahres schrieb Fodor wieder, diesmal aber aus Europa, wo er als Kriegskorrespondent tätig war, „[...] back at the old game of vagabondage“.<sup>1333</sup> Es ging ihm hier in erster Linie darum, Dorothy über seine veränderte Situation (und die unveränderte seiner Familie – Martha blieb in Chicago und hatte dort Kontakt zu Dorotheys Schwester Peggy, Denis war weiterhin in Cambridge) auf dem Laufenden zu halten. Aber eine allgemeine Sorge äußerte er, dass in Kriegszeiten der Journalismus im Inland viel freier sei als im Ausland: „[...] once abroad, we are muzzled. I am sure we will pay dearly for it. Our public is entitled to know the truth and the whole truth.“ An diesem Umstand sollte sich Fodor noch des öfteren stoßen, sowohl während seiner Tätigkeit in Griechenland als auch, als er nach dem Krieg im Dienst des Außenministeriums in Deutschland arbeitete.

Aus Griechenland berichtete Fodor im Frühjahr 1946 für die *Chicago Sun* über den dortigen Bürgerkrieg.<sup>1334</sup> Die Zeitung kündigte aber wenig später ihr Balkanbüro auf und strich damit auch Fodors Stelle. Aus den Dorothy Thompson Papers geht hervor, dass Dorothy daraufhin ihrem Freund bei der Arbeitssuche in den USA behilflich war, und dass sie ihn dem Chefredakteur der *New York Times*, Edwin L. James, empfohlen hatte sowie dem Herausgeber der *New York Post*, Ted Thackrey. James' Reaktion fiel ungnädig aus: „I have known Fodor for twenty-five years. He has considerable ability, but he is pretty much dyed with local tar, being, I believe, a Hungarian. I think we would not wish to take him on.“<sup>1335</sup> Was Thompson von diesem Urteil hielt, wird aus ihrer Antwortnotiz deutlich: „Fodor's whole life has been spent serving the British + American press, and the advantage of his origin is that he knows the Balkan languages. So much for E. James's 'local tar.'“<sup>1336</sup> Doch hier half Dorotheys Intervention nicht, Fodor musste sich anderweitig um Arbeit bemühen. Dabei hatte er nur vorübergehend Glück, indem er im Auftrag der *Washington Post* und anderer Zeitungen für sechs Monate nach Griechenland zurückkehren konnte. Daraufhin war wieder die Arbeitssuche Priorität, und als diese eine unerwartete negative Wendung nahm, indem ihm eine Stelle beim amerikanischen Außenministerium in Griechenland versagt wurde, schaltete sich Dorothy wieder helfend ein. Sie schrieb einen langen Brief, um Fodor dem stellvertretenden Außenminister Robert Lovett zu empfehlen bzw. in der Hoffnung, die Entscheidung des Ministeriums gegen Fodor rückgängig zu machen. Der Brief zeigte nicht die gewünschte Wirkung, aber er zeichnet ein Bild von

---

1333 Fodor an Thompson, 17.09.1944, Box 10 Folder 18 DTP.

1334 Für die frühen Jahre des Bürgerkriegs muss die Fodor-Fulbright Korrespondenz herangezogen werden; für vorliegende Zwecke siehe Fodor an Thompson, 03.11.1947, Box 10 Folder 18 DTP.

1335 E. L. James an J. N. Wheeler (Präsident des Bell Syndicate (Syndikat zum Vertrieb zahlreicher Kolumnen und Artikel, darunter derer von Dorothy Thompson)), weitergeleitet von Wheeler an Thompson, 04.06.1946, Box 36 Folder 32 DTP.

1336 Ebd., handschriftliche Notiz von Dorothy Thompson.

Dorothys Wertschätzung für Fodor und der Nähe ihrer Freundschaft, weswegen er hier ausführlich zitiert wird:

„Dear Mr Lovett:

[...]

I think I have never tried to exercise any influence whatever in a personnel matter of any department of government. Something now has happened, however, affecting a very old friend and valuable person, Mr. M. W. Fodor.

[...] In Greece he met, of course, Mr Griswold. Mr Griswold offered him a job. I omitted to mention that Mr. Fodor is not only a distinguished journalist but a graduate engineer, and I believe Mr Griswold had in mind to use him as a liaison between the American technical authorities and the Greek, a job for which he would be eminently fitted. So certain did the position seem to be that his wife [...] went on to Athens and is now there.

Mr. Fodor returned to clear himself through the State Department, has been five weeks in Washington, staying at the Gifford Pinchot's,<sup>1337</sup> and suddenly – a terrible blow to him – has been rejected, solely on the ground, I understand, that he wrote 'politically' about Greece. Of course he did. I saw many of his dispatches. He was, I remember, critical of the way the Scobie affair was handled, but he has certainly supported the American viewpoint and some of the reforms he advocated have since been made.<sup>1338</sup> If to write about politics is to ban a person from government service, no journalist, of course, could ever enter it – and quite a few now in it and by no means the least distinguished would have to go.

I confess freely that I am impelled to write (in the hope that the decision may be reconsidered) chiefly out of affection for a very old and dear friend. Yet, the affection he enjoys from all of his old colleagues should, I think, testify to his character, integrity, and ability. He was always the most loyal, helpful, cooperative and generous of colleagues and would be in any position he held.

He has the friendship and confidence of all the foreign correspondents of my generation and of the younger ones, too. He is a veteran Expert on the Balkans, regarded as such in the scholastic and journalistic world, and I should think that, in itself, would be a great asset to our public relations in Greece. I am sure if I went there, I should be

---

1337 Fodors Adresse zu jener Zeit lautete c/o Mrs. Pinchot. Cornelia Bryce Pinchot war die Witwe des 1946 verstorbenen Gifford Pinchot, zweimaliger Gouverneur von Kalifornien (1923-27 und 1931-35). Mrs. Pinchot selbst war ebenfalls Zeit ihres Lebens politisch aktiv, v.a. in der Frauenwahlrechtsbewegung, Arbeitersozialgesetzgebung und allgemein progressiven Politik. Vgl. MILLER Nancy R., Cornelia Bryce Pinchot and the Struggle for Protective Labor Legislation in Pennsylvania. In: *The Pennsylvania Magazine of History and Biography* 132. Jg. (2008) H 1, p. 33–64.

1338 Hier bezog Thompson sich darauf, dass Fodor in seiner Zeit in Griechenland die teils brachialen britischen Bemühungen um den Machterhalt der königlichen griechischen Exilregierung kritisierte. Er schätzte den griechischen Kommunismus als ungefährlich u.v.a. als von der Mehrheit der griechischen Bevölkerung unterstützt ein und kritisierte stark die neuerliche britische Zusammenarbeit mit den Nazi-Sympathisanten und -Kollaborateuren aus der Zeit der deutschen Okkupation Griechenlands. Für genaueren Hintergrund zum griechischen Bürgerkrieg und Fodors Haltung in jener Zeit findet sich im Anhang mein Essay 'Griechenland... in Westeuropa?', entstanden im Zuge eines Seminars der Doktorschule der AUB im WS 2011/12.

General Ronald Scobie war nach der Befreiung Griechenlands 1944 der (britische) Kommandant der britischen und die griechischen Truppen in Athen. BREWER David, *Greece, the Decade of War: Occupation, Resistance and Civil War*. London-New York 2016, p. 149.

immensely aided by contacts with a man who so well knows Greece through the whole past twenty-five years, and also knows what is and isn't journalism.

Mr Fodor was looking forward to this assignment as a sort of crown to a long career – an opportunity to serve the country to which he belonged by every tie of love and friendship long before he became an American citizen, and in an area to which he has devoted a lifetime of study.

I realize that I have written a very long letter, but may I hope that his case will be given another consideration. For, apart from my friendship for him, I doubt whether it will be easy for the Department to find anyone else so well qualified.<sup>1339</sup>

Eine Kopie ihres Schreibens schickte Thompson auch an Fodor, der sich dafür herzlich bedankte: „I was deeply moved when I got your kind letter, with the enclosed epistle's copy for Lovett. God bless you for it! Let's hope, it will work. This new crisis in my life only showed how many friends I have and that you and John [Gunther] are topping the list. You were always a dear and good friend and I don't know how to thank for your kindness.“<sup>1340</sup> John Gunther wurde hier erwähnt, weil er ebenfalls in Fodors Interesse gegenüber Lovett intervenierte.<sup>1341</sup> Dabei blieb es aber nicht, auch John C. Wiley, der gemeinsame Freund aus den Jahren in Wien (wo er damals *chargé d'affaires* an der amerikanischen Botschaft war), inzwischen amerikanischer Botschafter in Portugal, schaltete sich ein: „I have just had a letter from Fodor which indicates that he is in between jobs. What happened, and is there anything I can do?“<sup>1342</sup> Auf dem Brief selbst hat Dorothy Thompson handschriftlich ihre Antwort entworfen. Darin bat sie Wiley, all seinen Einfluss bei der Militärregierung in Wien geltend zu machen, wo Mitarbeiter im Propagandabereich gebraucht wurden und Fodor bestens geeignet wäre.<sup>1343</sup> Wiley kam der Aufforderung nach: „I have written at length about him [Fodor] to Charles Thayer who runs the 'Voice of America'. I went all out for him.“<sup>1344</sup>

Fodors in verschiedenste Richtungen gesendeten Hilfesuche zeigten schließlich Wirkung (wenn auch nicht direkt durch Thompson, Gunther oder Wiley erreicht): am 22. Dezember konnte er Dorothy schreiben, dass er Lucius Clay empfohlen worden war und bat sie, falls sie Clay kennen sollte, ein gutes Wort für ihn einzulegen.<sup>1345</sup> In der Zwischenzeit hatte Fodor herausgefunden, dass seine Rückkehr nach Griechenland vom Vizepremier (Konstantinos Tsaldaris) persönlich vereitelt worden war.<sup>1346</sup> Die Rückkehr nach Griechenland war ihm damit unmöglich, aber nach Fodors Brief vom 22. Dezember war Dorothy Thompson in Bezug auf General Clay aktiv geworden. Zusammen mit John Gunther und dem gemeinsamen Freund William Shirer hatte sie einen Brief an Clay ver-

---

1339 Thompson an Lovett, 08.12.1947, Box 36 Folder 35 DTP.

1340 Fodor an Thompson, 09.12.1947, Box 10 Folder 18 DTP.

1341 Fodor an Gunther (weitergeleitet an Thompson), 11.12.1947, Box 10 Folder 18 DTP.

1342 Wiley an Thompson, 15.12.1947, Box 10 Folder 18 DTP.

1343 Wiley an Thompson (mit Antwortentwurf), 15. 12.1947, Ebda.

1344 Wiley an Thompson, 02.01.1948, Ebda.

1345 Fodor an Thompson, 22.12.1947, Ebda.

1346 Fodor an Thompson, 27.12.1947, Ebda.

fasst, in dem die drei berühmten Journalisten Fodor empfahlen: „I do know General Clay and have sent him a cable – signed by me, Shirer, and John Gunther – recommending you, especially for a job in Vienna. I feel quite sure something will turn up.“<sup>1347</sup> Der Empfehlungsbrief an Clay fasste Fodors Qualifikationen folgendermaßen zusammen: „He wishes to leave journalism now and believes, as we do, that he could be especially useful to our civilian forces in Austria as he knows the country and its neighbors extraordinarily [sic] well and is devotedly loyal to the USA with no hint even of divided fidelities. He is 58 years old, excellent health, married with an ex-officer son in Harvard.“<sup>1348</sup> General Clay bedankte sich dafür bei ihnen<sup>1349</sup> und Fodor wurde nach Berlin gebeten, wo er fortan als *information specialist* tätig sein sollte.<sup>1350</sup> Aus seinen darauf folgenden Briefen an Thompson wird seine Vorfriede über die neue Arbeit und die Rückkehr nach Europa deutlich, denn er schmiedete schon Pläne für das Leben in Berlin, noch bevor er die endgültige Zusage aus Washington erhalten hatte.<sup>1351</sup>

Am 12. Februar 1948 kam Fodor dann in Berlin an und begann dort, sich bei *Die Neue Zeitung* (DNZ) einzuarbeiten.<sup>1352</sup> Dazu beschäftigte er sich viel mit Propaganda und Kommunismus (und Propaganda im Kommunismus) und bat Thompson um Artikel zum Thema, die er ins Deutsche übersetzen lassen wollte, um mit Hilfe ihres in Deutschland weit bekannten und geschätzten Namens Aufmerksamkeit für sowjetische Propagandamechanismen zu erzeugen.<sup>1353</sup> Diese Bitte war „Personal, Confidential“ (und wurde von Dorothy nicht erhört). Aber die Wichtigkeit von Propaganda in der Auseinandersetzung mit dem Osten wurde Fodor in dieser Zeit immer deutlicher bewusst: „Perhaps I am wrong and may end in the uranium mines in Siberia, but I rather think that we will have a hot time, but we will win out. If only our folks in Washington would remain firm and know how to deal with such bluffers as the Ruskis. After all, Adolf had something behind his bluff; Joe's move could be counteracted by propaganda alone. But by good propaganda.“<sup>1354</sup> Die Passage liefert einen Hinweis darauf, dass es jene ersten Wochen in Berlin waren, die Fodors Verständnis vom Kalten Krieg als Propagandakrieg prägten.

Ende April schrieb Fodor noch einmal, da er lange nichts mehr von Dorothy gehört hatte, dafür aber ein Gerücht vernommen, wonach sie sich auf eine Reise nach Berlin vorbereitete. „If this is true, this are [sic] great news for us. About two weeks ago we got a lovely house in Zehlendorf West, Matterhorn strasse 42, I think, once it was Waldemar strasse, then during the Nazis Schemm strasse,

---

1347 Thompson an Fodor, n.d. (handschriftlicher Entwurf, vermutlich ca. 23.12.1947), Box 36 Folder 35 DTP.

1348 Thompson, Gunther und Shirer an Clay, 23.12.1947, Box 36 Folder 35 DTP.

1349 Hodges an Thompson, Gunther und Shirer, 05.01.1948, Ebda. Siehe auch Kp. 2.5 dieser Arbeit.

1350 Fodor an Thompson, 14.01.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

1351 Fodor an Thompson, 06.01.1948 und 09.01.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

1352 Fodor an Thompson, 25.01.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

1353 Fodor an Thompson, 22.03.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

1354 Fodor an Thompson, 25.04.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

and now it is called Matterhorn strasse, probably because the cobblestones are the highest and sharpest in all Berlin. Yet the house is a dream with a huge garden. If you come, would you care to stay with us?<sup>1355</sup>

Einen Monat später antwortete sie, doch der Brief ist leider nicht erhalten.<sup>1356</sup> In seiner Antwort, wiederum einen Monat später, berichtete Fodor von seiner großen Arbeitslast und seinen noch immer fehlerhaften Deutschkenntnissen („You must be laughing about my German editorials, you are quite right. You remember when in 1921 Nathaniel Pfeffer, or some of your friends, came to Vienna and said: 'I never heard anybody speak German as fluently and badly as you do.' He could say of me: 'I never saw anybody writing so fluently and badly German as you.' But there are plenty of German secretaries to correct the 'Der, Die, Das.' So everything goes all right.“)<sup>1357</sup> Fodor war in Berlin inzwischen verantwortlich für die Redaktionspolitik der Zeitung der amerikanischen Militärregierung, *Die Neue Zeitung*. Da die Zeitung aber „thanks to the cupidity of Congress“ stark unterbesetzt war, hatte Fodor in dieser Phase „not a minute of time“, um sich um private Angelegenheiten zu kümmern.<sup>1358</sup>

Erst im Oktober fand er die Zeit, wieder zu schreiben und von den Besuchen gemeinsamer Freunde zu berichten (in der letzten Zeit hatte er Besuch von Raymond Swing,<sup>1359</sup> Edgar Mowrer, John Gunther und Bill Shirer gehabt). Er schrieb, da er „besides the urge to write to you“, Dorothy auch bitten wollte, dazu beizutragen, die Berlinblockade auszunutzen, um die amerikanische öffentliche Meinung gegen die Sowjets zu wenden.<sup>1360</sup> Ob und wie Thompson darauf reagierte, ist nicht bekannt, aber der Vorschlag scheint ihr Interesse geweckt zu haben, denn die betreffenden Stellen in Fodors Brief wurden von ihr unterstrichen.

Daraufhin bestand länger kein Kontakt, was Fodor schließlich im März 1949 damit erklärte, dass er zu beschäftigt sei, da inzwischen auch die Münchener Ausgabe von DNZ in seiner Verantwortung lag.<sup>1361</sup> Aus einem späteren Brief geht hervor, dass sich Thompson und Fodor im Laufe des Jahres 1950 in München getroffen haben,<sup>1362</sup> (und womöglich auch während eines Deutschlandbesuchs Dorothys 1949), doch erst im Dezember 1950 wurde der Briefkontakt wieder aufgenommen, dies-

---

1355 Ebda. Die Matterhornstraße liegt in unmittelbarer Nähe zum Schlachtensee.

1356 Fodor an Thompson, 27.06.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

1357 Ebda.

1358 Ebda.

1359 Raymond Swing war ein guter Freund von Fodor und Thompson, geboren 1887, von 1913 bis 1917 Berlinkorrespondent der *Chicago Daily News*, ab 1919 in Berlin für den *New York Herald* und ab 1924 in London für den *Philadelphia Public Ledger* tätig. Danach erreichte er Berühmtheit als Radiokommentator, v.a. Ende der 1930er Jahre (bis ca. 1945). Ab 1951 Mitarbeiter der *Voice of America*, kündigte er 1953 aus Protest gegen McCarthy. Verstorben 1968. Bekennender Feind des Isolationismus und Appeasement, Liberaler. Mehr zu Swing siehe: SWING, *Good Evening!*, 1964; CULBERT, *News for Everyman*, 1976, p. 96–124.

1360 Fodor an Thompson, 01.10.1948, Box 10 Folder 18 DTP.

1361 Fodor an Thompson, 18.03.1949, Box 10 Folder 18 DTP; s. auch Kp. 3.5 dieser Arbeit.

1362 Fodor an Thompson, 09.07.1956, Box 10 Folder 18 DTP.

mal von Dorothys Seite. Sie und der frühere amerikanische Botschafter in Ungarn, John Flournoy Montgomery, wurden vom Journalisten George Ottlik<sup>1363</sup> angeklagt, da sie ihn (fälschlich, laut Anklage) nationalsozialistischer Aktivitäten bezichtigten. Thompson bat nun Fodor um Informationen über Ottliks Vorkriegs- und Kriegsaktivitäten („Will you please write me air mail and candidly whatever you know or can learn of Ottlik's prewar and wartime activities?“).<sup>1364</sup> Sie wandte sich an Fodor, da sie wusste, dass er ebenfalls mit Ottlik bekannt gewesen war – und weil sie sich sicher sein konnte, dass er bestimmte Informationen nicht nur kannte, sondern auch erinnern und weitergeben würde.

Thompsons Bitte kam Fodor auch prompt nach: am 07. Januar 1951 schrieb er zurück, dass Ottlik ihm schon immer unangenehm gewesen sei, und auch wenn er zwar nie Pfeilkreuzler gewesen war, habe er doch immer eine Annäherung Ungarns an Deutschland befürwortet:

„I have known Ottlik since 1920 and I always considered him a dangerous opportunist. His manners were impeccable and smooth, he was always well dressed, and his good manners and his excellent English helped him to become the Budapest correspondent of the London 'Times.'

Later on, in the days when Hungary was navigating between the Scylla and Charibdis and ultimately was dragged into the German zone or sphere of interest, Horty and his friends followed this nominal German friendship, without really wishing to be closely allied with Nazi Germany. But Ottlik, in his *Pester Lloyd*, vehemently supported the idea of close friendship with Germany and of going with Nazi Germany à outrance. He was not member of the Arrow Cross party – this is true. But his actions in drawing Hungary inevitably into the Nazi orbit, cannot find any excuse.“<sup>1365</sup>

Am Rand des Briefes findet sich in Dorothy Thompsons Handschrift die Notiz „Original sent to Mr. Beals“. Beals war Thompsons Anwalt in dieser Sache, und sie leitete ihm den Brief schon am Folgetag weiter. Zur „Frage Ottlik“ gehört aber noch ein weiterer Brief Fodors an Thompson, der undatiert ist, aber vermutlich dem ersten beigelegt wurde. Darin erklärte Fodor:

„This letter is a private and confidential letter to you and gives my full opinion frankly and candidly. In an attached another [sic] letter I am giving a truthful yet restricted evidence which you can use at your will.

George Ottlik is one of those SOB-s who is hard to get. He was neither a Nazi nor a 'Nyilas'-Pfeilkreuzler, at least he had no party membership in either of these two parties.

[...] He was editor of the 'Pester Lloyd', pleaded 100 percent for friendship and 'understanding' with Germany – this is the point where you can get him. [...]"<sup>1366</sup>

---

1363 Gemeint ist Georg von Ottlik, Chefredakteur des *Pester Lloyd* zwischen 1937 und 1944 (siehe N. N., *Der Pester Lloyd – Eine Zeit- und Zeitungsgeschichte im Schnelldurchlauf*, n.d.; <http://www.pestertloyd.net/html/chronik.html> [Abruf: 03.03.2016]).

1364 Thompson an Fodor, 22.12.1950, Box 37 Folder 17 DTP.

1365 Fodor an Thompson, 07.01.1951, Box 10 Folder 18 DTP.

1366 Fodor an Thompson, n.d., mit Brief vom 07.01.1951, Box 10 Folder 18 DTP.



Fodor führte weiter aus, dass laut einem Pester Lloyd-Mitarbeiter Ottlik extrem rechts und prodeutsch gewesen sei, aber dennoch vielen seiner jüdischen Mitarbeiter das Leben gerettet hätte. Schließlich endete Fodor mit dem Beispiel des gemeinsamen Kollegen aus Thompsons und Fodors Wiener Zeit, Robert Best, der als Amerikaner die Nazis unterstützt hatte:<sup>1367</sup>

„You know, Bob Best worked openly for the Nazis, but I know twelve cases where he saved the lives of Jews [...]. Nevertheless Bob was for all practical [purposes] a Nazi and worked to promote the Nazis cause.

This is my unofficial commentary.“<sup>1368</sup>

Hier wird deutlich wie an keiner anderen Stelle, dass für Fodor das Befürworten oder Unterstützen nationalsozialistischer Ideologie unentschuldigbar war.<sup>1369</sup>

Kurz darauf schrieb Thompson ihm ausführlicher und dankte ihm für die Auskunft über Ottlik. Dieser hatte anlässlich einer Kolumne Thompsons auf öffentlichen Widerruf der Anschuldigungen geklagt, aber Dorothy hatte mehrere Quellen zu Rate gezogen und sich schließlich geweigert, zu widerrufen. Ottlik hoffte wohl auf eine außergerichtliche Einigung, aber auch darauf wollten sich Thompson und – vor allem – Montgomery nicht einlassen: „Montgomery, who is a very rich man, absolutely refused to entertain the idea of any settlement, and said go ahead and sue. Of course, it is a bother and a bore, and will cost us money in any case, because Ottlik is in no position to pay his own and our legal fees.“<sup>1370</sup> Trotz dieser gleichmütig-kämpferischen Ansage wurde der Fall laut Thompson-Biographin Sanders letztlich fallengelassen. Es war übrigens das einzige Mal in Dorothys langer und produktiver Karriere, dass sie in eine Verleumdungsklage involviert war.<sup>1371</sup>

Im Sommer 1951 verbrachten Martha und Mike Fodor dann sieben Wochen in den USA und genossen dabei die Gastfreundschaft von Dorothy und Maxim in New York. Der Aufenthalt stellte für Fodor einen erfreulichen Höhepunkt in seinem vielseitigen Leben dar: „It was heavenly to meet old friends, it was lovely to see our adopted country – so beautiful, fine and prosperous.“<sup>1372</sup>

Erst Ende des Jahres fand Fodor wieder die Gelegenheit, zu schreiben, da er aufgrund seiner Arbeit in Berlin weiterhin keine Zeit für persönliche Angelegenheiten hatte. Beschwerden mochte er sich dennoch nicht: „my job is most interesting and, so they say, my newspaper supposed to be the best in Berlin. This, however, does not mean much as all the other[s] are 'unter aller Kritik.“<sup>1373</sup> In sei-

---

1367 Zu Robert Best, siehe CLARK, Robert Henry Best, 1990 und Kp. 3.3.

1368 Fodor an Thompson, n.d., mit Brief vom 07.01.1951, Box 10 Folder 18 DTP.

1369 Es ist auffällig, dass sich Fodor durchaus über die nationalsozialistische Ideologie äußerte, während über die Shoah in seinen Korrespondenzen kein Wort zu finden ist.

1370 Thompson an Fodor, 18.01.1951, Box 37 Folder 18 DTP.

1371 SANDERS, Legend, 1973, p. 359 (Anm.). Passender Weise war Thompsons journalistisches Motto: „Get the news accurately. If possible get it first. Don't let your likes or dislikes obscure the facts, and remember the laws of libel and slander.“ (Ebda.)

1372 Thompson an Fodor, 06.10.1951, Box 10 Folder 18 DTP.

1373 Fodor an Thompson; 28.11.1951, Box 10 Folder 18 DTP.

nem ausführlichen Brief über Ost- und Westdeutschland, die Perzeption von einander und von Russland bzw. Russlands Blick auf Deutschland, ging es auch um Gerüchte, wonach die Sowjets bereit sein sollten, einen hohen Preis zu zahlen, um die deutsche Militarisierung zu verhindern. Es werde von deutscher Einheit geflüstert und natürlich müsse man bedenken, „[t]o ask a German whether he wants to have German unity is just the same as to ask an American 'Do you want a million dollars?' He wont say: 'No.'“<sup>1374</sup> Fodor jedoch hielt das russische Zuvorkommen für einen Bluff und tat sein Bestes „to counteract the Kremlin manipulations in Berlin“.

Dann folgte wieder länger kein Kontakt, mit Ausnahme einer Notiz Fodors, in der er sich nach dem Wahrheitsgehalt von Gerüchten erkundigte, die Dorothy Thompson in Berlin erwarteten.<sup>1375</sup> In den nächsten Jahren fand zwar immer wieder brieflicher Kontakt statt, doch war er sehr selten. Das Hauptthema waren dabei mögliche Treffen, die letzten Endes jedoch nicht zustande kamen.<sup>1376</sup> Interessant ist, dass Fodor dies wiederholt mit seiner großen Arbeitsbelastung begründete: „with my present occupation I really cannot afford to sit down and write long epistles to my friends.“<sup>1377</sup> Dies schrieb er zu Beginn des Jahres 1953 und damit genau in der Zeit, in der sein Austausch mit Fulbright am umfangreichsten, am häufigsten und am intensivsten war. Dies könnte darauf hindeuten, dass er die Korrespondenz mit Fulbright stärker als Teil seiner Arbeit betrachtete – immerhin hatte Fulbright Einfluss auf die Finanzierung der *Neuen Zeitung*. Es hing aber sicher auch damit zusammen, dass von Fulbright gerade in diesen Jahren mehr Rückmeldung und Verständnis kam (Dorothy Thompson war in den 1950er Jahren vor allem mit dem Mittleren Osten und der arabischen Welt beschäftigt). Fodor und Fulbright hatten in diesem Zeitraum also vermutlich schlicht mehr gemeinsame Interessen.<sup>1378</sup>

Dennoch versuchte Fodor weiterhin, seiner Freundin klar zu machen, in welcher Situation er sich in Berlin befand und wie wichtig der Kampf gegen den Kommunismus ihm war: „Dorothy, it is simply terrifying what goes on in Soviet Russia and in the satellite countries. The situation even in the

---

1374 Ebda.

1375 Fodor an Thompson, 18.03.1952, Ebda.

1376 Mit Ausnahme eines Treffens in Washington, D.C., im Sommer (Juli oder August) 1955 (s. Fodor an Thompson, 10.09.1955, Box 10 Folder 18 DTP).

Ein Beispiel für ein nicht zustande gekommenes Treffen gibt der Austausch vom Spätsommer 1954: die Fodors bereiteten sich gerade auf ihren Heimaturlaub im August und September vor und Mike setzte Dorothy von ihrer Ankunft in New York am 17. August in Kenntnis (Fodor an Thompson, 03.08.1954, Box 10 Folder 18 DTP). Thompson antwortete: „Dear Fodor and Martha: This is excellent news. But, as usual, Maxim and I are in Vermont and will be until October 7<sup>th</sup> [...]. My daughter-in-law is here with her son and Michael's, John-Paul, born July 30, my first grandchild and absolutely adorable. This, of course, throws all other news into the shade, as far as I'm concerned. How about your coming up here?“ (Thompson an Fodor, 14.08.1954, Box 39 Folder 14 DTP). Zu seinem Bedauern musste Fodor absagen: „We wanted very much to see you and your grand-child, but unfortunately we cannot find time. [...] We had a very quiet but satisfactory vacation. We saw many old friends and all the more we regret to have missed you.“ (Fodor an Thompson, 25.09.1954, Box 10 Folder 18 DTP.)

1377 Fodor an Thompson, 02.02.1953, Box 10 Folder 18 DTP.

1378 Hierzu ausführlicher: Kp. 4.1.2 sowie GOUVERNEUR, Fodor-Fulbright Correspondence 1952-53, 2013.

Ukraine and in Siberia has become so pernicious for the Soviets that we must count with anything that may happen. I still dont think that we will get into a war, but there will be such purges in Russia which the world has never seen before, and the possibility of revolts, or even of revolution, in some of the satellite countries, or in the Ukraine, is no longer out of question.“<sup>1379</sup>

Als 1955 *Die Neue Zeitung* abgesetzt wurde, schrieb Fodor seiner Freundin Thompson erst wieder, nachdem er bereits in Washington lebte und seine Arbeit dort für die *United States Information Agency* (USIA) aufgenommen hatte.<sup>1380</sup> Aus Dorothys Antwortentwurf lernt man, dass sie sich zunächst um Fodor gesorgt hatte, nachdem sie erfahren hatte, dass DNZ eingestellt worden war, „but not hearing from you imagined something else must have turned up.“<sup>1381</sup> Sie lud Martha und Mike für ein Wochenende nach Vermont ein, aber wiederholt musste Mike ablehnen.<sup>1382</sup> Lediglich ein kurzes Treffen in Washington kam zustande.<sup>1383</sup> Doch in Washington blieben die Fodors nicht lange, schon Ende Oktober 1955 teilte Fodor Dorothy mit, dass er in der Zwischenzeit nach München versetzt worden war, worüber er nicht unbedingt enthusiastisch war: „They needed badly somebody with area knowledge behind the Curtain, and they have appointed me Policy Advisor to the Voice [of America] in Munich. As they argued that they could not find anybody else and the job had priority over all, I had to consent.“<sup>1384</sup>

Aus München schrieb Fodor lediglich im Juli 1956 und im März 1957, jedoch ohne an Enthusiasmus für die „Hauptstadt der Bewegung“ gewonnen zu haben.<sup>1385</sup> Er hoffte zwar auf einen Besuch von Dorothy, aber hielt einen solchen scheinbar selbst für unwahrscheinlich.<sup>1386</sup>

Zusammenfassend sind die Nachkriegsjahre bis weit in die 1950er Jahre eine Zeit, in der die Freundschaft zwischen Thompson und Fodor bestehen blieb, indem sie sich gegenseitig halfen – sei es mit Einfluss (Thompsons Einfluss bei Fodors Arbeitssuche) oder mit Informationen (Fodors Einschätzung über Ottlik). Zu diesen konkreten Anlässen war der Kontakt rege, außerhalb derer war er aber selten, auch wenn er nie ganz abbrach.

Eine Wende im Freundschaftsverhältnis zwischen Thompson und Fodor bahnte sich mit dem ausgehenden Jahr 1958 an. Am 07. Juli 1958 verstarb Dorothy Thompsons Ehemann, der Bildhauer Maxim Kopf.<sup>1387</sup> Dorothy war daraufhin wie paralysiert und „more grateful than ever now for the attention of her friends“.<sup>1388</sup> Gleichzeitig wurde Mike Fodor von einer schweren Krise heimgesucht,

---

1379 Fodor an Thompson, 02.02.1953, Box 10 Folder 18 DTP.

1380 Fodor an Thompson, 21.05.1955, Box 10 Folder 18 DTP.

1381 Ebda., darauf handschriftlicher Antwortentwurf Thompsons an Fodor.

1382 Fodor an Thompson, 11.06.1955; 10.09.1955, Box 10 Folder 18 DTP.

1383 Fodor an Thompson, 10.09.1955, Box 10 Folder 18 DTP.

1384 Fodor an Thompson, 29.10.1955, Box 10 Folder 18 DTP.

1385 Fodor an Thompson, 09.07.1956, Box 10 Folder 18 DTP.

1386 Ebda. und Fodor an Thompson, 16.03.1957, Box 10 Folder 18 DTP.

1387 KURTH, *American Cassandra*, 1990, p. 449.

1388 Ebda., p. 456.

die er im Laufe der Korrespondenz mit Thompson nicht mehr überwinden sollte. Seine Frau Martha erkrankte schwer und verstarb schließlich im Februar 1959. Mit dieser Zeit wurde der Briefkontakt zwischen Thompson und Fodor reger. Inhaltlich fand die Annäherung über zweierlei Themen statt: über den Umgang mit der Einsamkeit nach dem Tod des Partners und über die gemeinsamen Erinnerungen, die bewusst zum Thema anlässlich der – nunmehr häufig stattfindenden – Treffen gemacht wurden.<sup>1389</sup> Ständig vorhanden war dabei der Vergleich mit der Gegenwart, die, da waren sich beide einig, weniger interessant war, weniger Ideen und weniger Qualitätsjournalismus zu bieten hatte, als es in ihrer gemeinsamen Zeit der Fall gewesen war („[O]ur former profession is gone to pieces – I dont call that journalism what the young generation is doing [...] ... Aber man muss leben...“)<sup>1390</sup>.<sup>1391</sup> Auch kam es nun häufiger zu tatsächlichen Treffen: wo Fodor und Thompson sich früher verpasst hatten, weil die Zeitpläne nicht übereinstimmten, suchten sie sich jetzt auf, bemühten sich um die Gegenwart des jeweils anderen.<sup>1392</sup>

Dorothy hatte dabei explizites Interesse daran, mithilfe von Fodors „elephantine memory“<sup>1393</sup> Material für ihre Biographie zusammenzustellen. Aber die Treffen und die Gespräche über die gemeinsame Vergangenheit bereiteten ihr (und Fodor) gleichzeitig Freude: „I shall never forget the time I spent with you this spring. Apart from Tish [Irwin] and the kindness she showed me, it was the only thing all winter that I really enjoyed [...]“.<sup>1394</sup> Bei diesen Treffen war dann üblicher Weise eine Stenotypistin anwesend, die die Gespräche aufnahm (aber auch Dorothy machte handschriftliche Notizen). Die Protokolle wurden anschließend übertragen und sowohl von Dorothy als auch von Fodor gegengelesen und korrigiert.<sup>1395</sup> Treffen zwischen Fodor und Thompson haben (vermutlich) im Herbst 1958 und (durch Briefe und Mitschriften belegt) im Frühjahr und Herbst 1959, sowie im März (an zwei Wochenenden), im Mai und im Juli 1960 stattgefunden.<sup>1396</sup> Diese Häufigkeit ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, wie selten und unregelmäßig die Treffen in den Jahren davor waren.

Dorothy Thompson war eine der wenigen Personen, zu denen Fodor den Kontakt aufrecht erhielt. Nach dem Tod seiner Frau flüchtete er sich vor allem in seine Arbeit (er arbeitete zu dieser Zeit an einer unveröffentlicht gebliebenen Geschichte der *Voice of America*)<sup>1397</sup> und traf kaum mehr Freun-

1389 Siehe z.B. Thompson an Fodor, 10. 11.1958, Box 41 Folder 9 DTP.

1390 Fodor an Thompson, 16.09.1958, Box 10 Folder 18 DTP.

1391 All diese Elemente enthält z.B. der Brief Fodors an Thompson vom 20.06.1959, Box 10 Folder 18 DTP; oder auch Thompson an Fodor, 26.06.1959, Box 41 Folder 15 DTP.

1392 Siehe z.B. Fodor an Thompson, 27.03. und 18.04.1959, Box 10 Folder 18 DTP.

1393 Thompson an Fodor, 10.11.1958, Box 41 Folder 8 DTP.

1394 Thompson an Fodor, 10.06.1960, Box 41 Folder 26 DTP.

1395 S. z.B. Thompson an Fodor, 06.06.1960, Box 126 Folder 4 DTP.

1396 Vgl. Briefe: Thompson an Fodor, 20.10.1958, Box 41 Folder 8; Fodor an Thompson, 27.03., 08.; 18.04.1959, Box 10 Folder 18; Fodor an Thompson, 05.11.1959 (Ebda.); Thompson an Fodor, 10.06.1960, Box 41 Folder 26; Fodor an Thompson, 26.07.1960, Box 10 Folder 18; DTP. Außerdem 'Conversations with Fodor', Box 126 Folder 4 DTP.

1397 Vgl. Kp. 3.6 dieser Arbeit.

de. In einem Brief an Thompson bezeichnete er sich deswegen selbst als „[d]er lebende Leichnam“.<sup>1398</sup> Sie teilte seine „spiritual misery“,<sup>1399</sup> doch wo er sich in Arbeit ertränkte schreckte sie davor zurück. Sie riet ihm, dennoch alte Freunde zu treffen, auch wenn sie verstehen konnte, dass er sich dadurch manchmal noch einsamer fühlte.<sup>1400</sup> Die Weltsituation, davon abgesehen, sei schrecklich und in den Zeitungen stehe nichts Neues („The world situation has certainly become terrible; we have no longer statesmen [...]. Journalism has become eighth class; I hate to take even the New York Times into my hand. This country was never as badly informed since its existence as it is at present.“)<sup>1401 1402</sup>

Telefonisch und brieflich hatten Thompson und Fodor nochmals im Oktober 1960 Kontakt, da Mikes Sohn Denis eine Unterkunft in New York suchte, um dort ein Buch schreiben zu können, und Dorothy ihm helfen wollte.<sup>1403</sup> Den Herbst verbrachte sie zwar in Washington, D.C., doch es ist unklar, ob sie Fodor traf oder überhaupt kontaktierte. Laut Kurths Thompson-Biographie verbrachte sie diese Zeit vor allem im Bett, andernfalls trinkend, ihre körperlichen und geistigen Kräfte schwanden dahin und sie erkannte kaum noch die Freunde, die sie sah (die ihrerseits auch Schwierigkeiten hatten, sie zu erkennen).<sup>1404</sup> Den Jahreswechsel verbrachte sie dann in Lissabon, wohin sich ihre Schwiegertochter Bernadette mit den beiden Enkelsöhnen zurückgezogen hatte, nachdem Michael Lewis die Scheidung beantragt hatte. Da sie aber dort einen Herzinfarkt erlitt, konnte sie nicht wie geplant nach kurzem Aufenthalt in die USA zurückkehren. Dorothy Thompson verstarb am 30. Januar 1961 in ihrem Hotelzimmer in Lissabon.<sup>1405</sup>

---

1398 Fodor an Thompson, 10.07.1959, Box 10, Folder 18 DTP.

1399 Thompson an Fodor, 26.06.1959, Box 41, Folder 15 DTP.

1400 Ebda.

1401 Fodor an Thompson, 20.06.1959, Box 10 Folder 18 DTP.

1402 Thompson an Fodor, 26.06.1959, Box 41 Folder 15 DTP.

1403 S. Fodor an Thompson, 01., 11. und 15.10.1960, Box 10 Folder 18 DTP.

1404 KURTH, American Cassandra, 1990, p. 463–465.

1405 Ebda., p. 467.

## 5 Analyse: M. W. Fodor als Netzwerker und Kulturmittler

### 5.1 Bedeutung der Korrespondenzen

In diesem Teil der Arbeit werden die im vorangegangenen Kapitel detailliert wiedergegebenen Korrespondenzen Fodors mit seinen Kontakten J. William Fulbright und Dorothy Thompson auf die Frage nach ihrer Motivation und ihrer Bedeutung hin untersucht. Dabei soll konzipiert herausgestellt werden, welche Art von Vermittlungstätigkeit in den Korrespondenzen stattgefunden hat.

#### 5.1.1 Fodor-Fulbright-Korrespondenz

Die Motivation hinter der bemerkenswert langen und umfangreichen Fodor-Fulbright-Korrespondenz lässt sich kurz (und verkürzend) zusammenfassen mit der Formel *Information for Influence*.<sup>1406</sup>

Diese These fasst zwei wichtige Elemente der Korrespondenz zusammen: auf der einen Seite bietet Fodor seinem Kontakt im Laufe der gesamten Korrespondenz wertvolle Informationen, die dessen Arbeit in Washington bereichern. Andererseits und im Gegenzug wird von Zeit zu Zeit Fulbright tätig, um mithilfe seines Einflusses positive Ergebnisse für seinen Freund und Informanten Fodor zu erzielen. Dieser Austausch ist bereits anhand mehrerer Instanzen deutlich geworden, daher sollen hier nur noch einige wenige Belege angeführt werden, die diese These zu untermauern.

Fulbrights Wunsch nach Austausch und der von ihm beobachtete Informationsbedarf in Washington ist an mehreren Stellen der Korrespondenz und über viele Jahre hinweg erkennbar. So schrieb Fulbright zu Beginn der Korrespondenz, kurz nach Ende des Krieges in Europa: „You do not realize how difficult it is to make sense out of the mass of information and mis-information that comes over the wires. I do appreciate your taking the time and trouble to send these memos as they give me a feeling of some understanding of the problems. [...] I do hope you will not fail to send me your memoranda from time to time. It is very helpful to me in the work here in the Senate.“ Der seit einigen Monaten amtierende Senator machte hier deutlich, was Fodors Briefe und Memoranda für ihn bedeuteten: sie boten ihm nicht nur Information, sondern erlaubten ihm Orientierung auch mit Blick auf die weiteren ihm zur Verfügung stehenden Informationsquellen und näherten ihn so, in seinem Empfinden, den Vorgängen in Europa an.<sup>1407</sup>

---

<sup>1406</sup> Für einen früheren Forschungsstand zur Motivation hinter der Fodor-Fulbright-Korrespondenz und zur Herleitung von *Information for Influence* s. GOUVERNEUR, Privat, Politisch, Professionell, 2014. Diesem Artikel sind einige der hier folgenden Abschnitte in Teilen entlehnt.

<sup>1407</sup> Fulbright an Fodor, 26.07.1945, BCN 67:24, JWFP.

Der Senator blieb dankbar für Fodors Memoranda, umso mehr als seine Skepsis gegenüber den anderen Informationsquellen, die ihm zur Verfügung standen, größer wurde. Er hielt diese für einseitig und zweifelhaft, im Gegensatz zu Fodors Berichten: „I am very thankful to you for sending me these views as it is exceedingly difficult for us to get anything out of Europe that is not suspect. Most of our reports are uniformly colored, I think. I hope you will continue to send me copies of your conclusions about the situation in that part of the world.“<sup>1408</sup> Fodor kam dieser Bitte mit sehr viel Bedacht nach, und das Material nahm Fulbright dankbar auf: „Your reports are always so much more sensible than what I read in the paper“, schrieb er seinem Korrespondenten in einem weiteren Hinweis darauf, dass die von Fodor erhaltenen Informationen und Interpretationen für ihn eine singuläre Quelle waren.<sup>1409</sup>

Diese Einzigartigkeit dürfte auch der Grund sein, weshalb Fulbright im Jahr darauf begann, Fodors Memoranda einigen seiner Kollegen zugänglich zu machen: „You do not realize how interesting your first-hand accounts are about a situation in which we are all interested. I have permitted one or two of my colleagues to see your reports and they are intensely interested in them.“<sup>1410</sup> Diese Praxis weitete er im nächsten Jahr noch aus: „I [schrieb Fulbright] enjoy the reports so much and I always feel that I get so much out of them that it occurred to me that certain other members of the Senate, and possibly some people in the executive, might benefit from reading them.“<sup>1411</sup> Auf diese Überzeugung hin handelte Fulbright dann auch – gegen Ende des Jahres leitete er die Briefe bzw. Memoranda immer höheren Stellen weiter. Am 11. November 1952 schrieb er: „[...] I am passing this on to a certain influential person [...]. I cannot tell you how much I appreciate your taking the trouble to write me these reports. I really believe that they are more important now than ever because of the transitional period we are going through in this country and the need for a clear understanding of what is going on over there by some of the people.“<sup>1412</sup> Mit „a certain influential person“ war General Walter Bedell Smith (1895-1961),<sup>1413</sup> damaliger Direktor der CIA (1950-1953), gemeint.<sup>1414</sup> Wiederholt schickte Fulbright Memos auch an Smiths Nachfolger im Amt, Allen Dulles (CIA-Direktor 1953-1961),<sup>1415</sup> was dafür spricht, dass er dort Bedarf vermutete bzw. gar Bedarf ausgesprochen worden war. Am 07. Februar 1953 informierte Fulbright Fodor: „I have sent your last two memor-

1408 Fulbright an Fodor, 12.02.1946, BCN 67:24, JWFP.

1409 Fulbright an Fodor, 17.07.1950, BCN 105:29, JWFP.

1410 Fulbright an Fodor, 29.08.1951, BCN 105:28, JWFP. Gemeint ist hier sicherlich Sen. Richard Russell.

1411 Fulbright an Fodor, 28.02.1952, BCN 105:27, JWFP.

1412 Fulbright an Fodor, 11.11.1952, BCN 105:27, JWFP.

1413 Die bislang ausführlichste Biographie Smiths ist: CROSSWELL Daniel K. R., *Beetle: The Life of General Walter Bedell Smith*. Lexington 2010.

1414 Dies geht daraus hervor, dass ein Memo vom Folgetag aus den Akten des *Committee on Foreign Relations* besagt „[...] after a conversation with General W. B. Smith, Director, CIA, Senator Fulbright [...] sent to him several of the Fodor letters“ – JHY [Jack Yingling] Memo für Fodor-Akte, 12.11.1952, BCN 105:27, JWFP.

1415 Vgl. N. N., *A Look Back... Allen Dulles Becomes DCI*. CIA 2009; <https://www.cia.gov/news-information/featured-story-archive/allen-dulles-becomes-dci.html> [Abruf: 20.07.2016].

anda to Mr. Allen Dulles who indicated to me that he would be interested in having your comments about the situation in Central Europe. [...] if it is agreeable, I think it helps clarify their thinking and I shall continue to do so.“<sup>1416</sup> Entsprechend setzte er die Praxis auch im nächsten Jahr fort.<sup>1417</sup>

Interessant ist, dass Fulbright davon ausging, dass Fodors Informationen dem Geheimdienst – wenn sie auch, wie bereits gesehen,<sup>1418</sup> keine Geheiminformationen übermittelten – doch dabei halfen, klarer zu sehen und zu denken ('clarify their thinking'); eine Einschätzung, die auch eine Wertung beinhaltet und darauf schließen lässt, dass Fulbright Fodors Botschaft für eine wichtige hielt, die es weiterzugeben galt.

Dass Fulbright seinen Informationsbedarf als besonders ausgeprägt wahrnahm zeigt auch sein Versuch, ein ähnliches Verhältnis zu Fodors Sohn Denis aufzubauen, den er ebenfalls um Informationen „from that area of the world“ bat (woraus sich aber schließlich keine längerfristige Korrespondenz ergab).<sup>1419</sup> Dies wurde gegen Ende der 1950er Jahre besonders relevant, da Mike Fodor sich aus dem aktiven Berufsleben zurückzog und v.a. da er in die USA zurückkehrte, also nicht mehr an neuralgischen Punkten des Ost-West-Konflikts tätig war und von dort aus berichten konnte. Auch angesichts der Verlagerung der geographischen Schwerpunkte der Auseinandersetzung zwischen den Großmächten ist es nur logisch, dass Fulbright den Kontakt zu Denis Fodor suchte, der zu dieser Zeit beruflich vermehrt im Nahen und Mittleren Osten tätig war.

Fulbright erhielt also von Fodor in der gesamten Zeit von dessen beruflicher Laufbahn von ihm lokale 'Insider'-Informationen, die den Senator – das ist zentral, denn darin liegt der besondere Informationswert des Austauschs für Fulbright – auf anderem Wege nicht erreichten. Dass er inhaltlich keine äquivalenten Quellen hatte, äußerte er selbst (im Austausch mit Fodor und mit Allen Dulles),<sup>1420</sup> es zeigt sich aber auch daran, dass er Fodors Memoranda immer wieder an andere einflussreiche Personen in Legislative und Exekutive weitergab. Das bedeutet, dass Fulbright den Informationsstand in ganz Washington als so dürftig einschätzte, dass Fodors Kenntnisse hier Abhilfe schaffen konnten.

Im Gegenzug für seine Auskunftsbereitschaft profitierte wiederum Fodor von Fulbrights Einfluss, insbesondere von seiner Fürsprache in professionellen Belangen – v.a. wenn Fodor eine neue Arbeitsstelle suchte oder wenn es um die Finanzierung der *Neuen Zeitung* ging. Auch hierzu haben mehrere Beispiele bereits Erwähnung gefunden, daher folgt hier nur noch ein cursorischer Überblick.

---

1416 Fulbright an Fodor, 07.02.1953, BCN 105:27, JWFP.

1417 Vgl. A. Dulles an Fulbright, 22.03.1954, BCN 105:25, JWFP.

1418 Vgl. Kp. 4.1.2.

1419 Fulbright an Denis Fodor, 17.12.1956, BCN 121:25, JWFP.

1420 So z.B. in: Fulbright an Dulles, 28.01.1955, BCN 105:25, JWFP.



So schrieb Fulbright seinem Freund, der ihm vom bevorstehenden Verlust seines Arbeitsplatzes berichtet hatte, am 22. Juni 1946: „I was [...] sorry to hear that the Chicago Sun is closing their Balkan Bureau. I am today contacting the United Press and the Associated Press to see if they happen to have a place for you in their Bureau in Vienna.“<sup>1421</sup> Ein halbes Jahr später, Fodor war wieder auf Arbeitssuche, tauschte Fulbright vom 11. bis zum 23. Januar 1947 Briefe mit dem Stellvertretenden Außenminister William Benton (1900-1973) und dem Direktor des (dem Außenministerium unterstellten) *Office of International Information and Cultural Affairs* aus, um ihnen Fodor zu empfehlen.<sup>1422</sup>

Fulbright unterstützte Fodor nicht nur bei der Arbeitssuche, sondern war auch bereit, Beschwerden über Vorgesetzte anzuhören und an entsprechende Stellen weiterzuleiten. Am 03. November 1950 formulierte Fodor eine derartige Kritik: „I was somewhat terrified to hear that Walter Donnelly has been appointed as High Commissioner for Austria. Donnelly spent all his long career in South Africa and knows neither the Austrians nor the Russians.“<sup>1423</sup> Darauf reagierte Fulbright am 20. November 1950 mit den Worten: „I note your comments about the High Commissioner of Austria and will during the next few days try to pass this word on to the proper person.“ Im selben Brief schrieb zudem der Senator: „I hope that everything worked out satisfactorily for your son Denis. If not, please let me know.“<sup>1424</sup> Der Hintergrund hierzu war, dass Denis Fodor den Namen Fulbrights als Referenz bei einer Bewerbung um eine Stelle bei der Hohen Kommission in Deutschland angegeben hatte (was dem Senator erst später über Mike Fodor bekannt geworden war). Die Unterstützung belief sich folglich nicht allein auf Fodor, sondern wurde bei Bedarf auch ausgeweitet.

Eine unmissverständlich formulierte Beschwerde verfasste Fodor in einem Brief an Fulbright am 19. April 1952. Dort hieß es: „Here in Berlin my immediate superior in Frankfurt, a completely incompetent man, prevented my rise.“<sup>1425</sup> Darum dachte Fodor darüber nach, nach Wien umzusiedeln, wo ihm eine angesehene Position angeboten worden war. Fulbright antwortete schon eine Woche später, am 26. April 1952: „[...] I hate to think of your leaving Berlin. [...] Please tell me who your superior in Frankfurt is.“<sup>1426</sup> Das Lakonische der Reaktion lässt sie umso effektiver wirken.

---

1421 Fulbright an Fodor, 22.06.1946, BCN 67:24, JWFP.

1422 William Benton an Fulbright, 11.01.1947; Fulbright an William Benton, 15.01.1947; William Benton an Fulbright, 16.01.1947; Fulbright an William T. Stone, 21.01.1947; und William T. Stone an Fulbright, 23.01.1947; BCN 67:24, JWFP.

1423 Fodor an Fulbright, 03.11.1950, BCN 105:29, JWFP.

1424 Fulbright an Fodor, 20.11.1950, BCN 105:29, JWFP.

1425 Fodor an Fulbright, 19.04.1952, BCN 105:27, JWFP.

1426 Fulbright an Fodor, 26.04.1952, BCN 105:27, JWFP.

Im Frühjahr 1953 stand im US-Kongress wieder die Debatte über die Budgetzuteilungen für *Die Neue Zeitung* an. Fulbright beruhigte Fodor diesbezüglich am 03. April 1953: „As far as I am concerned, I will support funds to keep Neue Zeitung alive“<sup>1427</sup> und bekräftigte am 13. Mai 1953: „I shall do what I can to keep Die Neue Zeitung in operation.“<sup>1428</sup> Die Probleme kehrten aber mit der nächsten Budgetrunde im Jahr darauf wieder, und diesmal bat Fodor Fulbright direkt, am 03. April 1954: „[...] it will depend on Congress whether our [DNZ's] further existence [sic] is assured. If you can help, I would highly appreciate it.“<sup>1429</sup> Dennoch wurde noch 1954 beschlossen, den Betrieb von DNZ einzustellen, worüber Fodor Fulbright im Dezember 1954 informierte und hinzufügte: „[...] I was told that I am going to get another position within the United States Information Agency. What the new position will be, and where, I don't know yet. Should the offer going to [sic] be unsatisfactory, may I approach you to help me to find some new position?“<sup>1430</sup> Fulbrights Antwort vom 21. Dezember 1954 ist wieder sparsam an Worten, doch grundsätzlich hilfsbereit: „[...] keep me advised and I will be glad to help if I can.“<sup>1431</sup>

Der Senator war also im Laufe der Jahre wiederholt bereit, seinen Einfluss wo er konnte geltend zu machen, um seinem Freund und Korrespondenten behilflich zu sein. Insofern ist die Formel *Information for Influence* eine adäquate Darstellung der hier vorliegenden *do ut des*-Dynamik. Gleichzeitig wird sie aber dem Austausch nicht vollständig gerecht, sondern beinhaltet eine starke Verkürzung, da sie die intrinsische Motivation Fodors zum Aufrechterhalten der Korrespondenz missachtet.<sup>1432</sup> Diese lag in dem Wunsch, eine stets 'bessere' amerikanische Politik gegenüber den Ländern Mittel- und Südosteuropas zu ermöglichen – 'besser' bedeutete für Fodor: besser informiert, besser angepasst und differenzierter.

---

1427 Fulbright an Fodor, 03.04.1953, BCN 105:26, JWFP.

1428 Fulbright an Fodor, 13.05.1953, BCN 105:26, JWFP. Hier muss noch einmal darauf hingewiesen werden (s. auch Kp. 3.6, Anm. 656), dass Fulbrights Einsatz so uneingeschränkt unter Umständen nicht war. Auch laut MULCAHY, *Cultural Diplomacy*, 1999, p. 17–20, waren die 1950er Jahre von einem budgetären Tauziehen zwischen dem Fulbright-Austauschprogramm und den Ausgaben für die *Public Diplomacy* gekennzeichnet, wobei bis zum Ende des Jahrzehnts meist letztere den Vorzug erhielt. Das heißt, dass ein fixes Budget auf beide Bereiche aufgeteilt wurde, die also um Zuteilungen konkurrierten. Dass hier Fulbright ganz klar Stellung für 'sein' Austauschprogramm auf Kosten der Informations- und Propagandaaktivitäten bezog wird aus dem Protokoll der Kongressdebatten (*Congressional Record*) spätestens ab Mai 1957 deutlich. Dort erwähnt er z.B., Bezug nehmend auf die Untersuchungen des *Hickenlooper subcommittee* (an denen er selbst beteiligt war) über das US-Informationsprogramm. „I think that study, together with subsequent studies, indicates very clearly that the USIA [United States Information Agency] type of approach is warranted and proper in wartime, when emotions of the people are highly stirred and people are greatly concerned about their immediate security. There are many reasons why an overt propaganda agency is warranted in wartime. But, in peacetime, I submit, all the evidence shows this program is not a very effective way to improve the foreign relations of the United States.“ (Series 71, Box 11, Folder 22, JWFP, Senate Floor (Remarks about USIA), *Congressional Record – Senate*, 27 May 1957, p. 6843.)

1429 Fodor an Fulbright, 03.04.1954, BCN 105:25, JWFP.

1430 Fodor an Fulbright, Dezember 1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

1431 Fulbright an Fodor, 21.12.1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

1432 Im o.g. Artikel wird auf diese intrinsische Motivation ebenfalls hingewiesen, sie ist aber unter der Losung *Information for Influence* nicht subsumiert. Vgl. GOUVERNEUR, Privat, Politisch, Professionell, 2014, p. 157–158, p. 163–168.

Die Verbesserung der Informiertheit nahm Fodor gerne auf sich, einerseits mit seiner eigenen journalistischen Arbeit, andererseits mit der ausführlichen Informationstätigkeit gegenüber Fulbright. Auf die Politik selbst konnte er aber nur wenig Einfluss nehmen, sodass er versuchte, über differenziertere Informationen für differenziertere Ergebnisse zu sorgen. So setzte er sich dafür ein, dass das amerikanische Propagandaprogramm in Europa und ganz besonders in Berlin besser an die lokalen Bedürfnisse angepasst werden sollte. Während für ihn Berlin ein zentraler Austragungsort des Ost-West-Konflikts war, zeigte er gleichzeitig auf, dass andere Orte in diesem Konflikt weniger relevant waren bzw. dass die Auseinandersetzung nicht überall gleich intensiv geführt werden musste. So wies er z.B. wiederholt darauf hin, dass Jugoslawien und sogar China durchaus für bestimmte Zwecke als Partner der USA gesehen werden könnten und nicht plakativ als Teil ein und desselben Gegners.<sup>1433</sup>

'Besser' bedeutete auch, nachdem Fodors Einstellung gegenüber der Sowjetunion sich im Laufe der Nachkriegsjahre ins Negative gewandelt und gefestigt hatte,<sup>1434</sup> ein stärkeres transatlantisches Engagement im Kalten Krieg. Fodor selbst verkörperte dieses Engagement durch seine Arbeit für die offizielle und die geheime Ausgabe der *Neuen Zeitung*, durch seine Arbeit an der Leuchtschriftenanlage am Potsdamer Platz, und durch seine Bemühungen gegenüber Fulbright, die amerikanische Politik und Propaganda in Westberlin zu stärken.

Bedeutend ist an diesem Austausch, vor allem in seiner intensivsten Phase während Fodors Tätigkeit in Berlin, die Kommunikation zwischen einem Mitglied der Exekutive – das Fodor als Angestellter des *State Department* war – und einem Vertreter der Legislative der amerikanischen Regierung. Dass die Kommunikation nicht rein freundschaftlich-privat motiviert war, ist anhand ihrer Inhalte und Ziele gezeigt worden. Fodor war vor Ort im neuralgischen Punkt des Ost-West-Konflikts und wurde von Fulbright als Informant seit jeher geschätzt. Außerdem wollte er seine Einschätzungen (mit)teilen, seine intrinsische Motivation ließ ihn hoffen, so Veränderungen in seinem Sinne bewirken zu können. Fodor war zwar nicht immer komplett frei in seinen Äußerungen, doch er tat sein Bestes, Fulbright gegenüber so offen wie möglich zu sein. Daher äußerte er auch wiederholt die Bitte um Anonymität sowie die Sorge darum, ob seine Briefe auch wirklich den Senator erreicht hatten; und daher markierte er sie auch in den meisten Fällen als 'PERSONAL, CONFIDENTIAL'. Fulbright wiederum war in Washington, erhielt den Großteil seiner Informationen von der Exekutive aus Washington, aber nahm von Anfang an den Senatsauftrag gegenüber der Regierung (*advice and consent*) sehr ernst, sodass er weiter gefächerte Informationsquellen ausfindig machte. Und da Europa der Fokus seines Interesses bis in die frühen

---

1433 S. z.B. Kp. 4.1.1, Anm. 729.

1434 Zu diesem Wandel s. Kapitel 3 und 4.1.2 dieser Arbeit; s. auch: GOUVERNEUR, Privat, Politisch, Professionell, 2014 p. 164–166.

1960er Jahre war, bis die Situation in Vietnam eskalierte und zu seinem größten Interesse wurde, war Fodor für ihn ein äußerst geschätzter Informant.<sup>1435</sup>

Die von Fodor geleistete Vermittlungsarbeit ist also in mindestens zwei Perspektiven relevant: kulturell und politisch. Die kulturelle Vermittlungsarbeit meint, dass Fodor Fulbright über Situationen, Hintergründe und Personen in Südosteuropa aufklärte. Auch wenn einige Passagen in der Korrespondenz heute eigenartig anmuten (wie kollektive Charakterisierungen 'der Serben' oder 'der Tschechen'), so ist der weitaus globalere Eindruck bzw. die vornehmliche Relevanz doch die von der Vielfalt an Informationen und der Bemühung um Differenziertheit. So differenziert aber informiert und argumentiert niemand, der in simplifizierender Manier vom Feindbild eines kommunistischen Monoliths ausgeht. Zu vielfältig sind dazu Fodors Persönlichkeitsbilder (er spricht der Persönlichkeit von Akteuren in Politik und Geschichte wichtige Rollen zu) und seine Prognosen über die Eignung bestimmter Länder und Bevölkerungen als 'kommunistische Vasallen'.

Mit diesem Aspekt wird denn auch die (domestische) politische Relevanz von Fodors Vermittlungsarbeit angesprochen: Fulbright erhielt – (auch) über Fodor – ein völlig anderes Bild von der Situation in Europa, wo der Kommunismus erlebbar war, als seine Kollegen in Washington. Ohne Zweifel war Fodor von den sowjetischen Alliierten in der unmittelbaren Nachkriegszeit enttäuscht und fühlte sich in seinem Alltag und seiner Arbeit in Berlin ständig bedroht (weniger persönlich als vielmehr kollektiv, von einem möglichen neuen Krieg oder einer erneuten Blockade der Stadt). Trotzdem war sein Blick, wegen der räumlichen und persönlichen Nähe (durch seine guten Beziehungen) viel detaillierter, als er aus der Ferne hätte sein können und dadurch konnte er aufzeigen, dass sich die Dinge auf der europäischen Seite des Atlantiks anders darstellten als auf der amerikanischen Seite. Davon profitierte Fulbright, indem er viel von diesem Blick mitgeteilt bekam und dies nutzen konnte, um verstärkt selbst zu differenzieren. Dies wird hier als das wichtigste Resultat der Vermittlungsarbeit in der langjährigen Fodor-Fulbright-Korrespondenz gesehen.

### **5.1.2 Fodor-Thompson-Korrespondenz**

Auch bei der langjährigen Korrespondenz zwischen Mike Fodor und Dorothy Thompson stellt sich die Frage nach der Motivation und Bedeutung der Korrespondenz sowie der Art von Mike Fodors Vermittlungstätigkeit.

Aus dem in Kapitel 4.2.2 genauer beschriebenen Briefwechsel ist ohne Zweifel herauszulesen, dass Dorothy Thompson Zeit ihres Lebens eine besondere Person für Mike Fodor war und blieb. Mit ihr konnte er gleichermaßen Privates, Öffentliches, Ernstes und Triviales besprechen. Ihr konnte er noch nah sein, als er jede andere Gesellschaft ablehnte und sich nach dem Tod seiner Frau sozial zu-

---

1435 S. z.B. POWELL, J. W. Fulbright, 1996, p. 206.

rückzog. Nie vergaß er, wann und wie er Dorothy Thompson das erste Mal traf.<sup>1436</sup> Mit ihr teilte er die Erinnerung an gemeinsam verbrachte prägende Jahre in den mitteleuropäischen Metropolen der Zwischenkriegszeit, als beide an vorderster Front die Geschehnisse in der westlichen Welt beobachteten, analysierten und darüber berichteten. Sie durchlebten gemeinsam den Wandel einer Welt und hatten Zugang zu den Akteuren, verstanden das Beobachtete und vermittelten es an Dritte. Sie verband also eine Zeit, in der sie im Zentrum der Geschehnisse tätig waren, dabei sozial eingebettet waren und beruflich ihre größten Erfolge verzeichneten.

Auch wenn der Kontakt zwischen beiden zeitweise selten war, bestand immer genügend Nähe und Vertrauen, um den jeweils anderen um Unterstützung zu bitten (so z.B. wenn Fodor Arbeit suchte oder Probleme bei der *Chicago Sun* hatte) und auch selbst zu unterstützen („[...] keep on with your good work and help the flag flying!“)<sup>1437</sup>. Thompsons Unterstützung bezog sich v.a. auf Fodors berufliches Wohlergehen; Fodors Unterstützung wiederum galt dem, was Sheean als Thompsons historische Mission verstand: „[...] she, more than any other private person in the most powerful of all countries, awakened our people from slumber and prepared them for their ordeal. Other people – such as Franklin Roosevelt – may have had their lips closed by the State Department – she did not.“<sup>1438</sup>

Auch in den Nachkriegsjahren bis weit in die 1950er Jahre hinein blieb die Freundschaft bestehen, indem man sich gegenseitig half – sei es mit Einfluss (Thompsons Einfluss bei Fodors Arbeitssuche in Wien, schließlich Berlin) oder mit Informationen (Fodors Einschätzungen über Ottlik). Zu diesen konkreten Anlässen war der Kontakt rege, außerhalb derer war er eher selten, brach aber nie ganz ab. Besonders eng wurde die Freundschaft dann wieder in der späten Phase beider Leben, kurz vor Thompsons Tod, als wieder – in einer Parallele zu den frühen Freundschaftsjahren – häufige Treffen und enge Zusammenarbeit zwischen Thompson und Fodor stattfanden (in den gemeinsamen Wiener Jahren war es die Zusammenarbeit an Zeitungsartikeln, in den späten Lebensjahren die Zusammenarbeit an den Memoiren Thompsons).

Die Frage nach der Motivation lässt sich hier nicht im selben Maße formelhaft beantworten, wie das bei der Fodor-Fulbright-Korrespondenz der Fall ist, da der Austausch hier stärker mit der zugrunde liegenden Freundschaft verbunden war. Dort bildete die Freundschaft den Ausgangspunkt, auf dem ein Austausch – vornehmlich – inhaltlicher und ideeller Art stattfand (inhaltlich bezeichnet hier die politischen Ereignisse, ideell Fodors Wunsch, die amerikanische (Informations-)Politik zu beeinflussen). Hier ist die Freundschaft ebenfalls der Ausgangspunkt für den Austausch, der aber mehr um seiner selbst Willen erhalten wurde und daher weniger sichtbar zielgerichtet war.

---

1436 Vgl. Fodor an Thompson, 29.02.1940, Box 10, Folder 18, DTP.

1437 Fodor an Thompson, 23.11.1939, Box 10 Folder 18, DTP.

1438 SHEEAN, Dorothy & Red, 1963, p. 282.

Im Gesamtbild der vorliegenden Arbeit und insbesondere im direkten Vergleich zur Fodor-Fulbright-Korrespondenz ist der Austausch mit Dorothy Thompson in zweierlei Hinsicht relevant: Zum Einen wird hier Fodor gleichsam „ergänzt“ um eine private(re) Dimension. Wo er in der Korrespondenz mit Fulbright hauptsächlich Informant ist, ist er hier Unterstützer und Unterstützter, Vertrauter und Freund. Zum besseren Verständnis der Fodor-Fulbright Korrespondenz, in der das Private einen sehr geringen Anteil hat, wird hier durch die Vermischung der Sphären erst recht offenbar, dass der Stellenwert des Öffentlichen für Fodor eben ähnlich groß ist wie der des Privaten.

Zum Zweiten wird an der Fodor-Thompson-Korrespondenz deutlich, dass hier ein weiteres Mal Mike Fodor mit seinen Briefen, seinen Einschätzungen, seinem Wissen und seinen Kontakten hinter einer Persönlichkeit steht, die für das amerikanische öffentliche Leben des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte. Fodors Einfluss auf Dorothy Thompson ist dabei nicht zu verkennen. So trug er zu ihrer Informiertheit über und ihrer Begeisterung für die mitteleuropäische Welt bei und schärfte ihren Blick für die Besonderheiten der Region. Denkbar ist, dass er sie auch in Ideologiekritik schulte, ein Thema, das ihm schon früh (anlässlich seiner frühen Begegnungen mit Georges Sorel) nahe ging, denn Thompson wurde von einer anfänglichen Bewunderin des sowjetischen Gesellschaftsmodells zu einer ausgesprochen scharfen Kritikerin des Kommunismus in all seinen Erscheinungsformen und scheute nicht vor dem Vergleich mit dem deutschen Nationalsozialismus zurück.<sup>1439</sup>

Während des Krieges und in der Nachkriegszeit wusste Fodor um den großen Einfluss seiner guten Freundin in den USA und in Deutschland.<sup>1440</sup> Er unterstützte in dieser Zeit ihr Anliegen, die USA zu einem Eingreifen gegen Deutschland zu bewegen und versorgte sie bei dieser Aufgabe mit seinen Hintergrundinformationen aus erster Hand, so z.B. seinem Interview mit Graf Capelle in Belgien. Nach dem Krieg dann hoffte er auf und bemühte sich um ihre Unterstützung für seinen nächsten Kampf, den Propagandakampf in Berlin gegen den Kommunismus.<sup>1441</sup> Für diesen suchte er sie zu gewinnen, so wie sie bisher Seite an Seite dieselben Ziele verfolgt hatten. Allerdings war Thompson zu diesem Zeitpunkt immer stärker am Nahen Osten interessiert und schrieb dieser Region vergrößerte Wichtigkeit zu, weshalb sie sich auf Fodors Gesuche weniger einließ. Doch sein Ziel war zweifelsohne, ihr die Wichtigkeit seiner Arbeit verständlich zu machen. Auch daran zeigt sich, dass Fodor seine Aufgabe in Berlin nicht als bloße Pflichterfüllung empfand, sondern dass sie sich für ihn nahtlos an den Kampf gegen den Nationalsozialismus in den vorangegangenen Kriegsjahren.

---

1439 Siehe z.B.: KURTH, American Cassandra, 1990, p. 286.

1440 Fodor schätzte ihren Einfluss in Deutschland als sehr groß ein. Ihr hohes Ansehen wird in einem bewundernden Zeit-Artikel anlässlich ihres Deutschlandbesuchs 1949 sichtbar: J. C., Dorothy Thompson. In: *Die Zeit* vom 23.06.1949; <http://www.zeit.de/1949/25/dorothy-thompson> [Abruf: 13.07.2016].

1441 Fodor an Thompson, 22.03.1948, 01.10.1948, DTP.

Fodors Vermittlungstätigkeit gegenüber Thompson bezog sich also vor allem auf ihre frühen Jahre als angehende Journalistin. In dieser Zeit kam ihr Fodor privat und beruflich zur Hilfe, indem er sie informierte (über Vorgänge, Hintergründe, Scoops) und indem er ihr die Region, in der sich der nächste Abschnitt ihres Lebens abspielen sollte, nahe brachte und verständlich machte. Er übernahm also eine informierende und eine ermöglichende Rolle ihr gegenüber. Eine Brücke nach Mitteleuropa sollte er auch in den folgenden Jahren für sie bleiben: als Anlaufstelle und als Quelle für Auskünfte konnte sie sich jederzeit auf ihn verlassen.

In Fodors Biographie ebenfalls bereits sichtbar geworden ist seine Rolle im Leben und vor allem der frühen Karriere der Journalisten John Gunther und William Shirer und seine informierende Rolle gegenüber dem amerikanischen Diplomaten George S. Messersmith. Damit hat sich ein Bild ergeben, in dem Fodor Zugang zu bedeutenden Journalisten, einem hochrangigen Politiker und einem Diplomaten hatte. Die Grundlage der Beziehung war in allen Fällen eine persönliche: man kannte und vertraute sich, und alle Kontakte legten auf Fodors Meinung wert. Darauf baute Fodor aktiv Beziehungen auf, in denen er über viele Jahre hinweg den Austausch mit Informationen unterfütterte. Seiner Beziehung zu Fulbright und der zu Thompson, soweit sie anhand der Briefe rekonstruiert werden können, ist gemein, dass sie stärker von Fodor getragen wurden. Er war derjenige, der dafür sorgte, dass der Dialog nicht abbrach. Er informierte seine Kontakte, suchte auch Einfluss zu haben, blieb aber gleichzeitig selbst immer im Hintergrund – und erfüllte damit die Rolle des Kulturmittlers.<sup>1442</sup>

## **5.2 Mike Fodor als Kulturmittler**

An dieser Stelle sollen die theoretischen Annahmen aus Kapitel 2 mit den empirischen Erkenntnissen der Kapitel 3 und 4 in Verbindung gebracht und zu einer Interpretation zusammengeführt werden.

Der Fokus dieser Arbeit lag auf dem Individuum als Kulturmittler und seiner Position zwischen den Kulturen, Nationen, Staaten und Identitäten; auf dem Kulturtransfer als dem 'Wie' der Übertragung von Ideen, Wahrnehmungen, Normen, Bildern, von einer Kultur in eine andere.<sup>1443</sup> Dabei wurde weniger der Rezeptionsvorgang als vielmehr der Träger bzw. eine kleine Trägergruppe (da, im Sinne der *biographies croisées*, mehrere Biographien mit ihren Überschneidungen und Verflechtungen im Mittelpunkt standen)<sup>1444</sup> des Transfers in Augenschein genommen.

---

1442 Vgl. die Theorie zum Kulturmittler in Kp. 2.2.

1443 GROSSMANN, Internationale der Konservativen, 2014, p. 28.

1444 Ebda., p. 30.

Anhand der Biographie Mike Fodors ist gezeigt worden, wie das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen durch Mittler – in diesem Fall durch Fodor – erleichtert werden kann:<sup>1445</sup> dies war der Fall in der Zeit des Café Louvre, als Fodor seinen jungen, aufstrebenden KollegInnen aus den USA half, sich in Mitteleuropa und im Journalismus zurechtzufinden. Er sorgte dafür, dass ihr Eintreffen in der unbekanntenen Umgebung, Sprache und Kultur nicht unvermittelt geschah, indem er einen Anlaufpunkt bot, an dem sich alle versammeln konnten, wo Geselligkeit und Informationsaustausch verbunden wurden. Einerseits wurden hier journalistisch relevante Informationen über Ereignisse ausgetauscht, andererseits aber auch kulturell relevante, die das Ankommen vereinfachten.

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges veränderte sich dann zwangsläufig die Art seiner Mittlertätigkeit: solange er sich noch in Europa aufhielt, versuchte Fodor, möglichst viel Information an ausgewählte Kontakte in den USA zu übermitteln. Nachdem er selbst dort angekommen war, war ihm daran gelegen, mit seinem Buch und zahlreichen Vorträgen die amerikanische Öffentlichkeit über die jüngsten Vorgänge in Europa zu informieren. Auch in seiner Funktion als Dozent nutzte Fodor seine guten Verbindungen zu prominenten Persönlichkeiten aus Politik und Journalismus zum Vorteil anderer (in diesem Fall seiner Studierenden), indem er einige seiner Bekanntschaften für seine Lehrveranstaltungen gewinnen konnte.

Ein weiteres Mal wurde Fodor nach dem Zweiten Weltkrieg als kultureller Mittler tätig, diesmal in einer doppelten Funktion: offiziell als Chefredakteur bei der *Neuen Zeitung* hatte er die Auf- und die Übersicht darüber, welche Inhalte der deutschen Bevölkerung ein adäquates Bild von Amerika vermitteln und ihnen die Demokratisierung erleichtern würden. Damit zählte er beruflich und folglich 'offiziell' zu den transatlantischen Mittlern in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.

Dort endete aber sein Engagement nicht: Fodor vermittelte auch in die umgekehrte Richtung, von Deutschland aus nach Amerika, indem er seinen Kontakten – mit besonderer Häufigkeit in diesen Jahren bei der *Neuen Zeitung* Senator J. W. Fulbright – mitteilte, was dies- und jenseits des Eisernen Vorhangs geschah und wie dies verstanden werden könnte, was es bedeutete, und was angemessene Reaktionen von amerikanischer Seite sein könnten. Dabei stand stets im Vordergrund Fodors Bemühen um eine differenzierte Sicht auf die mittel- und osteuropäischen Länder und ein entsprechend differenziertes Vorgehen ihnen gegenüber. Grundlegend war auch seine Betonung der Relevanz dieser Region und der Rolle, die Berlin darin in den frühen Jahren des Ost-West-Konflikts spielte.

Für die transatlantischen Mittler, die die Vermittlung Amerikas in (und an) Deutschland übernahmen, kann Fodor als durchaus typisch gelten:<sup>1446</sup> Er gehörte zu jenen Emigranten, die sprachlich und kulturell übersetzen konnten, war als Journalist mit Erfahrungen in den USA geeignet, der Zielbe-

---

1445 Vgl. dazu die theoretischen Ausführungen in Kp. 2.2.

1446 Vgl. hierzu die Ausführungen in Kp. 2.3.



völkerung die Besatzungsmacht zu erklären und wies persönliche Kontakte in den USA auf.<sup>1447</sup> Diese persönlichen Kontakte wurden als förderlich für eine amerikanisch-deutsche Annäherung gesehen, während die institutionelle Vermittlungsarbeit über Amerikahäuser, *Die Neue Zeitung* und Austauschprogramme geschah – sodass auch hier Fodor eine wichtige Rolle bei der Vermittlung zukam.<sup>1448</sup>

Mike Fodor hatte gute Kenntnisse von und Kontakte in Europa, seine eigene Erfahrung der Migration in die USA ermöglichte ihm, annähernd nachzuempfinden, welche Lernprozesse in Deutschland nötig sein würden. Seine Identifikation lag dabei aber ganz klar bei den USA; wie viele der 'neuen' Amerikaner war auch Fodor ein solcher sehr bereitwillig. Auch seine Tätigkeit als Presseoffizier im Propagandabereich war, wie Marita Krauss herausgestellt hat, ein typisches Betätigungsfeld.<sup>1449</sup> Und auch für Fodor war die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland mittels Propaganda höchstes Ziel seiner Bemühungen. Wie viele der transatlantischen Mittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, die mitteleuropäische Wurzeln hatten, aber im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme in die USA emigrierten, war auch Fodor schnell ein engagierter Amerikaner geworden. An seinen Briefen zeigt sich das, indem er wiederholt die Pronomina der ersten Person Plural für die Bezeichnung seines neuen Heimatlandes nutzte: im Zusammenhang mit einem US-amerikanischen Bezugsraum nutzte er häufig 'we' oder 'our' und drückte damit seine Zugehörigkeit zu diesem Bezugsraum aus („The Soviets are awaiting the results of the U.S.A. Presidential elections with as much interest as our people do at home.“;<sup>1450</sup> „[...] the 'Wiener Kurier', which is our information organ in Vienna.“;<sup>1451</sup> oder auch „I am viewing with great distress our foreign policy – we were until not so long ago isolationist, and now suddenly we have become extreme expansionist.“<sup>1452</sup>).

Vor Misstrauen aufgrund seiner Herkunft, wie es die europäischen Kultur- und Presseoffiziere in der Besatzungsmacht bisweilen erlebten, war er dennoch Fodor nicht gefeit – wie die Empfehlung von E. L. James, ihn aufgrund seiner Färbung mit ungarischem 'local tar' nicht einzustellen, belegt.<sup>1453</sup> Und so konnte auch er, wie andere Emigranten, keine Schlüsselposition bekleiden, die ihm nennenswerten Einfluss entweder in der Besatzungspolitik oder in der amerikanischen Informationspolitik eingeräumt hätte. Denn seine Stellung als Chefredakteur der *Neuen Zeitung* war in der amerikanischen Besatzungshierarchie keine Schlüsselposition oder besonders einflussreich, sie war es

---

1447 Diese Merkmale finden sich bei BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 26–27; s. auch Kp. 2.2.

1448 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 27.

1449 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 135; s. auch Kp. 2.3.

1450 Fodor an Fulbright, 28.03.1952, BCN 105:27, JWFP.

1451 Fodor an Fulbright, 19.04.1952, BCN 105:27, JWFP.

1452 Fodor an Fulbright, 10.01.1967, Series 88:1, Box 7, Folder 3 JWFP.

1453 E. L. James an J. N. Wheeler, weitergeleitet von Wheeler an Thompson, 04.06.1946, Box 36 Folder 32, DTP; Ebda., handschriftliche Notiz von Thompson an Wheeler.

eher innerhalb des deutschen Pressewesens, wo sie zu einem Kulturwechsel beitrug.<sup>1454</sup> Die *Neue Zeitung* sollte Vorbildfunktion für die zukünftige deutsche Presse haben und wurde dieser Forderung gerecht, indem sie z.B. die Trennung von Nachricht und Kommentar einführte.<sup>1455</sup> Auch das Selbstbild vom Journalismus als der 'Vierten Gewalt' wurde aus der angelsächsischen Tradition ebenso übernommen wie das Leitbild der Presse als Vorkämpferin für eine politisch engagierte Öffentlichkeit, für Ideenbildung, Meinungsvielfalt und -wettbewerb.<sup>1456</sup>

Ebenso wie für die Mehrheit seiner KollegInnen war auch für Mike Fodor (wie es Marita Krauss in ihrer Untersuchung für viele der aus Mitteleuropa stammenden amerikanischen Presseoffiziere feststellt) die Rückkehr nach Europa nicht einfach eine 'Heimkehr'.<sup>1457</sup> So betonte er wiederholt seine US-amerikanische Heimat und Zugehörigkeit, und Deutschland war, auch wenn er und seine Frau sich schließlich in Berlin wohl fühlten und Mike die amerikanische Arbeit dort als elementar ansah, nie das Ziel seiner Wahl gewesen.

Ganz analog zu den empirischen Beobachtungen von Krauss blieb auch Fodor nach seiner Zeit bei der Militärregierung im amerikanischen öffentlichen Dienst tätig – zunächst mit dem Übergang von OMGUS zu HICOG, also zur Hohen Kommission, und trat dann tatsächlich – ebenso typisch – im Bereich der Kulturdiplomatie in den Auswärtigen Dienst bei der *United States Information Agency* (USIA) ein. Obwohl Fodor in Deutschland blieb, änderte das auch für ihn nichts mehr an seiner amerikanischen Identität und Zugehörigkeit. Im Gegenteil, der Verbleib in Deutschland war vielmehr Ausdruck seiner Verbundenheit den USA gegenüber: Fodor betonte mehrfach, dass es in seinen Augen keinen wichtigeren Austragungsort des Ost-West-Konflikts gab als Berlin und Deutschland (und keine wichtigere Austragungsebene als die der Propaganda). So blieb er, obwohl seine Einflussmöglichkeiten begrenzt waren, obwohl er Frustrationen hinnehmen musste wie ständige Kritik an der *Neuen Zeitung*, ständiges Bangen um die Zukunft seiner Zeitung und seiner Angestellten – er blieb, obwohl er attraktivere Angebote erhielt die ihm finanziell und geographisch mehr zusagten, mit denen er aber in seinen Augen weniger gut seinem Land im Kalten Krieg nutzen konnte. In Deutschland konnte er seine Sprachkenntnisse und seine langjährigen Erfahrungen einsetzen im Kampf an der vordersten Front des Kalten Krieges. Fodor gehörte zu jenen Presseoffizieren, die den ideologischen Wandel der amerikanischen Besatzungspolitik mittrugen, da sie sich selbst gewandelt hatten: von linksliberalen Roosevelt-Anhängern und Antinationalsozialisten zu Antitotalitaristen; ein Wandel der in Fodors Fall von den Erlebnissen der Nachkriegszeit und insbesondere der Blockade Berlins angestoßen worden war. Die Wende in der amerikanischen Politik konnte er aus eige-

---

1454 KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 77.

1455 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 148.

1456 PAYK, 'Amerikakomplex', 2005, p. 200.

1457 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 153.; KRAUSS, *Eroberer oder Rückkehrer?*, 1993, p. 72.

ner Überzeugung mittragen. Seine proamerikanische und antikommunistische Haltung in Deutschland durchzusetzen wurde zum Ziel seiner Arbeit und seines Engagements.

Für die transatlantischen Mittler war Fodor mit den obigen Eigenschaften also – entsprechend der Untersuchung von Marita Krauss – typisch.<sup>1458</sup> Doch sein Beispiel zeigt auch, dass die Mittlertätigkeit komplexer ist als von der Literatur aufgezeigt wird, da sie hier sehr deutlich in zwei Richtungen verlief, nämlich in diesem Fall auch von Deutschland in die USA, also in der vorliegenden Situation von Machtasymmetrie zwischen Besatzungsmacht und Kriegsverlierer: von der Peripherie in Richtung Zentrum. Außerdem deutete sich Fodors Mittlertätigkeit schon an, bevor er sie in offizieller Funktion beruflich ausübte und die Vermittlung, wie er sie im privaten Rahmen bereits in Wien und später von Berlin nach Washington unternahm, geschah nicht in einer Sackgasse, sondern im Austausch mit Personen, die ihrerseits als Multiplikatoren agierten.

In Fodors Fall war zudem der Übergang in das neue Land wohl kein komplett drastischer: bei aller Liebe zu Wien hatte er sich doch auch in seinem dortigen Leben bereits in erster Linie mit KollegInnen aus den USA umgeben, hatte ihnen 'seine' Welt nahe gebracht – und so von 'ihrer' vieles kennengelernt, zumal er auch begann, Artikel in amerikanischen Zeitungen zu publizieren. Er hatte also schon längst Sympathien für das Land entwickelt, in das er kurz nach Kriegsbeginn endgültig auswanderte und dessen Staatsbürgerschaft er kurz darauf annahm. Sein Leben fand also bereits in Wien in einem mehrkulturellen und mehrsprachigen (vornehmlich österreichisch-amerikanischen) Zwischenraum statt, der es ihm erleichtert haben dürfte, auch nach dem Krieg wieder in einem derartigen europäisch-amerikanischen Zwischenraum – diesmal dem deutsch-amerikanischen – tätig zu sein.

Die theoretischen Betrachtungen von Kulturmittlern haben sich bisher, auch wenn sie den Einzelfall in den Vordergrund stellen, wenig mit den tatsächlichen Biographien der Kulturmittler außerhalb ihrer sichtbaren Funktion als Kulturmittler beschäftigt; also mit der Frage: was taten die Kulturmittler, wenn sie nicht vermittelten? Der vorliegende Fall Fodors deutet an, dass die Mittlertätigkeit in ihrer Entwicklung verschiedene Schichten und Intensitäten haben kann, indem sie sich biographisch bereits andeutet, bevor sie sich als offizieller Auftrag manifestiert. Außerdem ist sie, wie ebenfalls an diesem Beispiel gezeigt worden ist, durchaus sehr aktiv in zwei Richtungen möglich und über mehrfache, Rück- oder Weitermigration hinweg. Diese Komplexität spiegelt die Literatur bisher ungenügend wider, fragt auch wenig nach den Intentionen hinter der geleisteten Vermittlungsarbeit.<sup>1459</sup>

Die in dieser Arbeit aufgedeckten Schichten beziehen sich konkret auf Fodors Tätigkeit als Mittler in der Zwischenkriegszeit, der auf gleich zwei Arten Amerikanern und Briten Mitteleuropa ver-

---

1458 Vgl. Kp. 2.3.

1459 Ein gutes Beispiel für Vermittlungstätigkeit mit mindestens fragwürdiger Intention am Beispiel Margret Boveris gibt HOENICKE MOORE, *Heimat und Fremde*, 2005.

ständig machte: einerseits über seine Zeitungsartikel für das dort lebende ('zu Hause gebliebene') Lesepublikum; andererseits als Anlaufstelle für Neuankömmlinge in Wien und Mitteleuropa, denen er bei der Orientierung in der Region und im Beruf weiterhalf. Dadurch wurde er selbst gleichsam 'amerikanisiert' und begriff es so mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs als seine Aufgabe, die amerikanische Regierung (z.B. über seine Briefe an George S. Messersmith) und Öffentlichkeit (über seine Unterstützung für Dorothy Thompson und ihre interventionistische Haltung, sowie über seine eigenen Zeitungsartikel) auf dem Laufenden zu halten. Nach Kriegsende wünschte er sich dann, zwischen Ost und West vermitteln zu können, aber der sich verschärfende Ost-West-Konflikt machte eine Entscheidung nötig, die Fodor eindeutig traf. Damit hörte er aber nicht auf, Mittler zu sein: er beeinflusste die amerikanische Zeitungskultur in Deutschland durch seine Tätigkeit für *Die Neue Zeitung*. Und auch wenn das nicht zentraler Betrachtungsgegenstand dieser Arbeit war lässt sich argumentieren, dass DNZ und Fodor ein neues Berufsethos für die deutschen Journalisten mitführten: eine neue Aufgabe, die nicht Bestätigung der Macht, sondern „'Zeitkritik'“ favorisierte.<sup>1460</sup> Dazu trug Fodor bei, indem er die amerikanische Zeitungstradition einführte bzw. beizubehalten suchte. Dies kann als das Spezifische an seiner Mittlertätigkeit *als Journalist* und als transatlantischer Mittler in der Nachkriegszeit im Sinne von Michel Espagne gesehen werden.<sup>1461</sup>

Darüber hinaus blieb er aber in Kontakt mit den 'Daheimgebliebenen' in den USA und erwies sich auch und vor allem ihnen gegenüber als Mittler, indem er Informationen und Hintergründe, Einschätzungen und Wissen weitergab. Die Briefe, in denen sich diese Vermittlung manifestiert, bilden den Schwerpunkt dieser Arbeit. Was sich aus diesen Kontakten und Korrespondenzen ebenfalls ersehen lässt, und auch das kann ein wichtiger neuer Impuls für die Forschung zu Mittlerpersönlichkeiten sein, ist, dass die Vermittlung nicht ausschließlich über die eine Person Fodors als alleinigem Drehkreuz zur Informationsweitergabe verlief. Im Gegenteil: Fodors Kontakte waren ihrerseits auch 'Drehkreuze' oder Multiplikatoren für Informationen. Angebracht ist daher die Metapher von einer Brücke, in diesem Fall über den Atlantik, deren Brückenköpfe auf der einen Seite Mike Fodor, auf der anderen Seite seine Kontakte, z.B. Dorothy Thompson und Senator Fulbright, darstellten. Ihre jeweilige Hinwendung zum geographisch entfernten Raum und ihre erworbene Kenntnis davon machte sie alle zu Mittlern, deren Kontakt einen umfassenden Informationsverkehr ermöglichte oder zumindest vereinfachte.

Dass Mike Fodors Korrespondenzen nicht nur auf interessiertes, aber passives, Publikum stießen, sondern auch auf ihrerseits agierende Persönlichkeiten, ist zentral, da es zeigt, dass trotz der gesellschaftlichen und historiographischen Marginalität der Mittler diese durchaus eine machtvolle Positi-

---

1460 JARAUSCH, *Amerikanische Einflüsse*, 2005, p. 75.

1461 Vgl. ESPAGNE, *Rolle der Mittler*, 1997.

on innehaben können: sowohl in der Netzwerktheorie als auch in der Sozialkapitaltheorie Bourdieus vergrößert sich die Macht des Akteurs mit der Größe und Reichweite des Netzwerks, auf welches er zurückgreifen kann. Da Fodor nicht nur selbst Kontakte in machtvolle Kreise hatte, sondern diese ihrerseits hervorragend vernetzt waren, lässt sich eine solche Machtposition auch für Fodor feststellen. Die Relevanz seiner Verbindungen dürfte ihm bewusst gewesen sein, schließlich wandte er sich in bestimmten Situationen wiederholt an die einflussreichen Freunde und trat in beiden langjährigen Korrespondenzen als derjenige Austauschpartner in Erscheinung, der die Korrespondenz wiederholt wieder-initiierte und aufrechterhielt.<sup>1462</sup>

Dies kommt besonders in einer Situation zum Tragen, in der in einer klassischeren, Weberschen Machtdefinition – verstanden als die Möglichkeit, den eigenen Willen auch gegen Widerspruch durchzusetzen<sup>1463</sup> – Mike Fodor wenig Macht ausüben konnte, da der Einfluss der transatlantischen Mittler in den Chefetagen der Besatzungspolitik bestenfalls beschränkt war.<sup>1464</sup> Diese beschränkte Einflussmöglichkeit dürfte ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass Fodor immer stärker versuchte, auf privatem Weg Gehör für seine Anliegen zu finden und diese nach Möglichkeit an relevante Stellen weitergeleitet zu wissen. Über Fulbright, den einflussreichen Senator, hoffte er ein Sprachrohr in der amerikanischen Politik zu haben. Der Begriff der Privatdiplomatie liegt nahe, um die Mechanismen zu bezeichnen, mithilfe derer Mike Fodor versuchte, sich Gehör zu verschaffen. Bei Johannes Großmann ist dieser Begriff, obwohl titelgebend, nicht näher definiert. Alan Rubin definiert Privatdiplomatie als persönlichen Kontakt zwischen zwei Personen unterschiedlicher Herkunft, der als Kommunikationskanal zu besserem gegenseitigen Verständnis beitragen soll.<sup>1465</sup> Doch das hier vorliegende Beispiel von Privatdiplomatie – und auch der implizite Gebrauch des Begriffs in der Untersuchung von Großmann – geht über dieses Verständnis hinaus, indem die Ziele des Austauschs nicht ausschließlich auf privater Ebene liegen, sondern – im Idealfall – politisch-strukturelle Konsequenzen haben sollen (z.B. wenn Fodor sich gegenüber Fulbright für eine bestimmte Form der Neuorganisation des amerikanischen Informationsprogramms einsetzt). Mit ihrem privaten Austausch schaffen die hier betrachteten Personen (in Anlehnung an Großmanns Studie über konservative Elitenzirkel in der Nachkriegszeit) „Orte politischer Kommunikation und grenzüberschreitender Verflechtung, [...] 'transnationale soziale Räume' zwischen staatlicher und privater Sphäre [...], in denen Ideen und Meinungen vermittelt und Entscheidungen vorbereitet wurden.“<sup>1466</sup>

---

1462 Auch hierin wird eine ganz eigene Machtasymmetrie sichtbar, da der sozial Mächtigere in Bourdieus Kapitalanalyse weniger aktive Beziehungsarbeit zu leisten braucht – vgl. BOURDIEU, *Kapital*, 1983, p. 193.

1463 Vgl. WEBER Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1971-72 (1921-22), p. 28–29, §16.

1464 KRAUSS, *Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere*, 2005, p. 152.

1465 RUBIN Alan A., *The Case for Private Diplomacy*. In: *The Fletcher Forum of World Affairs* 13. Jg. (1989) H 1, p. 25–30, hier p. 26.

1466 GROSSMANN, *Internationale der Konservativen*, 2014, p. 3–5, Zitat p. 5.

Interessant ist am Begriff der 'Privatdiplomatie' darüber hinaus die darin bereits implizierte Grenzüberschreitung im Sinne der Überschreitung von Kompetenzgrenzen. Denn der Diplomat (im zeitgenössischen Verständnis) ist derjenige Mittler, der, im Gegensatz zur Privatperson, im staatlichen Auftrag handelt. Wer Privatdiplomatie betreibt, hat sich also damit einen gewissen Handlungsspielraum erarbeitet, wo eigentlich keiner vorgesehen ist. Vielleicht lässt sich das 'globale Subjekt', der Grenzgänger, daher mit Isabella Löhr beschreiben als „a type of international actor that was particular to the twentieth century; that is, a national citizen who operated beyond the national and thus questioned and redefined established visions of political, social, and cultural agency.“<sup>1467</sup> Auch bei dieser Sichtweise steht *agency* im Mittelpunkt – die Handlungsfähigkeit des Akteurs über etablierte politische, soziale, und kulturelle Grenzen hinweg. So zeigt sich auch, dass die Forschung über die Kulturmittler letztlich weder Helden- noch Opfernarrative hervorbringt –<sup>1468</sup> im Fokus steht stattdessen eher ihre *agency*, also ihre Fähigkeit, sich Handlungsspielräume zu verschaffen.

Am Beispiel Fodors wird sichtbar, wie eng *agency* mit Grenzüberschreitungen verbunden ist, denn durch seine zahlreichen Grenzüberschreitungen verschaffte er sich wiederholt Handlungsspielräume, die eigentlich nicht vorhanden oder vorgesehen waren. Dies begann bereits in Fodors frühen Jahren mit seiner pazifistischen Überzeugung, die – ganz untypisch – auch nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges noch Bestand hatte und die Fodor auslebte, indem er sich in ein anderes Land absetzte. Er überschritt also eine kulturelle und territoriale Grenze, um dem Kriegsdienst zu entgehen, der ihm andernfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit auferlegt worden wäre und bahnte sich so einen Weg, der nicht vorgesehen war (zumindest bis zum Zeitpunkt seiner Internierung). Als er aus der englischen Gefangenschaft zurückkehrte, war das Leben, wie es ihm bekannt gewesen war, nicht weiter möglich. Doch Fodor ermöglichte sich ein anderes Leben, indem er eine weitere Grenze überschritt, diesmal eine berufliche: er begann eine neue Karriere als Journalist, ließ sich dazu in Wien nieder und profitierte von seinen Kenntnissen einer Region, die in der Zwischenkriegszeit in den Mittelpunkt des Interesses geraten war. (Vielleicht war hierbei hilfreich, dass Mike Fodor schon während seiner Studienzeit nicht mit Ausschließlichkeit seinen naturwissenschaftlichen Anfängen verhaftet geblieben war, sondern auch in geisteswissenschaftliche Studien auf postgraduaalem Niveau vorgedrungen war, also bereits eine wissenschaftliche Grenzüberschreitung hinter sich hatte.)<sup>1469</sup> Als Journalist im Wien der Zwischenkriegszeit schuf er sich eine berufliche Nische, indem er seine intimen Ortskenntnisse einem ortsfernen Lesermarkt in Großbritannien und den USA zur Ver-

---

1467 LÖHR, *Lives Beyond Borders*, 2013, p. 7.

1468 Vor dem ersten Extrem warnt: LÖHR, *Lives Beyond Borders*, 2013, p. 7; vor dem zweiten: MACKENTHUN / JOBS, *Introduction*, 2013, p. 20.

1469 Zu einer anderen derartigen Grenzüberschreitung in der Wissenschaft, wie sie (publiker und dramatischer) Carl Djerassi vollzogen hat, vgl. GEHRKE Ingrid, *Der intellektuelle Polygamist. Carl Djerassis Grenzgänge in Autobiographie, Roman und Drama*. Berlin-Münster-Wien et al. 2008.

fügung stellte, was er durch eine sprachliche Grenzüberschreitung bewerkstelligen konnte. Üblich war das nicht, da die Zeitungen im Normalfall ihre eigenen Korrespondenten ins Ausland schickten, die so oft in einem sprachlich und kulturell zunächst komplett fremden Kontext operieren mussten. Der Vorteil der sprachlichen Fähigkeiten und der grenzüberschreitenden Kontakte in die Länder, die zu seinem Einsatzgebiet gehörten, war dann auch ein zentraler ermöglichender Faktor in seiner eigenen Karriere im Journalismus. Gleichzeitig konnte Fodor einigen Kollegen den Einstieg in die Berufswelt erleichtern, indem er die berufliche Norm der Konkurrenz unter Journalisten unterschiedlicher Zeitungen deutlich überschritt (so z.B. durch Gründung einer gemeinsamen Pressevereinigung und indem er Scoops mit ihnen teilte). Langfristig noch wichtiger war für ihn selbst, dass er so lang anhaltende Vertrauens- und Freundschaftsbindungen schaffen konnte. Schließlich waren es auch die so aufgebauten Kontakte, die es Fodor ermöglichten, in die amerikanische Besatzungsmacht einzutreten und später in den Auswärtigen Dienst. Er kehrte nunmehr als Amerikaner nach Europa zurück, um in Deutschland (und nach Möglichkeit darüber hinaus) 'hearts and minds' für die USA zu gewinnen. Damit war er auch offiziell zum Kulturmittler geworden und erfüllte gleichsam das Versprechen aller vorangegangenen Grenzüberschreitungen.

Wirft man einen Blick zurück auf die drei von Madeleine Herren vorgeschlagenen Referenzachsen, die Einsichten in die transkulturellen Biographien des 20. Jahrhunderts erlauben,<sup>1470</sup> (der erste Referenzpunkt betrifft die Performanz des Akteurs und beschäftigt sich mit den Fragen, wie das Individuum in grenzüberschreitenden Situationen handelt oder handeln kann, welches Publikum dabei angenommen oder mitgedacht wird, und ob die Grenzüberschreitung bewusst aufgenommen wird;<sup>1471</sup> der zweite Aspekt der Territorialität beschreibt die räumliche Dimension der Grenzüberschreitung sowie ihre sozialen Konsequenzen;<sup>1472</sup> und der letzte Punkt betrifft die transkulturellen Verflechtungen, auch im Sinne menschlicher Beziehungen, des Akteurs<sup>1473</sup>) so erweisen sich diese als konzise Zusammenfassung der Erkenntnisse über Mike Fodor: der erste Punkt deckt *agency* und alle Formen der inhaltlichen (nicht-territorialen) Grenzüberschreitung ab, der zweite die territorialen Grenzüberschreitungen und der dritte die transkulturellen Beziehungen. All diese Elemente haben die Arbeit begleitet und dazu beigetragen, das Verständnis von Mike Fodor als Kulturmittler umfassend zu ermöglichen.

So ist anhand der biographischen Darstellung deutlich geworden, wie Fodor seine Reputation und Autorität erwerben konnte. Zunächst war es seine Offenheit gegenüber den neuen JournalistInnen im Café Louvre, in Verbindung mit der Tatsache, dass Fodor bereits einige Erfahrung als Korre-

---

1470 HERREN, *Transboundary Lives*, 2013, p. 100.

1471 Ebda., p. 106.

1472 Ebda., p. 106–107.

1473 Ebda.

spondent gesammelt hatte, die ihm das Vertrauen seiner KollegInnen sicherte. In der gemeinsamen Wiener Zeit lebte Fodor seinen meist jüngeren amerikanischen KollegInnen vor, dass er nicht nur die Sprachen Mitteleuropas beherrschte, sondern auch mit den verschiedenen Ländern, ihren Traditionen und Kulturen vertraut war und zudem einen besonderen Zugang zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Region hatte.<sup>1474</sup> So erarbeitete er sich in dieser Zeit seine Stimme, *voice*, die ihm Autorität und Glaubwürdigkeit verschaffte.<sup>1475</sup> Seine Kontakte vertrauten ihm – und dieses Vertrauen, *trust*, stellt eine Basis des Agierens von Mittlerfiguren dar.<sup>1476</sup> Fodors derart vergrößertes Netzwerk, sein Sozialkapital, war wiederum eine Ressource, auf die er später in seinem Leben zurückgreifen konnte und die es ihm ermöglichte, seine Mittlertätigkeit in größerem Maßstab und offiziell in Berlin fortzusetzen.

Wie es für den Broker in der Netzwerktheorie gilt, so handelte auch Fodor in erster Linie mit nicht-materiellen „second-order resources“, also mit Informationen, Wissen, und mit Kontakten. Diejenigen seiner Kontakte, die hier betrachtet worden sind, hatten wiederum Zugang zu Personen mit „first-order resources“, im konkreten Fall vor allem finanzielle Ressourcen und Arbeitsplätze.<sup>1477</sup> So konnten sie Fodor ermöglichen, das biographische Versprechen seiner bisherigen Grenzüberschreitungen und Vermittlungsarbeit einzulösen und eine Tätigkeit als amerikanischer Mittler in Deutschland einzunehmen.<sup>1478</sup>

Vor Abschluss der Überlegungen zu Mittlerfiguren ist eine Abgrenzung zur Spionage als einer speziellen Form der Vermittlungsarbeit und Informationsverbreitung angebracht.<sup>1479</sup> Der Spion kann entweder ein unfreiwilliger, instrumentalisierter Mittler sein<sup>1480</sup> oder aus freien Stücken als solcher agieren.<sup>1481</sup> Bei einer Weitergabe von Informationen in dem hier betrachteten Maßstab stellt sich also die Frage, was den Mittler vom Spion unterscheidet. Sicherlich geschieht die Informationsweitergabe im Fall von Spionage unter größerer Geheimhaltung, obwohl auch Fodor seine Dokumente stets als 'PERSONAL, CONFIDENTIAL' markierte und einen gewissen Grad an Geheimhaltung und Wahrung seiner Anonymität von seinen Korrespondenten einforderte. Allerdings wurde die Ge-

---

1474 In einem Nachruf auf Fodor schrieb seine langjährige Zeitung, der *Guardian*, bewundernd über ihn und die Autorität, die er allenthalben genoss: „He was summoned once by Benito Mussolini, to the Palazzo Venezia. 'Why does your paper always lie about me?' Il Duce asked, and listened to Fodor for two hours.“ N. N., Deaths. Marcel Fodor. In: *The Guardian*, 09.07.1977, p. 9.

1475 Vgl. Kp. 2.2.

1476 FREIST, *Uneasy Trust Relations*, 2013, p. 71.

1477 DRIESSEN, *Divides and Connections*, 2013, p. 27.

1478 Was wiederum zeigt, inwieweit Fulbright und Thompson nicht lediglich passive Empfänger von Fodors Nachrichten waren, sondern selbst handelnde und vermittelnde Persönlichkeiten.

1479 Vgl. KELLER, *Transkulturelle Biographik*, 2013, p. 137.

1480 Insofern ist der Zusammenhang von Herrschafts- und Austauschbeziehung stets im Auge zu behalten. Vgl. DAVIS Natalie Zemon, *Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident*. Berlin 2008, p. 15.

1481 So z.B. der berühmte britische Geheimdienstagent und sowjetische Spion Kim Philby – zum Cambridge Spy Ring und insbesondere Kim Philby siehe: MACINTYRE Ben, *A Spy Among Friends: Kim Philby's Great Betrayal*. London-New Delhi-New York et al. 2014.



heimhaltung nicht immer umgesetzt, da Fulbright bei der Weitergabe von Fodors Memoranda im Gegenteil den Namen seines Korrespondenten oft als Garant für Expertise und Glaubwürdigkeit mitlieferte. Von tatsächlicher Geheimhaltung kann also hier kaum die Rede sein, was Fodor zudem bewusst war. Ein weiteres, womöglich das zentrale, Element zur Abgrenzung liegt daher in der Natur der übermittelten Informationen: wie das zitierte CIA-interne Dokument verrät, waren die Informationen, die Fodor übermittelte, frei zugänglich und daher zwar interessant, aber geheimdienstlich kaum relevant.<sup>1482</sup>

Wenn aber die Informationen, die Fodor an seine Kontakte weitergab, im Grunde frei zugänglich waren, dann stellt sich die Frage, weshalb er sich überhaupt so lange die Mühe machte, diese persönlich weiterzugeben.<sup>1483</sup> Hier kommen die betonten biographischen Elemente zum Tragen, von Fodor als Netzwerker und in seiner Funktion als Journalist. Denn beides erlaubte ihm einen privilegierten Zugang zu den eigentlich nicht geheimen Informationen: einerseits durch die geographische Nähe, die seine Arbeit ihm ermöglichte, andererseits durch die menschlichen Beziehungen, die er im Laufe seines Lebens aufgebaut hatte und durch seine journalistischen Kenntnisse und Pressereferenzen. Insgesamt betrachtet gab ihm das die Möglichkeit, an Informationen privilegiert heranzukommen und Zusammenhänge so zu verstehen. Außerdem muss er die Notwendigkeit dazu gesehen haben, diese – obgleich öffentlichen – Informationen weiterzugeben an relevante Stellen der amerikanischen Politik (Fulbright) und Öffentlichkeit (Thompson und Fulbright). Auch Fodors Sohn Denis sieht die Kombination aus der wahrgenommenen Notwendigkeit nach Informationszirkulation und Mike Fodors Möglichkeit dazu als ausschlaggebende Begründung für dessen jahrzehntelange Mittlertätigkeit.<sup>1484</sup> Anhand der Analyse der Fodor-Fulbright-Korrespondenz in Kapitel 5.1.1 ist gezeigt worden, dass auch Fulbright seinerseits die Notwendigkeit sah, sich über alternative Quellen wie Fodors Memoranda über die Ereignisse in Europa zu informieren.

In dieser Arbeit wurde der oft geforderte und doch häufig vernachlässigte Ansatz verfolgt, die komplette Biographie eines transatlantischen Mittlers in Gesamtschau zu rekonstruieren. Daran konnte gesehen werden, wie Mike Fodor sich durch kontinuierliche Grenzüberschreitungen wiederholt Handlungsmöglichkeiten erschuf, die eigentlich nicht vorgesehen waren. Seine Funktion als Kulturmittler erhielt er nicht etwa erst, als er offiziell mit der amerikanischen Besatzungsmacht nach

---

1482 S. Chief of Foreign Intelligence Memorandum for Director of Central Intelligence, 13.02.1953, CIA Freedom of Information Act Electronic Reading Room, [www.foia.cia.gov/sites/default/files/document\\_conversions/5829/CIA-RDP80R01731R001600070164-1.pdf](http://www.foia.cia.gov/sites/default/files/document_conversions/5829/CIA-RDP80R01731R001600070164-1.pdf) [Abruf: 20.05.2016].

1483 Zumal er sich selbst, wie im Austausch mit Dorothy Thompson gesehen (Kp. 4.2.2), als schlechten Briefeschreiber wahrnahm (Fodor an Thompson, 16.12.1928, Box 10 Folder 18, DTP: „letter-writing was never known as my strong side.“)

1484 Denis Fodor beschreibt seinen Vater als „intelligence system of his own“, der die relevanten Informationen hatte und Personen kannte, sodass er die Informationen weiterleiten konnte. Interview mit Denis Fodor, 25.04.2013.

Deutschland kam, um dort Wissen über und bestenfalls Sympathien für die USA zu verbreiten, sondern sie manifestierte sich schon während seiner frühen Jahre als Journalist im Wien der Zwischenkriegszeit. In dieser Zeit etablierte er ein Netzwerk an Kontakten, das auf Freundschaft und Vertrauen in seine Kompetenz und seinen Charakter gründete. Er hatte diesen Kontakten – in einer Form der Kulturvermittlung – ermöglicht, sich in Wien zurecht zu finden und wohl zu fühlen. Zahlreiche Mitglieder dieses Louvre-Kreises sollten später ihrerseits einflussreiche Persönlichkeiten werden und halfen nun Fodor dabei, sich in der neuen Welt der Nachkriegszeit mit neuer (amerikanischer) Nationalität zurecht zu finden und wieder seine Funktion als Mittler einzunehmen. Fodor schuf sich also mithilfe seiner Mittlertätigkeit in Wien ein Netzwerk, dessen Mitglieder seinen Fähigkeiten vertrauten und auf das er später zurückgreifen konnte, um schließlich eine offizielle Mittlerposition zwischen Amerika und Europa einzunehmen.

Nach der Betrachtung eines Einzelfalls wie der vorangegangenen ist man womöglich versucht zu fragen, inwieweit dieser Einzelne als 'typisch' gelten kann, also inwieweit der Fall verallgemeinerbar ist (da „people, for example readers of historical works, are usually convinced that the rule is a better compass in life than the exception.“<sup>1485</sup>) Dabei könnte interessanter oder gar aufschlussreicher die Frage sein, was ein Einzelfall – eine Person, auch eine untypische – darüber aussagt, was in einer bestimmten Zeit *möglich* war, und nicht unbedingt, was typisch war. Untypische Figuren bewegen sich schließlich eher an den Rändern des Möglichen und sind daher zu dessen Exploration geeigneter. Bei der Betrachtung Fodors manifestiert sich das *Mögliche* in den Handlungsspielräumen, die er sich durch Grenzüberschreitungen erarbeitete. Am deutlichsten darunter sticht die Möglichkeit hervor, dass es Fodor als Chefredakteur der deutschsprachigen amerikanischen *Neuen Zeitung*, wo sein offizieller Einfluss auf die Besatzungs- und Informationspolitik ein geringer war, dennoch gelang, seiner Stimme (*voice*) Gehör zu verschaffen, indem er sich an einen zuvor etablierten Personenkreis wenden konnte, der ihm vertraute und Wert auf seine Einschätzungen legte. Darin liegt das Zentrale seiner Tätigkeit als kultureller Mittler und die Verbindung zu seinem Netzwerk, da dieses ihm eine Einflussmöglichkeit bot, auch als er als marginalisierter Mittler keine offizielle Möglichkeit hatte, die amerikanische Politik zu beeinflussen.

Es ist darauf hingewiesen worden, dass die Kulturmittler- und Transferforschung noch einige Schichten aufzudecken hat, wenn sie eine adäquate (und nicht nur sehr vereinfachende) Matrix der Lebenswelt der Mittler zu werden sucht. Diese Feststellung beruht auf den empirischen Funden der vorliegenden Arbeit: so konnte herausgestellt werden, dass die Mittlertätigkeit unterschiedliche Formen und Ausprägungsgrade annehmen kann (sie ist sowohl offiziell im beruflichen als auch inoffi-

---

1485 MAGNÚSSON / SZIÁRTÓ, What is Microhistory?, 2013, p. 32.

ziell im privaten Rahmen denkbar), unterschiedliche Richtungen aufweisen kann (die üblicher Weise betrachtete ist dabei die vom Zentrum in Richtung der Peripherie, aber die entgegengesetzte Richtung bzw. Vermittlungsarbeit in beide Richtungen ist ebenso möglich), und dass die Vermittlung nicht zwangsläufig auf den Schultern einer einzigen Person ruht, sondern durchaus von mehreren Personen getragen werden kann, die wie Brückenköpfe im fremden kulturellen Kontext agieren. Im Idealfall sind die EmpfängerInnen nämlich selbst Mittler und Multiplikatoren, die dann die Rezeption fremdkultureller Inhalte im Heimatkontext erleichtern können.

Die hier getätigte Betrachtung eines Einzelfalls macht außerdem deutlich, wie ungenügend die meist binären Kategorien der Mittlerforschung sind: was mag wohl der Heimat- und was der Fremdkontext gewesen sein für jemanden, der aus seiner (Wahl-)Heimat zweimal vor Krieg und Verfolgung fliehen musste, der eine neue (Wahl-)Heimat enthusiastisch annahm und in ihrem Auftrag zurückkehrte – aber eben doch nicht ganz zurück – in die Nähe seiner ehemaligen Heimat; dessen Geburtsland nicht mehr existierte, sondern zum Teil inzwischen einer politischen Macht zugehörig war, die zu bekämpfen das größte Ziel seiner beruflichen und privaten Tätigkeit war?<sup>1486</sup>

Doch genau diese Unsicherheit, diese mehrfache Marginalität, war das ermöglichende Moment für die Grenzüberschreitungen und die Mittlertätigkeit bei Mike Fodor. Sein Leben fand nicht in völliger Kongruenz in einer einzigen Gesellschaft statt, die identisch war mit seiner Herkunftsgesellschaft. Vielmehr fand es am Rand von mehreren Gesellschaften statt, zwischen denen sich Fodor bewegen und zwischen denen er vermitteln konnte. Über die Mittler ist einfürend mit Bauerkämper, Jaraus und Payk gesagt worden: „Ihre doppelte Marginalität, die im eigenen Kontext als Schwäche erscheint, wird im anderen Bedingungsgefüge geradezu zu einer Stärke, denn sie erleichtert ihnen die Übermittlung und 'Übersetzung' von Werten und Verhaltensweisen.“<sup>1487</sup> Als doppelter Migrant, als 'Double Exile' (mit dem Begriff von Tibor Frank),<sup>1488</sup> trifft diese Beobachtung auf Fodor besonders zu.

Es ist diese Vielschichtigkeit in der Marginalität und der mehrfachen Grenzüberschreitung, die den Mittler in seiner Komplexität ausmacht; die in der Vermittlung ermöglichend wirkt und die aufzudecken und abzubilden eine noch verbleibende Aufgabe der Mittlerforschung darstellt. Denn Kulturmittler und Grenzgänger sind keine binären Kategorien, die entweder aktiviert sind oder nicht, son-

---

1486 Walter GRÜNZEIG konstatiert in *Auswanderung und Antiamerikanismus*. In: Ders. (Hg.) *The United States in Global Contexts. American Studies after 9/11 and Iraq*. Münster 2004, p. 59: „Wenn einer auswandert, ist er verdächtig. Ein ordentlicher Mensch bleibt zu Haus. Und wenn ein Auswanderer schon nichts ausgefressen hat, wird er doch zumindest dumm oder unfähig gewesen sein. Irgendwo wird der Haken schon zu finden sein.“ Dieses Misstrauen der (ehemaligen) Landsleute speist sich aus der Überzeugung, dass die Auswanderung (vermeintlich) „dem Herkunftsland [...] ein katastrophales Zeugnis aus[stellt]“. Wie groß sind Misstrauen und Unverständnis also erst gegenüber einer Person, die mehrfach aus- oder weiterwandert?

1487 BAUERKÄMPER / JARAUSCH / PAYK, *Transatlantische Mittler*, 2005, p. 26.

1488 Vgl. FRANK Tibor, *Double Exile. Migrations of Jewish-Hungarian Professionals through Germany to the United States, 1919-1945* (= *Exile Studies* 7). Oxford 2009.

dem sind vielmehr biographische Phänomene, die eine Entstehung und unterschiedliche Ausprägungsgrade haben. Dies konnte am Leben und der Tätigkeit von Mike William Fodor gezeigt werden. Mike Fodor war früh im Leben, durch Veranlagung (Neugierde, Pazifismus), Notwendigkeit (Kriegsausbruch) und Möglichkeit (Verbindungen seines Elternhauses), zu jemandem geworden, der es vermochte, zwischen Sprachen und Kulturen zu übersetzen und übermitteln. In wechselnden Formen blieb dies seine Tätigkeit und seine Berufung für den Rest seines Lebens.

## 6 Resümee

Diese Arbeit hat sich mit der transkulturellen Vermittlung und einem ihrer Agenten (Kulturmittler oder Grenzgänger genannt) im zwanzigsten Jahrhundert beschäftigt; mit dem ungarischstämmigen Journalisten Mike William Fodor. Als amerikanischer Presseoffizier nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland gekommen, übernahm er die Aufgabe eines transatlantischen Mittlers und sollte im Sinne der USA an der Demokratisierung Deutschlands mitwirken. Die leitende Frage der vorliegenden Untersuchung war, weshalb ausgerechnet Fodor die Position eines transatlantischen Mittlers einnehmen konnte und wie er sie gestaltete. Die These lautete, dass sein persönliches Netzwerk – insbesondere sein Freundeskreis einflussreicher US-AmerikanerInnen – den Schlüssel hierzu liefert. Ziel der Arbeit war es, die bisher historiographisch weitestgehend unerfasste Person Mike Fodor kennenzulernen, insbesondere in ihrer Funktion als transatlantischer Mittler, und wenn möglich darüber hinaus einen Ansatz für eine verallgemeinerbare Aussage über Grenzgänger-Persönlichkeiten zu schaffen. Denn wer im konkreten Einzelfall die Aufgabe des Vermittlers zwischen Amerika und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg übernahm, ist eine von vielen bisher unzureichend beantworteten Fragen in der Forschung über die Kulturmittler und Grenzgänger. Aus diesem Grund hat eine gezielte biographische Perspektive Erkenntnisse über das Leben eines solchen Mittlers auch um die Mittlertätigkeit herum erlaubt. So konnte gezeigt werden, wie sehr Fodors Tätigkeit biographisch verankert war und verbunden mit dem persönlichen Netzwerk, über das er verfügen konnte.

Zunächst hat eine theoretische Einführung aufgezeigt, wie es um die Mittlerforschung gegenwärtig bestellt ist: das Forschungsfeld der transnationalen Geschichtswissenschaft ist hochaktuell, die Beschäftigung mit transkulturellem Austausch und seinen Agenten erfreut sich großer Beliebtheit. Es ist aber auch ein noch sehr junges Forschungsfeld, in dem viele Ansätze parallel existieren. Von ihnen wurden diejenigen aufgegriffen, die für das vorliegende Forschungsprojekt am aussagekräftigsten waren. So fand eine theoretische Eingrenzung und Zuspitzung statt, von einem Überblick über die transnationale Geschichtswissenschaft (mit den Ansätzen der Kulturtransferforschung, der *Histoire Croisée*, und ihrer Abwandlung nach Johannes Großmann, der *Biographie Croisée*) und über die Netzwerkforschung hin zu Theorien über die Kulturmittler und schließlich zu den amerikanischen Mittlern in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.

All diesen Ansätzen gemeinsam und prägend für die methodische Herangehensweise dieser Arbeit war der von ihnen eingenommene transnationale Blick, ihr Fokus auf einzelne Individuen,<sup>1489</sup> sowie

---

1489 Für die Netzwerkanalyse gilt die Konzentration auf das Individuum vor allem in der qualitativen Form und/oder bei der Betrachtung des Ego-Netzwerks eines einzelnen Akteurs.

die methodische Konzentration auf deren subjektive Äußerungen. Die Verbindung zur Netzwerkanalyse ergab sich aus der Feststellung, dass Mike Fodor Kontakte in höchste Kreise der amerikanischen Politik, Diplomatie und des Journalismus hatte. Der Blick auf die Netzwerkanalyse hat dann den Befund ermöglicht, dass Beziehungen nicht nur relevant sind, sondern dass auch die Frage, *wie* sie arbeiten, eine genauere Analyse wert ist. Außerdem ist eine Gemeinsamkeit zwischen der Forschung zum transkulturellen Austausch und der Netzwerkanalyse zum Vorschein gekommen in der Figur des 'Brokers' – einer Person, die das Bindeglied zwischen zwei (oder mehr) voneinander getrennten *Communities* (in der Sprache der Netzwerkanalyse) bzw. Kulturen (in der Kulturtransferforschung) darstellt. Damit wurde der Fokus auf diese Person, fortan v.a. Kulturmittler oder Grenzgänger genannt, gelenkt. Sie ist von der Forschung bisher wenig beleuchtet worden, und aus dieser Unbekanntheit ergab sich die Notwendigkeit einer biographischen Herangehensweise. Denn auch wenn mithilfe existierender Studien und Forschungen gezeigt werden konnte, dass grundlegende Merkmale von Mittlerfiguren *trust* (das Vertrauen anderer, durch Expertentum und Glaubwürdigkeit erworben), *voice* ((kulturelle) Mehrsprachigkeit; die Möglichkeit, sich auszudrücken und angehört zu werden), und *agency* (im Sinne von Handlungsfähigkeit auch unter unvorteilhaften Bedingungen – also oft eine Form von Grenzüberschreitung) sind, so ist noch ungeklärt, wie diese Elemente entstehen und zusammenhängen bzw. in einer Person zusammenkommen. Die noch existierenden Auslassungen der Mittlertheorie haben also eine biographische Herangehensweise relevant gemacht, um mit ihrer Hilfe das Mittlerleben in der Vergangenheit besser (be-)greifen zu können.

Mit einer ausführlichen Biographie wurde daher die bisher in der historiographischen Forschung weitgehend unbekannt Person Fodors in den Vordergrund gestellt. Die biographische Rekonstruktionsarbeit hatte zum Ziel, Mike Fodor erstmals umfassend vorzustellen, und damit auch das Leben eines transatlantischen Mittlers in Gesamtschau zu präsentieren. Es konnte gezeigt werden, dass in dieser Biographie Mike Fodors die Themen Netzwerk, Vermittlung und Grenzüberschreitung schon in frühen Jahren eine zentrale, konstitutive Rolle spielten, und dass sich diese Rolle in wandelnder Form und Intensität durch sein gesamtes Leben fortsetzte. Der enge Zusammenhang zwischen transkultureller Biographie und persönlichem Netzwerk ist an Fodors Beispiel insofern besonders deutlich geworden, als beide einander bei ihm bedingten: seine Kontakte ermöglichten ihm das Agieren in transnationalen Kontexten; seine Fähigkeit zum wirksamen Agieren in transnationalen Räumen brachte ihn in Kontakt mit herausragenden Persönlichkeiten.

Im Anschluss hat daher ein viertes Kapitel Fodors Vermittlungstätigkeit und einen Ausschnitt aus dem Beziehungsgeflecht gezeigt, in das er eingebettet war. Dabei standen die Fragen nach den Inhalten, Motivationen und den transkulturellen Vermittlungsaspekten des Austauschs im Vordergrund. Es wurden gesondert betrachtet die Beziehungen Fodors zum US-Senator James William

Fulbright und zu der zu ihren Lebzeiten weltberühmten Journalistin Dorothy Thompson. Damit konzentrierte sich die Betrachtung (wie von Großmann für die *biographies croisées* gefordert) auf ausgewählte transnationale Kontakte, in denen sich Fodor und seine Korrespondenten Fulbright und Thompson als primäre Akteure eines Kulturtransfers zeigten. Sowohl bei Thompson als auch bei Fulbright – und einigen weiteren Personen, die ebenfalls Erwähnung fanden – trug Mike Fodor dazu bei, ihre Karriere und Erfolge einzuleiten und zu ermöglichen. Damit ist er die bislang unsichtbar gebliebene Verbindung zwischen wesentlichen Persönlichkeiten des zwanzigsten Jahrhunderts in den USA und stand als solche hier erstmals im Mittelpunkt. Sein zentraler Einfluss auf die Personen um ihn herum, in diesem Fall auf die betrachteten Dorothy Thompson und J. William Fulbright, war das Interesse, das er in ihnen weckte für internationale Beziehungen, für den mitteleuropäischen Raum, und vor allem für das transkulturelle Leben selbst. Schließlich agierten auch Thompson und Fulbright ihrerseits als Mittler und es liegt nahe, dass das Vorbild Fodors daran einen erheblichen Anteil hatte. Er war es, der sie zunächst darüber aufklärte, welche kulturelle Komplexität sie in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie erwartete und der ihnen die Navigation dieser Komplexität erleichterte. Mit diesem Wissen ausgestattet wurden beide selbst große Förderer von interkulturellem Wissen und Austausch: Fulbright prominenter Weise mit dem von ihm ins Leben gerufenen akademischen Austauschprogramm; Thompson als hilfsbereite Unterstützerin von Minderheiten und Geflüchteten. Es ist also gezeigt worden, dass und wie Fodor als Mittlerpersönlichkeit mit seinen Kontakten interagierte und mit seiner Vermittlungsarbeit dazu beitrug, über eine lange und bedeutende Zeitspanne des zwanzigsten Jahrhunderts eine kulturelle und kommunikative Brücke über den Atlantik zu schlagen – indem er als 'Brückenkopf' fungierte, der in Verbindung zu anderen 'Brückenköpfen' stand (die er selbst, zumindest teils, dazu befähigt hatte).

Interkulturelle Kompetenz vermittelte Fodor über seine genaue Kenntnis des mittel- und südosteuropäischen Raums, die weiterzugeben Hauptinhalt seiner Mittlertätigkeit auf allen Ebenen war: als Journalist an seine Leser, als Mentor an angehende Journalisten und andere Interessierte, als privater Informant der US-amerikanischen Politik an seine Korrespondenten. Ziel und Zweck dieser Bemühungen war es, die eigenen Kenntnisse weiterzugeben, möglichst zu verbreiten, um dadurch wiederum (v.a. ab dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs) die amerikanische Politik gegenüber den Ländern der Region zu informieren und zu verbessern. Der unübersehbare Idealismus hinter diesem Unterfangen manifestiert sich konkret in den zahlreichen Briefen, die Fodor seinen einflussreichen Freunden in den USA schrieb, und die er regelmäßig und ausführlich schrieb, selbst in Fällen, in denen (gewünschte) Reaktionen ausblieben.

Im fünften Kapitel dieser Arbeit wurden schließlich diese Beziehungen und Korrespondenzen, nach der inhaltlichen Bestandsaufnahme, auch auf ihre Bedeutung hin analysiert. Dabei konnte festge-

stellt werden, dass Fodors Austausch mit Fulbright deutlicher zielgerichtet war – ausgerichtet auf das Bestreben Fodors, Einfluss nehmen zu können auf die amerikanische Informationspolitik – als der Austausch mit Thompson, dessen Ziel stärker der Austausch an sich, der Erhalt der Freundschaft war. Die Vermittlung von Inhalten stand auch hier im Vordergrund, aber weniger – oder weniger systematisch – um ein konkretes Ergebnis zu erreichen.

Schließlich wurde eine Synthese der bisherigen empirischen Befunde im Zusammenspiel mit den theoretischen Grundlagen gegeben. Hier konnte herausgearbeitet werden, dass Mike Fodor eine Person war, die eigens das Aufeinandertreffen von Kulturen für die Beteiligten erleichterte: in der Zeit des Wiener Louvre-Kreises der Auslandskorrespondenten nach dem Ersten Weltkrieg tat er dies, indem er den 'Neuankömmlingen' das Eintreffen in Mitteleuropa vereinfachte. Mit Kriegsausbruch dann agierte er vor allem als Informant, bis er nach dem Krieg wieder eine Mittlerrolle einnahm: seinen deutschen Lesern die amerikanische Kultur zu vermitteln war seine offizielle Aufgabe und Mittlertätigkeit. Inoffiziell bemühte er sich ebenfalls, den Amerikanern ein adäquateres Bild von Deutschland und Europa zu bieten, damit diese eine angemessenere Politik betreiben konnten, was wiederum eine Art der Annäherung bedeutete. Insbesondere die Beziehung zu und der Austausch mit Fulbright war damit ein „Macht'-Mittel“<sup>1490</sup>, das Fodor einsetzen konnte, um in Abwesenheit von offiziellem, strukturellen Einfluss (den ihm seine Position in Berlin nicht gewährte) seiner Stimme dennoch Gehör und Gewicht zu verschaffen.

Aktiv beteiligte sich Fodor an den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen in Deutschland als offizieller Mittler in der Funktion des amerikanischen Presseoffiziers. Derartige vermittelnde Personen sind hilfreich, Wertvorstellungen einer Gesellschaft zu verändern, da sie eine Alternative oder zumindest ein Zusatz zu juristischen Mitteln sind. Sie sollen die Aufnahme neuer Botschaften durch ihre Vermittlungstätigkeit vereinfachen. Doch Fodor arbeitete nicht nur darauf hin, amerikanische Botschaften an die deutsche Gesellschaft zu übermitteln, sondern ebenso sehr daran, sich an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen in den USA zu beteiligen, indem er sich privat an seine Kontakte, vor allem Senator Fulbright, wandte. Die Aufnahme von Fodors Botschaften aus Deutschland und Europa wurde erleichtert durch die persönliche Verbindung, die er zu den amerikanischen Empfängern zuvor bereits aufgebaut hatte und durch das daraus stammende Vertrauen; die Aufnahme von Fodors Botschaften an die deutsche Bevölkerung in seinem offiziellen Medium, der *Neuen Zeitung*, wurde dadurch erleichtert, dass er sie auf Deutsch verfasste, über hervorragende Kenntnisse deutscher Verhältnisse verfügte, und sicher auch dadurch, dass er sich in der Zwischenkriegszeit und den ersten Kriegsjahren einen international anerkannten Namen als Journalist gemacht hatte, konkret als einer, der von Anfang an den Nationalsozialismus kritisiert hatte.

---

1490 MUMMENDEY, Selbstdarstellung, 1995, p. 134.



Für die transatlantischen Mittler, die die Vermittlung Amerikas in (und an) Deutschland übernahmen, kann Fodor als durchaus typisch gelten:<sup>1491</sup> er war Emigrant, konnte sprachlich und kulturell übersetzen, hatte als Journalist Erfahrung mit der Kommunikation von Inhalten an größere Gruppen und hatte Lebenserfahrung sowie persönliche Kontakte in den USA. Außerdem ermöglichten ihm seine guten Kenntnisse von und Kontakte in Europa in Kombination mit seiner eigenen Migrationserfahrung, annähernd nachzuempfinden, welche Lernprozesse in Deutschland nötig waren. Dabei identifizierte er sich zweifelsohne mit seiner neuen Heimat USA. Seine Identifikation mit den USA drückte sich gerade darin aus, dass er in amerikanischen Diensten blieb, obgleich er den Großteil der Nachkriegszeit in Deutschland verbrachte – denn in Deutschland konnte er am besten seiner Überzeugung folgen, seine Kenntnisse einsetzen und im Idealfall auf beiden Seiten zu einem Kulturwechsel beitragen.

Sein Einsatz fand als Pressoffizier im Propagandabereich statt, und die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland (und östlich davon) war dann auch das höchste Ziel seiner Bemühungen. Trotz dieser Überzeugtheit von seiner Aufgabe wurde ihm aber – wie vielen seiner emigrierten Kollegen – Misstrauen aufgrund seiner Herkunft entgegengebracht, weswegen er keinen nennenswerten Einfluss auf die Besatzungspolitik oder die amerikanische Informationspolitik nehmen konnte (mit der wichtigen Ausnahme des deutschen Pressewesens, wo durch die amerikanischen Presseoffiziere – oft (mittel-)europäischer Herkunft – ein Kulturwechsel angestoßen wurde). Um diesem Mangel an Einfluss zu entgegnen, besann sich Fodor auf andere Einflussmöglichkeiten – seine guten Beziehungen zu Fulbright und Thompson, über deren Unterstützung er hoffte, eben doch Einfluss nehmen zu können auf die amerikanische Politik, soweit sie ihn (das Gebiet seiner Tätigkeit und Expertise) betraf. Das war die Nutzung von 'Macht' in der Art, wie Fodor sie besaß – über sein Netzwerk; also im Sinne der Netzwerktheorie und der Sozialkapitaltheorie Bourdieus.

Der Blick auf Fodors Netzwerk bzw. auf seine Beziehungen mit Fulbright und Thompson hat erlaubt, festzustellen, wie der Austausch zwischen ihnen zustande kam, wie er stattgefunden hat, und wie und zu welchen Zwecken er von den Beteiligten als Ressource genutzt wurde. Darüber konnte gezeigt werden, inwieweit Fodor sehr wohl eine (nicht-klassische) Machtposition innehatte. Direkten Einfluss auf Ergebnisse im Weberschen Sinne von Kongruenz zwischen angestrebten und tatsächlichen Ergebnissen, also Durchsetzung des eigenen Willens, konnte er womöglich nicht ausüben. Aber der netzwerkanalytische Blick auf Macht hat auch gezeigt, dass die Vorstellung der Messbarkeit von Einfluss einer Person auf eine andere illusorisch sein muss, da in einer Welt sozialer Verflechtungen jede Handlung auf zahlreiche unterschiedliche, bisweilen konkurrierende, Einflüsse zurückgeht. Stattdessen kann sich eine machtvolle Position auch aus den Beziehungen selbst

---

1491 Vgl. hierzu die Ausführungen in Kp. 2.3.

ergeben, so wie es bei Fodor als Kulturmittler der Fall war. Als 'Broker' verband er auch netzwerk-analytisch gesehen Welten im Sinne von *Communities* (hier sehr offen definiert): in der Zwischenkriegszeit die der amerikanischen Auslandskorrespondenten in Wien mit der Welt der südosteuropäischen Politik; in der Nachkriegszeit die der amerikanischen Politik und der deutschen (europäischen) Öffentlichkeit. Diese Brokerposition ist die Schnittstelle zwischen der Theorie der Netzwerkanalyse und der Kulturmittler. Darüber hinaus leitet sie die Aufmerksamkeit auf das Sozialkapital von Akteuren und auf das grenzüberschreitende Moment ihres Handelns. Sie überschreiten soziale, nationale und andere Grenzen und gehören in der Regel sozialen Eliten an, sind Sprachkundige und Experten. Auch bei Fodor haben sich diese Elemente wiedergefunden.

In der Betonung des Sozialkapitals liegt ein weiterer wichtiger Ansatz für die Mittlerforschung: wenn gilt, dass die Mittler vornehmlich marginale bzw. marginalisierte Figuren an den Rändern von Gesellschaften sind, dann ist womöglich ihr Netzwerk ihr größtes Kapital, da sie mit der daraus resultierenden Macht (evtl. in einer Broker-Position) dennoch Einfluss ausüben können. Allerdings eine Art von Einfluss, dessen Messbarkeit aufgrund der Verflechtung einer Vielzahl möglicher Interessen kaum gegeben ist.<sup>1492</sup>

All das deutet darauf hin, dass es die persönlichen Beziehungen waren, die in vielerlei Hinsicht Fodors Mittlerleben und Grenzgängertum ermöglicht haben. Die Lektion daraus und die Relevanz für heute ist ebenso banal wie zentral: sich mit Menschen unterschiedlicher Herkunft (auch längerfristig) zu beschäftigen, ist ein lohnendes Unterfangen. Mike Fodors Geschichte zeigt ein Leben, das der Verständigung gewidmet war, und das darüber informiert, wie diese Verständigung über Kulturen (und über die Grenzen des Einzelnen) hinweg funktionieren kann.

Es sind zahlreiche Elemente genannt worden, die Mike Fodor typisch erscheinen lassen für diejenigen Kulturmittler, die zur selben Zeit am selben Ort tätig waren wie er: die amerikanischen bzw. transatlantischen Mittler in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Insofern ist sein Lebenslauf auch als exemplarisch zu betrachten. Doch wie in der Einleitung dieser Arbeit festgestellt wurde, sind die Biographien dieser Personen bisher nur unzureichend aufgearbeitet. Für Mike Fodor ist eine solche Aufarbeitung nun erstmals in größerer Genauigkeit geschehen. Daran ist gesehen worden, dass er auch eine ganz eigene, idiosynkratische Rolle innehatte, denn er stellte eine Verbindung zwischen mehreren namhaften Akteuren der amerikanischen Politik und Öffentlichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts dar. Dabei handelt es sich nicht um eine beliebige, zufällige Verbindung, sondern Fodor war vielmehr derjenige, der diesen Akteuren den Beginn ihrer Karriere mit-ermöglichte, indem er ihnen Mentor war. Er brachte sie dem Journalismus, den internationalen Beziehungen, und

---

<sup>1492</sup> Vgl. auch Kp. 2.1.

dem transkulturellen Leben nah bzw. vereinfachte ihren Einstieg in diese Bereiche, machte ihn also mittelbar.

Es konnte auch gezeigt werden, dass bezüglich der Forschung zu den Kulturmittlern allgemein und speziell den transatlantischen Mittlern in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts noch viele Aspekte unbeleuchtet und viele Fragen unbeantwortet sind. Deutlich wurde, dass das persönliche Netzwerk eines Mittlers konstitutiv für seine Stellung als Mittler ist. Eine der Aufgaben der Mittlerforschung wird es daher sein, künftig ein stärkeres Augenmerk auf das Beziehungsgeflecht zu richten, in dem die Mittler agieren und auf die Frage, ob daraus nicht womöglich Machtstellungen resultieren, die die These von der Marginalität der Mittler infrage stellen können. Weitere Erkenntnisse, die in der Forschung über Kulturmittler und Grenzgänger relevant sein können, sind die Bedeutung der Beidseitigkeit des Austauschs (die nicht immer offenkundig sein mag, die Herauszuarbeiten aber gerade deswegen wichtige Erkenntnisse liefern kann); die Feststellung, dass nicht zwangsläufig eine Person allein die Vermittlung zwischen den betrachteten Kreisen tätigt, sondern dass ihre Interaktion mit Personen, die ihrerseits Mittler sind, relevant ist; und schließlich die allgemein zu beachtende Komplexität und Vielschichtigkeit eines Themas, das so stark biographisch verankert ist und das sich aufgrund seiner Konzentration auf vielfache Grenzüberschreitungen in einer noch immer größtenteils geographisch verstandenen Geschichtswissenschaft auch weiterhin einer binären, vereinfachenden theoretischen Darstellung entzieht.

Einleitend zum dritten, biographischen, Kapitel dieser Arbeit war die Rede von der Bedeutung der „immer schon gegebene[n] Mehrfach- bzw. Nichtzugehörigkeit [...]“<sup>1493</sup> im Leben der Mittler. Positiv formuliert könnte dies auch als Bereitschaft zur kulturellen Inkongruenz (i.S.v. Nichtübereinstimmung von 'Herkunfts-', 'Alltags-' und 'Identifikations-' Kontext) und zur Grenzüberschreitung – gesellschaftlich, geopolitisch, beruflich usw. – gesehen werden. Durch diese Grenzüberschreitung werden die überschrittenen Grenzen selbst durchlässig gemacht – und genau das ist das, was der Mittler tut; was Fodor tat: die Grenzen zwischen Räumen durchlässig machen für Wissen, für Information und für zwischenmenschliche Beziehungen. Dies ist das „Mittel“, das Fodor als „Mittler hinzu[gab]“<sup>1494</sup> – er machte sein Wissen anderen zugänglich, und ermöglichte ihnen so eine Karriere, die sich schließlich wieder mit kulturellem Dialog und Austausch befasste. (Bei Fulbright institutionalisiert in seinem Austauschprogramm, bei Thompson z.B. in ihrer Großzügigkeit gegenüber mitteleuropäischen Flüchtlingen, für die sie ein Leben in den USA und konkret in 'Sudeten Vermont' ermöglichte.) Die Weitergabe seines Wissens war für Fodor Lebensaufgabe, ihr widmete er sich be-

---

1493 KELLER, *Transkulturelle Biographik*, 2013, p. 144.  
1494 Ebda.

ruflich und privat in verschiedenen Phasen und Formen, in denen er aber immer für andere eine zuverlässige Quelle für Information und Orientierung war. Er brachte die Menschen zusammen und ermöglichte so den Wissenstransfer, der ihr Leben beeinflussen sollte. Damit war er eine Schlüsselfigur in den Biographien anderer, sie – und viele andere – profitierten von ihm. Nicht umsonst schrieb John Gunther in seinem Tagebuch über Fodor: „I can scarcely recall a visitor to Vienna for ten years who didn't profit from Fodor.“<sup>1495</sup>

Mike Fodors Botschaft war Differenzierung; sein Ziel war die 'Verbesserung' der internationalen Beziehungen durch bessere Information und Adaption an lokale Bedingungen. Mit dieser Botschaft erreichte er, obgleich nicht im Licht der Öffentlichkeit, höchste informations- und geheimdienstliche Stellen in den USA und war zumindest für das Mitglied der Legislative Fulbright eine singuläre Quelle. Und mit dieser Botschaft beeinflusste er Thompsons und Fulbrights Blick auf Europa. Aber nicht nur deren: wie in der Arbeit mehrfach erwähnt wurde, hatte er großen Einfluss auch auf weitere AmerikanerInnen des Wiener Louvre-Kreises, die er informierte, ohne dabei je in den Vordergrund zu treten. Diese informierende Tätigkeit war es, die ihnen allen überhaupt den Einstieg in Wien ermöglichte und erleichterte.

Damit ist zum Einen gezeigt worden, welche historisch bedeutende Figur Fodor war; zum anderen ist gezeigt worden, dass und wie er als Kulturmittler agierte. Es war der frühe Kontakt zu einem mehrkulturellen Kontext und die Offenheit für menschliche Beziehungen, dabei seine große Expertise und v.a. die Bereitschaft, diese zu teilen, die ihn zum idealen Mittler machte. Antreibend gewirkt haben mag dabei eine Rast- und Heimatlosigkeit, die in dieser Form eine charakteristische Erfahrung des zwanzigsten Jahrhunderts war.<sup>1496</sup>

Die spezifische Leistung dieser Dissertation ist, dass sie Mike William Fodor präsentieren konnte und zu dem Schluss kam, dass er eine Schlüsselfigur hinter den Werdegängen, dem Wirken und den Erfolgen zahlreicher tonangebender AmerikanerInnen des zwanzigsten Jahrhunderts war. Die Biographie Mike Fodors ist kennenswert, da sie ein in Vergessenheit geratenes Dokument der Brüche und Bindungen seiner Zeit ist: in seinem Leben finden sich Diskontinuitäten – wie zweifaches Exil und ideologische Wandlung zum Antikommunismus – neben bemerkenswerten Kontinuitäten, wie den persönlichen Bekanntschaften Fodors über Jahrzehnte und über Staaten und politische Systeme hinweg.

---

1495 Gunther in FODOR, *South of Hitler*, 1937, p. xiii.

1496 Walter Grünzweig sieht 'Heimatlosigkeit als Motor' bei Carl Djerassi – s. GRÜNZWEIG Walter, *Heimatlosigkeit als Motor*. In: *Der Standard* vom 21.09.2013; <http://derstandard.at/1379291512019/Heimatlosigkeit-als-Motor> [Abruf: 20.07.2016].

Mike Fodor suchte seine Weltoffenheit, Neugierde, seine Vernetztheit und sein großes Wissen stets zum Vorteil anderer zu nutzen, eine Großzügigkeit die vom Idealismus seines Antifaschismus und Antikommunismus gestärkt wurde. So half er den jüngeren Menschen in seinem Umfeld, von denen so viele noch zu ihren Lebzeiten große Berühmtheit erreichen sollten. Fodor selbst blieb dabei weniger sichtbar, war aber in Wahrheit enorm einflussreich durch die guten Verbindungen, die er zu ihnen hatte. Mit diesem ersten Fokus auf ihn konnte eine Lücke in der „Karte des Niemandslandes zwischen den Maschen des Netzes“<sup>1497</sup> gefüllt werden und die traditionelle „cast-list“<sup>1498</sup> außenpolitischer Akteure um einen wichtigen erweitert werden, der persönlich für die Verbreitung von Wissen und Expertise abseits klassischer diplomatischer Beziehungen sorgte.

Damit ist die Geschichte von Mike Fodor, dem Netzwerker und Grenzgänger, auch ein Beitrag zur Geschichte des 'Gewordenseins' der gegenwärtigen Welt – die im Fall (Mittel-)Europas im transkulturellen Austausch zwischen Personen, *Communities* und Kulturen entstanden ist. Unter welchen Bedingungen eine erfolgreiche transkulturelle Vermittlung von Werten stattfinden kann, ist bisher nicht hinreichend geklärt. Aber diese Forschung hat den Blick für die Voraussetzungen einer Persönlichkeit, die an derartiger Vermittlung beteiligt war, geöffnet. Von hier ausgehend bleibt sowohl über die Person Mike Fodors als auch über die Kulturmittler im Allgemeinen noch viel zu erforschen, zumal die aktuelle Relevanz von Grenzüberschreitung und Kulturvermittlung kaum zu übersehen ist. Denn wie die jüngsten Bewegungen von Menschen den (mittel-)europäischen Raum verändern werden hängt auch von jenen Übersetzern und Mittlern in der gegenwärtigen kulturellen Kontaktsituation ab; von Personen also, die in den beteiligten kulturellen Kontexten über *trust* und *voice* verfügen, bestehend aus Sprachkenntnissen, kulturellen Kenntnissen, Kommunikationsfähigkeit, Glaubwürdigkeit, Expertentum und Vertrauenswürdigkeit. Sie werden dazu beitragen, die 'mental maps' derjenigen zu verändern, mit denen sie interagieren, und damit nicht nur das Bild von Europa, sondern auch das Bild Europas von der Welt verändern.<sup>1499</sup> Ihr Vorbild zeigt, dass ein Zusammenleben in einer kulturell verflochtenen Welt nur in Interaktion und Kommunikation möglich ist, denn wer vom 'Anderen' unberührt bleiben will, der berührt auch den anderen nicht.

---

1497 HERREN, Netzwerke, 2012, p. 127.

1498 RODOGNO / STRUCK / VOGEL, Introduction, 2015 Ebda., p. 4.

1499 Vgl. PERNAU, Transnationale Geschichte, 2011, p. 87.

## 7 Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Ungedruckte Quellen

J. William FULBRIGHT Papers (JWFP), Special Collections, University of Arkansas Libraries, Fayetteville, AR.

- Fodor an Fulbright, 08.07.1943, BCN 2:6, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 17.09.1944, BCN 5:33, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 29.09.1944, BCN 5:33, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 06.12.1944, BCN 5:78, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 21.12.1944, BCN 5:79, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 15.01.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 15.01.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 25.01.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 09.02.1945, BCN 46:4, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 21.02.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.03.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 20.03.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 25.04.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Dimitman (Kopie an Fulbright), 25.04.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 26.04.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 16.05.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 09.06.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.06.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.07.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 13.07.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 26.07.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 13.09.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.12.1945, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 12.02.1946, BCN 67:24, JWFP.
- Artikel von M. W. Fodor, *Chicago Sun*, 26. März [1946], „U.S. Election Observers in Greece Regarded as Honest but Ill-Fitted for Job“, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 09.04.1946, BCN 67:24, JWFP.
- 'John' an Fulbright, n.d. „Re: Fodor“, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 22.06.1946, BCN 67:24, JWFP.
- Benton an Fulbright, 11.01.1947, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Benton, 15.01.1947, BCN 67:24, JWFP.
- Benton an Fulbright, 16.01.1947, BCN 67:24, JWFP.
- Fulbright an Stone, 21.01.1947, BCN 67:24, JWFP.
- Stone an Fulbright, 23.01.1947, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 10.04.1947, BCN 67:24, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 10.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 25.05.1948, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 14.10.1948, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 14.10.1948, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 15.12.1948, BCN 105:29, JWFP.

- Fodor an Fulbright, 09.11.1948, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 15.12.1948, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, n.d. [Dezember 1948], BCN 43:73, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 02.01.1948 [1949], BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 11.01.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 12.01.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 15.01.1949, BCN 443:73, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 04.09.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 28.02.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 08.03.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 11.03.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 25.03.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 07.05.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.08.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 02.08.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 04.09.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 04.09.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 23.09.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 10.10.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 16.10.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 22.10.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.11.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 21.11.1949, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 11.01.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 24.01.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 31.01.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 01.03.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.03.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 22.03.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 17.05.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 19.05.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 03.06.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 23.06.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 01.07.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.07.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 17.07.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 31.07.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 02.09.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 03.09.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 01.11.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, n.d. [mit Memorandum 07.12.1950, handschr., 2 Seiten], BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 07.12.1950, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 03.11.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 20.11.1950, BCN 105:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 23.12.1950, BCN 105:28, JWFP.

- Fodor an Fulbright, 28.06.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 13.07.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fulbright an Richard B. Russell, 13.07.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Brief und Memorandum, 19.07.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 24.07.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 27.08.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 29.08.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 06.09.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, n.d. [versehen mit handschriftlicher Notiz: „Sept. 1951?“], BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 27.10.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 27.10.1951, BCN 105:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.12.1951, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 20.12.1951, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 21.01.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Handschuck an Die Neue Zeitung, 06.02.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 12.02.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum ('Informations [sic] on the Propaganda Effort of the East'), 15.02.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 28.02.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 08.03.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 28.03.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, Memorandum, 28.03.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 14.04.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 18.04.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 19.04.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 26.04.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 07.05.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 24.06.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 03.07.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 16.07.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 02.08.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 04.08.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 22.08.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 26.09.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 28.10.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 11.11.1952, BCN 105:27, JWFP.
- JHY [Jack Yingling], Memo for Fodor File, 12.11.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an General [W. B. Smith], Memorandum, n.d. [Nov. 1952] BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 12.12.1952, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 06.01.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 08.01.1953, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 07.02.1953, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 21.02.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 23.02.1953; BCN 105:26, JWFP.
- A. Dulles an Fulbright, 27.02.1953, BCN 30:41, JWFP.



- Fulbright an A. Dulles, 02.03.1953, BCN 30:41, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 11.03.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 31.03.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 03.04.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 28.04.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 30.04.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fulbright an A. Dulles, 30.04.1953, BCN 30:41, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 13.05.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 26.05.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 31.05.1953, BCN 105:26, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 08.06.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fulbright an A. Dulles, 16.06.1953, BCN 30:41, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 23.06.1953, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 14.07.1953, BCN 105:27, JWFP.
- Fulbright an A. Dulles, 22.07.1953, BCN 30:41, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 08.08.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 15.08.1953, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 24.09.1953, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 01.12.1953, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright, an Fodor, 13.03.1954, BCN 105:25, JWFP.
- A. Dulles an Fulbright, 22.03.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 03.04.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 15.05.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 15.05.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 29.05.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 07.07.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 09.07.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 20.07.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 28.07.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 30.10.1954, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Dezember 1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 21.12.1954, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 03.01.1955 [fälschlich datiert auf 03.01.1954], BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 22.01.1955, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 28.01.1955, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright an A. W. Dulles, 28.01.1955, BCN 105:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 09.03.1955, BCN 46:32, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 10.03.1955, BCN 46:32, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 29.10.1955, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 31.01.1956, BCN 105:27, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 23.08.1956, BCN 101:35, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 25.08.1956, BCN 101:35, JWFP.
- D. Fodor an Fulbright, 12.12.1956, BCN 121:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 16.12.1956, BCN 121:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memo, 16.12.1956, BCN 121:25, JWFP.
- Fulbright an D. Fodor, 17.12.1956, BCN 121:25, JWFP.

- Fodor an Fulbright, Memorandum, 22.01.1957, BCN 112:43, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 26.01.1957, BCN 112:43, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 01.02.1957, BCN 113:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 08.03.1957, BCN 121:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 09.03.1957, BCN 121:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 21.03.1957, BCN 121:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 23.04.1957, Series 60:9, Box 18, Folder 9, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 23.04.1957, Series 60:9, Box 18, Folder 9, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 06.05.1957, BCN 113:28, JWFP.
- Fulbright Statement, Congressional Record – Senate vom 27. Mai 1957, p. 6843, Series 71, Box 11, Folder 22 – Senate Floor (Remarks about USIA), 5/27/57, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 14.06.1957, BCN 118:8, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 21.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Case, 21.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Heald, 21.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Herter, 21.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Johnson, 21.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Vorys, 21.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Johnson an Fulbright, 22.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Herter an Fulbright, 27.06.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 02.07.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Herter, 05.07.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 10.07.1957, BCN 113:28, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 12.07.1957, BCN 118:8, JWFP.
- Fodor an Fulbright, Memorandum, 12.07.1957, BCN 118:8, JWFP.
- Fulbright an Herter, 20.07.1957, BCN 121:29, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 07.12.1957, BCN 121:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 18.12.1957, BCN 121:25, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 18.04.1958, BCN 116:47, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 23.04.1958, BCN 116:47, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 06.09.1958, BCN 116:42, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 15.09.1958, BCN 116:42, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 05.01.1959, BCN 137:42, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 09.01.1959, BCN 137:42, JWFP.
- Script Harry W. Flannery on KMOX, 30. Januar 1959, BCN 135:18, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 31.01.1959, BCN 135:20, JWFP.
- Fodor an Fulbright, n.d. [Februar 1959], BCN 123:15, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 07.05.1959, mit Anlage vom 05.05.1959 (Baghdad, Iraqi Home Service), BCN 135:5, JWFP.
- F. E. Ward an Fulbright, 06.11.1959, BCN 105:25, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 22.12.1964, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Clara an Fulbright, 09.01.1965, Memorandum, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 12.01.1965, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fodor an Fulbright, August 1965, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fodor an Fulbright, 10.01.1967, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 20.01.1967, Series 88:1, Box 7, Folder 3, JWFP.

- Fodor an Fulbright, 07.11.1968, Series 61:4, Box 15, Folder 8, JWFP.
- Fulbright an Fodor, 19.11.1968, Series 61:4, Box 15, Folder 8, JWFP.

John GUNTHER Papers (JGP), Special Collections Research Center, University of Chicago Library.

- Fodor an Gunther, 16.05.1935, mit 14-seitigem Memorandum über Kemal Atatürk, Series I, Subseries 25, Box 7, Folder 17, JGP.
- Fodor an Gunther, 13.01.1936, mit 11-seitigem Memorandum über König Georg II. von Griechenland, Series I, Subseries 25, Box 7, Folder 17, JGP.
- Fodor an Gunther, 14.12.1948, Series VII, Subseries 6, Box 51, Folder 16, JGP.
- Fodor an Gunther, 07.03.1949, Series VII, Subseries 6, Box 51, Folder 16, JGP.
- Fodor an Gunther, 14.03.1949, Series VII, Subseries 6, Box 51, Folder 16, JGP.

HOUGHTON Mifflin Company contracts (HMC contracts), MS Am 2346 (1001), Houghton Library, Harvard University, Cambridge, MA.

- Fodor an Ferris Greenslet, 02.11.1939, HMC contracts.
- 'Agreement between M. W. Fodor and Houghton Mifflin Company for the publication of The Revolution Is On', 01.08.1940, HMC contracts.
- Fodor an Houghton Mifflin Company, 22.11.1940, HMC contracts.

Franklin A. LINDSAY Collection, Box 8, Folder 12, Hoover Institution Archives, Stanford, CA.

- Fodor an Lindsay, 27.05.1947.

The NATION Records (TNR), MS Am 2302 (1403), Houghton Library, Harvard University, Cambridge, MA.

- Fodor an Freda Kirchwey [hier: 'Kirchway'], n.d., TNR.
- Freda Kirchwey an Fodor, 14.06.1938, TNR.
- Fodor an Caroline Whiting, 01.11.1938, TNR.
- Fodor an Freda Kirchwey ['Kirchway'], 12.11.1938, TNR.
- Martha Fodor an C. Whiting, 29.11.1938, TNR.
- Robert Bendiner an Fodor, 28.11.1939, TNR.

The NATIONAL ARCHIVES of the UK (TNA), Kew, Richmond, Surrey, United Kingdom.

- 'Lieutenant Arthur Gordon WALKER The York and Lancaster Regiment', <http://discovery.nationalarchives.gov.uk/details/r/C1145797> [Abruf: 25.09.2014].
- Spanish Embassy in Vienna, British Division, to The Foreign Office, London, 13.09.1918, Document Reference # FO 383/368, TNA.
- Spanisches Konsulat in Budapest, Honorarkonsul, an Seine Exzellenz den Botschafter Seiner Majestät des Spanischen Königs, Wien, 09.09.1918, Document Reference # FO 383/368, TNA.

Dorothy THOMPSON Papers (DTP), Special Collections Research Center, Syracuse University Libraries, Syracuse, NY.

- 'Modern Condottieris', n.d., Box 133, Folder 21, DTP.
- 'Post-War Figures in the European Financial World', n.d., Box 98, Folder 8, DTP.
- Thompson an Massingham, n.d., Box 35, Folder 1, DTP.
- 'Economic Proposals for Austria', 20.12.1921, Box 98, Folder 5, DTP.
- Fodor an Thompson, 28.01.1923, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 28.12.1924, Box 10, Folder 18, DTP.

- Fodor an Thompson, 16.12.1928; Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 23.10.1929; Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 07.07.1930, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 15.06.1934, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, Memorandum, 23.07.1939, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 30.07.1939, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 23.11.1939, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 28.02.1940, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 29.02.1940, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an H. T. Heald, 21.10.1941, Box 35, Folder 3, DTP.
- Fulbright an Thompson, 20.02.1943, Box 11, Folder 11, DTP.
- Fodor an Thompson, 22.05.1944, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 17.09.1944, Box 10, Folder 18, DTP.
- E. L. James an J. N. Wheeler, weitergeleitet von Wheeler an Thompson, 04.06.1946, Box 36, Folder 32, DTP.
- Fodor an Thompson, 03.11.1947, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Lovett, 08.12.1947, Box 36, Folder 35, DTP.
- Fodor an Thompson, 09.12.1947, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Gunther, weitergeleitet an Thompson, 11.12.1947, Box 10, Folder 18, DTP.
- Wiley an Thompson (mit Antwortentwurf), 15.12.1947, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 22.12.1947, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, n.d. (handschriftlicher Entwurf, vermutlich ca. 23.12.1947), Box 36, Folder 35, DTP.
- Thompson, Gunther und Shirer an Clay, 23.12.1947, Box 36, Folder 35, DTP.
- Fodor an Thompson, 27.12.1947, Box 10, Folder 18, DTP.
- Wiley an Thompson, 02.01.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Hodges an Thompson, Gunther und Shirer, 05.01.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 06.01.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 09.01.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 14.01.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 25.01.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 25.02.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 22.03.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Charles W. Bartlett, 12.04.1948, Box 37, Folder 1, DTP.
- Fodor an Thompson, 25.04.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 27.06.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 01.10.1948, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 27.10.1958, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 18.03.1949, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 22.12.1950, Box 37, Folder 17, DTP.
- Fodor an Thompson, 07.01.1951, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, n.d., mit Brief vom 07.01.1951, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 18.01.1951, Box 37, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 06.10.1951, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson; 28.11.1951, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 18.03.1952, Box 10, Folder 18, DTP.

- Fodor an Thompson, 02.02.1953, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 03.08.1954, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 14.08.1954, Box 39, Folder 14, DTP.
- Fodor an Thompson, 25.09.1954, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 21.05.1955, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 11.06.1955, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 10.09.1955, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 29.10.1955, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 09.07.1956, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 16.03.1957, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 16.09.1958, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 20.10.1958, Box 41, Folder 8, DTP.
- Thompson an Fodor, 10. 11.1958, Box 41, Folder 9, DTP.
- Fodor an Thompson, 21.02.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 27.03.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 08.04.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 18.04.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 20.06.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 26.06.1959, Box 41, Folder 15, DTP.
- Fodor an Thompson, 10.07.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 05.11.1959, Box 10, Folder 18, DTP.
- Thompson an Fodor, 06.06.1960, Box 126, Folder 4, DTP.
- Thompson an Fodor, 10.06.1960, Box 41, Folder 26, DTP.
- Fodor an Thompson, 26.07.1960, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 01.10.1960, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 11.10.1960, Box 10, Folder 18, DTP.
- Fodor an Thompson, 15.10.1960, Box 10, Folder 18, DTP.
- 'Conversations with Fodor', 1960, Box 126, Folder 4, DTP.

U.S. DEPARTMENT of Homeland Security, Citizenship and Immigration Services, Genealogy Program, File Series: C-File, File Number: C-5688788.

U.S. NATIONAL ARCHIVES at College Park, College Park, MD, Record Group 306, General Records of the U.S. Information Agency (USIA).

- "Fodor Account VOA [Voice of America] History", Entry # P 191, Container # 28.
- Memorandum für Theodore C. Streibert, Subject: Congressional Committee Recommendations in 83<sup>rd</sup> Congress Affecting Overseas Information Program, 01.08.1953, Historical Collection, Subject Files, 1953-2000, Box 4, Folder 'Relations with Congress, 1953'.

## 2. Gedruckte Quellen

BURNETT Whit, *The Literary Life and the Hell with it*. New York-London 1939.

FODOR M. W., *The Austrian Tragedy*, In: *The Manchester Guardian*,

- Teil I: 31.03.1938, p. 11.
- Teil II: 01.04.1938, p. 11.
- Teil III: 02.04.1938, p. 17.

- Teil IV: 04.04.1938, p. 12.
- Teil V: 05.04.1938, p. 11.

FODOR M. W., The Balkans. In: *The Nation* vom 18.03.1944, p. 338–339.

FODOR M. W., Plot and Counterplot in Central Europe. Conditions South of Hitler. Boston 1937.

FODOR M. W., The Revolution is On. Boston 1940.

FODOR M. W., The Revolution is On. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 216 (1941), p. 1–8.

FODOR M. W., The Russian Riddle. Chicago 1942.

FODOR M. W., Trouble behind the Iron Curtain. In: *LIFE* vom 15.07.1946, p. 49–56.

FOLEY Martha, The Story of Story Magazine. Hg. von Jay NEUGEBOREN. London-New York 1980.

FULBRIGHT J. William, Old Myths and New Realities and Other Commentaries. New York 1964.

FULBRIGHT J. William, The Arrogance of Power. New York 1966.

FULBRIGHT J. William, The Pentagon Propaganda Machine. New York 1971.

GLASGOW George, Herr Hitler and Danubian Europe. In: *The Observer* vom 20.03.1938, p. 8.

GUNTHER John, Inside Europe Today. New York 1961.

GUNTHER John, Introduction. In: Fodor, South of Hitler, p. xiii–xvi.

GUNTHER John, The Lost City. New York-Evanston-London 1964.

LEWIS Sinclair, Main Street. The Story of Carol Kennicott. New York 1920.

MOWRER Edgar Ansel, Triumph and Turmoil. A Personal History of Our Time. London 1970.

N. N., Deaths. Marcel Fodor. In: *The Guardian* vom 09.07.1977, p. 9.

SCHEU Friedrich, Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929-1938. Wien-München-Zürich 1972.

SHEEAN Vincent, Dorothy & Red. Boston 1963.

SHIRER William L., Berlin Diary. New York 1942.

SHIRER William L., The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany. New York 1981 (1960).

SHIRER William L., 20<sup>th</sup> Century Journey. A Memoir of a Life and the Times. The Start: 1904-1930. New York 1976.

SHIRER William L., 20<sup>th</sup> Century Journey. A Memoir of a Life and the Times. Volume II: The Nightmare Years 1930-1940. Boston 1984.

SWING Raymond, Good Evening! A Professional Memoir. New York 1964.

V. F. A. [VOIGT Frederick Augustus], Books of the Day. In: *The Manchester Guardian* vom 08.03.1938, p. 7.

WHO'S WHO IN AMERICA, 'M. W. Fodor',

- Vol. 25, 1948-49. Chicago 1948, p. 820.
- Vol. 26, 1950-51. Chicago 1950, p. 894.
- Vol. 27, 1952-53. Chicago 1952, p. 821.
- Vol. 28, 1954-55. Chicago 1954, p. 891.
- Vol. 30, 1958-59. Chicago 1958, p. 932.
- Vol. 33, 1964-65. Chicago 1964, p. 663.
- Vol. 35, 1968-69. Chicago 1968, p. 750.

WILEY Irena, Around the Globe in 20 Years. Philadelphia 1962.

### 3. Andere Quellen

*Good Night, and Good Luck*, R.: CLOONEY George, Drehbuch: George CLOONEY / Grant HESLOV, Section Eight Productions, USA 2005. Fassung: DVD, Kinowelt Home Entertainment 2009.

GREINER Bernd, 'Der Kalte Krieg. Ursache – Geschichte – Folgen' (Ausstellung, März 2016), Eröffnung im Amerikahaus München am 07.07.2016.

### 4. Interviews

Interview der Autorin mit Denis Fodor, München, 26.07.2011.

Interview Dan Durnings und der Autorin mit Denis Fodor, München, 12.04.2012.

Interview der Autorin mit Denis Fodor, München, 25.04.2013.

Interview der Autorin mit Randall B. Woods, Fayetteville, Arkansas, 01.05.2013.

### 5. Literatur

ALEXANDRE Philippe, Messianisme et américanisation du monde. Les États-unis et les organisations pacifistes de France et d'Allemagne a la veille de la Première Guerre mondiale (1911-1914). In: Chantal METZGER / Hartmut KÄELBLE (Hgg.), Deutschland – Frankreich – Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen (= Schriftenreihe des Deutsch-französischen Historikerkomitees 3). Stuttgart 2006, p. 66–81.

ALLMAYER-BECK Johann Christoph, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft. In: Adam WANDRUSZKA / Peter URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band V: Die Bewaffnete Macht. Wien 1987, p. 1–141.

ALTER Peter / HUFNAGEL Gerhard / SCHWALM Eberhardt et al., Grundriss der Geschichte 2. Neuzeit seit 1789. Stuttgart-Düsseldorf-Berlin et al. 1992.

ANDERSON Perry, Imperium. In: *New Left Review* 83 (2013), Special issue: Perry Anderson. American Foreign Policy and its Thinkers, p. 5–111.

APPY Christian G. (Hg.), Cold War Constructions. The Political Culture of United States Imperialism, 1945-1966. Amherst, MA 2000.

APPY Christian G., Introduction – Struggling for the World. In: ders. (Hg.), Cold War Constructions. The Political Culture of United States Imperialism, 1945-1966. Amherst, MA 2000, p. 1–8.

AYERST David, The Manchester Guardian. Biography of a Newspaper. Ithaca, NY 1971.

BAUERKÄMPER Arnd / JARAUSCH Konrad H. / PAYK Marcus M. (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005.

BAUERKÄMPER Arnd / JARAUSCH Konrad H. / PAYK Marcus M., Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. In: Dies. (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005, p. 11–37.

BAUERKÄMPER Arnd, Demokratie als Verheißung oder Gefahr? Deutsche Politikwissenschaftler und amerikanische Modelle 1945 bis zur Mitte der sechziger Jahre. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005, p. 253–280.

BECK Robert J., Munich's Lessons Reconsidered. In: *International Security* 14. Jg. (1989) H 2, p. 161–191.

BELMONTE Laura, Selling the American Way. U.S. Propaganda and the Cold War. Philadelphia 2008.

BÉRENGER Jean, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273 bis 1918. Wien-Köln-Weimar 1996.

BERGER Peter, Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert. Wien 2007.

BIERHOFF Hans-Werner, Wahrnehmung als Kommunikationsergebnis. In: Manfred PIWINGER / Ansgar ZERFASS (Hgg.), Handbuch Unternehmenskommunikation. Wiesbaden 2007, p. 587–598.

BILLET Stephen, Relational Interdependence Between Social and Individual Agency in Work and Working Life. In: *Mind, Culture, and Activity* 13. Jg. (2006) H 1, p. 53–69.

BISCHOF Günter, Selling the Marshall Plan – Selling America. In: Günter BISCHOF / Dieter STIEFEL (Hgg.), Images of the Marshall Plan in Europe (= Transatlantica 3). Innsbruck-Wien-Bozen 2009, p. 7–22.

BJERRE-POULSEN Niels, The Mont Pèlerin Society and the Rise of a Postwar Classical Liberal Counter-Establishment. In: Luc van DONGEN / Stéphanie ROULIN / Giles SCOTT-SMITH (Hgg.),



- Transnational Anti-Communism and the Cold War. Agents, Activities, and Networks. Basingstoke-New York 2014, p. 201–217.
- BORSOS Zsuzsanna, A Madách Színház Pütkösti Andor Igazgatása Idején [Das Madách Theater in der Zeit der Direktion Andor Pütköstis]. Budapest 1979.
- BOURDIEU Pierre, Le Capital Social. Notes Provisoires. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 31. Jg. (1980), H 1, p. 2–3.
- BOURDIEU Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard KRECKEL (Hg.), *Soziale Ungleichheiten* (= Soziale Welt Sonderband 2). Göttingen 1983, p. 183–198.
- BREWER David, Greece, the Decade of War: Occupation, Resistance and Civil War. London-New York 2016.
- BROWN Patrick, Broadcasting Propaganda: Voice of America's Role in The Hungarian Revolution of 1956. Ungedr. BA-Arb. Asheville, NC 2010.
- BUCHER Stefan, Interkulturelle Kompetenz als Bildungsziel der Hochschulen. In: Caroline Y. ROBERTSON VON TROTHA (Hg.), *Globale Handlungsfelder. Medien – Politik – Bildung* (= Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft 13). Karlsruhe 2006, p. 251–265.
- BUCKOW Anjana, Zwischen Propaganda und Realpolitik: die USA und der sowjetisch besetzte Teil Deutschlands 1945 – 1955. Stuttgart 2003.
- BURKE Peter, *Popular Culture in Early Modern Europe*. 3. Auflage. Farnham-Burlington 2009.
- BURNHAM Karyn, *The Courage of Cowards: The untold Stories of the First World War Conscientious Objectors*. Barnsley 2014.
- CLARK James C., Robert Henry Best: The Path to Treason, 1921-1945. In: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 67 (1990), p. 1051–1061.
- CROSSWELL Daniel K. R., *Beetle: The Life of General Walter Bedell Smith*. Lexington 2010.
- CULBERT David Holbrook, *News for Everyman. Radio and Foreign Affairs in Thirties America*. Westport, CT-London 1976.
- CULL Nicholas J., *The Cold War and the United States Information Agency: American propaganda and public diplomacy, 1945-1989*. Cambridge 2008.
- CUTHBERTSON Ken, *A Complex Fate: William L. Shirer and the American Century*. Montreal-Kingston-London et al. 2015.
- CUTHBERTSON Ken, *Inside. The Biography of John Gunther*. New York 1992.
- DALLEK Robert, *John F. Kennedy. Ein unvollendetes Leben*. München 2003.
- DAVIS Natalie Zemon, *Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident*. Berlin 2008.

- DINAN Desmond, *Europe Recast. A History of the European Union*. Basingstoke 2004.
- DIZARD Wilson P., *Inventing Public Diplomacy: The Story of the U.S. Information Agency*. Boulder, CO 2004.
- DOSSE François, Gilles Deleuze et Félix Guattari. *Biographie croisée*. Paris 2007.
- DOUBLEDAY H. A. / de WALDEN Lord Howard (Hgg.), *The Complete Peerage, Or a History of the House of Lords and all its Members from the Earliest Times*.  
 Volume IX – Moels to Nuneham. London 1936. Mowbray, p. 366–388  
 Volume VIII – Lindley to Moate, London 1932. Appendix F: Peers and Sons of Peers who served in the Great War, 1914-18, p. 759–826.
- DRIESSEN Henk, *Mediterranean Divides and Connections: The Role of Dragomans as Cultural Brokers*. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), *Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013, p. 25–38.
- DÜLFFER Jost / LOTH Wilfried, *Einleitung*. In: dies. (Hgg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*. München 2012, p. 1–8.
- DÜLFFER Jost, *Europa im Ost-West-Konflikt 1945-1991 (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte 18)*. München 2010.
- DÜRING Marten / KEYSERLINGK Linda, *Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen*. In: Rainer SCHÜTZEICHEL / Stefan JORDAN (Hgg.), *Prozesse – Formen, Dynamiken, Erklärungen*. Wiesbaden 2015, p. 337–350.
- DUVAL-STALLA Alexandre, *André Malraux – Charles de Gaulle: une histoire, deux légendes, Biographie croisée*. Paris 2008.
- DUVAL-STALLA Alexandre, *Claude Monet – Georges Clemenceau: une histoire, deux caractères, Biographie croisée*. Paris 2010.
- DUVAL-STALLA Alexandre, *François-René de Chateaubriand – Napoléon Bonaparte: une histoire, deux gloires, Biographie croisée*. Paris 2015.
- ECHTERNKAMP Jörg, *Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1969*. Paderborn 2013.
- EISENBERG Christiane, *Kulturtransfer als historischer Prozess. Ein Beitrag zur Komparatistik*. In: Hartmut KÄELBLE / Jürgen SCHRIEWER (Hgg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts-, und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2003, p. 399–418.
- EISENHUTH Stefanie / SABROW Martin, 'West-Berlin'. Eine historiographische Herausforderung. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 11 (2014), p. 165–187.
- ESPAGNE Michel / WERNER Michaël, *La construction d'une référence culturelle allemande en France: genèse et histoire (1750-1914)*. In: *Annales* 4 (1987), p. 969–992.

- ESPAGNE Michel, Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Hans-Jürgen LÜSEBRINK / Rolf REICHARDT (Hgg.), Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815. Leipzig 1997, p. 309–329.
- EUGSTER David / MARTI Sibylle, Einleitung. Das Imaginäre des Kalten Krieges. In: dies. (Hgg.), Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa. Essen 2015, p. 3–16.
- FINK Carole K., Cold War. An International History. Boulder, CO 2014.
- FONER Sean A., 'Das Sprachrohr keiner Besatzungsmacht oder Partei'. Deutsche Publizisten, die Vereinigten Staaten und die demokratische Erneuerung in Westdeutschland 1945-1949. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005, p. 159–189.
- FRANK Tibor, Double Exile. Migrations of Jewish-Hungarian Professionals through Germany to the United States, 1919-1945 (= Exile Studies 7). Oxford 2009.
- FREIST Dagmar, Uneasy Trust Relations, Transcultural Encounters, and Social Change – Diasporas in Early Modern Europe. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6). Münster-New York-München et al. 2013, p. 67–88.
- FRIEDLI Richard, Conflict Transformation with Religious Dimensions: Three Case Studies of Transcultural Mediation. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6). Münster-New York-München et al. 2013, p. 219–242.
- GADDIS John Lewis, The Cold War. A New History. New York 2005.
- GADDIS John Lewis, The Long Peace. Inquiries into the History of the Cold War. New York 1987.
- GADDIS John Lewis, The Tragedy of Cold War History. SHAFR [Society for Historians of American Foreign Relations] presidential address delivered at Washington, 29 December 1992. In: *Diplomatic History* 17. Jg. (1993) H 1, p. 1–16.
- GALÁNTAI József, Hungary in the First World War. Budapest 1989.
- GEERTZ Clifford, The Javanese Kijaji: The Changing Role of a Cultural Broker. In: *Comparative Studies in Society and History* 2. Jg. (1960) H 2, p. 228–249.
- GEHRKE Ingrid, Der intellektuelle Polygamist. Carl Djerassis Grenzgänge in Autobiographie, Roman und Drama (= Transnational and Transatlantic American Studies 9). Berlin-Münster-Wien et al. 2008.
- GIENOW-HECHT Jessica, American Cultural Policy in the Federal Republic of Germany, 1949-1968. In: Detlef JUNKER (Hg.), The United States and Germany in the Era of the Cold War, 1945-1968. A Handbook. Cambridge 2010 (2004), p. 401–408.

- GIENOW-HECHT Jessica, Nation Branding. In: Jost DÜLFFER / Wilfried LOTH (Hgg.), Dimensionen internationaler Geschichte. München 2012, p. 65–83.
- GIENOW-HECHT Jessica, Transmission Impossible. American Journalism as Cultural Diplomacy in Postwar Germany 1945-1955. Baton Rouge 1999.
- GLOVER Jerry / FRIEDMAN Harris L., Transcultural Competence: Navigating cultural differences in the global community. Washington, DC 2015.
- GOUVERNEUR Fabienne, Privat, Politisch, Professionell – zur Motivation hinter der Fodor-Fulbright Korrespondenz. In: Andra-Octavia DRAGHICIU / Fabienne GOUVERNEUR / Sebastian SPARWASSER (Hgg.), Bewegtes Mitteleuropa (= Mitteleuropäische Studien VIII). Herne 2014, p. 151–174.
- GOUVERNEUR Fabienne, Topics of Transatlantic Relations in the Fodor-Fulbright Correspondence. In: Markus Peter BEHAM / Marija WAKOUNIG (Hgg.), Transgressing Boundaries. Humanities in Flux (= Europa Orientalis 14). Wien 2013, p. 195–212.
- GROSSMANN Johannes, Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945. München 2014.
- GRÜNZWEIG Walter, Auswanderung und Antiamerikanismus. In: Ders. (Hg.) The United States in Global Contexts. American Studies after 9/11 and Iraq. Münster 2004, p. 59.
- GRÜNZWEIG Walter, Seeing the World as Others See It: J. William Fulbright, International Exchange, and the Quest for Peace. In: Austrian-American Educational Commission. Fulbright at Fifty. Austrian-American Educational Exchange 1950-2000. Wien 2000, p. 4–13.
- HABE Hans, Im Jahre Null. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Presse. München 1966.
- HAHN Sylvia, Historische Migrationsforschung. Frankfurt am Main 2012.
- HANTSCH Hugo, Die Geschichte Österreichs 2. Graz-Wien-Köln 1962.
- HARTMANN Christian / VORDERMAYER Thomas / PLÖCKINGER Othmar / TÖPPEL Roman (Hgg.), Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition II. 4., durchgesehene Auflage. München-Berlin 2016.
- HASLAM Jonathan, Russia's Cold War. From the October Revolution to the Fall of the Wall. New Haven-London 2011.
- HAUSZMANN Janos, Kleine Geschichte Budapests. Regensburg 2012.
- HAUSZMANN Janos, Ungarn. Regensburg 2004.
- HELD Josef, Einzelfallmethode. In: Heiner KEUPP / Klaus WEBER (Hgg.), Psychologie. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg 2001, p. 256–266.
- HERBET Dominique, Die Neue Zeitung. Un journal américain pour la population allemande (1945-1949). Villeneuve-d'Ascq (Nord) 1997.

- HERMANN Elfriede, Communicating with Transculturation. In: *Journal de la Société des Océanistes* 125 (2007), p. 257–260.
- HERREN Madeleine, Between Territoriality, Performance, and Transcultural Entanglement (1920-1939): A Typology of Transboundary Lives. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsordnung* 23. Jg (2013) H 6, p. 100–124.
- HERREN Madeleine, Inszenierungen des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie. In: *Historische Anthropologie* 13. Jg. (2005) H 1, p. 1–18.
- HERREN Madeleine, Netzwerke. In: Jost DÜLFFER / Wilfried LOTH (Hgg.), Dimensionen internationaler Geschichte. München 2012, p. 107–128.
- HERTOG Susan, Dangerous Ambition – Rebecca West and Dorothy Thompson: New Women in Search of Love and Power. New York 2011.
- HIRSCHMAN Albert O., Exit, Voice, and Loyalty. Cambridge, MA 1970.
- HOBBSAWM Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. 8. Auflage. München 2007.
- HOCHSCHILD Adam, To End All Wars: A Story of Loyalty and Rebellion, 1914-1918. Boston-New York 2011.
- HOENICKE MOORE Michaela, Heimat und Fremde. Das Verhältnis zu Amerika im journalistischen Werk von Margret Boveri und Dolf Sternberger. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen 2005, p. 218–250.
- HOHENBERG John, Foreign Correspondence. The Great Reporters and Their Times. Syracuse 1995.
- HOLLSTEIN Betina / STRAUS Florian, Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse. In: dies. (Hgg.), Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden 2006, p. 11–35.
- HOREL Catherine, Die Familie Kanitz in Altofen (Óbuda) 1829-1848. Ein Kontextualisierungsversuch. In: Đorđe S. KOSTIĆ (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Belgrad 2011, p. 9–21.
- HOTTINGER Arnold, Islamische Welt. Der Nahe Osten: Erfahrungen, Begegnungen, Analysen. Zürich 2004.
- HOWLETT Michael / RAMESH M., Studying Public Policy. Policy Cycles and Policy Subsystems. Toronto 2003.
- HÜBNER Emil / MÜNCH Ursula, Das politische System der USA: Eine Einführung. München 2013.
- HULME Peter, Across the Tropic Line: Reporters and Spies in Cuba in Times of Strife. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6). Münster-New York-München et al. 2013, p. 245–261.

HURWITZ Harold, Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945-1949. Köln 1972.

HYDEN-HANSCHO Veronika, Ego-Netzwerke zwischen Paris und Wien. Kulturvermittlung im 17. Jahrhundert am Fall Bergeret. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23. Jg. (2012) H 1, p. 72-98.

IMMERMAN Richard H. / GOEDDE Petra (Hgg.), *The Oxford Handbook of the Cold War*. Oxford 2013.

ISAAC Joel / BELL Duncan, Introduction. In: dies. (Hgg.), *Uncertain Empire. American History and the Idea of the Cold War*. Oxford-New York 2012, p. 1–16.

JAJKO Patrick, Straßennamen als machtvolle Medien des kollektiven Gedächtnisses? In: Andra-Octavia DRAGHICIU / Fabienne GOUVERNEUR / Sebastian SPARWASSER (Hgg.), *Bewegtes Mitteleuropa (= Mitteleuropäische Studien VIII)*. Herne 2014, p. 25–43.

JANSEN Dorothea, Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen 1999.

JARAUSCH Konrad H., Amerikanische Einflüsse und deutsche Einsichten. Kulturelle Aspekte der Demokratisierung Westdeutschlands. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 57–81.

JOBS Sebastian / MACKENTHUN Gesa (Hgg.), *Agents of Transculturation: Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013.

JOHNSON Haynes / GWERTZMAN Bernard M., *Fulbright The Dissenter*. London 1969.

JORDAN Stefan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*. 2., überarbeitete Auflage. Paderborn 2013.

JUDT Tony, *Postwar. A History of Europe since 1945*. London 2010 (2005).

JULLIEN Eva, Netzwerkanalyse in der Mediävistik. Probleme und Perspektiven im Umgang mit mittelalterlichen Quellen. In: *Vierteljahrszeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 100 (2013) H 2, p. 135–153.

JUNKER Detlef (Hg.) *The United States and Germany in the Era of the Cold War, 1945-1968. A Handbook*. Cambridge 2010 (2004).

JURT Joseph, Bourdieus Kapital-Theorie. In: Manfred Max BERGMAN / Sandra HUPKER-BRUNNER / Thomas MEYER / Robin SAMUEL (Hgg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*. Wiesbaden 2012, p. 21–41.

KANN Robert A., Die Habsburgermonarchie und das Problem des übernationalen Staates. In: Adam WANDRUSZKA / Peter URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band II Verwaltung und Rechtswesen*. Wien 1975, p. 1–56.

KASTNER Georg, Ungarn 1956 vor der UNO. Innsbruck-Wien-Bozen 2010.

KELLER Thomas, Transkulturelle Biographik und Kulturgeschichte. Deutsch-Französische Lebensgeschichten. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 38. Jg. (2013) H 1, p. 121–171.

KLARSFELD Beate & Serge, Mémoires. Paris 2015.

KNAB Cornelia, Civil Society Diplomacy? W. T. Stead, World Peace, and Transgressive Journalism. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsordnung* 23. Jg. (2013) H 6, p. 22–51.

KÖNIG Thomas, Die Frühgeschichte des *Fulbright Program* in Österreich (= *Transatlantica* 6). Innsbruck-Wien-Bozen 2012.

KRAUSS Marita, Deutsch-amerikanische Kultur- und Presseoffiziere als Teil der US-Besatzungsbehörden. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 129–155.

KRAUSS Marita, Eroberer oder Rückkehrer? Deutsche Emigranten in der amerikanischen Armee. In: *Exil* 13. Jg. (1993) H 1, p. 70–85.

KRUGLER David F., *The Voice of America and the Domestic Propaganda Battles, 1945-1953*. Columbia, MO 2000.

KURTH Peter, *American Cassandra. The Life of Dorothy Thompson*. Boston-Toronto-London 1990.

LANGHALER Ernst, In den Netzen des Entscheidens. Eine empirische Diffusionsstudie in theoretischer Absicht. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23. Jg. (2012) H 1, p. 99–125.

LEFFLER Melvyn P., *A Preponderance of Power: National Security, the Truman Administration, and the Cold War*. Stanford 1992.

LEMERCIER Claire, Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie? In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23. Jg. (2012) H 1, p. 16–41.

LITVÁN György, *The Hungarian Revolution of 1956*. Harlow 1996.

LÖHR Isabella, *Lives Beyond Borders, or: How to Trace Global Biographies, 1880-1950*. In: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsordnung* 23. Jg. (2013) H 6, p. 7–21.

LUKACS John, *Ungarn in Europa. Budapest um die Jahrhundertwende*. Berlin 1990.

MACINTYRE Ben, *A Spy Among Friends: Kim Philby's Great Betrayal*. London-New Delhi-New York et al. 2014.

- MACKENTHUN Gesa / JOBS Sebastian, Introduction. In: Sebastian JOBS / Gesa MACKENTHUN (Hgg.), *Agents of Transculturation. Border-Crossers, Mediators, Go-Betweens (= Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 6)*. Münster-New York-München et al. 2013, p. 7–22.
- MAGNÚSSON Sigurður Gylfi / SZIJÁRTÓ István M., *What is Microhistory? Theory and practice*. Abingdon 2013.
- MÄHLERT Ulrich, *Kleine Geschichte der DDR*. München 2001.
- MARQUAND David, *Ramsay MacDonald*. London 1977.
- MARTIN James J., *American Liberalism and World Politics, 1931-1941, Vol. I & II*. New York 1964.
- MAYRING Philipp, *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. Weinheim-Basel 2002.
- MCNIVEN Peter, *The Guardian Archives in the John Rylands University Library of Manchester*. In: *Bulletin of the John Rylands Library* 71 (1989) H 2, p. 205–226.
- MEYER Helmut / SENN Prisca / STÖCKLI Peter, *Geschichte Schweiz – Migrationsgeschichte – 'Niemand war schon immer da'*. Zürich 2011.
- MILLER Nancy R., *Cornelia Bryce Pinchot and the Struggle for Protective Labor Legislation in Pennsylvania*. In: *The Pennsylvania Magazine of History and Biography* 132. Jg. (2008) H 1, p. 33–64.
- MULCAHY Kevin, *Cultural Diplomacy and the Exchange Programs 1938-1978*. In: *Journal of Arts Management, Law and Society* 29. Jg. (1999-2000) H 1, p. 7–28.
- MÜLLER Christian, *The Politics of Expertise. The Association Internationale pour le Progrès des Sciences Sociales, Democratic Peace Movements and International Law Networks in Europe, 1850-1875*. In: RODOGNO / STRUCK / VOGEL (Hgg.), *Shaping the Transnational Sphere*, p. 131–151.
- MUMMENDEY Hans Dieter, *Psychologie der Selbstdarstellung*. 2., überarb. u. erw. Auflage. Göttingen 1995.
- NORTON Mary Beth / SHERIFF Carol / KATZMAN David M. et al., *A People & A Nation. A History of the United States*. Boston-New York 2007.
- OLDOPP Birgit, *Das Politische System der USA*. Wiesbaden 2005.
- ORTIZ Fernando, *Contrapunteo Cubano del Tabaco y el Azúcar*. La Habana 1983 (1940).
- PANAYI Panikos, *Normalität hinter Stacheldraht. Kriegsgefangene in Großbritannien 1914-1919*. In: Jochen OLTMER (Hg.), *Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs (= Krieg in der Geschichte 24)*. Paderborn-München-Wien et al. 2006, p. 126–146.
- PARK Robert E., *Human Migration and the Marginal Man*. In: *American Journal of Sociology* 33. Jg. (1928) H 6, p. 881–893.



- PAYK Marcus M., Der 'Amerikakomplex'. 'Massendemokratie' und Kulturkritik am Beispiel von Karl Korn und dem Feuilleton der 'Frankfurter Allgemeinen Zeitung' in den fünfziger Jahren. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 190–217.
- PERNAU Margrit, *Transnationale Geschichte*. Göttingen 2011.
- PHILLIPS Wilbur C., *Adventuring for Democracy*. New York 1940.
- PICKHAN Gertrud, Übersetzung, Interkulturalität, Kontakte. Themen der osteuropäisch-jüdischen Geschichte. In: *Osteuropa: Transfersgeschichte(n). Peripherie und Zentrum in Europa* 58. Jg. (2008), H 3, p. 117–124.
- PIRKER Peter, 'Paradoxia': Wie G. E. R. Gedye Österreich den Anglo-Amerikanern erklärte. In: Joshua PARKER / Ralph J. POOLE (Hgg.), *Austria and America. Cross-Cultural Encounters 1865-1933*. Wien 2014, p. 133–170.
- POWELL Lee Riley, Author's Note. In: ders., *J. William Fulbright and his Time. A Political Biography*. Memphis, TN 1996, n.p.
- POWELL Lee Riley, *J. William Fulbright and his Time. A Political Biography*. Memphis, TN 1996.
- RAITHELHUBER Eberhard, Von Akteuren und *agency* – eine sozialtheoretische Einordnung der *structure/agency*-Debatte. In: Hans Günther HOMFELDT / Wolfgang SCHRÖER / Cornelia SCHWEPPE (Hgg.), *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen-Farmington Hills 2008, p. 17–45.
- RAUCHENSTEINER Manfred, *Die Zwei. Die Große Koalition in Österreich 1945-1966*. Wien 1987.
- RICHMOND Yale, *Cultural Exchange and the Cold War*. University Park 2003.
- RODOGNO Davide / STRUCK Bernhard / VOGEL Jakob, Introduction. In: dies. (Hgg.), *Shaping the Transnational Sphere. Experts, Networks and Issues from the 1840s to the 1930s*. New York-Oxford 2015, p. 1–20.
- RODOGNO Davide / STRUCK Bernhard / VOGEL Jakob (Hgg.), *Shaping the Transnational Sphere. Experts, Networks and Issues from the 1840s to the 1930s*. New York-Oxford 2015. Rezension von Akira IRIYE in *The American Historical Review* 121. Jg. (2016) H 1, p. 208–209.
- ROSS Stephen A., The Economic Theory of Agency: The Principal's Problem. In: *The American Economic Review* 63. Jg. (1973) H 2, p. 134–139.
- RUBIN Alan A., The Case for Private Diplomacy. In: *The Fletcher Forum of World Affairs* 13. Jg. (1989) H 1, p. 25–30.
- RUPIEPER Hermann-Josef, Peacemaking with Germany. Grundlinien amerikanischer Demokratisierungspolitik 1945-1954. In: Arnd BAUERKÄMPER / Konrad H. JARAUSCH / Marcus M. PAYK (Hgg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschlands 1945-1970*. Göttingen 2005, p. 41–56.

- SANDERS Marion K., Dorothy Thompson. *A Legend in her Time*. Boston 1973.
- SHAFFER Anatole, The Cincinnati Social Unit Experiment: 1917-19. In: *Social Service Review* 45. Jg. (1971) H 2, p. 159–172.
- SCHMIED-KOWARZIK Anatol, Unteilbar und untrennbar? Die Verhandlungen zwischen Cisleithanien und Ungarn zum gescheiterten Wirtschaftsausgleich 1897 (= Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 8). Innsbruck-Wien-Bozen 2010.
- SCHWAN Gesine, Antikommunismus und Antiamerikanismus in Deutschland. Kontinuität und Wandel nach 1945. Baden-Baden 1999.
- SHIBUSAWA Naoko, Ideology, Culture, and the Cold War. In: Richard H. IMMERMANN / Petra GOEDDE (Hgg.), *The Oxford Handbook of the Cold War*. Oxford 2013, p. 32–49.
- SIVERS Peter von / DESNOYERS Charles / STOW George, *Patterns of World History*. Combined Volume. New York-Oxford 2011.
- SNYDER Timothy, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*. London 2010.
- SPLIKER Dirk, *The East German Leadership and the Division of Germany. Patriotism and Propaganda 1945-53*. Oxford 2006.
- STEINBACH Günther, *Kanzler, Krisen, Katastrophen: die Erste Republik*. Wien 2006.
- STEININGER Rolf / BISCHOF Gunter / GEHLER Michael, Introduction. In: dies. (Hgg.), *Austria in the Twentieth Century*. New Brunswick-London 2009, p. 1–9.
- STEPHANSON Anders, Cold War Degree Zero. In: Joel ISAAC / Duncan BELL (Hgg.), *Uncertain Empire. American History and the Idea of the Cold War*. Oxford-New York 2012, p. 19–49.
- STONOR SAUNDERS Frances, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War*. London 1999.
- STRAUS Florian, Netzwerkanalyse. In: Heiner KEUPP / Klaus WEBER (Hgg.), *Psychologie. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg 2001, p. 276–302.
- SUSSMAN Nan M., Testing the cultureal identity model of the cultural transition cycle: sojourners return home. In: *International Journal of Intercultural Relations* 26. Jg. (2002) H 4, p. 391–408.
- TANKARD James W., Jr., Dorothy Thompson (1893-1961). In: Nancy SIGNORIELLI (Hg.), *Women in Communication. A Biographical Sourcebook*. Westport, CT 1996, p. 406–414.
- TROMLY Benjamin, The Making of a Myth: The National Labor Alliance, Russian Émigrés, and Cold War Intelligence Activities. In: *Journal of Cold War Studies* 18. Jg. (2016) H 1, p. 80–111.
- VAILLANT Jérôme, Préface. In: Dominique HERBET, *Die Neue Zeitung. Un journal américain pour la population allemande (1945-1949)*. Villeneuve-d'Ascq (Nord) 1997, p. 7–10.

VOWINCKEL Annette / PAYK Marcus / LINDENBERGER Thomas (Hgg.), *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*. New York 2012.

WALDNER Georg, William Jefferson Clinton. *A People's President. Eine Leadership-Studie*. Wien 2013.

WEBER Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1971-72 (1921-22).

WENDLAND Anna Veronika, *Randgeschichten? Osteuropäische Perspektiven auf Kulturtransfer und Verflechtungsgeschichte*. In: *Osteuropa: Transfergeschichte(n). Peripherie und Zentrum in Europa* 58. Jg. (2008) H 3, p. 95–116.

WERNER Michael / ZIMMERMANN Bénédicte, *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28. Jg. (2002) H 4, p. 607–636.

WESTAD Odd Arne, *Exploring the Histories of the Cold War. A Pluralist Approach*. In: Joel ISAAC / Duncan BELL (Hgg.), *Uncertain Empire. American History and the Idea of the Cold War*. Oxford-New York 2012, p. 51–59.

WHITE Geoffrey H. (Hg.), *The Complete Peerage, Or a History of the House of Lords and all its Members from the Earliest Times. Volume XII, Part I – Skelmersdale to Towton*. London 1953. Stourton, p. 296–316.

WILKE Jürgen (Hg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn 1999.

WOLF Eric R., *Aspects of Group Relations in a Complex Society: Mexico*. In: *American Anthropologist*, New Series 58. Jg. (1956) H 6, p. 1065–1078.

WOODS Randall B., *Fulbright Internationalism*. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 491 (1987), p. 22–35.

WOODS Randall B., *Fulbright. A Biography*. Cambridge 1995 (2006).

ZARUSKY Jürgen, Timothy Snyders 'Bloodlands'. *Kritische Anmerkungen zur Konstruktion einer Geschichtslandschaft*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 60. Jg. (2012) H 1, p. 1–31.

БОГАТУРОВ А. Д. / АВЕРКОВ В. В., *История международных отношений 1945-2008* [BOGATUROV A. D. / AVERKOV V. V., *Istorija meždunarodnych otnošenij* (Geschichte der Internationalen Beziehungen 1945-2008)]. Moskau 2010.

ПРОТОПОПОВ А. С. / КОЗЬМЕНКО В. М. / ЕЛМАНОВА Н. С., *История международных отношений и внешней политики России (1648-2000)* [PROTOPOROV A. S. / KOZ'MENKO V. M. / ELMANOVA N. S., *Istorija meždunarodnych otnošenij i vnešnej politiki Rossii* (Geschichte der internationalen Beziehungen und Außenpolitik Russlands (1648-2000))]. Moskau 2001.

## 6. Internet-Quellen

Central Intelligence Agency (CIA),

- N. N., A Look Back... Allen Dulles Becomes DCI. CIA 2009; <https://www.cia.gov/news-information/featured-story-archive/allen-dulles-becomes-dci.html> [Abruf: 20.07.2016].
- Freedom of Information Act Electronic Reading Room, Chief of Foreign Intelligence Memorandum for Director of Central Intelligence, 13.02.1953, [www.foia.cia.gov/sites/default/files/document\\_conversions/5829/CIA-RDP80R01731R001600070164-1.pdf](http://www.foia.cia.gov/sites/default/files/document_conversions/5829/CIA-RDP80R01731R001600070164-1.pdf) [Abruf: 20.05.2016].

Chicago Council on Foreign Relations Records, Special Collections, University of Illinois at Chicago. Eintrag zu M. W. Fodor, Finding Aid, <http://www.uic.edu/depts/lib/specialcoll/services/rjd/findingaids/CCFRf.html> [Abruf: 15.10.2015].

DENTON Margaret, A hideously complicated problem: Anglo-American relations with Austria, 1945-1955. Diss. Wollongong 1992; <http://ro.uow.edu.au/theses/1430> [Abruf: 11.03.2016].

DURNING Dan, Marcel W. Fodor, Foreign Correspondent (2011); <http://de.scribd.com/doc/65502558/Marcel-W-Fodor-Foreign-Correspondent#scribd> [Abruf: 11.08.2015].

ESPAGNE Michel, La notion de transfert culturel. In: *Revue Sciences/Lettres* 1 (2013), n.p., <http://rsl.revues.org/219> [Abruf: 06.06.2016].

Foreign Relations of the United States (FRUS), 1955-1957, Foreign Economic Policy; Foreign Information Program, Vol. IX, Doc. 204, Letter from the Secretary of State to the Director of the United States Information Agency (Larson), 27.06.1957; <https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1955-57v09/d204> [Abruf: 31.05.2016].

GOUVERNEUR Fabienne, Dorothy Thompson und Mike William Fodor. Eine Freundschaft des 20. Jahrhunderts. Donau-Institut Working Paper Nr. 25, Budapest 2013; <http://www.andrassyuni.eu/publikationen/nr-25-gouverneur-fabienne-dorothy-thompson-und-mike-william-fodor-eine-freundschaft-des-20-jahrhunderts.html> [Abruf: 11.03.2016].

GOUVERNEUR Fabienne, The Fodor-Fulbright Correspondence, Congress, and Public Diplomacy 1952-53. Donau-Institut Working Paper Nr. 22, Budapest 2013; <http://www.andrassyuni.eu/publikationen/nr-22-gouverneur-fabienne-the-fodor-fulbright-correspondence-congress-and-public-diplomacy-1952-53.html> [Abruf: 16.03.2016].

GROCE Cliff, Interview mit Hans N. TUCH, 24. Februar 1988. The Association for Diplomatic Studies and Training, Foreign Affairs Oral History Project, Information Series; <http://memory.loc.gov/service/mss/mssmisc/mfdip/2005%20txt%20files/2004tuc03.txt> [Abruf: 13.09.2016].

GRÜNZWEIG Walter, Heimatlosigkeit als Motor. In: *Der Standard* vom 21.09.2013; <http://derstandard.at/1379291512019/Heimatlosigkeit-als-Motor> [Abruf: 20.07.2016].

HAVAUX Pierre, Léopold III, l'impossible réhabilitation. In: *Le Vif* vom 29.03.2013; <http://www.levif.be/article-normal-76221.html> [Abruf: 13.09.2016].

HOLLOWAY Jonathan, African American History: from Emancipation to the Present. Yale University: Open Yale Courses (Spring semester 2010), <http://oyc.yale.edu/african-american-studies/afam-162> [Abruf: 15.05.2016], License: Creative Commons BY-NC-SA. Vorlesung 13 – The Road to Brown

and Little Rock, <http://oyc.yale.edu/african-american-studies/afam-162/lecture-13> [Abruf: 03.04.2016].

ILLINOIS Institute of Technology (IIT), Dept. of Public Relations, News Releases, Einträge zu M. W. Fodor,

- November 1939 – Dezember 1940; <http://www.archive.org/details/newsreleasedec193940illi> [Abruf: 25.02.2013],
  - Item 940-20 für den 27.09.1940.
  - Item 1040-11 für den 31.10.1940.
  - Item 1040-7 für den 18.11.1940.
  - Item 1240-5 für den 09.12.1940.
- Januar 1941 – Januar 1942; <http://www.archive.org/details/newsreleasejan194142illi> [Abruf: 09.10.2015],
  - Item 141-36 für Januar 1941.
  - Item 141-10 für den 13.01.1941.
  - Item 241-6 für den 10.02.1941.
  - Item 341-75 für den 31.03.1941.
  - Item 941-19 für den 22.09.1941.

INSTITUTE of International Education, Fulbright Foreign Student Program, n.d., <http://foreign.fulbrightonline.org/about> [Abruf: 12.05.2016].

INSTITUTE of International Education, Fulbright U.S. Student Program – Grantee and Application Statistics, n.d., <http://us.fulbrightonline.org/statistics> [Abruf: 12.05.2016].

INTERNATIONALES Komitee vom Roten Kreuz, Digitalisiertes Archiv. Einträge zu M. W. Fodor; <http://grandeguerre.icrc.org/en/File/Search/#/4/1/96/2389670/Austro-Hungarian/Civilians/Fodor> [Abruf: 11.03.2015]

- Januar 1915.
- 05.05.1917.

J. C., Dorothy Thompson. In: *Die Zeit* vom 23.06.1949; <http://www.zeit.de/1949/25/dorothy-thompson> [Abruf: 13.07.2016].

JAGOREL Quentin, Entretien avec Alexandre Duval-Stalla: la biographie croisée (22.07.2013); <http://profondeurdechamps.com/2013/07/22/entretien-avec-alexandre-duval-stalla-la-biographie-croisee/> [Abruf: 21.06.2016].

JOCHINKE Ute, Die Geschichte des Funkamtes in Berlin-Köpenick. In: *kunsttexte.de* Nr. 4 / 2002, <http://www.kunsttexte.de/index.php?id=711&idartikel=12294&ausgabe=12119&zu=&L=0> [Abruf: 18.05.2016].

MERCHANT Paul, Interview mit Sir Anthony LAUGHTON. In: *National Life Stories*. An Oral History of British Science, The British Library 2010, Ref. No. C1379/29, Track 1; <http://sounds.bl.uk/related-content/TRANSCRIPTS/021T-C1379X0029XX-0000A0.pdf> [Abruf: 13.03.2015].

George S. MESSERSMITH Papers (GSMP), Special Collections, University of Delaware Library, Newark, DE. Zugang online über <http://www.lib.udel.edu/ud/spec/findaids/html/mss0109.html> [Abruf: 27.07.2016].

- Alan S. Rogers an George S. Messersmith, 01.04.1938, #0972, GSMP.
- George S. Messersmith, „Some observations on my relations with the press, with publishers, with correspondents, and on the influence of the press and controls thereon exercised in various countries.“, #2034, GSMP, p. 47–49.
- Fodor an Messersmith, Memorandum on Hungary, 08.06.1938, #1003, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Brief und Memorandum, 08.08.1938, #1003 und #1020, GSMP.
- Fodor an Messersmith, 06.07.1939, #1258, GSMP.
- Fodor an Messersmith, 23.07.1939, #1262, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Memorandum, 14.10.1939, #1291, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Memorandum, 05.12.1939, #1304, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Memorandum, 14.12.1939, #1305, GSMP.
- Fodor an Messersmith, 21.03.1940, #1325, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Memorandum, 28.03.1940, #1331, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Memorandum, 04.04.1940, #1333, GSMP.
- Fodor an Messersmith, Memorandum, 05.04.1940, #1334, GSMP.

MURROW Edward R., *See It Now*. Berlin: City Without a Country. CBS News, 22.09.1953; <http://www.cbsnews.com/videos/see-it-now-berlin/> [Abruf: 13.02.2016].

MURROW Edward R., *See It Now*, CBS News,

- A Report on Senator Joseph R. McCarthy, 09.03.1954, Text: <http://www.lib.berkeley.edu/MRC/murrowmccarthy.html> [Abruf: 13.05.2016]; Video: <https://www.youtube.com/watch?v=-YOIueFbG4g> [Abruf: 13.05.2016].
- McCarthys Antwort an Murrow, 06.04.1954, Video: <http://www.cbsnews.com/videos/see-it-now-march-9-1954/> [Abruf: 13.05.2016].
- Response to Senator Joe McCarthy, 13.04.1954, Text und Ton: <http://www.americanrhetoric.com/speeches/edwardrmurrowtomccarthy.htm> [Abruf: 13.05.2016].

N. N., Allies Supply Greek Guerillas by Air. In: *The Argus* (Melbourne, Victoria, Australien) vom 10.10.1944, p. 1, <http://trove.nla.gov.au/ndp/del/article/11364793> [Abruf: 11.10.2015].

N. N., A travers les livres – Les contes de tante Berthe par Berthe Franel. In: *Feuille d'Avis de Neuchâtel* vom 19.11.1953, p. 7; <http://doc.rero.ch/record/59739/files/1953-11-19.pdf> [Abruf: 12.03.2015].

N. N., Der Pester Lloyd – Eine Zeit- und Zeitungsgeschichte im Schnelldurchlauf, n.d.; <http://www.pestertloyd.net/html/chronik.html> [Abruf: 03.03.2016].

N. N., From Abinger Hill to Ottawa. In: *Ottawa Citizen* vom 26. April 1941, p. 36; <http://news.-google.com/newspapers?nid=2194&dat=19410426&id=ZfcuAAAIBAJ&sjid=2tsFAAAAIBAJ&pg=5607,5360396> [Abruf: 13.03.2015].

N. N., In einer Ecke versteckt. In: *Der Spiegel* vom 05.02.1949 (6/1949), p. 7–8; <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44435628.html> [Abruf: 11.02.2016].

N. N., M.W. Fodor is dead at 87, a famed correspondent. In: *The New York Times* vom 02.07.1977, <http://www.nytimes.com/1977/07/02/archives/mw-fodor-is-dead-at-87-a-famed-correspondent.html> [Abruf: 29.07.2016].

N. N., Neuchâtel – Examens d'Etat, Blatt 4 (n. p.). In: *Feuille d'Avis de Neuchâtel* vom 22.04.1910; <http://doc.rero.ch/record/46435/files/1910-04-22.pdf> [Abruf: 12.03.2015].

*Nine from Little Rock*, R.: Charles GUGGENHEIM, Drehbuch: Charles GUGGENHEIM / Shelby STORCK, Guggenheim Productions, USA 1964. Fassung: U.S. National Archives (restored); Streaming über <https://www.youtube.com/watch?v=fPVOO5sugMY> [Abruf: 13.05.2016].

PANAYI Panikos, Prisoners of War and Internees (Great Britain). In: Ute DANIEL / Peter GATRELL / Oliver JANZ et al. (Hgg.), 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War. Berlin 2014; DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10296> [Abruf: 12.03.2015].

SCHAFFMAN Amy, Keep Calm and Carry On?: Examining WWII Great Britain through the Lens of Overseas Evacuation. Ungedr. Undergraduate Honors Thesis. Williamsburg 2014; <http://publish.wm.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1003&context=honorstheses> [Abruf: 13.03.2015].

ZIEGELMANN Jochen, Archiv Berliner Geschichte; <http://www.potsdamer-platz.org/die-freie-berliner-presse-meldet.htm> [Abruf: 03.06.2016].

## 8 Anhang

### 8.1 Die Suezkrise – der Nahe Osten zwischen Ost und West. Essay.<sup>1500</sup>

#### Warum Suezkrise?

Unter den Krisen zwischen dem 'Osten' und dem 'Westen' der bipolaren Welt im Zeitraum von 1953 bis 1985 nimmt der Nahe Osten schon allein deswegen eine besondere Stellung ein, weil es in der spannungsgeladenen Region im genannten Zeitraum zu vier militärischen Auseinandersetzungen kam. Der sogenannte 'Nahost-Konflikt' ist einer der ältesten bisher ungelösten Regionalkonflikte von internationaler Tragweite. Die Frage, der nun nachgegangen werden soll, ist, wie sich das globale Phänomen des Kalten Krieges an der Auseinandersetzung um den Nahen Osten manifestiert hat und welche Konsequenzen daraus insbesondere für Mittel- und Osteuropa erwachsen.

Die Frage soll durch Betrachtung der Suezkrise beleuchtet werden, da hier zum ersten Mal die Supermächte im Nahen Osten aufeinandertrafen und die Krise besondere Rückwirkung auf Mitteleuropa bzw. Ungarn zeitigte. Was die Suezkrise für die Fragestellung so interessant macht, ist die Feststellung, dass es hier eigentlich nur am Rande um israelisch-palästinensische Streitfragen ging (obwohl die Suezkrise zum Nahost-Konflikt, also zum israelisch-palästinensisch-arabischen Konflikt, gerechnet wird); vielmehr ging es um Einflussnahme der Supermächte und ihre Machtverhältnisse im Nahen Osten. Dies wird bei näherer Betrachtung des Krisenverlaufs deutlich.

#### Verlauf der Krise

##### *Vorgeschichte*

Die Entlassung ihrer Kolonien in die Unabhängigkeit durch die Kolonialmächte hatte um die Mitte des 20. Jahrhunderts im Nahen Osten (und nicht nur dort) ein postkoloniales Machtvakuum hinterlassen, das sowohl die USA als auch die UdSSR gerne auszufüllen bereit waren. Beide Machtblöcke wetteiferten darum, sich als Galionsfigur der jungen, unabhängigen Nationen hervorzutun. Chruschtschows Bemühungen fruchteten im September 1955 in einer Waffenlieferung an Ägypten unter Präsident Nasser, die in der westlichen Welt Befürchtungen hervorrief, über das einflussreiche Ägypten werde der Nahe Osten ins sowjetische Lager integriert werden. Dabei verstand sich Nasser keineswegs als Kommunist: Er verstand sich lediglich blendend darauf, die beiden Supermächte gegeneinander auszuspielen. Sein eigentliches Ziel bestand aber vielmehr darin, die arabischen Länder, mit Ägypten an ihrer Spitze, von den Überresten der Kolonialherrschaft allgemein und von Großbritannien insbesondere freizumachen. Hierzu sollte auch sein wirtschaftliches Großprojekt, der Assuan-Staudamm, dienen, für welches er Finanzierung benötigte und von Washington erhielt aus Angst, Nasser werde sich andernfalls wieder an den Osten wenden. Der Assuan-Staudamm würde für Ägypten große Landgewinne durch ganzjährige Bewässerungsmöglichkeit erzielen und die Gewinnung von Elektroenergie ermöglichen. Die großzügige finanzielle Unterstützung wurde aber jäh am 19.07.1956 von US-Präsident Eisenhower zurückgenommen, wobei über die Gründe hierfür auch heute noch spekuliert wird. Sicher ist jedoch, dass Nasser sich gedemütigt fühlte und ein Zeichen der Stärke zu setzen suchte, als er am 26.07.1956 die Nationalisierung des Suezkanals ankündigte. Die Einnahmen aus den Gebühren für

---

1500 Dieser Essay entstand als Verschriftlichung eines von mir gehaltenen Referats im Zuge des Seminars '1953-1985 – Krisen in der Ost-West-Konfrontation' unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. Andreas Oplatka im Masterstudiengang Mitteleuropäische Studien der Fakultät MES an der AUB im Wintersemester 2009/10. Er soll hier lediglich als Ansatz für weitere Informationen zur Suezkrise gesehen werden, die innerhalb des Dissertationstextes keinen Platz gefunden haben.



dessen Nutzung sollten dem Bau des Assuan-Staudamms zukommen.

### *Eskalation*

Der Suezkanal, als einzige Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer, die die Umschiffung Afrikas ersparte, hatte seit 1888 festgeschriebenen internationalen Charakter und erhielt im Laufe des 20. Jahrhunderts wachsende strategische Bedeutung vor allem für Westeuropa aufgrund der zunehmenden Bedeutung des Erdöls der arabischen Halbinsel. Besonders betroffen von seiner Nationalisierung waren Frankreich und Großbritannien: Letzteres sah unter Nasser seinen Einfluss in der Region schwinden, ersteres sah in ihm einen Unterstützer des algerischen *Front de Libération Nationale* und so hatten die Regierungen beider Länder das Ziel, den ägyptischen Präsidenten zu stürzen. Sie schlossen sich zusammen und beschlossen eine militärische Intervention, obwohl Eisenhower klarstellte, dass ein militärisches Vorgehen nicht angebracht wäre und die jüngst unabhängig gewordenen Länder der 'Dritten Welt' nicht für den Westen gewinnen würde. Versuche, den Konflikt über – mehr oder minder aufrichtige – Konferenzdiplomatie zu lösen, blieben im August und September 1956 (Erste und Zweite Londoner Konferenz) erfolglos. Auch in Moskau war man über die plötzliche Entscheidung Nassers überrascht, doch zu sehr war Chruschtschow von den Aufständen in Polen und Ungarn eingenommen, als dass er sein Augenmerk auf den neuen Protégé hätte richten können. Erst ab dem 04.11.1956, nachdem der ungarische Aufstand blutig niedergeschlagen worden waren, widmete sich Chruschtschow der ägyptischen Krise, als diese schon in vollem Gange war.

### *Suezkrieg*

Bis Oktober 1956 hatte sich ein vor den USA geheim gehaltenes Militärbündnis zwischen Großbritannien, Frankreich und Israel herausgebildet, das den Einmarsch israelischer Truppen in Ägypten am 29.10. vorsah, damit wenige Stunden später die Regierungen in Paris und London ein Ultimatum an beide Parteien stellen und nach Ablauf einer zwölfstündigen Frist ihrerseits Ägypten aus der Luft angreifen könnten. So weit erfüllte sich auch ihr Plan wie vorgesehen; überraschend aber kam die Reaktion Eisenhowers, der wütend war und, anders als erwartet, keinerlei Unterstützung anbot. Ab dem 05.11. begannen die Verbündeten auch planmäßig mit Bodenangriffen, doch schon einen Tag später erklärte sich Großbritannien zu einem Waffenstillstand am nächsten Tag um Mitternacht bereit, was für Frankreich ebenso überraschend wie enttäuschend war, hatte man doch in Paris das Ziel, Nasser zu stürzen, keineswegs aufgegeben. Nichtsdestotrotz: Noch vor Weihnachten 1956 hatten Großbritannien und Frankreich all ihre Soldaten wieder abgezogen. Der plötzliche Gemütswechsel des britischen Premiers Eden dürfte vor allem auf die Haltung der beiden Supermächte zurückzuführen sein. Eisenhowers Opposition kam unerwartet heftig und traf so Großbritannien politisch, aber auch ökonomisch, da der an den Dollar gebundene Pfund mit jedem Kriegstag an Wert verlor und von den USA keine Aufwertung zu erwarten war. Auch Chruschtschows (aufgrund der zeitgleich verlaufenden Krise in Ungarn möglicherweise unerwartete) Unterstützung des ägyptischen Alliierten mag ihren Teil zum Einlenken Edens beigetragen haben, denn er drohte den Regierungen Frankreichs und Großbritanniens unverhohlen mit einem (nuklearen) Dritten Weltkrieg, sollten die Aggressoren ihre Angriffe nicht umgehend einstellen. Dass dies ein Bluff war, der aus der Einsicht heraus entstanden war, dass ein Eingreifen der sowjetischen Armee im Nahen Osten zum Scheitern verurteilt gewesen wäre, mag den beiden Regierungen nicht klar gewesen sein.

### **Unmittelbare Folgen**

Klare Verlierer der Krise waren Großbritannien und Frankreich, die nunmehr jegliche kolonialen Ambitionen im Nahen Osten aufgeben mussten. Ihre Rolle in der Region wurde von den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion übernommen. Frankreich büßte seinen Einfluss in der

arabischen Welt weitgehend ein und für Großbritannien ergab sich die Einsicht, dass fortan (v.a. militärisch) nicht mehr ohne Abstimmung mit den USA gehandelt werden könnte. Edens Nachfolger Macmillan hatte zwar ein gutes Verhältnis zu Eisenhower, sodass die angelsächsische Allianz bis Ende 1957 wieder hergestellt war – dies aber mit vertauschten Rollen, nämlich mit Großbritannien als 'Junior-Partner'. Von den Angreifern kann allein Israel nicht als 'Verlierer' der Krise gelten: Die erzielten Gebietsgewinne (auf der Sinaihalbinsel und im Gazastreifen) mussten zwar auf internationalen Druck zurückgegeben werden, doch die Bedeutung Israels in der Region wuchs und das Land gewann die USA als seinen wichtigsten Verbündeten. Die Eisenhower-Doktrin vom Januar 1957, in der sich die USA in Reaktion auf die Suezkrise das Recht sicherten, im Falle einer kommunistisch gesteuerten Aggression auf einen Staat im Nahen Osten auch militärisch einzugreifen, verstärkte dieses Bündnis. Als klarer Gewinner ging Nasser aus der Krise hervor: Er konnte sich zur Galionsfigur des arabischen Nationalismus stilisieren und gewann an Einfluss in der 'Dritten Welt' und der Bewegung der Blockfreien. Die britisch-französisch-israelischen Angriffe bewirkten somit genau das Gegenteil von dem, was sie hatten erreichen wollen.

### **Bedeutung für die Ost-West-Konfrontation**

Die Suezkrise von 1956 hatte einen großen Einfluss auf den weiteren Verlauf des Ost-West-Konflikts, da sie diesen inhaltlich und geographisch weiter ausbreitete als es bisher der Fall war. Die beiden Supermächte standen sich in einer neuen Weltregion gegenüber, und da die Sowjetunion einen tatsächlichen bewaffneten Konflikt, zumal einen von den USA unterstützten, nicht verkraftet hätte, setzte Chruschtschow erstmals die Taktik des nuklearen Bluffs ein. Dies sollte er in der Folge noch öfter tun, so beeindruckt war er von der Wirkung des Bluffs (Chruschtschow war der Meinung, der Waffenstillstand in Ägypten sei allein seinem Eingreifen zu verdanken). Längerfristig erwies sich dieser Bluff allerdings als Falle: Um aus der Drohung schnellstmöglich Realität machen zu können, musste die Sowjetunion aufrüsten, insbesondere in der Entwicklung und dem Einsatz von strategischen Atomraketen. Dieses Verhalten wiederum verleitete die USA dazu, aus Furcht vor dem militärisch erstarkenden Kontrahenten, ebenfalls aufzurüsten. So kam das für den Kalten Krieg charakteristische Wettrüsten in Fahrt, das insbesondere für die UdSSR zur großen Belastung wurde und sie zum Gefangenen von Chruschtschows Bluff machte.

### **Bedeutung der Krise für Mitteleuropa/Ungarn**

Beschäftigt man sich mit der Bedeutung der Suezkrise für Mitteleuropa und Ungarn, so kommt man nicht umhin, nach den Wechselbeziehungen zwischen den beiden Krisenherden der Doppelkrise zu fragen. Vermutungen, Großbritannien, Frankreich und Israel haben bewusst die Stunde der ungarischen Revolution genutzt um ihren Angriff exakt zu diesem Zeitpunkt zu inszenieren in der Annahme, Chruschtschow sei zu sehr damit beschäftigt, die Ordnung im Warschauer Pakt wiederherzustellen, als dass er Ägypten zur Seite stehen könnte, können nicht aufrechterhalten werden. Dennoch mag es sein, dass die Suezaktion die Vorgänge in Polen und Ungarn in den Hintergrund des Weltinteresses drängte und außerdem die westliche Welt so spaltete, dass sie keine einheitliche Position gegenüber dem sowjetischem Vorgehen gegen die Aufständischen ergreifen konnte. Bei der zweiten sowjetischen Invasion in Ungarn war der Westen gespalten und nicht konzertiert handlungsfähig. Zudem hätte sich Eisenhower schwer getan, das imperialistische Motiv hinter Chruschtschows Eingreifen zu kritisieren, während seine eigenen Verbündeten gerade im Suez ihre imperialistischen Ambitionen verfolgten. Der Ausbruch der Revolution stand also in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der internationalen Lage, doch diese beeinflusste den Ausgang der Revolution vermutlich nachteilig.

## Fazit

Die Suezkrise liefert geradezu ein Musterbeispiel für die Austragung des Ost-West-Konflikts auf Nebenschauplätzen und für deren Rückwirkungen auf Mitteleuropa. Generell macht sie sichtbar, dass weder die USA noch die UdSSR Interesse an einer unmittelbaren Konfrontation hatten, gleichzeitig stellte der Nahostkonflikt in seinem weiteren Verlauf eben diese Prämisse immer wieder in Frage, indem er die Gefahr direkter Konfrontation (re)produzierte. Bemerkenswert ist auch die Verdeutlichung der tiefen Verwicklung der Supermächte mit ihren Klienten im Nahen Osten (durch Waffenlieferungen, Wirtschaftshilfe und außenpolitische Unterstützung), die es aber dennoch nicht vermochte, deren Politik in entscheidenden Bereichen zu kontrollieren. Die „historische Erfahrung zeigt, wie leicht die besondere Beziehung des Bilateralismus zwischen den beiden Großmächten hierdurch einer unmittelbaren Gefährdung ausgesetzt werden kann“.<sup>1501</sup>

## Literatur

Rainer Büren, Ein palästinensischer Teilstaat? Zur internen, regionalen und internationalen Dimension der Palästinafrage, Baden-Baden 1982, 19-31.

Marc R. DeVore, Die militärischen Pläne Großbritanniens und Frankreichs während der Suezkrise. In: Bernd Greiner / Christian Th. Müller / Dierk Walter (Hgg.), Krisen im Kalten Krieg, Hamburg 2008, p. 158-203.

Holger Fischer, Ungarn 1956 in den zeitgenössischen westdeutschen Medien. In: Deutsch-Ungarische Gesellschaft (Hg.), Almanach II (2003-2004), p. 173-205.

Aleksandr Fursenko / Timothy Naftali, Khrushchev's Cold War, New York 2006, p. 57-150.

Winfried Heinemann / Norbert Wiggershaus (Hgg.), Das internationale Krisenjahr 1956: Polen, Ungarn, Suez. München 1999, p. IX-XXVII.

Margret Johannsen, Der Nahost-Konflikt, Wiesbaden 2006.

Reinhard C. Meier-Walser, Die Eskalation der Suez-Krise im Herbst 1956, *Politische Studien*, Heft 409, 57. Jahrgang, September/Oktober 2006, p. 5-30.

A. Orlow, Die Suezkrise: Ihre Rolle in der sowjetisch-amerikanischen Konfrontation. In: Winfried Heinemann und Norbert Wiggershaus (Hgg.). Das internationale Krisenjahr 1956: Polen, Ungarn, Suez, München 1999, p. 219-234.

Gustav Schmidt, Die Auswirkungen der internationalen Vorgänge 1956 auf die Strukturen des Kalten Krieges. In: Winfried Heinemann und Norbert Wiggershaus (Hgg.), Das internationale Krisenjahr 1956: Polen, Ungarn, Suez, München 1999, p. 639-688.

---

1501 Büren, Teilstaat?, 30.

## 8.2 Griechenland in... Westeuropa?<sup>1502</sup>

### Griechenland in der aktuellen Berichterstattung

In aktuellen Zeitungsberichten über die gegenwärtige Krisensituation Griechenlands ist es geradezu *en vogue*, auf die historische Beschaffenheit der jetzigen Krise, ja geradezu die permanente Nähe des Staates zu Krisen und Problemen, hinzuweisen. Hierbei ist auffällig, dass auf zeitlich weit zurück liegende Konflikte wie die Finanzkrise von 1897 Bezug genommen wird.<sup>1503</sup> Ist es aber nicht mindestens ebenso nahe liegend, ein Ereignis der jüngeren griechischen Geschichte in die Betrachtung einfließen zu lassen? Es ist der griechische Bürgerkrieg der 1940er Jahre, der hierbei zu kurz kommt, wenn es z.B. heißt, Griechenland habe sich nach 1945 vom Entwicklungsweg anderer Balkanstaaten entfernt, „da es als einziges Balkanland nicht unter kommunistische Herrschaft geriet.“<sup>1504</sup> Schließlich war genau diese Entwicklung Griechenlands damals alles andere als selbstverständlich, und sowohl im Osten als auch im Westen bangte man darum, welchen Weg die Griechen gehen würden. So schrieb am 06. Dezember 1944 der gerade in den US-Senat gewählte James William Fulbright seinem Freund, dem Journalisten Mike Fodor, der sich zu jenem Zeitpunkt in Athen aufhielt: „The stories we are reading from Athens are very disturbing and in a sense discouraging. If that is a sample of what is going to happen in the liberated countries certainly it is not going to be a pleasant time.“<sup>1505</sup>

Wie also kam es dazu, dass Griechenland trotz seiner geographischen Lage und seiner innenpolitisch instabilen Situation nach Kriegsende schließlich doch dem nicht-kommunistischen 'Westen' zugerechnet werden konnte? Griffen die Westmächte, ebenso wie in den Artikeln von Schmitt und Kuntz postuliert,<sup>1506</sup> auch in diese Krise vornehmlich aus dem Gefühl kultureller Verbundenheit ein? Oder war ihr Handeln hier stärker von strategischen Überlegungen im Kontext des sich anbahnenden Kalten Krieges geleitet? Um diese Fragen zu beantworten, wird im Folgenden anhand von Sekundärquellen ein Überblick über den historischen Verlauf des Bürgerkriegs in Griechenland gegeben, der unter Zuhilfenahme der privaten Korrespondenz zwischen Mike Fodor und Senator Fulbright in einem Fazit auf die Motivationen der Westmächte hin untersucht werden soll.

### Griechenland in Quellen und Literatur – der Griechische Bürgerkrieg

Ähnlich wie Schmitt und Kuntz<sup>1507</sup> vertritt der Historiker Hermann Graml die Meinung, dass bei Kriegsende längst keine Zweifel mehr über die internationale Orientierung Griechenlands geherrscht hätten. Das enge Verhältnis des Landes insbesondere zu Großbritannien hatte sich seit dem Anschluss an die Entente 1917 nur verstärkt und diente beiden Staaten dazu, die Ambitionen Italiens und der Sowjetunion in Südosteuropa zu bremsen. Ein griechisch-britisches Militärbündnis konnte im Oktober 1940 die italienischen Truppen, die von Albanien aus gegen Griechenland mobil

---

1502 Dieser Essay entstand im Zuge des Doktorandenseminars 'Methoden der Wissenschaftsvermittlung' unter Leitung von Dr. Helen Oplatka während meines Doktorstudiums an der AUB im Wintersemester 2011/12. Er soll hier als Quelle für weitere Informationen zum griechischen Bürgerkrieg und als Ergänzung zu Fodors Perspektive darauf gesehen werden, die innerhalb des Dissertationstextes keinen Platz gefunden haben.

1503 Siehe z.B. Schmitt, 2010 und Kuntz, 2011.

1504 Schmitt, 2010.

1505 Fulbright an Fodor, 06.12.1944, BCN 5:78, J. William Fulbright Papers (JWFP), Special Collections, University of Arkansas Libraries, Fayetteville, AR.

1506 Schmitt, 2010 und Kuntz, 2011.

1507 In beiden Zeitungsartikeln finden sich Hinweise auf die Verbundenheit zwischen Westeuropa und Griechenland, die bei J. Kuntz in der Aussage kulminieren: „Europa wird Griechenland immer wieder flottmachen [...] denn alles andere ist undenkbar.“

machten, empfindlich schlagen. Als jedoch im April 1941 deutsche Truppenverbände die bulgarisch-griechische Grenze überschritten, war das Bündnis den weit besser bemannten und bewaffneten deutschen Truppen unterlegen. In einem nur wenige Wochen dauernden Blitzkrieg wurde Griechenland besetzt. Doch zu diesem Zeitpunkt war die dortige innenpolitische Situation bereits höchst fragil: seit Jahren herrschte Uneinigkeit darüber, ob das Land in Form einer Monarchie oder einer Republik regiert werden sollte.<sup>1508</sup>

Obgleich das britisch-griechische Bündnis militärisch versagt hatte, schrieben ihm doch beide Regierungen weiterhin große Bedeutung zu und betrachteten es als „Wechsel auf die Zukunft“.<sup>1509</sup> In Griechenland rechnete man letztendlich mit der Niederlage der Achsenmächte und wollte sich für die Zeit danach absichern; die Briten ihrerseits, von derselben Annahme ausgehend, betrachteten besorgt den sich abzeichnenden Drang der Sowjetunion in Richtung Balkan und Mittelmeer und wollten durch ein befreundetes Griechenland dafür sorgen, dass dieses Gebiet nach der Niederlage Deutschlands und Italiens nicht komplett unter kommunistische (sowjetische) Kontrolle geraten würde.<sup>1510</sup>

Vorerst aber befand sich Griechenland unter der Besatzung der Achsenmächte. König und Regierung waren ins Exil abgewandert und hielten sich im britischen Machtbereich auf. Dadurch ergab sich, auch finanziell, eine fast völlige Abhängigkeit von britischer Unterstützung und ein geradezu unbegrenzter Einfluss Großbritanniens auf die griechischen staatlichen Repräsentanten.<sup>1511</sup> Im Landesinneren jedoch bildeten sich zeitgleich zahlreiche Widerstandsorganisationen gegen die Besatzungsmächte. Die stärkste unter ihnen war die von Kommunisten (namentlich von der Kommunistischen Partei Griechenlands, der KPG) aufgebaute und vornehmlich auch geleitete EAM als Volksfrontorganisation links gerichteter Gruppen mit ihrer Militärorganisation ELAS.<sup>1512</sup> Sie führte einen wirksamen Partisanenkrieg gegen die Besatzer und konnte bald große Teile des Landes unter ihre Kontrolle bringen.<sup>1513</sup> Daneben existierte die wesentlich kleinere, republikanisch-konservativ dominierte EDES, die liberale und konservative Kräfte vereinte und von den Briten protegiert wurde.<sup>1514</sup> Diese Widerstandsorganisationen bekämpften allerdings nicht nur ihren deutschen Gegner, sondern ebenso erbittert auch einander, da sie aus dem Krieg gestärkt hervorgingen und nunmehr als respektierte Autoritäten auf der politischen Landkarte Griechenlands auftauchten, wo sie um politische Vorherrschaft kämpften.<sup>1515</sup> Dieser blutige Machtkampf gilt als die erste Runde im griechischen Bürgerkrieg, der im Februar 1944 durch britische Vermittlung und einen Waffenstillstand nur vorläufig beendet werden konnte. EAM-ELAS beherrschten daraufhin den größten Teil des Landes.<sup>1516</sup> Wegen der Heterogenität der unter EAM-ELAS vereinten Gruppierungen war zwar Griechenland nun noch nicht unbedingt kommunistisch beherrscht, doch mit Sicherheit vertrat die überwiegende Mehrheit in den Partisanengruppen (und übrigens auch innerhalb von EDES) eine republikanische Gesinnung.<sup>1517</sup>

Die Stärke der KPG bereitete westlichen Beobachtern große Sorgen angesichts der sich abzeichnenden Teilung der Welt in zwei Blöcke. Man wollte verhindern, dass die Macht mit sowjetischer Unterstützung der KP zufallen würde.<sup>1518</sup> Die britische Regierung unter Churchill stützte nach Kräften

1508 Graml, 1997, p. 191–192.

1509 Ebda., p. 194.

1510 Ebda.

1511 Ebda.

1512 Graml, 1997, p. 197 und Brockhaus, 1997, p. 121.

1513 Graml, 1997, p. 197.

1514 Brockhaus, 1997, p. 121; Graml, 1997, p. 197.

1515 Altrichter/Bernecker, 2004, p. 305.

1516 Graml, 1997, p. 197.

1517 Ebda.

1518 Altrichter/Bernecker, 2004, p. 305; Graml, 1997, p. 197.

den griechischen König im Exil, da sie die Monarchie als wirksamsten Schutz gegen die immer plausibler scheinende kommunistische Machtübernahme und die damit verbundene Ausweitung der sowjetischen Einflusssphäre sah. Inzwischen hatte sich also eine markante politische Polarisierung zwischen der republikanischen Résistance im Landesinneren, die viel Zustimmung genoss, und einem britisch unterstützten, royalistischen Exil herauskristallisiert.<sup>1519</sup>

Im Oktober/November 1944 zogen die deutschen Truppen aus Griechenland ab, um dem Vormarsch der Roten Armee entkommen zu können. An ihrer Statt landeten in Griechenland britische Truppen mit dem Ziel, die von ihnen geförderte royalistische Regierung einzusetzen.<sup>1520</sup> Daraufhin lösten Anfang Dezember 1944 kommunistische Partisanen einen Aufstand in Athen und weiteren großen Städten aus, der den Beginn der zweiten Runde des Bürgerkriegs markierte. Der Aufstand wurde von den britischen Truppen zwar rasch niedergeschlagen, doch hatten EAM-ELAS den größten Teil des ländlichen Griechenland unter ihre Kontrolle gebracht. Laut Hermann Graml hatte aber die britische (royalistische) Seite Rückhalt von fast allen politischen Kräften, die nicht kommunistisch waren, da die Bevölkerung nach Weltkrieg und Bürgerkrieg vor allem Ruhe suchte, die Wirtschaft marode war und ohne ausländisches Kapital nicht wieder in Schuss gebracht werden *konnte*. Man hatte verstanden, so Graml, dass dieses Kapital nur von den Westmächten, in erster Linie von Großbritannien und inzwischen auch den USA, würde kommen können.<sup>1521</sup>

Mike William Fodor aber war anderer Ansicht. Am 15. Januar 1945 schrieb er seinem Korrespondenten Fulbright, dass EAM-ELAS ohne Zweifel unter der deutschen Besatzung die überwältigende Mehrheit der griechischen Bevölkerung hinter sich gehabt hätte und dass es seit Kriegsende in erster Linie das Ziel des britischen Botschafters in Athen, Rex Leeper, sei, zu beweisen, dass EAM nur eine Minderheit darstelle, um so sein (bzw. das britische) Ziel der Wiederherstellung der Monarchie besser durchsetzen zu können.<sup>1522</sup>

EAM-ELAS aber erklärte sich zu einem Waffenstillstand bereit, im Austausch gegen freie Parlamentswahlen und ein Plebiszit über die Staatsform. Beide fanden im Jahr 1946 statt und beide zeigten ein eindeutig pro-royalistisches Resultat. In den Augen von EAM-ELAS – und denen Mike Fodors – waren diese Wahlen jedoch lediglich eine Farce, da die Wahlregister unzählige nicht existierende Wahlberechtigte enthielten, während 25000 EAM-Anhänger erst gar keine Wahlpapiere erhalten hatten und royalistische Banden durch die Provinz zogen, um Wähler mit potentiell kommunistischer Gesinnung durch Terroraktionen am Wahlgang zu hindern. Die Glaubwürdigkeit des Wahlprozesses wurde weiterhin dadurch unterminiert, dass Polizei und Ministerien von Royalisten und ehemaligen Nazi-Kollaborateuren nur so wimmelten.<sup>1523</sup>

Als Reaktion auf diese Wahlen kam es innerhalb des darauf folgenden Jahres zu erneuten Erhebungen und Einzelaktionen kommunistischer Partisanen, denen jedoch kein Erfolg beschieden war. Mit der Truman-Doktrin vom 12. März 1947 hatten die USA Großbritannien als Schutzmacht Griechenlands abgelöst und gegen ihre massive finanzielle, wirtschaftliche und militärische Unterstützung konnten die Rebellen nichts ausrichten. Es kam zu Massendesertionen und Abspaltungen, bis schließlich sogar die Anerkennung des Sowjetblocks ausblieb. Die Reste des Widerstands flüchteten im August 1949 nach Albanien und gaben zwei Monate später offiziell das Ende des bewaffneten Widerstands bekannt. Damit fand der Bürgerkrieg auf militärischer Ebene sein Ende, wenngleich darum noch keine politische Stabilität in Sicht war: Bis 1952 wechselten schwache Koalitionskabi-

---

1519 Graml, 1997, p. 197–198.

1520 Brockhaus, 1997, p. 121; Graml, 1997, p. 198–199.

1521 Graml, 1997, p. 199–200.

1522 Fodor an Fulbright (Brief und Memorandum), 15.01.1945, BCN 67:24 JWFP.

1523 Mike W. Fodor, U.S. Election Observers in Greece Regarded as Honest but Ill-Fitted for Job, 26.03.[1946], BCN 67:24 JWFP.

nette einander häufig ab, was auch eine gezielte und konsequente Verwendung der amerikanischen Hilfe und den wirtschaftlichen Wiederaufbau verzögerte, der erst danach einsetzen konnte.<sup>1524</sup>

### **Griechenland in... Westeuropa – kulturelle Verbundenheit oder strategische Erwägungen?**

Weder die Analyse der Quellen (die briefliche Korrespondenz zwischen Fulbright und Fodor) noch der Literatur hat Hinweise darauf geliefert, dass im Zusammenhang mit dem griechischen Bürgerkrieg zu irgendeinem Zeitpunkt die Bedeutung Griechenlands als „Wiege europäischer Kultur und Demokratie“<sup>1525</sup> eine Rolle für das Eingreifen Großbritanniens oder der USA gespielt hätte. Im untersuchten Fall waren es ausschließlich strategische Erwägungen, die dazu führten, dass das Balkanland nicht dem Schicksal seiner unmittelbaren Nachbarn überlassen wurde. Man wollte Griechenland keinesfalls den Kommunisten überlassen und griff daher zu umfassender finanzieller und militärischer Unterstützung, mithilfe derer die kommunistischen Kräfte schließlich bis zur Auflösung geschwächt wurden. Allerdings ist im Zuge der Analyse die Frage aufgetaucht, ob diese kommunistischen Kräfte im Landesinneren eher marginal waren (was Graml betont) oder ob sie im Gegenteil lange Zeit überwiegend waren (wie Fodor mitteilt). Es ist wahrscheinlich, dass der Ausgang des griechischen Bürgerkriegs, also der Sieg über den Kommunismus mit Hilfe der Westmächte, die Geschichtsschreibung rückwirkend dahingehend beeinflusst hat, dass die damals spürbare Nähe zum Kommunismus heute heruntergespielt wird.

### **Quellen- und Literaturverzeichnis**

Helmut Altrichter / Walter L. Bernecker, *Geschichte Europas im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2004, p. 305-307.

Brockhaus, *Die Enzyklopädie in 24 Bänden*, „Griechenland“, Bd. 9: GOTL-HERP, Leipzig/Mannheim 1997, p. 120-125.

J. William Fulbright Papers, Special Collections, University of Arkansas Libraries, Fayetteville, AR.

Hermann Graml, *Griechenland und der östliche Mittelmeerraum*, in: Wolfgang Benz / Hermann Graml, *Fischer Weltgeschichte. Das Zwanzigste Jahrhundert II* (Bd. 35), Frankfurt am Main 1997, p. 191-206.

Joëlle Kuntz, *Griechenland, von Geburt an verschuldet*, *Le Temps* vom 29. Oktober 2011.

Oliver Jens Schmitt, *Griechenland ohne Säulen*, *NZZ* vom 18. März 2010.

---

1524 Graml, 1997, p. 202.

1525 Schmitt, 2010.

## 9 Abkürzungsverzeichnis

AAPA	Anglo-American Press Association
AFHQ	Allied Forces Headquarters
Amepress	American-European Press
AUB	Andrássy Universität Budapest
BBC	British Broadcasting Corporation
BCN	Box Control Number
BFS	Board of Foreign Scholarships
CBS	Columbia Broadcasting System
CIA	Central Intelligence Agency
DCI	Director of Central Intelligence
DNZ (auch: NZ)	Die Neue Zeitung (Neue Zeitung)
DTP	Dorothy Thompson Papers, Special Collections Research Center, Syracuse University Libraries, Syracuse, NY.
EGKS	Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl
EVG	Europäische Verteidigungsgemeinschaft
FBI	Federal Bureau of Investigation
FRUS	Foreign Relations of the United States
GSMP	George S. Messersmith Papers, Special Collections, University of Delaware Library, Newark, DE.
HICOG	U.S. High Commissioner for Germany
HMC	Houghton Mifflin Company
HO	Handelsorganisation
ICD	Information Control Division
IIA	International Information Administration
IIT	Illinois Institute of Technology
IKK	Interkulturelle Kompetenz
ISD	Information Services Division



JGP	John Gunther Papers, Special Collections Research Center, University of Chicago Library
JWFP	J. William Fulbright Papers, Special Collections, University of Arkansas Libraries, Fayetteville, AR
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
MDP	Magyar Dolgozók Pártja (Ungarische Arbeiterpartei)
NATO	North Atlantic Treaty Organization
NSC	National Security Council
NZ (auch: DNZ)	Neue Zeitung (Die Neue Zeitung)
OMGUS	Office of Military Government for Germany (United States)
OSS	Office of Strategic Services
PWD	Psychological Warfare Division
RFE	Radio Free Europe
RIAS	Rundfunk im Amerikanischen Sektor
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei (Österreich)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFRC	Senate Foreign Relations Committee
SHAFR	Society for Historians of American Foreign Relations
SMAD	Sowjetische Militäradministration
TNA	The National Archives of the UK, Kew, Richmond, Surrey, United Kingdom
TNR	The Nation Records, Houghton Library, Harvard University
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UN / UNO	United Nations / United Nations Organization
UP	United Press
USIA	United States Information Agency
USIS	United States Information Service
VOA	Voice of America

## 10 Abbildungsnachweis

Abbildung 1 (p. 105): Leuchtschriftenanlage „Die Freie Berliner Presse meldet“. Quelle: ZIEGELMANN Jochen, Archiv Berliner Geschichte; <http://www.potsdamer-platz.org/die-freie-berliner-presse-meldet.htm> [Abruf: 03.06.2016].

Abbildung 2 (p. 105): Gegenüber: „Der kluge Berliner kauft bei der HO“. Quelle: wie Abb. 1.

Abbildung 3 (p. 181): Weihnachtsgrüße aus Berlin im Blockadewinter 1948-49. Quelle: Fodor an Fulbright, n.d. [Dezember 1948], BCN 43:73 JWFP.



## Erklärung zur Dissertation

Name: Fabienne Gouverneur

Anschrift: Barer Straße 37, 80799 München

PH.D.-Programm: Geschichte

Ehrenwörtliche Erklärung zu meiner Dissertation mit dem Titel:

**'PERSONAL, CONFIDENTIAL'**

**Mike W. Fodor als Netzwerker und Kulturmittler**

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich, dass ich die beigefügte Dissertation selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet.

Ich versichere außerdem, dass ich die beigefügte Dissertation nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und dass diesem Promotionsverfahren keine endgültig gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

München, den 14.09.2016

Unterschrift